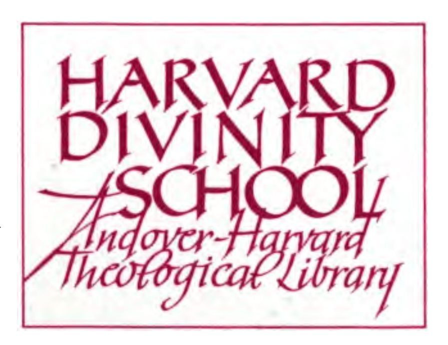

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library





Predigten

im Jahre 1809

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

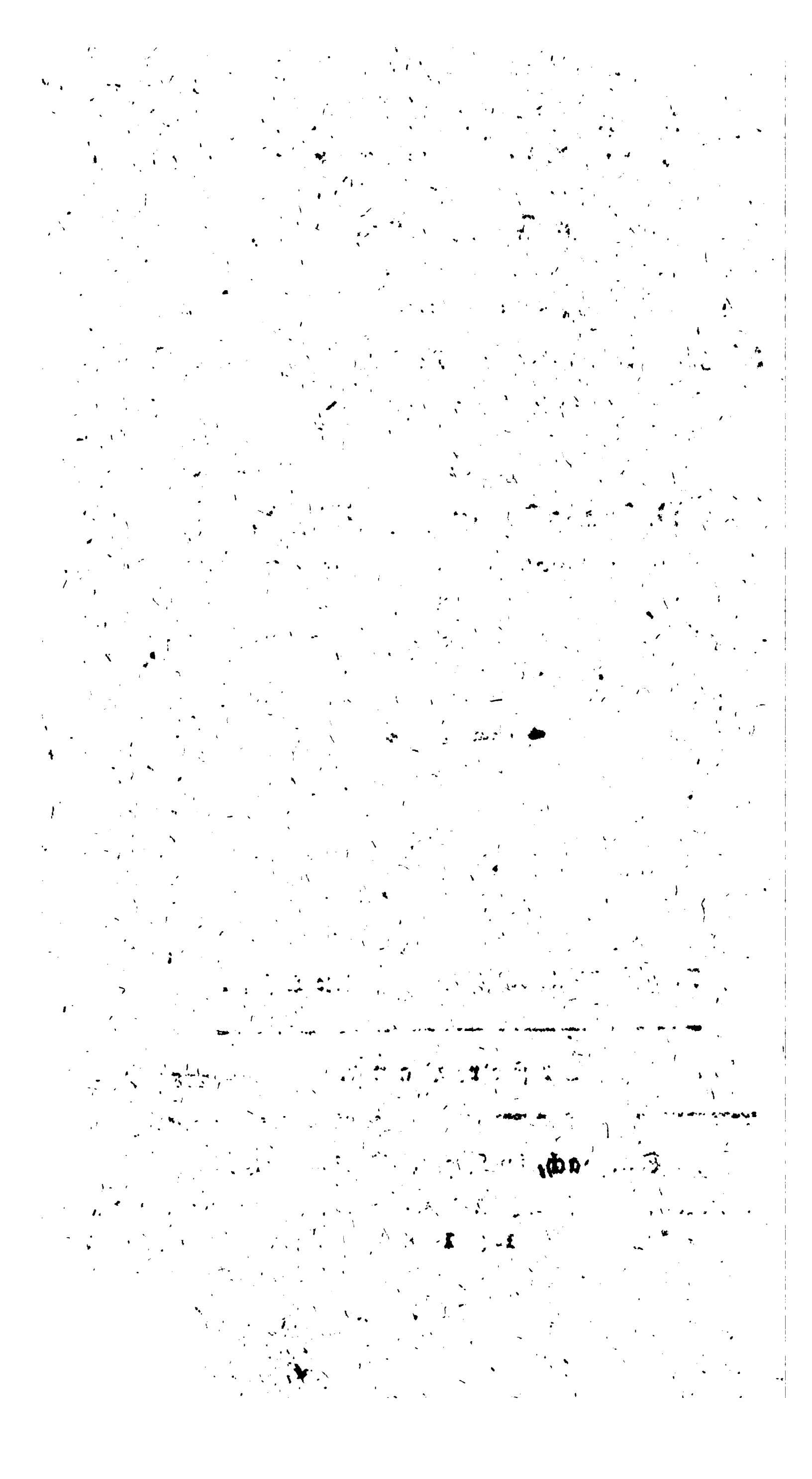
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1810.



Vorrede.

Als der lang genährte Wunsch, daß den an Sonn- und Festtagen zu haltenden öffentlichen Vorträgen ausser den gewöhnlichen, oft so schlecht gewählten, evangelischen und epistolischen Perikopen auch andre Stellen der Schrift möchten untergelegt werden dürfen, auch in Sachsen erfüllt werden sollte: erhielt ich im Jahr 1808 allerhöchsten Auftrag, Abschnitte der Schrift in Vorschlag zu bringen, welche statt der eingeführten öffentlich erklärt werden könnten. Bey der Auswahl dieser Abschnitte richtete ich mein Bestreben auf zweyerley. Zuerst sollten, so viel sichs würde thun lassen, Texte von historischem Inhalte gesammelt werden. Das Anziehende, welches die alten evangelischen Perikopen haben, liegt vornehmlich darin, daß sie größtentheils geschichtlich sind, und dem Prediger Gelegenheit geben, seinen Vortrag durch Beyspiele und Thatsachen

anschaulich zu machen, und alles sogleich auf die Verhältnisse des Lebens überzutragen. Dieser wichtige Vortheil sollte bey den neuen Abschnitten nicht verlohren gehen; zugleich konnten auf diese Art nicht bloß einige, unter den gewöhnlichen Perikopen nicht befindliche, und doch höchst interessante Stellen der vier Evangelien aufgenommen werden; sondern es wurde auch möglich, die bisher beym öffentlichen Unterrichte fast ganz vernachlässigte, und doch für jeden denkenden Christen so wichtige Apostelgeschichte zu Hilfe zu nehmen, und die gemeinnützigsten Erzählungen derselben auszuwählen. Hiernächst war es mein Bestreben, in die gewählten Texte eine gewisse mit dem Gange des Kirchenjahrs zusammenstimmende Ordnung und Folge zu bringen. Bey den gewöhnlichen Perikopen fehlt diese Uebereinstimmung nicht nur fast ganz; zuweilen sind sie sogar in einem Widerspruch mit der Reihe der Hauptfeste; wie dieß z. B. bey den zwischen Ostern und Pfingsten zu erklärenden letzten Reden Jesu Jedem auffallen muß. Da nun die auf diese Art gewählte und geordnete Reihe von Texten höch-

sten Orts Beyfall erhielt: so wurde mir befohlen, im Jahre 1809 bey der Evangelischen Hofgemeine mit Erklärung derselben einen Versuch zu machen. Dieß ist geschehen, und der größte Theil dieser Schriftstellen in den Predigten bearbeitet worden, welche man hier findet. Noch vor Ablauf des Jahres sind jedoch dieselben Texte für das Jahr 1810 zu allgemeinem Gebrauch im ganzen Königreiche vorgeschrieben worden, und werden künftig in einer noch näher zu bestimmenden Ordnung mit den gewöhnlichen Abschnitten wechseln. Da nun manchem Leser daran gelegen seyn dürfte, die ganze Reihe dieser neuen Texte überschauen zu können: so habe ich das Verzeichniß derselben für ein vollständiges Kirchenjahr dem zweyten Bande dieser Predigten beydrucken lassen.

Ueber die Predigten selber finde ich im Voraus nichts Besonders zu erinnern. Daß die denselben zum Grunde liegenden Stellen der Schrift Gelegenheit geben mußten, Manches zur Sprache zu bringen, was bey den gewöhnlichen Perikopen nicht berührt werden kann, ist leicht zu erachten. Möchte dieß nur immer so von mir geschehen seyn, wie es der

grosse Endzweck des öffentlichen Unterrichts fordert! Ich habe nie eine Sammlung von Predigten erscheinen lassen, ohne es ausdrücklich zu erinnern, daß sie die Nachsicht der Leser bedürfen, und das lange nicht sind, was sie nach dem mir vorschwebenden Ideal einer vollkommnen Predigt seyn sollten. Wollte das Publikum mir verstatten, daß ich einmal etwas ausführlicher von mir selbst sprechen, und durch homiletische Geständnisse zeigen dürfte, auf welche Art ich zum Prediger geworden bin: so würde es nicht blos klar werden, warum meine Predigten gerade das sind, was sie sind; ich würde jüngere Prediger auch vor den Fehlern warnen können, die sich an denselben finden, und die ich lebhaft genug empfinde; hiemit würde aber auch der Beweis geführt seyn, daß die so oft wiederholte Bitte, diese Arbeiten mit Nachsicht zu beurtheilen, nichts weniger war, als stolze Demuth.

Dresden, am 18ten Dezember, 1809.

Reinhard.

Inhalt.

Inhalt.

I. Seite

Daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit; am Neuenjahrstage; Text, der neunzigste Psalm. 1

II.

Ueber das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Christum; am Feste der Erscheinung; Text, Jes. II, v. 1—4. 20

III.

Die merkwürdigen Aeusserungen Johannis des Täuffers über die Person und Würde Christi; am III. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text, Joh. III, v. 23—36. 39

IV.

Ueber die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern; am Sonntage Septuagesimä; Text, Joh. IV, v. 1—24. 57

V.

Ueber das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen; am Feste der Reinigung Mariä; Text, Luc. II, v. 34—38. 75

VI.

Seite

Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; am Sonntage Estomihi; Text, Joh. VII, v. 1—13. . 93

VII.

Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen; am Sonntage Invocavit; Text, Joh. XII, v. 20—32. 113

VIII.

Das Verhältniß, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen; am Sonntage Reminiscere; Text, Joh. XI, v. 47—54. 133

IX.

Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen; am Sonntage Okuli; Text, Joh. XII, v. 37—43. 155

X.

Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn; am ersten Bußtage; Text, Hebr. V, v. 8. 9. 176

XI.

Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfaßte; am Sonntage Judica; Text Joh. XVII, v. 14—23. . . . 198

XII.

Seite

Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat; am Tage der Verkündigung Mariä; Text, Eph. I, v. 3—12. 217

XIII.

Daß die würdige Feyer des Abendmahles Jesu die zweckmässigste Erinnerung an unsern Tod sey; am grünen Donnerstage; Text, Luc. XXII, v. 7—22. . . . 236

XIV.

Der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu; am ersten Ostertage; Text, Luc. XXIV, v. 1—10. . . 255

XV.

Fortsetzung dieser Materie, am zweyten Ostertage. Text, Joh. XX, v. 24—31. . . . 275

XVI.

Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war; am Sonntage Jubilate; Text, Luc. XIII, v. 18—21. . . . 294

XVII.

Daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll; am Sonntage Rogate; Text Luc. XIX, v. 12—27. . . . 314

XVIII.

Ueber die Hoffnung, daß sich unser Geist aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll: am Himmelfahrtstage; Text, Joh. XX, v. 11 — 18.

XIX.

Das Bild unsrer ersten christlichen Brüder; am ersten Pfingsttage; Text, Apostelgeschichte II, v. 14 — 41.

XX.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Pfingsttage; Text, Apostelgesch. II, v. 42 — 47.

XXI.

Dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernst werde; am zweyten Bußtage; Text, Joh. XII, v. 36.

XXII.

Von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Einrichtungen der Zeit; am I. Sonntage nach Trinitatis; Text, Apostelgeschichte V, v. 34 — 42.

XXIII.

Ueber den Stillestand im Guten; am Feste Johannis des Täufers; Text, Apostelgesch. XIX, v. 1 — 7.

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Psalm XC.

Gotte, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige, und dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann: dem sey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Wenn ihr von uns, die wir öffentlich zu euch reden, M. Z., zu irgend einer Zeit Worte von guter Vorbedeutung, Ermunterungen zur Hoffnung und Freude, und feurige euer Herz ergreiffende Wünsche erwartet: so ist dieß der Morgen eines neuen Jahres. Heiter einander zu begrüssen, mit guten Wünschen einander zuvorzukommen, jedes Wort, jede Miene zu vermeiden, die an etwas Trauriges erinnern und den Frohsinn Anderer stören könnte: das ist an einem solchen Morgen das wetteifernde Bestreben Aller; wir glauben es einander schuldig zu seyn, beym Eintritt in ein neues Jahr alles zu entfernen, was bange Besorgnisse erregen könnte, und uns zu getrostem Muthe und zu guten Erwartungen einander zu ermuntern. Nichts scheint gerechter zu seyn, als daß wir, die wir an solchen Tagen im Namen der Religion zu euch sprechen, dasselbe thun sollen. Denn versammelt ihr euch an ei-

nem solchen Morgen zufrieden und mit frölich
Herzen um uns her: so könnet ihr freilich ni
wollen, daß wir eure Zufriedenheit unterbrech
euch traurig und verzagt machen, und euch gle
an der Schwelle des neuen Zeitraums mit für
terlichen Vorhersagungen ängstigen sollen. N
nähert ihr euch mit schwerem kummervollen H
zen, haben sich die ersten Stralen des neu
Jahres in euern Thränen gespiegelt: so ist
Trost, was ihr suchet; so sollen wir euch M
einsprechen und eure Schmerzen lindern; so
len wir alles, was die Religion Erquicken
und Seelenerhebendes hat, dazu anwenden, e
den Eintritt in das neue Jahr zu erleichte
und euch fröliche Aussichten in dasselbe zu öffn
Wir erkennen es auch, wie billig eure Foder
ist; und daher empfangen euch die Meisten
uns am Morgen eines neuen Jahres mit ei
freundlichen Ansprache, erwecken eure Her
zu schönen Erwartungen und entlassen e
mit den besten Wünschen.

Mit der Offenherzigkeit, die ihr an mir
wohnt seyd, M. Br., gestehe ich euch sogle
ich werde von dieser Gewohnheit di
mal abweichen, ich werde jezt Vorstellun
in euch wecken, die nichts weniger als erfreu
sind. Wahrlich nicht darum, weil ich euch
niger liebte, als die, welche heute nur von
gen und Freude zu sprechen wissen; oder, al
nicht die feurigsten Wünsche für euch und
Eurigen, für euer Glück in Zeit und Ewig
in meiner Seele wären. Nach so vielen Ja
meines Wandels, meines Thuns und Wir
unter euch; nach so vielen rührenden Bew
eines herzlichen Zutrauens, welche ich diese

über von euch erhalten habe, bedarf es keiner Versicherung mit Worten, daß es mein eifrigstes Bestreben ist, mich an herzlichem Wohlwollen gegen euch und an thätiger Verwendung für euer wahres Heil von Niemand übertreffen zu lassen. Aber für nützlich, für eine Foderung eben des Eifers, dem eure Wohlfahrt so theuer ist, halte ich es, gerade an diesem Morgen die freudigen Bewegungen eures Herzens zu mässigen, euch durch Vorstellungen von grosser Bedeutung zu einem vernünftigen Ernste zu stimmen; euch an einen Umstand, an eine Eigenschaft unsrer gemeinschaftlichen Natur zu erinnern, die freilich mehr niederschlagen als aufmuntern, mehr erschüttern, als erfreuen kann.

Ja, M. Br., unsre Vergänglichkeit, die grosse Hinfälligkeit unsers Körpers, unsre unvermeidliche oft so unerwartete Rückkehr in den Staub ist es, was ich euch jezt vorhalten, womit ich euer Nachdenken jezt beschäftigen werde. Und anders kann ich nicht. Der erhabene Ernst, die tiefe Wehmuth, die ergreiffende Religiosität des grossen Gesetzgebers, dessen Gedanken über das Entstehen und Vergehen der Menschen, über die Flüchtigkeit ihrer wenigen Jahre, über die Eitelkeit ihres Thuns und Treibens ich jezt erklären soll, bemächtigen sich der Seele zu stark, als daß sie sich auf etwas anders lenken könnte. Und folget mir getrost, M. Br., scheuet die wehmüthigen Gefühle nicht, die sich in euch regen dürften; weit lehrreicher für euern Geist, weit wohlthätiger für euer Herz, weit wichtiger für die Anwendung und den Gebrauch des Jahres, welches wir heute antreten, wird das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit werden, als leere

als dieser Ausspruch! Dahin gefahren sind die Tage, welche wir bisher durchlebt haben; sind uns entflohen, ohne daß wir wissen, wie uns geschehen ist; und in die Vorstellung eines dunkeln beschränkten Zeitraums, in welchem wir nur wenig mehr zu unterscheiden vermögen, ist ihre lange Reihe zusammengeschwunden. Und die, welche wir jezt durchleben, eilen sie weniger schnell dahin; gleichen sie nicht Stunden, die wir durch unterhaltende Gespräche kürzen; wird es uns nicht unablässig fühlbar, sie reichen nirgends aus, sie sind zu wenig für alles, was uns am Herzen liegt, für unsre Wünsche und Erwartungen, für unsre Unternehmungen und Geschäfte? Selbst grössere Abschnitte der Zeit, selbst ganze Jahre, wie strömen sie hin, wie verdrängen sie einander, wie reissen sie uns mit sich fort, wie verzehrer sie unsre Kräfte, wie plözlich verwandeln sie uns in Greise, und führen uns an die Pforten der Ewigkeit! Nicht verhelen, M. Br., nein, nicht verhelen wollen wir es uns beym Eintritt in ein neues Jahr, an unsrer Zerstörung arbeitet die Zeit; jeder Augenblick ist ein Verlust für das Leben unsers Körpers; mit jedem Athemzuge verhauchen wir einen Theil desselben; und schneller, als wir denken, mächtiger, als wir uns vorstellen, wird sich der Keim des Todes entwickeln, der schon in uns vorhanden ist.

Und es ist nöthig, M. Br., es ist dringend nöthig, daß wir uns bey dem Gedanken an unsre Vergänglichkeit insonderheit an diesem Morgen verweilen; er ist nehmlich auch warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre. Denn wie nachdrücklich erinnert er uns, daß wir unsre Jahre weder durch Fehler

verkürzen, noch unbedachtsam verschwenden sollen.

Das macht dein Zorn, sagt der Dichter in unserm Texte, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Und so war es auch, M. Z. Ihres Mißtrauens, ihres Hangs zum Aufruhr, ihrer unbezwinglichen Hartnäckigkeit wegen mußten alle Gefährten Mosis, die beym Ausgang aus Aegypten über zwanzig Jahre alt gewesen waren, nur die beyden Edlen, Josua und Caleb ausgenommen, in der Arabischen Wüste sterben; ein Gericht Gottes raffte sie hin; sie hatten ein Leben, welches sie weit höher bringen konnten, durch ihre Vergehungen selbst verkürzt. Sind wir dem Tode geweiht, M. Br., so bald wir gebohren werden; schweben wir in Gefahren, so lange wir leben; ist das Maas unsrer Kräfte weit geschwinder erschöpft, als wir es denken; wird unser Geschlecht, um es kurz zu sagen, von einer Vergänglichkeit beherrscht, die keines Menschen schont: ist es dann vernünftig, saget es selbst, diese Vergänglichkeit sogar zu verstärken, sie durch eignes Zuthun noch gewaltsamer und hinreissender zu machen, und die ohnehin beschränkte Lebenszeit recht geflissentlich noch mehr zu beschränken? Und das geschieht durch jede pflichtwidrige That, durch jeden Mißbrauch unsers Körpers, durch jede Verschwendung unsrer Kräfte. Leichtsinnige, die ihr hingerissen von wilden Lüsten, euch jeder Ausschweiffung überlasset; Unmässige, die ihr mit unersättlicher Begierde in thierischen Genüssen schwelget; Unvorsichtige, die ihr drohenden Gefahren nicht blos trotzet, sondern sie sogar verwä-

stern einer gauckelnden Einbildungskraft, sondern die Aussprüche der Vernunft und des Evangelii wollen wir hören; mit frommem Ernst wollen wir das neue Jahr antreten. Dieß ist auch das Rathsamste, was von uns geschehen kann. Lasset mich dieß jezt beweisen; lasset mich zeigen: daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht besser heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Die Gründe dieser Behauptung sind eben so einleuchtend als wichtig. Das fromme Nachdenken über unsre Vergänglichkeit ist nehmlich darum die zweckmässigste Feier dieses Morgens, weil es belehrend über die Beschaffenheit unsrer Jahre; warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre; tröstend bey dem Verschwinden unsrer Jahre; und endlich ermunternd zur Anwendung unsrer Jahre ist. Widmet jedem dieser Puncte eine besondre Aufmerksamkeit.

Die wahre Beschaffenheit unsrer Jahre zu kennen, zu wissen, was es mit unserm Hierseyn für eine Bewandtniß hat, darauf kommt unendlich viel an, M. Z., und nie muß uns mehr an dieser Kenntniß liegen, als wenn wir um ein Jahr älter geworden sind und in ein neues hinübertreten. Aber es giebt schlechterdings nichts, was uns über die Beschaffenheit unsrer Jahre besser belehren könnte, als ein frommes Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Dieses Nachdenken zeigt uns nehmlich am besten, wie gering die Zahl unsrer Jahre, und wie flüchtig ihr Hineilen ist.

Trauriger können wir die wahre Beschaffenheit unsrer Jahre nicht verkennen, M. Z.,

wie ein Geschwätz. Das läßt sich in ei
veränderten Bedeutung von euch sagen, ihr U
besonnenen, die ihr eure Zeit mit elend
Thorheiten vergeudet, und an etwas Ernsthaf
gar nicht denket; was ist euer Leben anders, a
ein sinnloses Geschwätz? Das läßt sich v
euch sagen, ihr Müssiggänger, die ihr eu
Zeit mit elenden Kleinigkeiten vertändelt, u
nie etwas Nüzliches zu Stande bringet; w
ist euer Leben anders, als ein unerträgliches G
schwätz? Das läßt sich von euch sagen, i
Zerstreuten, die ihr euch in tausend G
schäfte verwickelt, und keines von allen vollend
und ausführet; was ist euer Leben anders, a
ein verwirrtes Geschwätz? Das läßt sich v
euch sagen, ihr Unthätigen, die ihr eure Z
in dumpfer Trägheit verträumt, und auch d
geringste Anstrengung scheut; was ist euer Leb
anders, als ein leeres, langweiliges, unausstehlich
Geschwätz? Und doch ist es so vergänglich, dies
Leben, ist so kurz; auch ihr fahret dahin, w
unser Text sagt, als flöget ihr davo
Wenn ihr nun vor dem erscheinen sollet, d
euch Kraft und Leben wahrlich nicht umson
gegeben hat; wenn ihr nachweisen sollet, w
auf Erden von euch gethan, bewirkt, zu Stand
gebracht worden ist; wenn ihr berechnen solle
was das Pfund, das Gott euch anvertra
hatte, durch eure Verwaltung gewonnen ha
wie rathlos werdet ihr dann seyn, welche Ang
der Verzweiflung wird euch ergreiffen, welche
Ausspruch eures Richters, welchem Urtheile d
Verdammung werdet ihr entgegen sehen müssen
Denn nachzuholen, was versäumt worden i
ist dann zu spät, eure Zeit ist dahin; um We

zeihung zu flehen, ist dann vergeblich, die Zeit der Gnade ist vorüber. Aber jezt währt sie noch diese angenehme Zeit, jezt leuchtet er euch noch, der Tag des Heils. Ergreiffet die flüchtigen Stunden, die euch noch übrig sind, und benuzet sie zu eurer Rettung.

Sind wir uns eines solchen Sinnes, einer solchen Benuzung unsrer Zeit bewußt, M. Br., so wird das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit uns sogar tröstend bey dem Verschwinden unsrer Jahre werden. Denn dann läßt es uns wahrnehmen, daß der Unvergängliche uns liebt, und uns ewig erhalten will.

Herr, kehre dich doch wieder zu uns, betete Moses in unsetm Texte, und sey deinen Knechten gnädig; fülle uns früh mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und frölich seyn. Und so konnte er beten, M. Br.; bey dem tiefsten Gefühle der menschlichen Hinfälligkeit konnte er sich noch immer mit der Huld dessen trösten, der barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue ist. Es ist wahr, wir fahren dahin wie ein Strom, wir sind wie ein Schlaf, wir welken, wie die Blumen. Aber dieses vergängliche Geschöpf hat es nicht eine Ahnung; hat es nicht Begriffe von dem, der da war, ehe denn die Berge waren und die Welt geschaffen wurde; ist es nicht fähig, sich mit seinen Gedanken zu dem Unendlichen aufzuschwingen? Dieses wie ein Traum verschwindende Wesen, fühlt es sich nicht beruffen, den Unendlichen zu verehren, ist es nicht fähig, ihn nachzuahmen?

Diese wie eine Blume welkende Natur dür
sie nicht nach Unsterblichkeit, und hat sie ni
ein Vorgefühl von einem höhern Garten Gott
wo sie unverwelklich und ewig blühen so
Doch mit einem Himmelsglanz, den Mos
noch nicht kannte, ist die Freundlichkeit u
Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes in Chri
uns erschienen, M. Br. Uns kann es ni
mehr zweifelhaft seyn, daß er uns auch in u
sern Staube kennt; daß wir ihm selbst b
unsrer Vergänglichkeit theuer sind; daß er Ra
schlüsse einer väterlichen Liebe über uns gefa
hat; denn also hat er die Welt gelieb
daß er seinen eingebohrnen Sohn ga
auf daß alle die an ihn glauben, nic
verlohren werden, sondern das ewi
Leben haben. So ist sie denn an sich ke
Merkmal seines Zorns, diese traurige Vergän
lichkeit unsrer Natur; bey aller unsrer Schwac
heit füllet er uns früh mit seiner Gnad
So dürfen wir denn die Gefahren und Ueb
nicht ängstlich scheuen, die unserm Leben drohe
unter seinem Schutze können wir immer vo
neuem rühmen und frölich seyn. De
Untergang des Lebens selbst dürfen wir nic
fürchten, denn wir sind mehr als Staub, un
er wird uns wieder erfreuen, nach de
wir Unglück gelitten haben.

Das Nachdenken über unsre Vergänglic
keit läßt uns sogar wahrnehmen, er wolle un
ewig erhalten. Denn setzet einmal, es wä
aus mit uns, so bald wir von der Erde ve
schwunden sind, der Augenblick von Zeit, de
wir hier zubringen, wäre alles, worauf wir rec
nen dürften: welche Räthsel umgäben uns dan

in welche Widersprüche verwandelte sich alles um uns her, wie unbegreifflich würden wir uns selber! Denn dieses Leben, dieses kurze, hinfällige mit Mühe und Arbeit angefüllte Leben, wäre es dann etwas anders, als eine Anlage, die nie entwickelt wird; als ein Wachsthum, das nie zur Reiffe führt; als eine Zurüstung, die keinen vernünftigen Zweck hat; als eine Reihe von Verdiensten, die nie belohnt, oder eine Kette von Verbrechen, die nie bestraft werden; wäre es etwas anders, als ein empörendes unaussprechlich grausames Spiel mit armen Geschöpfen, die es wissen, was mit ihnen vorgeht, und ihren Jammer fühlen? Und so könnte der Unendliche handeln? Das weiseste und gütigste, das heiligste und gerechteste Wesen könnte ein solches Spiel mit uns treiben? Müssen wir nicht vielmehr, eben daraus, weil unser Hierseyn so kurz, unser Leben so flüchtig, und alles auf Erden so unvollendet ist, den Schluß ziehen: nur Anfang sey dieß alles, die Fortsetzung gehöre einer andern Welt an, und werde sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten? Wunderbare Erscheinung! In einen Beweis unsrer Unsterblichkeit, in das Unterpfand eines ewig dauernden Lebens, verwandelt sich eben die Vergänglichkeit, die so gewaltig über uns herrscht. Nein, so könnte sie der Allgütige nicht herrschen lassen, wenn sie uns vernichtete, wenn sie uns nicht zu einem bessern und höhern Daseyn führte. Nicht stören soll also ihr Anblick die Freuden dieses Morgens, M. Br., soll unsre Aussicht in das neue Jahr nicht trüben und umwölken; die lieblichen Stralen eines bessern Lebens sehet ihr aus ihrem Schoose hervorbrechen! Mag

sie uns, mag sie die Unsrigen ergreiffen, so be
sie will; wir verlieren nichts dabey; wir v
schwinden nur aus der sichtbaren Welt, um
der unsichtbaren, um in einem höhern Rei
Gottes aufzuleben, um da zu erndten, was n
hier gesäet haben.

Doch dieß führt uns auf den lezten Grun
warum wir den Morgen des neuen Jahres ni
besser heiligen können, als durch ein fromm
Nachdenken über unsre Vergänglichkeit. Dies
Nachdenken ist nehmlich noch ermuntern
zur Anwendung unsrer Jahre; es trei
uns nehmlich an, sie mit der größte
Sorgfalt, und zu bleibenden Werke
zu benutzen.

Denn dürfen wir nachlässig seyn, M. Br.
dürfen wir zaudern, und von einer Zeit zur a
dern aufschieben, was wir zu thun haben, wer
unser Leben so kurz ist, wenn es sich mit jede
Augenblick endigen kann, wenn wir nicht wiss
können, ob auch nur die nächste Stunde no
in unsrer Gewalt seyn wird? Hat der Dicht
nicht recht, wenn er im Texte ruft: Her
lehre uns bedenken, daß wir sterbe
müssen, zählen lehre uns unsre Tag
und sie sorgfältig berechnen, auf da
wir klug werden? Wollen wir uns nehn
lich nicht selbst täuschen, wollen wir uns redli
gestehen, was uns hier obliegt: wie viel, a
wie unendlich viel soll in den wenigen Jahre
zu Stande kommen, die uns hier zugethei
sind! Was haben wir zu lernen, welche Fe
tigkeiten haben wir zu üben, welche Endzwec
haben wir zu befördern, welche Anstrengunge
fodert unser Beruff, welche Verbindlichkeiten he

ben wir den Unsrigen, welche Dienste sind wir der Welt schuldig, und das grosse Werk unsrer sittlichen Bildung, unsrer Vorbereitung auf die Ewigkeit, welche Zeit, welchen Eifer, welche unablässige Bemühungen macht es allein schon nöthig! Und wir sollten nicht darauf denken, unsre Zeit so weise als möglich zu vertheilen? Wir sollten nicht aus jeder Stunde unsers Lebens so viel Vortheil als möglich zu ziehen suchen? Wir sollten auch nur einen Augenblick aufschieben, was sogleich und auf der Stelle geschehen kann? Wir sollten nicht in jeden Zeitraum zusammendrängen, so viel er zu fassen vermag? Wir sollten nicht als Menschen handeln, denen nicht viel Zeit gelassen ist, die mit jedem Augenblick abgeruffen werden können und daher jeden Tag so gewissenhaft brauchen müssen, als ob er der letzte wäre? Wir sollten das neue Jahr nicht mit dem Entschluß antreten, es durch unsern Eifer bey Erfüllung unsrer Pflichten, es durch die Beweisung eines wahrhaft christlichen Sinnes, zu den wichtigsten und segensreichsten unsers ganzen Lebens zu machen?

Doch daran erinnert uns ja unsre Vergänglichkeit noch ganz besonders, M. Br., **zu bleibenden Werken sollen wir die Zeit benutzen, die uns geschenkt ist. Der Herr unser Gott sey uns freundlich**, ruft Moses am Schluß unsers Textes, **und fördere das Werk unsrer Hände.** Tausend Dinge, die wir hervorbringen, denen wir unsre Zeit widmen, sind kein Werk, das der Herr segnen kann; sie sind eben so flüchtig und vergänglich, wie die Zeit selber; sie verschwinden mit derselben, ohne eine bleibende Spur zurükzulassen. Wehe euch,

wenn solche Dinge alles sind, womit ihr e
beschäftiget! Was soll euch dann zulezt üb
bleiben? Was werdet ihr, wenn euer Leben
Ende ist, als Frucht desselben aufweisen könn
Wird euch nicht alles fehlen, dessen ihr e
freuen könntet? Aber es giebt Werke, M. Z
die der Herr segnen kann und will, die in G
gethan sind, die keine Zeit zu vernichten v
mag, wenn sie einmal zu Stande gebracht si
Werke, die uns in die Ewigkeit folgen. Da
wird euch einst alles begleiten, was ihr für e
eigne Besserung und Bildung gethan, was
zur Besserung und Bildung eurer Mitmensch
beygetragen, was ihr zum Wohle des Vaterl
des gewirkt, was ihr für nützliche Künste u
Wissenschaften ausgerichtet, was ihr mit herz
chem Wohlwollen den leidenden Brüdern Chri
erzeigt, was ihr zum Heile der Nachwelt v
anstaltet, was ihr zur Erhaltung und Verbr
tung des Evangelii Jesu unternommen hal
Aber solche Werke sind nicht Sache des Auge
blicks; sie kosten Anstrengung und Zeit; ihr mi
set Jahre dazu anwenden, wenn ihr etwas B
deutendes zu Stande bringen wollet. Ist al
euer bisheriges Leben leer von solchen Werke
würde euch, wenn ihr jezt sterben solltet, von e
rem ganzen Thun nicht das Mindeste in d
Ewigkeit folgen können: so darf ich euch nic
erst sagen, welche Entschliessungen ihr heute fa
sen müsset, und wie wenig ihr künftig auch n
einen Augenblick werdet verlieren dürfen, wen
ihr nicht umsonst gelebt haben wollet. Mög
Gott die Zeit der Gnade und den Tag de
Heils für euch verlängern; möge er euch durc
seinen Geist geschickt machen zu allem gute

Werk, und es euch gelingen lassen, noch Schätze für den Himmel zu sammeln! Euch aber, Glückliche, die ihr solche Schätze schon besitzet, die ihr sie durch euern Eifer täglich mehret, und euch als treue, unermüdete Knechte Gottes und Christi beweiset, euch unterstütze er mit seiner Kraft, euer Werk fördere er und lasse es immer weiter sich ausbreiten, er segne durch euch das ganze Vaterland. Und dem Mann, den er dem Vaterland zum Retter gegeben hat, der die Jahre seines herannahenden Alters, der jeden Augenblick seiner Zeit mit edelmüthigem Eifer dem Heile zweyer Völker widmet, unserm König, o eine Zeit neuer glücklicher Erfolge, vermehrter Verdienste um die Völker, die ihm anvertraut sind, und unaussprechliche Segnungen für Ihn und sein ganzes Haus, lasse Gott das Jahr werden, welches wir heute antreten. Uns allen endlich sey der Herr unser Gott freundlich, und fördere das Werk unsrer Hände bey uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung

Text: Jes. II. v. 1 — 4.

Einem Werke der göttlichen Weltregierung, da in seiner Veranstaltung so unerwartet, in seine Ausführung so glücklich, und in seinen Folge so ausserordentlich ist, daß es den größten Wundern beygezählt werden muß, die sich auf unserm Erdkreise zugetragen haben, einem solche Werke Gottes ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Z., er gehört unter die merkwürdigsten und wichtigsten, welche wir das Jahr hindurch feiern. Daß Jesus Christus auch den Heyden erschienen ist; daß der Erhabene, dessen Geburt wir neulich gefeiert haben, und der sich in jeder Hinsicht als den Sohn Gottes, als den Urheber und Geber eines ewig dauernden Heils gerechtfertigt hat, nicht dem Volke, aus dessen Schooß er hervorgegangen war, ausschliessend und allein, sondern der Welt und der ganzen Menschheit angehörte; daß sich also durch ihn eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine neue heilige, den Zustand der Welt verbessernde Gesetzgebung auf Erden verbreitet hat, und sich nach und nach über alle Völker verbreiten soll: dieß ist der Gegenstand dieses Festes, dieß die Sache, an die wir uns heute dankbar erinnern sollen. Was verdient auch ernstlicher erwogen, und mit tieferer Rüh-

rung erkannt zu werden, als diese Anstalt Gottes! Unsre Erleuchtung ist ja dadurch bewirkt worden; unsre Errettung aus dem Reiche der Finsterniß, wie die Schrift es ausdrückt, und unsre Versetzung in das Reich Gottes und seines Sohnes; daß wir, die wir in unsern Voraltern fremde, und ausser der Bürgerschaft Israels, und ohne Gott in der Welt waren, nun nahe geworden sind durch das Blut Christi, und Theil an allen Wohlthaten seiner Erscheinung haben: das sind wir diesem wundervollen Rathe Gottes schuldig.

Aber mit welcher Gleichgültigkeit, mit welcher Kälte, feiern die meisten Christen ein Fest, das sie zur innigsten Freude und zum feurigsten Dank gegen Gott erwärmen sollte! Nicht mehr vorstellen können wir uns die Finsterniß, das sittliche Verderben und den Jammer, M. Z., in welchem sich die Völker der Erde, in welchem sich unsre eignen Vorfahren befanden, ehe ihnen Christus erschienen war; wir sind der bessern Verfassung, welche wir seinem Evangelio verdanken, so sehr gewohnt, daß wir uns in jenes Elend nicht einmal in Gedanken zurückversetzen können. Aber dürfen wir darum weniger dankbar seyn? Dürfen wir die unaussprechlichen Segnungen, die uns durch die Verbreitung des Evangelii zu Theil worden sind, weniger schätzen, weil sie nun zur eingeführten Ordnung gehören? Sollen wirs verkennen, daß wir nicht die mindesten Ansprüche auf dieselben hatten, und ihrer noch immer eben so beraubt seyn könnten, wie so viele andere Nationen? Soll es uns nicht rühren, daß es gerade diese Richtung war, welche das

Evangelium Jesu bey seiner Verbreitung nahm, daß es in einem ganz andern Welttheil entsta den, und, wie es schien, ganz andern Völke und glücklichern Gegenden bestimmt, nach E ropa, und bis zu uns, bis zu den rauhen, tra rigen Gegenden durchdrang, die unsre Voralte in tiefem Elend bewohnten? Sollen wirs nic mit frohem Erstaunen gewahr werden, was die Gegenden seit der Zeit geworden sind, in welc Paradiese sie sich verwandelt haben, zu welch Macht, zu welcher Ueberlegenheit, zu welch Auszeichnung unter allen Theilen der Erde si das glückliche Europa unter dem Einflusse de Evangelii erhoben hat?

Doch es ist begreiflich, warum diese in ihr Art einzige, und unaussprechlich wichtige Ve änderung die meisten Christen so wenig rühr Gewöhnlich denken sie gar nicht daran, wie au serordentlich sie ist; das Wunderbare, da Göttliche, welches in derselben verborgen liegt, i ihnen nie anschaulich und fühlbar geworden. La set uns verhüten, M. Br., daß uns nicht etwa Aehnliches begegne; lasset uns dieses Fest dies mal ganz nach seiner Bestimmung brauche und die Verbreitung der wahren Verehrun Gottes durch das Evangelium Jesu zum G genstand unsrer Betrachtungen machen! Und ein Stimme, M. Br., eine heilige Stimme aus de Vorwelt soll uns bey unsern Betrachtungen le ten; sie soll uns erinnern, daß wir ein We Gottes feiern, von welchem man schon im A terthum eine frohe Ahnung hatte, das man scho in dunkler Ferne mit Entzücken erblickte; sie so uns in freudiges Erstaunen über das, was scho geschehen ist, versetzen, und Hoffnungen in un

beleben, die uns noch mehr, noch unendlich mehr in der Zukunft erwarten lassen. Er aber, vor dem sich schon jezt in allen Gegenden der Erde Kniee der Anbetenden beugen, er zeige uns sein grosses Werk in seiner wahren Herrlichkeit, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. II, v. 1 — 4.

Als entschieden darf ich es annehmen, M. Z., von der Verbreitung der wahren Religion durch Christum sey die erhabne Weissagung zu verstehen, die ich euch jezt vorgelesen habe. Die lezte Zeit, von der Jesaias redet, bedeutet in der Sprache der Propheten gewöhnlich das zweyte und glückliche Weltalter, das durch Christum entstehen sollte. Soll nun um diese Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, höher seyn, denn alle Berge und über alle Hügel hervorragen: kann dieß etwas anders heissen, als die Art der Verehrung Gottes, welche auf dem Berge Sion Statt fand, werde die herrschende werden, und sich unter alle Völker der Erde verbreiten? Daher hören wir sie auch gleich im Folgenden ruffen, diese von allen Seiten herbeyströmende Völker: Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln in seinen Steigen! Denn eine neue Gesetzgebung, eine Gotteslehre, die alles umändern, die der Welt eine neue Verfassung geben soll, sieht der Prophet von Jerusalem ausgehen; sieht sie richten, oder herrschen unter den Heyden, und viele

Völker strafen, oder bessern und in Ordnu
bringen. Und dabey ist es auf nichts Ger
geres abgesehen, als auf eine Zeit, dergleich
noch nie gewesen ist, als auf ein goldnes, u
aussprechlich glückliches Weltalter. Da werd
die Völker ihre Schwerdter zu Pflu
schaaren und ihre Spieße zu Sichel
machen; denn es wird kein Volk wid
das andere ein Schwerdt aufheben un
werden fort nicht mehr kriegen lerne
Im ganzen Umfange der Zeiten giebt es n
eine einzige Begebenheit, die so vorhergesagt,
beschrieben werden konnte, M. Z., nehmlich d
von Jerusalem aus durch Christum bewirkte Ve
breitung der wahren Religion unter den Vö
kern der Erde. Nur lasset uns nicht vergesse
daß es ein grosser, allumfassende
Blick ist, welchen der Prophet in die Zukun
wirft; daß er das Werk Gottes, von welche
die Rede ist, im Ganzen überschaut, und es na
seiner Vollendung beschreibt; daß also von un
die wir noch mitten in der Ausführung lebe
und von der Vollendung noch weit entfernt sin
Vieles noch gar nicht nachgewiesen werden kan
was erst die Zukunft herbeyführen wird.

Allein eben darum, weil sie so weitaus
sehend, so allumfassend ist, diese Weissagung de
Propheten, kann sie uns die beste Gelegenhe
geben, über das Göttliche bey der Ve
breitung der wahren Religion durc
Christum weiter nachzudenken. Mit grosse
Klarheit läßt sich nehmlich aus unserm Text
zeigen, worin dieses Göttliche bestehe
Und eben so leicht läßt sich aus demselben fol
gern, wozu wir die Einsicht in dasselb

brauchen sollen. Sehet hier die beyden Hauptpunkte, mit welchen unsre heutige Betrachtung sich zu beschäftigen hat. Daß die Verbreitung der wahren Religion durch Christum eine grosse, für die Schicksale unsers Geschlechts entscheidende und in der Geschichte desselben höchstmerkwürdige Begebenheit ist, darüber kann kein Streit seyn; wenn Jemand auch nicht zufrieden damit seyn sollte, daß die Religion, welche auf dem Berge Sion ihren Wohnsitz hatte, ihrem Hauptinhalte nach die Religion so vieler Völker geworden ist: die Wichtigkeit der Sache selbst, das Unerwartete und Auffallende derselben kann er unmöglich läugnen. Hier ist jedoch von etwas weit Höherem die Rede; etwas wirklich Göttliches liegt, wie ich behaupte, in dieser Verbreitung; sie ist mit Umständen verknüpft, die ganz unläugbar das Werk einer höhern, einer wundervoll wirkenden Veranstaltung Gottes sind. In unserm Texte sind die Merkmale dieser ausserordentlichen Veranstaltung mit grosser Klarheit ausgedrückt. Die Verbreitung der wahren Religion durch Christum ist nehmlich nach demselben ein viele Jahrhunderte zuvor angekündigter, mit den größten Schwierigkeiten verknüpfter, aber dessen ungeachtet schon weit gediehener und auf noch weit grössere Fortschritte berechneter Erfolg. Jeder dieser Umstände führt auf etwas Göttliches; dieß will ich jetzt darthun.

Einen prophetischen Ausspruch, der ganz unläugbar schon vor Christo vorhanden war, haben wir hier vor uns, M. Z., er stand in den heiligen Schriften, welche Christus unter seinem Volke bereits vorfand. Und wann war er ge-

schehen, dieser Ausspruch? War er viellei
noch neu, als die Verbreitung der wahren R
ligion durch Christum ihren Anfang nahm
Läßt er sich als eine Ahnung betrachten, die a
den Umständen, aus den Zurüstungen zu die
grossen Begebenheit, sehr natürlich entspran
Das ists, heißt es in unserm Texte, das J
saia, der Sohn Amoz, sah von Ju
und Jerusalem. In welcher Zeit befinden n
uns, M. Z., wenn es Jesaias ist, der diesen Au
spruch gethan hat? War er Christo etwa na
dieser ehrwürdige Seher? Berechnet die Jahr
wie ihr wollet, nicht weniger als acht Jah
hunderte findet ihr zwischen ihn und Christ
ihr treffet ihn von der Sache, die er verkü
digt, in einer Entfernung an, die alles natü
liche Vorhersehen derselben unmöglich mach
Aber vielleicht ist es kein wahres Vorhersehe
was hier ausgedrückt ist; vielleicht haben w
nur ein unsicheres Ahnen und Verm
then vor uns, das in dunkle, einer vielfache
Deutung fähige Worte gehüllt ist. In dies
Hinsicht darf ich mich getrost auf euer eigne
Urtheil beruffen. Deutlicher, bestimmter, al
es hier geschehen ist, kann man es nehmlich nic
sagen, die Religion des Israelitischen Volks werd
sich einst glorreich über alle andere erheben, werd
die Religion der heidnischen Völker werden, werd
als ein neues mächtiges Gesetz auf Erden herr
schen und den Zustand der Welt veränder
Den Worten des Propheten einen andern Sin
unterzulegen, ist nicht einmal möglich. Abe
war es zu den Zeiten des Propheten nicht wahr
scheinlich, daß so etwas geschehen könne; wa
ren nicht vielleicht Umstände da, die eine solch

Hoffnung gleichsam von selbst weckten? Wie? In Zeiten, wo sich der Israelitische Staat seinem Untergange näherte; wo die wahre Religion in Gefahr kam, zu Jerusalem selbst verläugnet zu werden; wo der Prophet gleich nach unserm Texte von seinen Mitbürgern sagen mußte: auch ist ihr Land voller Götzen, und anbeten ihrer Hände Werk, welches ihre Finger gemacht haben; zu einer solchen Zeit, unter so traurigen Umständen, bey so trüben Aussichten in die Zukunft hätte man die allgemeine Verbreitung, die Herrlichkeit einer Religion wahrscheinlich finden können, die in dem kleinen Palästina wie ein schwacher Funke glimmte, und von der Nacht der Zeit, von den schrecklichen, den ganzen Erdkreis verhüllenden Finsternissen der Abgötterey so leicht vollends unterdrückt werden konnte? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, menschlicher Weise konnte der Prophet unmöglich vorhersehen, was er hier verkündigt, war es nicht ein höherer Geist, der ihn beseelte, der ihm die Rathschlüsse Gottes enthüllte: so ist dieser Ausspruch eine unerklärliche Erscheinung. Denn nicht in das Gebiete der Natur, überleget noch insonderheit diesen Umstand, nicht in den Zusammenhang der Dinge, wo alles nothwendig und nach unabänderlichen Gesetzen erfolgt, gehört die Begebenheit, von der hier die Rede ist; in der sittlichen Welt, wo alles frey ist, wo sich alles selbst und nach Gründen bestimmt, die kein Mensch vorher sehen kann, hat sie sich zugetragen; sie ist die merkwürdigste Veränderung, die sich jemals in derselben ereignet hat. Vorher wissen konnte sie also Niemand, als der Herr und Regent der sittli-

chen Welt, als Er, der die Menschen l
ret, was sie wissen, und ihre Herz
lenket, wie die Wasserbäche; als er,
es beschlossen hatte, sich so auf Erden zu verh
lichen. Etwas Göttliches liegt schon darum
der Verbreitung der wahren Religion durch Ch
stum, weil sie so viele Jahrhunderte zuvor v
kündigt war.

Dabey fällt es in die Augen, sie w
mit den größten Schwierigkeiten v
knüpft. Es ist den Werken Gottes eig
M. Z., daß sie unter Hindernissen zu Stan
kommen, die keine menschliche Macht zu besieg
vermag; dadurch kündigen sie sich eben als t
Wirkung einer höhern Macht an, und rechtf
tigen ihren himmlischen Ursprung. Ist irgen
eine Veränderung mit diesem Merkmal ein
Einflusses von oben bezeichnet, so ist es d
Verbreitung der wahren Religion durch Chr
stum. Die Schwierigkeiten, die fast unzäh
baren Hindernisse, welche diese Verbreitung fi
den mußte, kann man nicht treffender andeuten
als es in unserm Texte geschehen ist. E
wird zur lezten Zeit, sagt der Prophe
der Berg, da des Herrn Haus ist, höhe
denn alle Berge, und über alle Hügel e
haben werden, und werden alle Heide
dazu lauffen. Eine wahre Unmöglichkeit i
es, einen niedrigen Hügel, dergleichen die An
höhe Sions war, höher als alle Berge de
Welt zu machen, ihn über Gebirge hervorrag
zu lassen, deren Haupt sich in den Wolken ve
liert, und die Aufmerksamkeit der Völker au
ihn allein zu lenken. Aber geschah weniger
M. Z., als die wahre Religion durch Christu

ausgebreitet wurde? Verhielt sie sich zu den mächtigen Religionen der Heyden anders, als ein unbedeutender Hügel zu einem himmelhohen Gebirge? Schien es nicht eben so unmöglich zu seyn, ihr die Herrschaft zu erringen, als es unmöglich ist, Berge über einander zu thürmen? Wie, die stolzen Nationen der Erde, die herrschenden Römer insonderheit, sollten der Religion eines Volkes huldigen, auf das sie mit Verachtung herabsahen? Die gebildetesten Nationen der Erde, unter welchen Wissenschaften und Künste blühten, sollten die Religion eines Volkes annehmen, das sie für rohe Barbaren hielten? Die lasterhaften Nationen der Erde, die bey ihrem Aberglauben ungestört ihren Lüsten folgen konnten, sollten sich unter das Joch einer Religion beugen, die jene Lüste zu unterdrücken gebietet, und mit unerbittlicher Strenge auf Selbstverläugnung dringt? Die sinnlichen Nationen der Erde, die an einem prachtvollen ihrer Sinnlichkeit schmeichelnden Götzendienst gewöhnt waren, sollten sich einen Glauben aufdringen lassen, der gar nichts Anschauliches hat, und eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist? Die bey ihrer Verfassung sich mächtig und glücklich dünkenden Nationen der Erde sollten eine Religion zulassen, welche diese Verfassungen umwarf, welche sich als ein Gesetz ankündigte, das unter den Heiden richten, das die Völker strafen, das alles neu machen und umschaffen wollte? Keine Vorstellung müßte man von den Leidenschaften der Menschen, von dem Gange menschlicher Dinge haben, wenn man nicht gestehen wollte, menschliche Kräfte konnten diese

Hindernisse nicht heben; eine Aufgabe, die n
die Allmacht lösen konnte, war die Verbreitu
der wahren Religion durch Christum; auch du
die Schwierigkeiten, mit welchen sie verknü
war, kündigt sie sich als etwas Uebermenschlich
als ein Werk Gottes an.

Denn sie ist ja aller dieser Schw
rigkeiten ungeachtet schon weit ged
hen. Erfüllt, im strengsten Sinn erfüllt si
die Worte unsres Textes: und viel Völk
werden hingehen und sagen: komm
lasset uns auf den Berg des Herrn g
hen, zum Hause des Gottes Jakob, d
er uns lehre seine Wege, und wir wa
deln auf seinen Steigen. Sie lassen s
nennen, M. Z., sich aufzählen und in ihr
Wohnsitzen nachweisen, die Völker der Er
die dieß gleich in den ersten Jahrhunderten g
than haben; und ihr wisset es, kaum drey
ner Jahrhunderte waren verflossen, so besti
die christliche Religion den ersten Thron d
Welt; so herrschte das Gesez, welches v
Sion ausgegangen war, in dem ganzen U
fange der römischen Monarchie; so fieng es a
die rohesten Völker zu strafen, und nach all
Seiten hin weiter zu dringen. Und hat es
mals aufgehört, seine Herrschaft zu erweitern
Hat es nicht alle Jahrhunderte hindurch ne
Siege errungen? Wird es nicht von Nation
verehrt, die man, ich will nicht sagen, zu d
Zeiten unsers Propheten, die man selbst zu d
Zeiten Christi nicht einmal dem Namen na
kannte? Hat es sich nicht in Ländern festgese
die erst entdeckt werden mußten, und als ei
neue Welt betrachtet werden konnten? N

ist es zwar wahr, der Prophet sagt ausdrücklich, alle Heiden werden dazu lauffen; eine völlig allgemeine die ganze Menschheit umfassende Herrschaft verspricht er dem Worte des Herrn, das von Jerusalem ausgehen würde; und dahin ist es noch nicht gekommen; nur unter vielen Völkern richtete es vor der Hand; auf den größten Theil unsers Geschlechtes hat es noch keinen Einfluß. Aber sind es nicht gerade die mächtigsten, die gebildetesten, die wirksamsten Nationen der Erde, welche sich zum Evangelio Jesu bekennen? Stehen sie nicht mit der ganzen übrigen Menschheit in den mannichfaltigsten Verbindungen? Haben sie der Wahrheit nicht Wege geöffnet, auf welchen sie zu jedem Volke gelangen kann? Und sind sie nicht unaufhörlich damit beschäftigt, den Zusammenhang aller Nationen immer dauerhafter und inniger zu machen? Ist sie also nicht wenigstens vorbereitet, nicht in jeder Hinsicht erleichtert, die allgemeine Verbreitung der wahren Religion; und wird der, welcher bereits so viel gethan hat, sein Werk unvollendet lassen? Denn seinen Arm, seinen mächtigen Einfluß bey dem, was bisher geschehen ist, wer kann ihn verkennen? Nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch List und Betrug, durch die Kraft der Wahrheit allein hat das Wort des Herrn seine Herrschaft errungen. Weil es in die Augen fiel, es lehre die Wege Gottes; weil es sich an der Vernunft und dem Herzen der Menschen als göttlich rechtfertigte; darum eilten die Völker der Erde herbey. Und um es unwidersprechlich darzuthun, er selbst sey hier wirksam, die Verbreitung der Religion durch

Christum sey sein unstreitiges Werk: so wä
Gott gleich anfangs, als die Schwierigke
am größten waren, was thöricht war
der Welt, um die Weisen zu Schan
zu machen, und was schwach war
der Welt, um zu Schande zu mach
was stark war. Unerklärlich, M. Br.,
erklärlich aus natürlichen Ursachen ist die A
breitung der wahren Religion durch Christ
etwas Göttliches ist auch darin sichtbar, daß
schon so weit gediehen ist.

Erwäget noch, daß sie als ein
noch weit größre Fortschritte berech
ter Erfolg erscheint. Völlig allgem
das Bekenntniß aller Nationen soll die w
Religion nach unserm Texte werden, dieß h
ich so eben bemerkt. Schon in dieser Hin
ist es also auf Fortschritte abgesehen, die
übertreffen sollen, was bisher zu Stande
kommen ist. Allein noch weit wichtiger
Fortschritte anderer Art werden; die Re
soll auf die Sitten der Völker, auf
Glück derselben, einen Einfluß erhalten,
welchem unser Geschlecht bisher noch kein
fahrung gehabt hat. Da werden die Vö
rufft der Prophet in froher Begeisterung
werden die Völker ihre Schwerd
Pflugschaaren, und ihre Spieß
Sicheln machen; denn es wird
Volk wider das andre ein Sch
aufheben; und werden fort nicht
kriegen lernen. Ein Zustand der W
alle Gewaltthätigkeit unter den Mensch
hört, wo Recht und Gerechtigkeit, wo B
und Liebe allein entscheiden; wo ein un

ewiger Friede herrscht, und alle Völker der Erde zu einer einzigen glücklichen Familie Gottes vereinigt: ein solcher Zustand ist also das große Ziel, zu welchem die Menschheit durch die Religion geführt werden soll. Aber welche Fortschritte muß sie machen, welche Vollkommenheiten muß sie erstreben, wenn sie sich diesem Ziele nähern will! Nur wenn die Menschen immer weiser werden, und von ihrem wahren Vortheil immer richtiger urtheilen lernen; nur wenn sie sich selbst beherrschen und ihre unordentlichen Neigungen dem Gebote der Pflicht unterwerfen können; nur wenn sie stark genug werden, sich über alle Unterschiede, welche die Menschen trennen, zu erheben, und in jedem Menschen einen Bruder zu erkennen; nur wenn es ihnen zur Gewohnheit wird, sich selbst in Andern zu fühlen, und sie wie sich selbst zu lieben; nur wenn sie edelmüthig genug sind, ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und ihr Glück nur in diesem zu suchen; nur wenn sie von einer Religiosität beseelt werden, die sie antreibt, in die Fußtapfen ihres Herrn zu treten, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel: nur dann können sie ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Entfernt, ach noch weit entfernt sind die Völker der Erde von dieser Vollkommenheit: und daher eben die Wuth, mit der sie sich einander anfallen; daher die Gräuel des Kriegs, und der Jammer der Unterdrückung auf der ganzen Erde. Aber ist es dessen ungeachtet nicht die unverkennbare Abzweckung der wahren Religion, die Menschen einer Vollkommenheit entgegenzuführen. Dringt

sie bey ihren Bekennern nicht auf alle die T
genden, welche einen ewigen Frieden zur Fol
haben würden? Hat sie diese Tugenden nic
von jeher bey unzähligen ihrer Bekenner hervo
gebracht, und bringt sie dieselben nicht noch im
mer hervor? Giebt es nicht überall Friedfertig
die vom Geiste des Evangelii beseelt, auf Or
nung und Recht halten, und mit herzlichem Wo
wollen alles um sich her beglücken? Und lie
denn etwas unmögliches darin, daß dieser Si
endlich allgemein, daß er der Sinn der ganz
Menschheit werde? Und nun urtheilet selb
kann die Verbreitung einer Religion, deren En
zweck nichts Geringeres ist, als die höchste Ve
edlung und Beglückung der ganzen Menschhei
etwas Anders seyn, als ein Werk Gottes
Kennet ihr etwas, das seiner würdiger wär
das mehr seine Veranstaltung verdiente, das die
Veranstaltung lauter ausspräche, als dieses Werk
Ist hier nicht alles so wunderbar, so planvol
so auf das Ganze berechnet, daß es schlechte
dings von Niemand Anderem herrühren kan
als von dem Herrn und Regierer des Ganzen?

Und nun wird es euch von selbst klar we
den, wozu wir brauchen sollen, was w
jezt gefunden haben.

Ist nehmlich das Göttliche bey der Verbre
tung der wahren Religion durch Christum so u
verkennbar: so muß es uns nothwendig zu
Bevestigung im Glauben an das Eva
gelium dienen. Wir haben es hier mit ein
Sache zu thun, die schlechterdings nichts Ve
dächtiges, nichts Zweydeutiges und Unsicheres a
sich hat. Als sie noch tief im Schooße der Z
kunft lag und kein menschlicher Scharfsinn f

auch nur eine Vorstellung davon machen konnte, wurde sie schon öffentlich angekündigt, dieß sehet ihr aus unserm Texte. Wie viel mußte dem Regierer der Welt an ihr gelegen seyn; welche Wichtigkeit erhält sie schon durch diese wundervolle Vorbereitung! Und hat sie nicht Schwierigkeiten besiegt, die ohne einen höhern Beystand nicht besiegt werden konnten? Hat sie sich nicht auf eine Art ausgebreitet, bey der ein höherer Einfluß unverkennbar ist? Ist sie nicht auf Fortschritte berechnet, durch die unser Geschlecht alles werden kann, was es werden soll; durch welche allen Forderungen unserer Vernunft und allen gerechten Wünschen unsers Herzens Genüge geschehen würde! Bestimmet die Merkmale einer Sache, die man soll für göttlich halten können, selbst: ihr könnet unmöglich mehr fordern, als hier bereits vorhanden ist. Sehet euch auf der ganzen Erde um, ob ihr irgendwo deutlichere Spuren einer höhern Veranstaltung findet, ob ihr etwas entdecken könnet, das Gottes würdiger, und dem menschlichen Geschlechte heilsamer wäre, als die Verbreitung der wahren Religion durch Christum: ihr werdet gestehen müssen, in keine Vergleichung kommt mit ihr alles, was unserm Geschlechte sonst widerfahren ist, eine grössere Wohlthat hat Gott der Welt nicht erzeigt. Und wir sollten das Wort, das von Jerusalem ausgegangen ist, nicht als Gottes Wort vesthalten? Wir sollten das Gesetz, das nun schon Jahrhunderte lang unter den Völkern richtet und Segen verbreitet, wo man ihm gehorcht, nicht als den heiligen Willen Gottes verehren? Wir sollten uns nicht freuen, die Anhänger einer Sache zu seyn, die mit allen Merkmalen der Göttlichkeit bezeichnet ist?

Doch dieß verbindet uns auch zur innigste[n] Dankbarkeit für die Mittheilung derselben. Die meisten, die zahlreichsten Völker der Erde haben von dem Glück, das unser Volk nun scho[n] Jahrhunderte lang genießt, noch gar keine Ahnung sind der Segnungen noch immer beraubt, welche da[s] Evangelium Jesu gewähren kann; noch immer ha[t] die wahre Religion keinen Weg zu ihnen gefunden und andern Völkern ist sie sogar wieder entzoge[n] worden; daß sie einen Weg zu uns fand; daß sie z[u] Gegenden durchdrang, die von ihrem ersten Wohnsitze so weit entfernt waren; daß wir zu den Glücklichen gehören, die durch sie erleuchtet, gebessert un[d] für die Ewigkeit gebildet werden sollen; hatten wi[r] das verdient; konnten wir es fordern oder erwarten ist es nicht ein Rathschluß Gottes, den wir nicht begreiffen, sondern nur anbeten können, daß wir un[s] so ausgezeichnet sehen? Und das sollte uns nicht rühren? Wir sollten es nicht mit wahrer Beschämun[g] erkennen, daß wir einer solchen Gnade nicht würd[ig] sind? Wir sollten es uns nicht täglich vorhalte[n] wie viel uns durch Christum zu Theil worden ist un[d] mit der freudigsten Dankbarkeit ruffen: o wel[ch] eine Tiefe des Reichthums beyde d[er] Weisheit und der Erkenntniß Gotte[s]. Wie gar unbegreiflich sind seine G[e]richte und unerforschlich seine Weg[e]. Denn wer hat ihm etwas zuvorgegebe[n] das ihm werde wieder vergolten?

Allein eben deswegen verbindet uns das Gö[tt]liche bey der Verbreitung der wahren Religion du[rch] Christum auch zu dem pünktlichsten Geh[or]sam gegen dieselbe. Denn richten soll [das] Gesetz, welches von Sion ausgieng, [un]ter den Heyden; strafen soll das W[ort]

des Herrn, das von Jerusalem kam, die Völker; belehrt und gebessert, geheiligt und beglückt sollen sie durch dasselbe werden. Sie müssen also hören, wenn dieß geschehen soll; müssen Lehre annehmen und sich weisen lassen; müssen gehorchen, und mit willigem Herzen sich unterwerfen. Und dürfen wir anders, M. Br., wenn es Gottes Wort ist, was wir vor uns haben? Fallen alle Ausflüchte und Einwendungen nicht auf einmal weg, wenn Gott zu uns redet? Fordert uns denn nicht unsre Vernunft zum Gehorsam auf, gebietet ihr nicht unser Gewissen, räth ihr nicht die Klugheit? Denn wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen und Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Und wissen wir nicht, welche Folgen der Ungehorsam gegen das Evangelium hat? Ist es nicht bekannt, daß die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, untüchtig ist, und dem Fluche nahe, und zulezt verbrannt wird? Ist die Wohlthat des Evangelii nicht ganzen Völkern wieder entzogen worden, weil sie sich durch Ungehorsam derselben unwürdig gemacht hatten? Nein, anders können wir nicht verhüten, daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre, als durch Folgsamkeit gegen die Wahrheit, als durch einen dem Evangelio würdigen Wandel.

Dann wird uns das Göttliche bey der Verbrei tung der wahren Religion durch Christum endlich auch zu frohen Erwartungen einer bes sern Zukunft berechtigen. Denn welch ei Werk, M. Br., welch ein planvolles, unermeßli ches Werk haben wir hier vor uns! Von Ewigkei her im Rathe Gottes beschlossen, im höchsten Alter thume durch die Stimme der Weissagung verkün digt, in der Fülle der Zeit durch den Sohn Gotte gegründet, hat es alle Schwierigkeiten besiegt, ha sich in dem besten Theile der Erde vestgesezt, hat un ermeßliche Wirkungen hervorgebracht, ist mit jeden Jahrhunderte weiter gedrungen, und sieht sich nu alle Länder geöffnet, sieht sich Wege in jedem Win kel der Erde bereitet. Und ein solches Werk könnt unvollendet bleiben; es sollte sich nicht unaufhalt sam seinem Ziele nähern; es sollte dieses Ziel nich endlich erreichen, und seine Segnungen über di ganze Menschheit verbreiten? Lasset uns nur da Unsrige thun, M. Br., lasset uns das Werk Gotte an unserm Theile fördern, und dafür sorgen, daß e bey uns selbst zu Stande komme. Dann könne wir darauf rechnen, immer mehr nähern wird sic unserm Geschlechte die glückliche Zeit, wo di Völker ihre Schwerdter zu Pflugschaa ren und ihre Spieße zu Sicheln machen wo sie fort nicht mehr kriegen werden; e wird endlich heissen: nun ist das Heil und di Kraft, und das Reich und die Macht unser Gottes und seines Christus worden. Den ausführen, o du, der du zur Rechten Gottes sitzest wirst du alles, was dir aufgetragen ist, und dein Wer vollenden. Uns aber hilf kämpfen und überwinden und nimm uns auf in dein himmlisches Reich; Amen

III.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Joh. III, v. 23 – 36.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Was hatte der Mann, welcher, wie die Schrift es ausdrückt, vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten sollte, was hatte Johannes der Täuffer für Begriffe von der Person und Würde Christi; wofür hielt und erkannte er Christum? Ist uns um die Wahrheit zu thun, M. Z., wollen wir unsre eignen Ueberzeugungen von der Person und Würde Christi berichtigen und vester machen: so kann uns diese Frage nichts weniger als gleichgültig seyn. Man hat häuffig vorgegeben, die herrschenden Begriffe von der Person und Würde Christi, und insonderheit von dem Göttlichen in ihm, von seiner Theilnehmung an dem Wesen Gottes, seyen etwas neues; einige Jahrhunderte nach Christo seyen verflossen, bevor man jene Begriffe, durch viele zum Theil sehr unwürdige Streitigkeiten, vestgesezt und zur kirchlichen Lehre erhoben habe; vorher, und zu den Zeiten Christi selbst, habe man ganz anders, nehmlich weit menschlicher und auf

eine weit faßlichere Art von ihm gedacht. Es ist auch nicht zu läugnen, M. Z., dieses Vorgeben enthält etwas Wahres. Die Ausdrücke, an welche man die Lehre der Kirche von der Person und Würde Jesu geknüpft hat, sind allerdings später gewählt worden, und finden sich nicht in der Schrift. Aber um so mehr muß uns daran liegen, zu wissen, ob die Sache in derselben enthalten ist; ob diejenigen seiner Zeitgenossen, von welchen wir über ihn und seine Würde, das richtigste Urtheil erwarten können, die hohen Begriffe von ihm hatten, welche wir noch immer für Wahrheit halten, und welche von der grossen und allgemeinen Kirche auch stets als wahr vertheidigt worden sind?

Wie wichtig uns in dieser Hinsicht die Aeusserungen Johannis des Täuffers seyn müssen, werdet ihr nun ohne mein Erinnern bemerken. Jesus selbst erklärt diesen Mann für den größten und ehrwürdigsten Gesandten Gottes, der bis auf seine Zeiten erschienen sey. Wollet ihr einen Propheten sehen, fragte er das Volk, das Johannem in der Wüste aufgesucht hatte? Ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet; denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich ich sage euch, unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sey, denn Johannes der Täuffer. Kann es uns gleichgültig seyn, was ein Mann, den Jesus selbst so ehrte, dem er ein so grosses Ansehen beylegte,

von ihm dachte; wofür er den hielt, dessen Herold und Vorläuffer er war? Und dann kennen wir ja die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit Johannis. Er, der allen Ständen seines Volks mit dem größten Ernst ihre Fehler vorhielt; der sich nicht scheute, die Laster eines Fürsten zu bestrafen, und sich dadurch der Lebensgefahr auszusetzen; er, der sein ganzes Volk ohne Bedenken für einen Baum erklärte, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt sey: er hat sich gewiß auch über den, welchen er ankündigte, und auf den er sein Volk hinwies, wenn es gerettet werden wolle, offenherzig und frey erklärt; und ist uns eine glaubwürdige Nachricht von seinen Aeusserungen übrig geblieben, so verdient sie unstreitig die größte Aufmersamkeit, und die sorgfältigste Erwägung.

Eine solche Nachricht ist nun wirklich vorhanden, M. Z., wir finden sie in dem evangelischen Text, welchen ich jezt erklären soll. Johannes spricht in dieser Stelle so ausführlich und bestimmt von Christo, legt seine Ueberzeugungen von der Person und Würde Jesu so offen dar, und macht sichs so sehr zum Zweck, seine eignen Schüler von sich ab, und auf Jesum zu weisen, daß wir, wenn die Erzählung selbst Glauben verdient, über seine Meynung von Christo völlig im Klaren sind. Daß sich aber wider die Wahrheit der Erzählung, die wir jezt hören werden, mit Grund nicht das Geringste einwenden läßt, ist am Tage. Der Mann, dem wir sie schuldig sind, war ja selbst ein Jünger Johannis gewesen, und mußte am besten wissen, wie sein Meister von Christo ge-

dacht habe. Es ist auch aus den ersten Abschnitten des Buches, aus welchem unser Evangelium genommen ist, klar, der Verfasser hatte unter andern den Zweck, eine Menge von Menschen, die Johanni dem Täuffer auch nach der Verherrlichung Christi noch immer anhiengen, auf andre Gedanken zu bringen, und ihnen zu zeigen, nach der eignen Anweisung ihres Lehrers seyen sie verpflichtet, Christo zu huldigen. Er würde nichts ausgerichtet, und seinen Zweck verfehlt haben, wenn er diesen Leuten nicht die wahren Aeusserungen Johannis vorgehalten, und sich seiner unstreitigen Behauptungen gegen sie bedient hätte. So lasset uns denn hören, M. B., was Christus seinem Vorläuffer war; lasset uns die Vorstellungen sammeln, die dieser ehrwürdige Mann von der Person und Würde Jesu hatte; lasset sie uns zur Berichtigung und Bestätigung unsrer eignen Einsichten anzuwenden suchen. Er aber, dem der Vater einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, er lasse uns seine Herrlichkeit schauen, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. III, v. 23—36.

Selbst aufgetreten war nun der Mann, M. Z., von welchem Johannes den Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem gesagt hatte: der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse; und man darf sich nicht wundern, daß er bald Anhänger fand, dieser ausserordentliche Mann; daß mans bald

fühlte, hier sey mehr als Johannes, und sich von diesem wegwendete. Natürlich erwachte nun eine Eifersucht der Jünger Johannis; es war ihnen schmerzlich, ihren Meister, der, wie unser Evangelium sagt, noch nicht ins Gefängniß gelegt war, sondern zu Enon bey Salim tauffte, von der Menge immer mehr verlassen, und Christo nachgesezt zu sehen. Sie kamen also, von ihrem Unwillen getrieben, mit der Beschwerde zu Johanne: Meister, der bey dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, den du damals empfahlst und anpriesest, siehe der tauffet, und Jedermann kommt zu ihm. Jezt war also Johannes mehr als je veranlaßt, sich über Christum, über die Person und Würde desselben, und über das Verhältniß, in welchem er mit ihm stehe, frey und bestimmt zu erklären, und seine aus guter Meynung für ihn eifernden Jünger zu rechte zu weisen. Die Art, wie er dieß thut, ist so merkwürdig und so lehrreich, daß wir diese Stunde nicht besser anwenden können, als zu einer genauen Betrachtung derselben. Die Aeusserungen Johannis des Täuffers über die Person und Würde Christi sollen also unser Nachdenken dießmal beschäftigen. Natürlich müssen wir sie vor allen Dingen kennen lernen, und untersuchen, worin sie bestehen. Dann werden wir aber auch zu überlegen haben, welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

So ausführlich, als man nur verlangen kann, äußert sich Johannes in unserm Evangelio über die Person und Würde Christi, M. Z., wir dürfen also nur den Sinn der Ausdrücke, der er sich

bedient, gehörig zu fassen suchen, und seine Vorstellungen von Christo werden sich uns in ihrer ganzen Klarheit darstellen.

Da fällt es denn aber zuerst sogleich in die Augen, Johannes erklärt Christum für einen ausserordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen. Dieß thut er nehmlich ausdrücklich und mit klaren Worten; er giebt es aber auch durch die ganze Vorstellung zu verstehen, die er von Christo macht. Welchen Gott gesandt hat, sagt er auf das Bestimmteste von Christo, der redet Gottes Wort. Es bedarf keines Beweises, daß hier von einer ausserordentlichen Sendung die Rede sey, wie man sie bey allen Propheten voraussezte, und Johannes selbst sie sich beylegte. Unter die Männer rechnet Johannes hiemit Jesum, die Gott ausdrücklich dazu bestimmt hatte, sich durch sie dem menschlichen Geschlechte auf eine ungewöhnliche Art mitzutheilen. Nun war es ein Hauptmerkmal ausserordentlicher Bothen Gottes, daß sie den Geist Gottes hatten; daß ihnen Einsichten und Fähigkeiten mitgetheilt waren, die gewöhnlichen Menschen fehlen. Johannes findet dieses Merkmal an Christo im höchsten Glanze; denn Gott, sagt er von ihm, giebt den Geist nicht nach dem Maas; mit Einsichten und Kräften ohne Maas, mit den höchsten Vorzügen, die ein Abgeordneter Gottes besitzen könne, behauptet er, sey Christus ausgerüstet. Und wenn er gleich anfangs sagt: ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: kann dieß etwas anders heissen, als, was Christus unternehme, was er sich anmasse, dazu sey er berechtigt, und

zwar von Gott selbst, durch eine besondere Vollmacht berechtigt? Das Hauptgeschäft ausserordentlicher Bothen Gottes war es endlich, ein Wort Gottes an die Menschen gelangen zu lassen, ihnen über Gott und seinen Willen Belehrungen mitzutheilen, die auf einem andern Wege gar nicht, oder nicht so gut zu erlangen waren. Für einen solchen Zeugen Gottes, für einen solchen Verkündiger göttlicher Wahrheit, erklärt Johannes auch Christum. Er zeuget, rufft er, was er gesehen und gehört hat; denn welchen Gott gesandt hat, sezt er von demselben hinzu, der redet Gottes Wort. Das Vorurtheil, Jesus, in welchem er Christum erkennt, sey weniger, als er, sucht also Johannes seinen durch den wachsenden Ruhm Jesu beleidigten Jüngern zuerst zu benehmen; daher rechnet er ihn unter die ausserordentlichen Lehrer, deren das Israelitische Volk in den ältern Zeiten so viele gesehen hatte; daher ist die Würde eines ausserordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen das Erste, was er ihm beylegt.

Aber dabey läßt er es nicht bewenden; er beschreibt Jesum als einen Gesandten Gottes von überirdischer Natur, und erhebt ihn damit über sich und über alle Bothen Gottes, die jemals auf Erden erschienen sind. Der von oben herabkommt, rufft er, ist über alle; wer von der Erden ist, der ist von der Erden und redet von der Erden; der vom Himmel kommt, der ist über alle. In einen Gegensatz bringt Johannes hier sich und alle übrigen Propheten mit Christo, das ist unstreitig. Und worin besteht dieser Gegensatz? Wie unterschei-

den sich alle übrigen Abgeordneten Gottes von Christo? Sie sind von der Erde, sagt Johannes, und reden von der Erde. Daß dieß eine Beschreibung gewöhnlicher Menschen ist, die ihrer Natur nach nichts Höheres und Ueberirdisches besitzen, die daher auch nur lehren und aussprechen können, was ein gewöhnliches menschliches Wesen zu fassen vermag, das ist offenbar. Wenn er nun Christum als den bezeichnet, der vom Himmel komme, kann er damit etwas anders sagen wollen, als dieser allein sey kein blosser Mensch, in diesem allein sey etwas Ueberirdisches und Himmlisches, dieser allein sey schon durch seine Natur über alle andere Gesandten Gottes erhaben? Und daß er dieses Ueberirdische in Christo für göttlich hielt; daß er sich Christum in der innigsten Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott, als theilnehmend an der Natur und dem Wesen Gottes dachte, sehet ihr aus dem Beysatze: der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Nein, diese Ausdrücke der genauesten Verwandtschaft, die sogleich an eine gemeinschaftliche Natur erinnern, würde Johannes von Christo nicht gebraucht haben, wenn er das Ueberirdische, welches er demselben beygelegt hatte, nicht genauer hätte bestimmen, wenn er Christum nicht auch über alle andern himmlischen Naturen hätte erheben, wenn er ihn nicht, mit göttlicher Würde bekleidet, hätte darstellen wollen. Denn zu welchem Engel, heißt es im Brief an die Hebräer, zu welchem Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; und abermal: ich werde sein Vater seyn, und

er wird mein Sohn seyn? Wundert euch also nicht, daß Johannes mit rührender Bescheidenheit ruft: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wundert euch nicht, daß er Christo so willig und gern nicht blos weichen, daß er sogar verschwinden vor ihm, und in Vergleichung mit ihm nicht das Mindeste weiter gelten will. Sein Begriff von Christo war zu erhaben, er erkannte ihn zu deutlich für den Eingebohrnen des Vaters, als daß er diese Unterwerfung nicht hätte für Pflicht erkennen sollen.

Allein eben daher ist ihm Christus auch ein Gesandter Gottes von den höchsten Gaben und Vorzügen. Denn welchen Gott gesandt hat, sagt er von ihm, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maas. Ich habe es bereits angemerkt, die ungewöhnlichen Kenntnisse und Gaben, durch welche sich die Propheten auszeichneten, heissen in der Schrift der Geist, der Geist Gottes, der auf ihnen ruhe. Dieser Geist hatte bey Jedem sein Maas; Jedem war so viel Einsicht, so viel Kraft zum Wirken zugetheilt, als sein besonderer Beruf, als die Zwecke, die durch ihn erreicht werden sollten, nöthig machten. Daher konnte Elisa, als ihm der Prophet Elias beym Abschiede gesagt hatte: bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde, antworten, daß dein Geist bey mir sey zwiefältig. Christo hingegen ist der Geist, wie Johannes bezeugt, nicht nach dem Maas, mithin ohne Maas, und in unendlicher Vollkommenheit gegeben; er hat die Vorzüge, welche alle Propheten nur beschränkt und für gewisse Zwecke besaßen, ohne alle Be-

schränkung und für den ganzen Umfang der Rathschlüsse Gottes! Daher unterscheidet sich auch sein Zeugniß, seine Lehre von der Lehre aller andern Gesandten Gottes; er zeuget, sagt Johannes, was er gehört und gesehen hat: er weiß alles aus eigner Anschauung und Erfahrung; ihm ist die Einsicht in die Rathschlüsse und Wege Gottes nicht erst mitgetheilt, wie den übrigen Bothen Gottes; er kennt sie unmittelbar, und ist durch sich selbst mit ihnen vertraut. Dieß hatte der Herr in dem Kapitel, aus welchem unser Evangelium genommen ist, fast in denselben Ausdrücken von sich selbst ausgesprochen; wir reden, hatte er Nikodemo gesagt, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben. Was also andre Gesandten Gottes bloß durch Mittheilung wußten, war bey Christo eigenes Wissen; was bey Jenen beschränkte Kenntniß war, daß Verbreitete sich bey Christo über alle Rathschlüsse Gottes; was sich bey Jenen auf bestimmte Zwecke bezog, das umfaßte bey Christo alles, das ganze grosse Werk, welches Gott vollenden will. Johannes bezeugt hier eben das, was der Evangelist im ersten Kapitel mit den Worten ausgedrückt hatte: Niemand hat Gott je gesehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt.

Nur eine Folge der bisherigen Aeusserungen ist es demnach, wenn Johannes Christum auch als den Herrn über alles beschreibt. Der Vater hat den Sohn lieb, heißt es hievon in unserm Texte, und hat ihm alles in seine Hände gegeben. Es ist wahr, der Ausdruck alles kann sich hier auf das

Wort

Wort Gottes beziehen, von welchem in dem vorhergehenden Verse die Rede gewesen war; Johannes kann sagen wollen: der Sohn werde vom Vater geliebt, daher wisse er alle Rathschlüsse und Gesinnungen des Vaters; der Vater habe sich nichts vorbehalten, sondern den Sohn vertraut mit allem gemacht, was er vorhabe. In diesem Sinne braucht der Herr selbst einen ähnlichen Ausdruck: alles, sagt er in der Abschiedsrede an seine Jünger, alles, was der Vater hat, was er beschlossen hat und will, das ist mein, damit bin ich bekannt und vertraut. Inzwischen scheint Johannes mit dem Ausdruck: der Vater hat alles in seine Hände gegeben, doch noch weit mehr haben anzeigen zu wollen, als das blosse Wissen der Rathschlüsse Gottes. Denn zuerst können diese Worte schon an sich auch die Macht und die Herrschaft über alles bedeuten; sie können denselben Sinn ausdrücken, der in den Worten Christi liegt: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sodann hatte ja Johannes schon im Vorhergehenden von Christo gesagt: wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme; dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Was kann dieß anders heissen, als: nicht mir gebühret das höchste Ansehen und der höchste Einfluß, nicht an mich soll sich alles wenden; Er allein ist es, dem die höchste Ehre und die Herrschaft zugedacht ist; und ich freue mich, sie schon auf ihn übergehen zu sehen, und bin bereit, seine Stimme zu hören, und seine Befehle anzunehmen. Was

stimmt auch mit den übrigen Aeusserungen Jo-
hannis von Christo, und insonderheit mit dem, wa
er von der überirdischen Natur Christi gesagt hatt
besser überein, als dieser Gedanke von der Mac
desselben über alles; als die Behauptung, er sey, w
es in der Folge Paulus ausdrückte, der Herr vo
Himmel, und der Erstgebohrne, der Eige
thumsherr und Beherrscher aller Creaturen

Nach diesen Aeusserungen kann es nicht me
befremden, daß Johannes Christum endlich no
als den Urheber und Geber aller mens
lichen Wohlfahrt in Zeit und Ewigke
vorstellt. Dieß thut er mit Worten, die g
keiner andern Deutung fähig sind. Wer and
Sohn glaubt, so schließt er seine Rede, d
hat das ewige Leben; wer sich an diesen v
dem Vater so geliebten, und zum Herrn über al
verordneten Sohn hält, dem kann es in Ewigk
nicht fehlen, er wird einer nie sich endenden Glü
seligkeit theilhaftig. Wer dem Sohne ni
glaubt, wer sich weigert, sich an ihn zu halt
und ihm gehorsam zu werden: der wird d
Leben nicht sehen; dem kann es unmög
wohl gehen; sondern der Zorn Gottes ble
über ihn; er wird nie aufhören, die unglü
chen Folgen seines Ungehorsams und seiner Wi
setzlichkeit gegen den Rath Gottes zu empfin
Was also in der Folge der Herr selbst sagte: N
mand kommt zum Vater, denn du
mich; was noch später seine Apostel bezeug
es sey in keinem Andern Heil, auch k
anderer Name den Menschen gege
darinnen sie sollen selig werden:
war schon die Lehre Johannis, des Vorläu
Christi; schon er erkannte in Christo den R

der Menschen vom Verderben, den Heiland und Seligmacher unsers Geschlechts. Welche Aeusserungen, M. Br.! Als Jesus kaum angefangen hatte, sich auszuzeichnen; als er noch in der Niedrigkeit lebte, an der sich so Viele ärgerten; als man noch sagen mußte: sein Zeugniß nimmt Niemand an; als sich seine Herrlichkeit noch nicht einmal seinen Jüngern ganz enthüllt hatte: erklärt ihn Johannes schon laut für den Erhabensten aller Gesandten Gottes; für den Herrn vom Himmel; für den Sohn, dem alles in die Hände gegeben sey; für den Urheber und Geber aller wahren Glückseligkeit; schon damals deutet er alles an, was sich über die Person und Würde Jesu erst in der Folge weiter entwickelt hat.

Es kann euch unmöglich entgehen, M. Z., wie merkwürdig die Aeusserungen des allerersten Zeugen Jesu sind; wie sehr sie es verdienen, daß wir den rechten Gebrauch davon machen.

Besser werden wir sie aber nicht brauchen können, diese Aeusserungen, als wenn wir sie zuerst zur Prüfung und Berichtigung unsrer eignen Begriffe von der Person und Würde Jesu anwenden. Dahin gestellt können wir es unmöglich seyn lassen, wofür Christus zu halten sey, wenn wir seine Bekenner seyn wollen. Was kann unvernünftiger seyn, als sich für einen Verehrer Jesu zu erklären, und doch nicht zu wissen, was er ist? Was kann thörichter seyn, als Gutes von Jesu zu erwarten, und doch ungewiß zu seyn, wie weit seine Macht reicht? Was kann entehrender seyn, als Achtung gegen seine Lehre zu haben, und doch nicht zu fühlen, daß es ihr an dem nöthigen Ansehen und an wahrem Zusammenhange fehlt, wenn man von ihm selbst keinen bestimmten Begriff hat? Was kann

endlich, wenn wir es absichtlich vermeiden, es zu klaren Einsichten in dieser Sache kommen zu lassen, bey diesem seltsamen Benehmen anders zum Grunde liegen, als entweder eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die uns zur Schande gereicht, oder ein heimlicher Unglaube, den wir uns selbst nicht gestehen wollen? Sind wir uns aber über die Person und Würde Christi gewisser Ueberzeugungen bewußt wohlan, so lasset sie uns mit den vorhin erklärten Aeusserungen Johannis zusammenhalten. Wie wichtig diese Aeusserungen schon darum sind, weil sie von einem Mann herrühren, welchen der Herr selbst für den größten unter allen Propheten erklärt hat, habt ihr bereits gesehen. Und wie genau stimmen sie mit dem zusammen, was der Herr selbst von sich gesagt hat! Wie werden sie durch alles bestätigt, was in der Folge seine Apostel von ihm gelehrt haben! Welches Licht, welche Gewißheit haben sie durch die nachherigen Handlungen und Schicksale Jesu erhalten! Wie hat er sich in jeder Hinsicht als den eingebohrnen Sohn Gottes, als den Heiland der Welt, und als den Herrn bewiesen, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden! Fehlt es also unsern Einsichten von der Person und Würde Christi in irgend einem Punkte: hier können wir Zurechtweisung, hier können wir Berichtigung finden; nur vergleichen dürfen wir sie mit den Aussprüchen Johannis, um sie verbessern, um ihnen die Vollständigkeit und Wahrheit zu geben, welche sie haben sollen.

Dann werden uns die Aeusserungen Johannis über die Person und Würde Christi auch zur Belebung unsrer Ehrfurcht gegen Christum dienen. Denn was sprechen sie aus, je

Aeusserungen, M. Br., in welchem Lichte stellen sie Christum dar? Ist er nun einmal ein Gesandter Gottes an unser Geschlecht, der seine höhere Sendung durch alles gerechtfertigt hat, was wir hier billigerweise fordern können: sollen wir da nicht aufmerksam werden, und ehrerbietig hören? Ist er ein überirdisches Wesen, und schon durch seine Natur über alles Erschaffne erhaben: sollen wir da nicht ehrfurchtsvoll niedersinken und anbeten? Hatte er schon auf Erden den Geist nicht nach dem Maas, und waren alle höhere Vorzüge bey ihm vereinigt: sollen wir ihm nicht huldigen und die reinste Verehrung widmen? Hat ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und ihn zum Herrn der ganzen Schöpfung verordnet: sollen wir da nicht mit allem was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, unsre Kniee vor ihm beugen, und es bekennen, daß er der Herr sey? Ist er endlich der Urheber unsers Heils in Zeit und Ewigkeit, sollen wir alles Gute von Gott durch ihn erwarten: bleibt uns dann etwas andres übrig, als ihm den freudigsten Glauben zu widmen, und damit zu versiegeln, wie Johannes in unserm Texte sagt, daß Gott wahrhaftig ist, dem weisen und guten Rathe Gottes uns willig zu unterwerfen? Und wenn wir hören, wie sich der Mann, der selbst ein ausserordentlicher Gesandter Gottes und ein Ehrfurcht erweckendes Muster sittlicher Vollkommenheit war, wie sich Johannes vor ihm demüthigt; wenn wir ihn ruffen hören: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wenn wir sehen, wie er sich freut, von Christo verdunkelt zu werden, und alles von sich ab, zu ihm weiset: müssen wir da nicht gleichsam un-

willkürlich an dieser Ehrfurcht Theil nehmen, muß ein solches Beyspiel uns nicht mit sich fortreissen? Und mit welchem Entzücken ist die Ehrfurcht gegen Jesum bey Johanne verknüpft? Der Freund des Bräutigams, ruft er, freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. So werdet auch ihr ruffen lernen, wenn euch die wahre Hoheit und Würde Christi sichtbar geworden ist? dann wird euch seine Verehrung, dann wird euch das Vertrauen und die Hoffnung zu ihm, einen Frieden, eine Freude und Seligkeit schenken, die euer ganzes Herz erquicket; auch ihr werdet dann mit Entzücken bekennen: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Und so werden euch die Aeusserungen Johannis über die Person und Würde Christi endlich auch zu edlem Eifer für das grosse Werk Christi entflammen. Dann könnet ihr den ehrwürdigen Bothen Gottes im Evangelio mit rührender Bescheidenheit ruffen hören: ihr selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sey nicht Christus; könnet ihr wahrnehmen, wie er sich freut, die Befehle dessen anzunehmen, der die Braut hat, und sich seinem Dienste zu widmen; könnet ihr sehen, wie gern er sich der Ehre und dem Werke Christi aufopfert, wie bereit und entschlossen er ist, in eben dem Grade abzunehmen und zu verschwinden, in welchem die Herrlichkeit Christi wächst und sein Werk sich erweitert: könnet ihr dieß alles gewahr werden, ohne euch von diesem Edelmuthe begeistert, ohne euch von diesem Eifer für Christum ergriffen zu fühlen, ohne den Entschluß zu fassen, sein grosses Werk

auch an eurem Theile zu befördern? Daß ihr es **können**, ist keinem Zweifel unterworfen. Ihr dürfet euch nur bestreben, seinem Evangelio zur Ehre zu wandeln; ihr dürfet ihn nur laut und frey vor aller Welt bekennen; ihr dürfet es nur durch euer Beyspiel klar machen, wie weise und gut, wie zufrieden und ehrwürdig man durch ihn werden kann; ihr dürfet nur dazu beytragen, **daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne**, und zur Verbreitung desselben mitwirken, wo ihr könnet: und er wird **wachsen**, wie Johannes sagt, sein Reich wird sich erweitern, seine Herrlichkeit auf Erden wird immer grösser werden. Scheuet es nicht, wenn ihr dabey **abnehmen**; wenn ihr bey diesem Eifer für ihn an der Ehre vor der Welt und an irdischen Vortheilen verlieren, wenn ihr wohl gar in Gefahren darüber gerathen solltet. Verlohr Johannes wirklich, als er sich zurückzog, um den Herrn gleichsam Platz zu machen; als er sein Ansehen der Ehre Christi zum Opfer brachte? Sehet ihr nicht, welch ein unsterblicher Ruhm ihm zu Theil worden ist, und wird seine Treue von dem Herrn, dem er den Weg bereitet hat, nicht mit ewigen Freuden belohnt? Möge sein Beyspiel uns ermuntern! Er sah den Herrn in der Niedrigkeit, wir erblicken ihn auf dem Throne Gottes. Er sah das Werk des Herrn in seinem schwachen Anfang; wir erblicken es in seiner unermeßlichen Verbreitung und in seinem unaufhaltsamen Fortschritt. Er hatte nur ein Vorgefühl der Wohlthaten Christi; wir können aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Welches Gericht würde uns treffen, wenn uns dieß alles nicht rührte! Ach dann würde auch an uns wahr werden: **wer dem Sohne**

nicht glaubt, der wird auch das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn. Doch nein, nein, nie wollen wir es vergessen, daß uns der Gott aller Gnaden beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, und daß wir, wenn wir an den Sohn glauben, das ewige Leben haben sollen. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen, die mit Geduld in guten Werken nach diesem Leben trachten; und dazu unterstütze Er uns selbst durch seinen Geist, und lasse uns einst alle den Kranz des Sieges empfangen; Amen.

IV.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Joh. IV, v. 1—24.

Der evangelische Text, welchen ich jezt erklären soll, M. Z., erzählt eine Begebenheit aus dem Leben Jesu, die nicht nur an sich äusserst merkwürdig und rührend, sondern auch einzig in ihrer Art und ohne Beyspiel ist. Auch in Judäa hatte der Herr zu lehren angefangen, und Eingang gefunden. Wir haben es vor acht Tagen gehört, er erhielt in kurzer Zeit mehr Anhänger als Johannes der Täuffer; man verließ diesen, um sich an den neuen Lehrer zu halten. Ein so grosser und unerwarteter Beyfall mußte nothwendig die Aufmerksamkeit des hohen Rathes zu Jerusalem rege machen; und es war zu vermuthen, er werde Maasregeln wider Jesum ergreiffen. Dieß wollte der Herr, der sein grosses Werk erst angefangen hatte, und nicht vor der Zeit gestört werden wollte, nicht abwarten. Er verließ also Judäa, um nach Galiläa zurückzukehren, wo er sicherer war, und freyer wirken konnte. Sein Weg führte ihn durch das Gebiete der Samariter, und hier fand er unter Menschen, die von seinen Mitbürgern gehaßt, und als Verräther der wahren Religion verabscheut wurden, so viel Empfänglichkeit für seinen Unterricht, so viel Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, daß er zwey

Tage lang unter ihnen verweilte, und sie seines Umgangs würdigte. Dieß ist in der Folge nie wieder geschehen, M. Z., nie hat Jesus diesen Weg wieder genommen, wenn er seine Reisen aus Galiläa nach Judäa machte; im strengsten Sinne des Ausdrucks kann man also diese Begebenheit in dem Leben Jesu für beyspiellos, für einzig in ihrer Art erklären.

Aber wie merkwürdig und rührend ist sie! Ich kann mich hier getrost auf euer eignes Gefühl beruffen, M. Z. Wenn ihr nun hören werdet, wie dieser Umgang Jesu mit den Samaritern seinen Anfang nahm; wie Jesus, von der Reise müde, an dem schon im höchsten Alterthume und noch immer berühmten Brunnen Jakobs sich niederläßt, um auszuruhen; wie freundlich er sich von einer Samariterin, welche kommt, Wasser zu schöpfen, einen Labetrunk erbittet; wie sich bey dieser Veranlassung ein Gespräch entwickelt, das unvermerkt unerwartete Wendungen nimmt, und sich auf die wichtigsten Gegenstände lenkt; wie dieses Gespräch die ganze Seele dieser Frau ergreifft, und ihr mächtig an das Herz dringt; wie sie endlich erstaunt, beschämt und in ihrem Innersten erschüttert, ihren Krug am Brunnen läßt, und in die Stadt eilt, um auch ihre Mitbürger zu Christo zu führen; wenn ihr dieß alles hören, und gleichsam dabey zugegen seyn werdet: würdet ihr Anspruch auf Ueberlegung und Gefühl machen können, wenn ihrs nicht empfändet, wie natürlich und menschlich, und doch wie edel und erhaben hier alles ist; wenn euch die Herablassung und Weisheit Jesu, wenn euch die Unbefangenheit und Gelehrigkeit dieser Sama-

riterin, wenn euch die Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit ihrer Mitbürger nicht rührte, und mit stiller Bewunderung erfüllte?

Und welche Kraft, M. Br., welcher wunderbare Einfluß der evangelischen Wahrheit! Sie weckte also die Aufmerksamkeit der Menschen, ergriff jedes unbefangene Herz und erhob selbst die gemeinsten Geschöpfe zu Betrachtungen und Aussichten von unendlicher Wichtigkeit, sobald sie nur laut auf Erden geworden war; gleich beym Anfang ihrer Wirksamkeit rechtfertigte sie sich als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Merkwürdige Quelle, aus der einst Jakob und seine Kinder tranken, aus der sich seine Nachkommen seit Jahrhunderten erquickten, die dem müden Wanderer noch immer fließt: welches Wasser des Lebens hat sich an dir ergossen, als der Herr an dir ruhte; wie wahr ist es, wer deß Wassers trinkt, das Er giebt, den wird ewiglich nicht dürsten; es wird ihm ein Brunn werden, der ins ewige Leben quillt. Glücklich, wer diese Kraft der evangelischen Wahrheit aus Erfahrung kennt; wer es weiß, wie sie erquickt und stärkt; wie sie zu einem ewig dauernden und seligen Leben beseelt und vorbereitet. Möge ein Gefühl ihres göttlichen Einflusses auch uns in dieser Stunde zu Theil werden, möge sie uns immer fähiger machen, den Vater anzubeten im Geist und in der Wahrheit! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. IV, v. 1—24.

Mit dem lieblichen, dem lechzenden Morgenländer in seinen heissen Gegenden unaus-

sprechlich reizenden Bild eines frischen erquickenden Quellwassers, das den Durst dessen, welcher es trinkt, auf immer stillt, beschreibt der Herr in dem vorgelesenen Evangelio die wohlthätige Wirksamkeit seiner Lehre; wer deß Wassers trinken wird, sagt er der Samariterin, mit der er in ein Gespräch gerathen war, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten. Er sezt noch mehr hinzu; nicht nur auf Erden soll seine Lehre den beglücken, der sie annimmt; eine Quelle weit größrer Segnungen soll sie ihm werden; sogar in eine andre Welt hinüber sollen sich die seligen Wirkungen derselben ergiessen. Das Wasser, sagt Jesus, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Es ist nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier behauptet. Erfahren, o mit unaussprechlicher Wonne erfahren hat dieß Jeder, der sich dem Einflusse des Evangelii geöffnet hat. Und obgleich das Weib in unserm Texte mit der evangelischen Wahrheit noch ganz unbekannt gewesen war, und zum ersten Mal etwas davon hörte: so konnte ihr doch bey ihr schon die wundervollen Wirkungen derselben wahrnehmen; wenigstens angedeutet sind in der Geschichte, welche wir vor uns haben, alle die Segnungen, welche das Evangelium hervorzubringen pflegt. Davon wollen wir uns jezt überzeugen, M. Z., die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern wollen wir jezt kennen lernen. Nur folgen dürfen wir der Leitung unsers Textes, er wird uns auf alles füh-

ren, was als eine Wirkung dieser wundervollen Kraft angesehen werden muß.

Nicht ohne Bedacht rede ich jedoch hier nur von unbefangenen Gemüthern; von Seelen, die noch durch kein Vorurtheil gegen die evangelische Wahrheit eingenommen sind. Blos von solchen ist in unserm Texte die Rede. Die Samariterin sah Jesum zum ersten Mal an den Brunnen, wo er ausruhete; sie hatte von ihm und seiner Lehre noch nie etwas gehört; nicht nur willig, sondern auch völlig unpartheyisch nahm sie also alles auf, was er ihr sagte. Ihre Mitbürger in der Stadt, die sie in der Folge herbeyrief, waren eben so frey von Vorurtheilen, der Wahrheit eben so zugänglich. Daher konnten sie, nachdem sie die Bekanntschaft Jesu selbst gemacht hatten, ihrer Führerin sagen: wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Es ist wahr, auch Eingenommene, auch Partheyische und widrig Gesinnte, auch erbitterte Feinde kann die evangelische Wahrheit besiegen, und hat unzählige derselben besiegt. Allein davon spreche ich jezt nicht. Was sie bey redlichen, unverblendeten, und daher gelehrigen Gemüthern auszurichten vermag, das wollen wir jezt untersuchen.

Sehr leicht gewinnt die evangelische Wahrheit die Aufmerksamkeit unbefangener Gemüther; dieß ist die erste Wirkung derselben, auf die uns die Geschichte unsers Textes führt. Wie anziehend die anfangs räthselhaften Aeußerungen Jesu über das, was er sey und gewähren könne, für die Samariterin

in unserm Evangelio waren, sehet ihr selbst. Sie läßt sich mit dem jüdischen Fremdling, der sie um einen Trunk Wasser bittet, nicht nur in weitere Unterredung ein: es reizt ihre ganze Aufmerksamkeit, als ihr der Herr sagt: wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Hätte sie sogleich und ohne Mühe fassen können, was ihr der Herr sagte, sie würde weit weniger geneigt gewesen seyn, das Gespräch zu verlängern. Aber so steigt ihre Aufmerksamkeit gleichsam mit jedem Worte Jesu; sie wird immer begieriger, ihn zu fassen; es kommen Dinge zur Sprache, die sie selbst und unmittelbar angehen; sie sieht sich auf Gegenstände gerichtet und zu Aussichten erhoben, die ihr eben so neu und unerwartet, als wichtig und heilig waren. So wirkt die evangelische Wahrheit auf jedes unbefangene Gemüth, M. Z. In das Gewand einer wundervollen Geschichte gekleidet, hat sie den ganzen Reiz einer anziehenden, das Nachdenken weckenden Erzählung. Und dabey sind ihre Lehren so faßlich und doch von so tiefem Sinn, so erfreulich und doch so ernsthaft, so anschaulich und doch so geheimnißvoll, daß sie die ganze Seele ergreiffen, daß sie alle Fähigkeiten derselben in Bewegung setzen, daß sie die Wißbegierde der Schwachen befriedigen, und der Forschbegierde der Starken volle Beschäfftigung geben. Es ist diese wunderbare, auf alle Fähigkeiten und Bedürfnisse berechnete Beschaffenheit der evangelischen Wahrheit, was ihr den schnellen Eingang verschafft hat, welchen sie gleich anfangs fand, und was ihr noch immer

die Aufmerksamkeit aller vorurtheilsfreyen Gemüther gewinnt. Versuchet es selber, traget die Geschichte, in die sie gehüllt ist, sogar euern Kleinen vor; erzählet ihnen von dem heiligen Manne, der ein Kind gewesen war, wie sie; der aber zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; der als ein Lehrer der Wahrheit; als ein Muster der Tugend, als ein Freund der Kinder, als ein Wohlthäter aller Leidenden, unter seinen Mitbürgern lebte; der überall Thaten Gottes verrichtete und unschuldig verfolgt zulezt am Kreuze starb; der aber auch unsterblich ins Leben zurückkehrte, und sich zu Gott erhob; lasset sie die faßlichsten seiner Aussprüche, die rührendsten seiner Gleichnisse, die gemeinnützigsten seiner Vorschriften hören: ihr werdet bald wahrnehmen, wie ihr Geist erwacht, mit welcher Aufmerksamkeit sie eure Rede hören; mit welchen Fragen sie euch bestürmen, wie ergriffen und bewegt sie sich fühlen werden. Keine reine unbefangene Seele gleichgültig zu lassen; sich sogleich als etwas anzukündigen, das man nicht von sich weisen darf: dieß ist die erste Wirkung der evangelischen Wahrheit; je unpartheyischer und gelehriger die Gemüther sind, desto leichter gewinnt sie die Aufmerksamkeit derselben.

Allein eben so leicht macht sie zweitens die vorhandnen Unterschiede und Trennungen unter den Menschen unschädlich. Wundert euch nicht, M. Z., daß die Samariterin im Evangelio dem Herrn, der sie um einen Trunk Wassers gebeten hatte, die Antwort giebt: wie bittest du von mir trinken, der du ein Jude bist, und ich ein Samaritisch

Weib? Nicht umsonst sezt der Evangelist hinzu: denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Ein wahrer Haß trennte nehmlich, wie ihr auch aus andern Stellen der evangelischen Geschichte wisset, die Juden und Samariter; noch verächtlicher als die Heyden kamen den Juden die Samariter vor; und daher vermieden es eifrige Juden, wenn sie nach Galiläa reiseten, gewöhnlich ganz, den Weg durch das Land der Samariter zu nehmen, den Jesus dießmal genommen hatte, wenn er gleich der bequemste und kürzeste war; ihr Widerwille ließ sie lieber einen beschwerlichen Umweg wählen. Aber wie bald verschwand jede Spur dieses Unwillens, jedes Merkmal dieser traurigen Trennung in unserm Evangelio! Wie bald vergaß es die Samariterin bey dem Gespräche mit Jesu, daß sie einen Juden vor sich hatte! Wie aufmerksam und gerührt hing sie an seinem Munde, und wie stark erklärte sich ihr Herz für ihn! Wie willig nahmen auch ihre Mitbürger Jesum und seine Jünger in ihre Mitte auf! Wie vertraulich verweilte sich der Herr zwey Tage lang unter diesen redlichen, wahrheitsliebenden Menschen! Alle schädliche Trennungen unter den Menschen, alle mit Haß verknüpfte Abstuffungen und Verhältnisse aufzuheben; bey dem größten Unterschied der Stände, der Lebensarten, der Fähigkeiten, der Glücksgüter, alle Menschen durch einen gemeinschaftlichen Glauben und durch brüderliche Liebe mit einander zu verbinden; selbst die Völker der Erde, wie fremd und entfernt sie durch örtliche Lage, durch Sprache, Sitten und Gesetze auch immerhin seyn mögen, mit einander auszusöhnen, und zu einer

einzigen

einzigen Gemeine Gottes zu vereinigen: dieß ist der grosse Zweck der evangelischen Wahrheit. M. Z., wo sie Einfluß gewinnt, da soll es heissen: hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib; denn sie sind allzumal Einer in Christo Jesu. Und wie bald erreicht die evangelische Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern diesen Zweck! Wie bald schliessen sich Herzen an einander an, welche Gefühl für diese Wahrheit besitzen! Wie wenig wird ihr Einverständniß, ihr gemeinschaftlicher Glaube, ihre Anhänglichkeit an den gemeinschaftlichen Herrn durch alles gestört, was sie äusserlich von einander unterscheidet! Anders kann es auch nicht seyn, M. Br.! Da, wo alle Menschen einander gleich sind, wo sie sich alle als gleich und mit einander verwandt erkennen und fühlen müssen, bey ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen, Pflichten und Wünschen faßt sie die evangelische Wahrheit. Sind sie also unbefangen, so können sie sichs unmöglich verbergen, daß sie alle dieselbe Hilfe, denselben Heiland und Versöhner nöthig hätten; daß sie alle dieselben Pflichten, dieselbe Liebe gegen Gott und Menschen, beweisen sollen; daß sie alle nach demselben Ziele, nach derselben Besserung und Seligkeit, streben; sie lernen es unwiderstehlich fühlen, daß sie fleissig seyn müssen zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; Ein Herr, das sagen sie sich selbst, das ruffen sie einander zu, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Stosset euch nicht daran, daß

die evangelische Wahrheit in der Kirche Christi selbst dazu gebraucht worden ist, Trennungen und Partheyen zu bilden; daß manche Partheyen der Christen einander nicht viel weniger hassen, als einst die Juden und Samariter. Da, wo die evangelische Wahrheit Kraft und Leben geworden ist, bey unbefangenen und redlichen Gemüthern, haben auch diese Trennungen keinen Einfluß; unter allen Partheyen sind die wahren Bekenner Jesu mit einander einverstanden; sie sind bey aller Verschiedenheit im Aeussern im Geiste vereinigt; sie sind es, die den Vater anbeten, wie er angebetet seyn will, im Geist und in der Wahrheit. Nein, es giebt nichts, was alle Trennungen unschädlicher mache, was alle Geschlechter und Stände, alle Partheyen und Gesellschaften, alle Völker und Stämme unsers Geschlechts, einander mehr nähern und mit einander verknüpfen könnte, als die evangelische Wahrheit.

Doch eine nicht minder wichtige, eine bey jedem Einzelnen unausbleibliche Wirkung ist es, daß sie an das Herz dringt, und Erkenntniß der Sünde hervorbringt. Gehe hin, sagt der Herr im Evangelio der Samariterin, die bereits aufmerksam auf seine Lehre geworden war, gehe hin, ruffe deinem Mann und komm her. Ich habe keinen Mann, antwortet das betroffne Weib, und sucht einer Forderung auszuweichen, die beschämend für sie werden mußte. Aber es ist der evangelischen Wahrheit eigen, keinen verborgenen Schaden unberührt zu lassen, wenn es auch schmerzhaft seyn sollte, ihn aufzudecken. Du hast recht gesagt, fährt der Herr fort, ich habe keinen Mann; fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist

nicht dein Mann; da hast du recht gesagt. Was blieb der beschämten, an ihr unsittliches Leben erinnerten, und von ihrem Gewissen verurtheilten Frau weiter übrig, als mit dem tiefen Gefühl, es geschehe ihr nicht unrecht, sie stehe vor einem Mann, der ihr Innerstes durchschaue, der, wie sie es nachher ausdrückt, alles zu sagen vermöge, was sie gethan habe, in die Worte auszubrechen: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Noch nie hat ein unbefangenes Gemüth die evangelische Wahrheit kennen lernen, M. Z., ohne sein Innerstes von ihr berührt, ohne sein Gewissen von ihr angeregt zu fühlen, ohne zur Erkenntniß seiner Sünden, worin sie auch bestehen mochten, ohne zum Bewußtseyn seiner Strafwürdigkeit und seines Verderbens gebracht zu werden. Und das ist sehr natürlich. Sie schmeichelt der menschlichen Natur nicht, die evangelische Wahrheit, daß die Menschen eines Heilandes bedürfen, daß sie sich in einem verderbten, hilflosen Zustande befinden, aus dem sie gerettet werden sollen; dieß ist das Erste, was sie behauptet. Wer unbefangen ist: ach, der fühlt die Wahrheit dieser Behauptung in seinem Innern; der sieht sie durch das Zeugniß seines Gewissens unwidersprechlich bestätigt; der lernt den jammervollen Zustand seines Herzens immer schmerzlicher empfinden. Und daß die Eingenommenen, die Partheyischen, die evangelische Wahrheit so trotzig verwerfen, daß sie sie oft mit so vieler Erbitterung von sich stoßen, wundert euch nicht darüber, M. Z. Auch ihnen dringt sie an das Herz; und wollen sie nicht beschämt, wollen sie nicht in ihrer Sicherheit gestört, oder von der Nichtigkeit ihrer Scheintugend überführt werden: so müssen sie sich wehren, so müssen sie verhindern,

daß die evangelische Wahrheit nicht zu viel Einfluß auf sie gewinne. Und dabey begnügt sie sich nicht etwa mit äußrer Ehrbarkeit; ihr müsset von neuem gebohren werden, rufft sie allen Menschen zu; ist Jemand in Christo, fährt sie fort, so ist er eine neue Creatur. Dem Unbefangenen sagt es sein Gewissen bald, ob er so verändert, so umgeschaffen, so in ein neues beßres Geschöpf verwandelt ist; und es kann nicht fehlen, er muß sichs gestehen, wenn er es noch nicht ist, er muß sich seines traurigen Zustandes, und seines noch vorhandenen Verderbens bewußt werden. Aber welch ein Verdienst der evangelischen Wahrheit, M. Br., wie unaussprechlich wohlthätig wird sie unserm Geschlechte schon dadurch, daß sie die Menschen zu sich selber und zur Erkenntniß ihres Jammers bringt! Verloren ist ja jeder, bey dem es nicht zu dieser Erkenntniß kommt. Er wird sich nie nach Hilfe umsehen, er wird nie im Ernste an seine Besserung denken, er wird entweder in roher Sicherheit dahin leben, oder als ein Verblendeter sterben, der sich für gut hält, ohne es zu seyn. Möge sich euer Herz nie widersetzen, M. Br., wenn es sich von der evangelischen Wahrheit erinnert und bestraft fühlt. Möget ihrs ja nicht scheuen, göttlich betrübt zu werden, wie der Apostel es ausdrückt; denn die göttliche Traurigkeit wirkt eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet.

Dieß führt zu einer neuen Wirkung, welche die Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern hervorbringt; sie beruhigt nehmlich und befördert gründliche Besserung. Die betroffene, an ihre Vergehungen erinnerte Samariterin in unserm Evangelio sucht

auszuweichen, wie ihr sehet, und das Gespräch auf etwas andres zu lenken. Daher berührt sie die bekannte Streitfrage, ob Gott auf dem Berge Garizim, wie die Samariter behaupteten, oder, nach der Meynung der Juden, zu Jerusalem angebetet werden müsse; sie hofft, indem sie um die Entscheidung dieser Sache bittet, weitern Erläuterungen über ihren bisherigen Wandel vorzubeugen. Allein der Herr zeigt ihr, die Zeit komme nun, wo an dem Orte der Anbetung gar nichts weiter liege; äußre Umstände seyen hier völlig gleichgültig; Frömmigkeit des Herzens sey die Hauptsache; übrigens komme das Heil von den Juden; die wahre Hilfe für Sünder, die beruhigt und gebessert werden wollen, sey von einem Retter zu erwarten, der aus dem Schooße der Jüdischen Nation hervor gehe. Nichts ist der evangelischen Wahrheit eigenthümlicher, M. Z., als diese Art, erwachte Gewissen zu beruhigen, und gründliche Besserung zu wirken. Man will sich, wenn man zur Erkenntniß seiner Sünden gekommen ist, wenn man fühlt, wie strafbar man vor Gott sey, gern selbst helfen; man fängt an, auf allerley fromme Uebungen und vermeintliche gute Werke zu rechnen; man bestrebt sich, Gott durch ein besseres Verhalten zu versöhnen, und seine Gnade zu verdienen. Die evangelische Wahrheit verwirft alle diese Versuche, und erklärt sie, wie sie es auch wirklich sind, für vergeblich. Dagegen rufft sie allen bekümmerten Sündern zu: das Heil kommt von den Juden; es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden; ihr müsset ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlö-

sung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Und die Folge einer solchen Beruhigung, eines solchen vertrauensvollen Verlassens auf die durch Christum zugesicherte Gnade Gottes, kann sie etwas andres seyn, als wahre Besserung? Wird der, dem viel vergeben ist, nicht auch viel lieben? Wird ihn die Dankbarkeit gegen Gott, der um Christi willen verzeiht, und gegen Jesum, der sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünde, nicht fleissig machen in guten Werken? Wird das freudige Vertrauen zu Gott durch Christum, wird das glückliche Verhältniß, in welchem er nun mit Gott steht, ihm nicht einen Muth zu wirken, eine Kraft zum Guten, eine Willigkeit zu allem, was Pflicht ist, geben, wobey er täglich besser werden, und mehr leisten wird? Doch hier bedarf es keiner künstlichen Beweise. Fraget die Erfahrung. Sehet zu, was aus denen, welche die evangelische Wahrheit durch die Verweisung auf Christum beruhigt hat, geworden ist. Ihr werdet bald finden, sie sind die vorigen Menschen nicht mehr; sie können sich nicht weiter entschliessen, der Sünde zu dienen; bey ihnen ist es Grundsatz: Christus ist darum für alle gestorben, auf daß, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Findet ihr also im gemeinen Leben, findet ihr in der Geschichte irgendwo viel Kraft zum Guten, eine eifrige, thätige aufopfernde Tugend, eine Besserung des Herzens und Lebens, die sich auszeichnet und unterscheidet: forschet nach der Quelle dieser Kraft, dieser Tugend, dieser Besserung; ihr werdet sie in dem Sinn entdecken, welchen ich hier beschreibe; ihr werdet euch überzeugen, daß nichts

so beruhigen, nichts so stärken, nichts selbst die größten Sünder so umschaffen und heiligen kann, als die evangelische Wahrheit.

Und so führt sie denn nothwendig zu einer würdigen Verehrung Gottes. Es kommt die Zeit, sagt Jesus der Samariterin im Evangelio, und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eine ganz andere Verehrung Gottes, als die bisherige war, verspricht sich also der Herr von der Lehre, die er auf Erden verbreiten wollte. Und was war denn die Anbetung Gottes bisher gewesen? Vergessen, nur zu sehr vergessen hatte man es, M. Z., daß Gott ein Geist sey. Mit Gaben und Opfern, mit einem Gepränge von Cärimonien, mit prachtvollen Tempeln, mit körperlichen Uebungen aller Art wollte man ihn ehren. So dienten nicht blos die Heiden ihren Götzen; die Juden selbst ließen es unaufhörlich aus der Acht, was ihnen Gott so nachdrücklich im funfzigsten Psalm gesagt hatte: wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? Das sollte sich nun ändern; reinigen sollten sich die Begriffe der Menschen von Gott, und sich veredeln; daß Gott ein Geist sey; daß man ein übersinnliches, allwirksames und heiliges Wesen in ihm erkennen müsse; daß er also auch nicht anders verehrt wer-

den könne, als im Geist und in der Wahrheit, als durch aufrichtige seiner würdige Gesinnungen, dieß sollte nun die herrschende Ueberzeugung werden. Es ist nicht die Schuld der evangelischen Wahrheit, daß man dieß nicht allgemein anerkannt, daß man es häuffig selbst unter den Christen vergessen hat, daß ganze Partheyen zu einem Cärimoniendienste zurückgekehrt sind, der entehrend für das höchste Wesen ist. Aber hat die evangelische Wahrheit nicht dessen ungeachtet unzählige Anbeter gebildet, wie der Vater sie haben wollte? Und ist eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit nicht ihre nothwendige Wirkung, so bald sie irgendwo einen durchgreiffenden Einfluß gewinnt? Sie verwandelt ja den Menschen selbst, der von Natur Fleisch ist, in Geist; sie bricht die Gewalt der Sinnlichkeit, und überträgt der Vernunft die Herrschaft; sie weiset alle Neigungen in ihre Schranken zurück, und beugt sie unter das strenge Gebot der Pflicht; sie macht es dem Menschen fühlbar, heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden, dieß sey sein grosser Beruf. Wird er denn Gott anders ehren können, als durch das Bestreben, ihm ähnlich zu werden; als durch ein Verhalten nach dem Muster Gottes; als durch die Erfüllung seiner heiligen Gesetze, als durch eine pflichtmässige, unermüdete, alles beglückende Thätigkeit? Wollet ihr also wissen, ob die evangelische Wahrheit bey euch selbst wirksam geworden ist: hier sehet ihr das sichre untrügliche Merkmal. Ist eure Anbetung Gottes Geist und Wahrheit; ist es ein reines Herz und ein heiliger Wandel, womit ihr ihn ehret; hat alles Aeusserliche bey der Religion nur in so fern einen Werth für euch, als

es eure Seele zu Gott erhebt, und euch die Erfüllung seines Willens erleichtert: so ist das Evangelium Kraft und Leben bey euch geworden; so seyd ihr Anbeter, wie der Vater sie haben will.

Dann wird sich die Kraft der evangelischen Wahrheit auch noch dadurch bey euch äussern, daß sie euch frohe Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechts öffnet. Schon der Samariterin im Evangelio thaten sie sich auf, diese freyern entzückenden Aussichten. Glaube mir, sagte ihr der Herr, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Eine Zukunft zeigte er ihr also, wo alles Oertliche bey der Verehrung Gottes aufgehört hat, wo die wahre Religion an keinen Platz auf Erden weiter gebunden ist, wo man an allen Orten aufheben kann heilige Hände ohne Zorn und Zweifel; wo der Glanz einer himmlischen Wahrheit allen Völkern der Erde leuchtet, und der ganze Erdkreis ein heiliger Tempel Gottes ist. Und ist zum Theil nicht längst vorhanden, was der Samariterin damals in der Entfernung gezeigt wurde? Hat es die evangelische Wahrheit nicht schon längst dahin gebracht, daß es wahre Anbeter des Vaters fast in allen Ländern der Erde giebt. Und können wir ihren Einfluß betrachten, ohne noch weit mehr zu hoffen, ohne einem noch weit glücklichern Zustand unsers Geschlechts freudig entgegen zu sehen? Das Herz wird weiter, der Geist erhebt sich über seine gewöhnlichen Verhältnisse, es sind die grossen Rathschlüsse Gottes über unser Geschlecht, was uns wichtig zu werden anfängt, und ein edler, freyer, weltbürgerlicher Sinn entwickelt sich in

uns, wenn die evangelische Wahrheit ihre ganze Kraft an uns beweiset. Dann liegt uns nichts mehr am Herzen, als daß das Reich Gottes sich erweitre, als daß das Heil, das von den Juden kam, alle Völker beglücke, als daß die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit den ganzen Erdkreis erfülle. Und soll sich dieser Wunsch nicht in Hoffnung verwandeln? Wird Gott unvollendet lassen, was er in Christo begonnen hat? Ist es nicht sein Wille, überall Anbeter im Geist und in der Wahrheit zu haben? Möge die Kraft der evangelischen Wahrheit diese Hoffnung auch in unserm Herzen beleben, M. Br. Möge sie uns dadurch stärken, die Uebel der Zeit mit Gelassenheit zu ertragen, und die Anfänge einer bessern Zukunft in ihnen zu erblicken! Möge sie uns ermuntern, so viel an uns ist, dazu beyzutragen, daß es besser auf Erden werde, und das Reich Gottes komme. Du aber, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

V.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Luc. II, 34—38.

Die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern ist uns am vorigen Sonntag durch eine Begebenheit sichtbar geworden, M. Z:, die sich gleich in den ersten Wochen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zugetragen hat. Findet nehmlich diese Wahrheit redliche von Vorurtheilen freye und gelehrige Menschen: so ist, wie sich neulich gezeigt hat, nichts leichter, als daß sie die Aufmerksamkeit derselben gewinnt; so macht sie alle die Unterschiede und Trennungen unschädlich, welche die Menschen von einander absondern; so dringt sie ans Herz, und bringt Erkenntniß der Sünde hervor; so beruhigt sie aber auch, und befördert gründliche Besserung; so führt sie nothwendig zu einer Verehrung Gottes, die seiner unendlichen Vollkommenheit würdig ist; so belebt sie zu freudigen Hoffnungen, und öffnet Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechts. Es giebt daher wirklich kein Uebel, von welchem die evangelische Wahrheit unbefangene Gemüther nicht befreyte; es giebt kein Bedürfniß, das sie nicht bey denselben befriedigte; es giebt keinen wahren

Vorzug, den sie solchen Gemüthern nicht mittheilte; es giebt keinen wahren Genuß, den sie ihnen nicht verschaffte, und keine würdige Hoffnung, zu der sie dieselben nicht begeisterte; hier ist es ihr leicht, sich als eine Kraft Gottes zu beweisen, welche selig macht alle, die daran glauben.

Aber so sollte sie bey eingenommenen, bey widrig gesinnten, bey feindseligen Gemüthern sich zeigen, werdet ihr sprechen. Ist sie, wofür der Apostel sie erklärt, eine Kraft Gottes, eine Lehre von göttlicher Wirksamkeit: so muß sie sich vornehmlich da bewähren, wo sich Widerstand findet, und Hindernisse zu besiegen sind; ein einziger Zweifler, den sie überzeugt, ein einziger Gegner, den sie gewonnen, ein einziger Bösewicht, den sie gebessert und in einen Tugendhaften verwandelt hat, beweiset für ihre wunderbare Gewalt mehr, als eine Menge gutmüthiger Menschen, der sie ohne Widerstand mächtig geworden ist. Eure Bemerkung ist sehr gegründet und wahr, M. Z. Richtete das Evangelium nur bey solchen etwas aus, die entweder nicht fähig, oder nicht willens sind, alles genau zu nehmen, und sich den Eindrücken desselben zu widersetzen; die sich, wenn ich so sagen darf, gleichsam selbst und freywillig gefangen geben: so würde sich von der Kraft desselben eben nicht viel rühmen lassen; solche Menschen können eben so leicht von einer falschen Lehre bethört, und vom Irrthume fortgerissen werden. Ob das Evangelium die Flüchtigkeit der Leichtsinnigen vesthalten, ob es die Bedenklichkeiten der Zweifler heben, ob es die Widersetzlichkeit der Lasterhaften überwinden, ob es die Spöttereyen der

Ungläubigen widerlegen, ob es, um es kurz zu sagen, Siege, schwer errungene Siege aufweisen kann, darauf kommt alles an; hat es solche Triumphe jemals gefeyert, und feyert es dergleichen noch immer, so wird jeder Vernünftige die Kraft Gottes in ihm erkennen, die ihm eigen seyn soll, und seinen Einfluß für wunderbar und göttlich erklären.

Es gehört zur Bestimmung des Festes, welches wir heute feyern, M. Z., daß es gerade diese siegreiche Kraft des Evangelii ins Licht setzen, daß es uns zeigen soll, auch Gegner, auch erbitterte Feinde sey es zu gewinnen im Stande. Denn ein wunderbares Loos, ein unerwartetes Schicksal wurde Christo angekündigt, da er als ein unmündiges Kind zum erstenmal in den Tempel gebracht, und Gott geweiht wurde. Siehe, rief ein ehrwürdiger vom Geiste Gottes beseelter Greis über ihn aus, siehe dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Einen Mann, der Gegner aller Art finden, den man von allen Seiten her angreiffen und bekämpfen wird; der aber Tausenden, die sich anfangs an ihn stossen, und darüber in große Fehler verfallen, hinterher zur Auferstehung, zur Rettung, Besserung und Beglückung dienen soll, einen solchen Mann erblickt Simeon in diesem heiligen Kinde; er schreibt ihm ein Loos zu, das völlig einzig ist, das Jesus Christus in diesem Grade mit Niemand weiter gemein hat. Verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit: so ist es diese wunderbare Bestimmung Christi; so ist es die siegreiche Kraft

seiner Lehre, durch die sie erreicht wird. Würdiger werden wir daher dieses Fest nicht feyern können, M. Br., als wenn wir uns bey einem Gegenstande von so grosser Wichtigkeit absichtlich verweilen. Er aber, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe, allen, die ihm beschieden sind, er sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luc. II, v. 34—38.

Ich habe die Worte bereits ausgezeichnet, M. Z., die in dem vorgelesenen Evangelio unser Nachdenken dießmal beschäftigen sollen. Mit grossem Ernste sagt der ehrwürdige Simeon der Mutter Jesu: siehe, dieser wird gesezt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel. Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß der Ausdruck, gesezt werden, so viel ist, als zu etwas bestimmt und ausersehen seyn; daß es folglich das besondre Schicksal, das eigenthümliche Loos Christi ist, was Simeon hier bezeichnet, und vorher sagt. Und worin soll es denn bestehen, dieses seltne wunderbare Loos? Zum Falle Vieler in Israel soll Christus einst dienen. Es ist bekannt genug, daß das Wort fallen in der Schrift so viel ist, als fehlen und sündigen; und da die Sünde immer auch mit Schaden verknüpft ist, zugleich von denen gebraucht wird, die sich unglücklich machen. Sich versündigen an Christo, und dadurch elend werden, soll also eine Menge von Israeliten; ein Gegenstand des Widerwillens und Hasses soll er ihnen seyn.

Aber was Niemand erwarten konnte, was die Bestimmung Christi eben so wunderbar, so einzig in ihrer Art macht: gerade diesen Menschen soll er auch zum Auferstehen dienen. Die Schrift braucht das Wort auferstehen von denen, die sich von ihrem Falle wieder aufrichten, die andres Sinnes werden, und ihre Fehler verbessern, die aber auch eben dadurch dem Verderben entfliehen. Simeon behauptet also, Christus werde das eigne Schicksal haben, der Retter Vieler zu werden, die sich anfangs an ihm vergehen würden, eine Menge seiner Gegner und Feinde werde er bessern und beglücken. Dieses eigne Schicksal Christi schränkt Simeon blos auf das Israelitische Volk ein, wo Christus sein grosses Geschäft anfieng. Man kann es aber mit dem größten Rechte für völlig allgemein erklären; man kann behaupten, auch unter den übrigen Völkern der Erde sey es Christo nicht anders gegangen, und noch immer gehe es ihm so. Aber um so mehr verdient diese Sache unsre Aufmerksamkeit; um so nöthiger ist es, daß wir über das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter Unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen, jezt weiter nachdenken. Lasset mich vor allen Dingen zeigen, worinn dieses Loos besteht. Sodann wollen wir sehen, wie bedeutungsvoll es ist.

Versündigen kann man sich an Christo auf mancherley Art, M. Z. Wer gar keine Kenntniß von ihm nimmt, wer unnöthigen Bedenklichkeiten über ihn nachhängt, wer seiner Lehre ungeachtet zu sündigen fortfährt, wer wohl gar feindselige Gesinnungen gegen ihn nährt:

dem ist er zum Falle gesezt, dieß ist unstreitig; der vergeht sich an ihm, und ist in Gefahr, dadurch unglücklich zu werden. Nun ist es aber das bedeutungsvolle Loos Christi, daß er der Retter für unzählige Menschen dieser Art wird, und ihnen zum Auferstehen gereicht. Dieses Loos besteht demnach, um es bestimmter auszudrücken, darin, daß unzählige Gleichgültige von ihm gewonnen, unzählige Zweifler durch ihn überzeugt, unzählige Lasterhafte durch sein Evangelium gebessert, und unzählige widrig Gesinnte in eifrige Bekenner verwandelt werden. Wie wahr dieß ist, läßt sich ohne Mühe beweisen.

Gleichgültig gegen Christum zu seyn, sich um ihn und sein Werk auf Erden gar nicht zu bekümmern, alles, was ihn betrift, recht absichtlich an seinen Ort gestellt seyn zu lassen: dieß ist keine geringe Versündigung an Christo. Je merkwürdiger ihn Gott gemacht, und ihn, wie es Simeon in unserm Texte ausdrückt, zu einem Zeichen gesezt, die Augen der Welt auf ihn zu ziehen gesucht hat: desto strafbarer ist es, wenn man ihn gleichsam gar nicht sehen, und nichts von ihm wissen will. Mag man immerhin auch nichts wider ihn thun, sondern völlig gleichgültig bleiben: bey der Wichtigkeit, die ihm Gott für unser Geschlecht gegeben hat, mußte er sagen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Doch es ist sein wunderbares bedeutungsvolles Loos, gerade diesen Gleichgültigen oft plözlich und auf einmal wich

tig zu werden, und sie dann auf immer zu gewinnen. Wie sehr dieß bey vielen Israeliten der Fall war, ist aus der Geschichte bekannt. Tausende, die bey seinem Leben, bey seinen Wundern, bey seinem Tode gleichgültig und ungerührt geblieben waren: mit welchem Eifer erklärten sie sich für ihn, als seine Apostel öffentlich auftraten, als sie riefen: so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Giengs nicht Unzähligen durchs Herz, wenn sie dieß hörten, und mehrte sich die Gemeine seiner Bekenner zu Jerusalem und im Jüdischen Lande nicht fast mit jedem Tage? Und anders, M. Z., anders ist es nie gewesen. Wie lange blieb so mancher taub bey allem, was ihm von Christo zu Ohren kam; und doch giengs ihm endlich durchs Herz, und ergriff ihn, als ers gerade am wenigsten erwartete. Wie lange lebte so Mancher in Zerstreuungen dahin, wo er an Christum gar nicht denken konnte; aber ein Zufall, der ihn erschütterte, ein Unglück, das ihn traf, führte ihn auf einmal zu Christo. Wie so Mancher blieb das ganze Leben hindurch, und bis zu seinem Sterbebette, ohne Sinn und Gefühl für Christum; aber hier, beym Kampf mit dem Tode, an den schauervollen Pforten der Ewigkeit, wie fühlbar wurde es ihm da, daß er eines Retters bedürfe, und wie wurde er noch selig, doch, wie der Apostel sagt, als durchs Feuer. Gleichgültigkeit gegen Christum, ein Kaltsinn, der es gar nicht nöthig findet, sich mit ihm einzulassen, ist der gewöhnliche Zustand der Menschen, M. Z.,

die Meisten befinden sich in dieser traurigen Sorglosigkeit. Werden dennoch Unzählige gerührt und gerettet: so sehet ihr hier schon das bedeutungsvolle Loos Christi; er gewinnt, er entreißt Menschen dem Verderben, die sich gar nicht um ihn bekümmerten.

Nicht weniger gewiß ist es, daß unzählige Zweifler durch ihn überzeugt werden. Zu zweifeln, nicht eher zu glauben, als bis man hinreichende Gründe hat, ist an sich nicht unerlaubt, M. Z., es ist sogar Pflicht; denn auch als Christen sollen wir Grund anzugeben im Stande seyn, von der Hoffnung, die in uns ist. Wer also selbst bey der Lehre Jesu redlich zweifelt, wer sichs nicht verhelt, wenn ihm Bedenklichkeiten aufstossen, und nach Ueberzeugung und Gewißheit trachtet: der versündigt sich damit nicht an Christo; und es wird die Zeit kommen, wo sich seine Zweifel heben werden, wo ihm das Licht der Wahrheit desto heller glänzen, wo er den Herrn in seiner Herrlichkeit erblicken, und mit dem erstaunten, überzeugten Thomas ruffen wird: mein Herr und mein Gott! Aber es giebt Zweifler, die nicht glauben wollen; die geflissentlich Schwierigkeiten aufsuchen, denen daran liegt, das Evangelium Jesu verdächtig zu machen, und mit scheinbaren Einwendungen zu überhäuffen. Diesen ist Christus recht eigentlich zum Falle gesezt; sie versündigen sich vorsätzlich an ihm, und es kann nicht fehlen, beharren sie in ihrem Widerwillen, so ist ihnen das Urtheil schon gesprochen; wer nicht glaubt, sagt die Schrift, der wird verdammt werden. Aber es gehört zu dem schönen bedeu-

tungsvollen Loose Christi, daß er auch diesen Zweiflern zum Auferstehen gesezt ist, daß von jeher Unzählige derselben durch ihm überzeugt worden sind. Etwas anders, als Scheingründe, läßt sich dem ächten Evangelio Jesu, wie es in der Schrift enthalten ist, nun einmal nicht entgegensetzen, M. Z., und mögen sie noch so verführerisch, noch so blendend seyn, diese Scheingründe: einem Geiste, der sich nicht selbst betäubt, wird ihre Nichtigkeit über kurz oder lang fühlbar. Und was vermögen Belehrungen, welche der Zweifler nicht einmal gesucht hatte; was vermögen Begebenheiten in der äussern Welt, die ihm gewisse Wahrheiten gleichsam aufdringen; was vermögen Wendungen seines Schicksals, die mit großer Gewalt auf ihn wirken; was vermögen Unfälle, bey welchen ihn seine bisherige Ungewißheit nur noch elender macht; was vermögen die Vorwürfe und Forderungen eines erwachten Gewissens; wie verschwinden unter solchen Umständen und Prüfungen alle Blendwerke des Unglaubens, und wie vollkommen sind einem solchen angstvollen trostlosen Herzen die Wahrheiten und Verheissungen des Evangelii! So haben unzählige Zweifler zulezt der Wahrheit die Ehre gegeben; so haben sie in eben dem Evangelio, das eine Zeit lang so viel Anstössiges für sie hatte, endlich Ruhe für ihre Seele gefunden; nicht blos zum Falle, auch zum Auferstehen ist Christus solchen Unglücklichen gesezt.

Und wie viele Lasterhafte sind durch sein Evangelium gebessert worden! An ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; an ihm, in welchem die heilsame Gnade

Gottes allen Menschen erschienen ist, daß sie sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste an ihm, den ohne Heiligung Niemand sehen wird, kann man sich nicht mehr versündigen, als wenn man bey aller Kenntniß, welche man von ihm hat, fortfährt, Böses zu thun; als wenn man Licht und Finsterniß, Christum und Belial mit einander vereinigen will; als wenn man die durch ihn dargebotene Gnade wohl gar auf Muthwillen zieht, und sich bey aller Lasterhaftigkeit derselben tröstet. Aber sey die Zahl derer, denen Christus so zum Falle gesezt ist, die auf diese Art unglücklicher werden, als wenn sie ihn gar nicht gekannt hätten, immerhin groß: nicht weniger groß ist doch auch die Menge derer unter ihnen, denen er zum Auferstehen gereicht; die durch sein Evangelium auf andere Gedanken gebracht, und gründlich gebessert werden; denen man, wie verdorben und lasterhaft sie auch gewesen seyn mochten, endlich zuruffen kann: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. Nein, ein schönres Loos giebt es nicht, als zum Retter verlohrner Menschen bestimmt zu seyn; als vernünftige Wesen dem Verderben der Sünde zu entreissen; als der herabgewürdigten menschlichen Natur ihre Unschuld und Würde wieder zu geben; als Geschöpfe von Staub zum Bilde Gottes zu verklären, und sie der Ewigkeit zu weihen. Und daß es die Bestimmung unsers Herrn ist, dieses schöne bedeutungsvolle Loos, das beweiset euch jeder gebesserte Christ; jeder Beken-

nes Jesu, der den Willen Gottes erfüllt, der täglich reicher an guten Werken wird, und sich durch seine Tugend und Frömmigkeit auszeichnet. Jeder wird es euch sagen, dem Evangelio habe er seine Rettung zu verdanken; jeder wird euch das Bekenntniß ablegen: durch seine Gnade bin ich, was ich bin; jeder wird euch aus eigner Erfahrung bezeugen: Er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Neue sittliche Kräfte, ein höheres Leben aus Gott hat er unserm Geschlechte mitgetheilt, M. Br., das beweiset die ganze Geschichte seines Werks auf Erden; an unzähligen ist es wahr geworden, was er von sich selber sagt: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.

Und so ist es denn kein Wunder, daß er endlich unzählige Widriggesinnte in eifrige Bekenner verwandelt hat. Ein wüthender Verfolger seiner ersten Bekenner wurde sogar sein Apostel; Niemand war er mehr zum Fall und Auferstehen gesezt, als Paulo, das wisset ihr alle. Nein, einen grössern folgenreichern Sieg konnte das Evangelium Jesu nicht erhalten, als diesen; nie ist ein erbitterter Feind ein eifrigerer Freund geworden, als Paulus; nie hat Jemand für eine Sache, die er gehaßt und verfolgt hatte, mehr gethan, mehr gelitten und williger geblutet, als Er. Doch dieß war nicht der einzige Sieg, den der Herr über seine Gegner erhielt. Wie Viele von denen, die geruffen hatten: kreuzige ihn, sanken nach seiner Ver-

herrlichung anbetend vor ihm nieder; und wurden seine Bekenner. Wie Viele von denen, welche ihn späterhin unter den Heyden in der Person seiner Anhänger mit der größten Grausamkeit verfolgten, wurden von der Wahrheit ergriffen, und zeugten selbst mit ihrem Blute für ihn! Wie viele Menschen, die eine Zeit lang den stärksten Widerwillen gegen ihn empfanden, die alles haßten, was eine Beziehung auf ihn hatte, haben sich alle Jahrhunderte hindurch endlich zu ihm gewendet, und ihr Heil in ihm gefunden! Welche Reihe scharfsinniger, gelehrter und mächtiger Feinde Jesu läßt sich nennen, die wenigstens zulezt noch anders Sinnes geworden sind, und seine Gnade gesucht haben! Wunderbares Loos unsers Herrn! Zum Falle für unzählige Menschen, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, ist er aufgestellt; das bewähret sich täglich, das sehen wir mit Augen. Und doch werden tausend Gleichgültige von ihm gewonnen, tausend Zweifler von ihm überzeugt, tausend Lasterhafte von ihm gebessert, und selbst erbitterte Feinde in eifrige Bekenner verwandelt; es ist sein verhängnißvolles Schicksal, gerade denen am nützlichsten zu werden, die sich eine Zeit lang an ihm versündigten, die in Gefahr sind, durch ihre Vergehungen unglücklich zu werden.

Sehr bedeutungsvoll und höchst merkwürdig ist dieses Loos unsers Herrn; fühlen werdet ihr dieß alle, M. Z. Aber es ist nöthig, daß wir den Sinn entwickeln, der in demselben verborgen liegt; daß wir uns die Belehrungen, die es uns geben soll, klar zu machen suchen.

Und da ist es denn offenbar, schon als Erläuterung über die traurige Beschaffenheit unsrer Natur ist es von grosser Bedeutung. Denn überleget es selbst, wäre die menschliche Natur so unschuldig und rein, als man uns gern bereden möchte; läge kein Widerwille gegen das wahre Gute in derselben verborgen; wie könnte Christus Unzähligen zum Falle gesezt, wie könnte er ein Zeichen seyn, dem widersprochen, und zwar so laut, so allgemein, so heftig widersprochen wird? Hat ihn Gott nicht verherrlicht, und ihn vor die Augen der ganzen Menschheit hingestellt? Und doch ist der Gleichgültigen, die gar keine Kenntniß von ihm nehmen, eine so unglaubliche Menge! Ist er nicht mit allen Merkmalen einer göttlichen Sendung und Würde bezeichnet, die vernünftiger Weise gefordert werden können? Und doch giebt es unzählige Zweifler, die über Mangel an Ueberzeugung klagen? Hat Jemand mehr auf Besserung gedrungen, als Er; hat Jemand ein höheres Muster der Tugend aufgestellt, und mehr Kraft zum Guten dargeboten, als gleichfalls Er? Und doch läßt sich die Menge der Lasterhaften, die sich noch überdieß äusserlich zu ihm bekennen, kaum berechnen? Hat ihm Gott nicht alles gegeben, was Furcht und Vertrauen, was Ehrfurcht und Liebe erwecken kann? Und doch hat er Gegner, die wider ihn streiten; doch giebt es Feinde seines Namens, die ihn mit Erbitterung hassen, und mit Frechheit seiner spotten! Welche Erscheinung, M. Z., wer soll sie begreiffen, wer soll sie erklären können, wenn unsre Natur unverdorben ist; wenn sich nicht etwas in uns regt, das uns

von Christo abzieht; wenn wir der Wahrheit, die er lehrt, der Heiligung, die er fordert, der Erhebung über alles Sinnliche, die er verlangt, nicht schon von unsrer Geburt an abgeneigt sind? Sie kann besiegt und überwunden werden, diese Abneigung; sie kann umschaffen und erneuert werden, diese verdorbene Natur: sonst könnte Christus nicht zum Auferstehen gesezt seyn. Aber läugnen wollen wirs doch nicht, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; wir wollen es gestehen, Christus könnte unmöglich so Vielen zum Falle gesezt seyn, wenn sie nicht geneigt wären, sich an ihn zu stossen.

Doch auch zum Auferstehen Unzähliger ist er gesezt, das habt ihr vorhin gesehen. Bedeutungsvoll ist also sein Loos auch als Beweis der göttlichen Kraft seines Evangelii. Denn was gehört dazu, urtheilet selbst, wenn Menschen gerettet werden sollen, die schon von Natur widerstreben, die sich wohlbedächtig widersetzen, die durch tausend Umstände noch mehr aufgebracht und erbittert werden! Wie, so viele Gleichgültige, die in ihre Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen vertieft, gar keine Kenntniß von Christo nehmen, könnten angeregt, gewonnen und mit Eifer für ihn erfüllt werden, wenn das Evangelium nicht mit göttlicher Kraft auf sie wirkte? So viele Zweifler, die allen ihren Scharfsinn und Wiz aufbieten, die Sache Christi in Schwierigkeiten zu verwickeln, denen recht darum zu thun ist, sich gegen dieselbe zu verhärten, könnten beschämt, widerlegt und zu einer siegreichen Ueberzeugung gebracht werden, wenn das Evange-

lium Jesu nicht göttliche Wahrheit wäre? So viele Lasterhafte, die von wilden Lüsten fortgerissen, in alle Arten von Ausschweiffungen versunken, und für alles Gute todt und erstorben sind, könnten erweckt, mit sittlichen Kräften begabt und zu einem neuen Leben beseelt werden, wenn das Evangelium Jesu nicht eine Kraft Gottes wäre? Selbst Gegner, selbst erbitterte Feinde könnten in Bekenner und Freunde umgeschaffen werden, wenn die Waffen des Evangelii nicht mächtig vor Gott wären, wenn es nicht alle Höhe zu zerstören vermöchte, welche sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und gefangen nähme alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens? Es ist nicht zu viel, M. Br., es ist wahrlich nicht zu viel, wenn die Schrift die sittliche Umänderung und Besserung als eine neue Schöpfung, als ein Werk beschreibt, das nur Gott zu bewirken vermag. Ist es nun das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, diese Besserung durch sein Evangelium bey Unzähligen zu Stande zu bringen, die sich an ihm versündigen, die gerade am wenigsten dazu vorbereitet sind: was sollen wir dann sagen; müssen wirs, durch so viele Erfahrungen genöthigt, nicht gestehen, das Evangelium sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Und wie bedeutungsvoll ist das Loos unsers Herrn, von welchem ich rede, als Belehrung über die wunderbaren Führungen Gottes! Veranlassungen von aussen, Veränderungen der Umstände, die einen tiefen Eindruck machen, und der Seele eine andre Richtung geben;

um es kurz zu sagen, besondre Führungen Gottes sind nöthig, wenn die Gleichgültigen aufmerksam, die Zweifler unpartheyisch, die Lasterhaften nachdenkend, die Feindseligen billig gesinnt werden sollen; Christus würde ihnen nie zum Auferstehen gereichen können, sie würden nie ihre Zuflucht zu ihm nehmen, wenn sie nicht dazu gedrungen würden. Aber wer kanns erzählen, wer kanns aussprechen, wie geschäftig die göttliche Weltregierung für Christum ist; welche Umstände sie zusammenfügt, um ihm Seelen zuzuführen; welche Wunder sie veranstaltet, um selbst die Fühllosesten, selbst die Lasterhaftesten, selbst die Feindseligsten auf andre Gedanken zu bringen! Machet euch nur mit der Geschichte und dem Leben solcher Menschen bekannt, denen Christus lange zum Falle gesezt war, denen er aber endlich zum Auferstehen, zur Besserung und Seligkeit gereichte: welche Veranstaltungen der göttlichen Fürsehung werdet ihr da kennen lernen; wie werdet ihr über die Mannichfaltigkeit der Mittel erstaunen, durch welche sie die Menschen auf Christum lenkt; mit welcher Freude werdet ihr wahrnehmen, wie sie alles ohne Ausnahme für diesen grossen Zweck zu benutzen weiß; mit welcher Anbetung werdet ihr einsehen, daß es bald eine Kleinigkeit, bald ein wichtiger Erfolg, bald ein grosses Unglück, bald ein unerwartetes Glück, bald etwas Alltägliches und Gemeines, bald eine unbegreifliche ans Wunderbare gränzende Schickung ist, wodurch sie den Anfang macht, die Menschen Christo zu nähern. Aber welch ein Loos unsers Herrn, M. Br., welch ein Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit seinem Werk auf Erden; was geschieht nicht täglich in den Angelegenheiten der Menschen, um

ihnen Christum wichtig zu machen und sie für ihn zu gewinnen! Wo werden die wunderbaren Führungen Gottes, wo wird das heilige Ziel derselben anschaulicher, als hier? —

So muß uns denn das wunderbare Loos unsers Herrn, das wir heute betrachtet haben, endlich auch als Beruhigung über das Schicksal seines Werks auf Erden bedeutungsvoll seyn. Denn daß er Unzähligen zum Fall gesezt ist; daß es Gleichgültige giebt, die nichts von ihm wissen, Zweifler, die ihm nicht glauben, Lasterhafte, die ihm nicht gehorchen, Widriggesinnte, die ihn nicht einmal dulden wollen, das kann uns unmöglich befremden; es war ja vorhergesagt, daß es so kommen würde; es ist ja, als er noch ein Kind war, für sein Loos, für seine Bestimmung erklärt worden, er werde Unzähligen zum Falle gereichen. Und ihr habt gesehen, es kann nicht anders seyn. Bey den Ansprüchen, welche er macht, bey der Unterwerfung und Hingebung, welche er fordert, muß er ein Zeichen seyn, dem widersprochen wird, es müssen unzähliger Herzen Gedanken an ihm offenbar werden. Aber dürfen wir darum etwas fürchten? Ist er nicht auch zum Auferstehen Unzähliger gesezt? Fährt sein Evangelium nicht fort, Gleichgültige zu rühren, Zweifler zu beschämen, Lasterhafte zu erschüttern, Widriggesinnte auszusöhnen? Könnet ihr den Einfluß, den es auf die sittliche Welt hat, und die Wirkungen, welche es täglich in derselben hervorbringt, überschauen und berechnen? Und das wunderbare Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit dem Werke Christi; die un-

läugbare Geschäftigkeit dieser Weltregierung für jenes Werk; die unzähligen Anstalten, welche sie zum Vortheile desselben getroffen hat, und täglich trift: lassen sie uns nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit der größten Gewißheit darauf rechnen, wenn sie je im Begriff gewesen ist, grosse und ausserordentliche Dinge für dasselbe zu thun, wenn sie je Vorkehrungen zu einer allgemeinen Ausbreitung und Verherrlichung desselben gemacht habe, so sey dieß der Fall in unsern Tagen? Er muß herrschen, sagt die Schrift, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Möge Keiner von uns zu diesen Feinden gehören! Möge er uns allen zum Auferstehen gesezt seyn! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen; Amen.

VI.
Am Sonntage Esto mihi.

Text: Joh. VII. v. 1—13.

Wir nähern uns den Tagen wieder, M. Z., welche die Kirche Christi von jeher zur Betrachtung seiner lezten Schicksale auf Erden, und zur dankbaren Erinnerung an seinen Tod bestimmt hat. Man hat es stets empfunden, verdiene irgend etwas ein ernstliches Nachdenken aller Bekenner Jesu, sey irgend etwas würdig, mit der innigsten Rührung von ihnen gefeyert zu werden: so sey es sein Tod mit allen ihn begleitenden Umständen, so sey es das schauervolle Ende seiner irdischen Laufbahn. Es war ja kein gewöhnlicher Mensch, der dieses Ende nahm. Der einzige Reine bey denen, da keiner rein ist, der Edelste und Erhabenste, der jemals auf Erden gelebt hat, der eingebohrne Sohn Gottes hat sein schuldloses wohlthätiges Leben am Kreutze beschlossen. Welche Begebenheit, M. Br., welche Auffoderung zum Denken und Forschen für Jeden, der Ueberlegung und Gefühl hat! Und die Schrift, welche Wichtigkeit legt sie diesem Tode bey; in welchen Zusammenhang bringt sie ihn mit den Angelegenheiten und Bedürfnissen unsers Geschlechts; welche Rathschlüsse Gottes liegen nach ihrer Versicherung bey demselben zum Grunde;

wie deutlich erklärt sie ihn für die große Bedingung unsers Heils, für das Mittel unsrer Aussöhnung mit Gott, unsrer Belebung zu einem neuen sittlichen Daseyn, und mithin unsrer Beglückung in Zeit und Ewigkeit! Betrachten wir den Tod Jesu aus dem Standpunkte, den die Religion uns anweiset, den sein Evangelium uns bestimmt: so ist er, unter allen Anstalten Gottes die schauervollste und wohlthätigste, die rührendste und unbegreifflichste, die folgenreichste und geheimnißvollste; so vereinigt sich in ihm, als in einem Mittelpunkte, alles, was beym Nachdenken über unser Verhältniß mit Gott unsre sorgfältigste Erwägung verdient.

Es giebt jedoch noch einen andern Standpunkt, M. Z., aus welchem der Tod Jesu von uns angesehen werden kann, den Standpunkt der blossen Geschichte. Rechnen wir nehmlich ab, was die Schrift von den großen Endzwecken des Todes Jesu sagt; bleiben wir mit unsrer Aufmerksamkeit blos bey demjenigen stehen, was dieser Tod nach Zeit und Ort war; forschen wir in dem Zusammenhange der damaligen Umstände nach den Veranlassungen und Ursachen, die er gehabt hat; fassen wir auf diese Art alles natürlich und menschlich: so ist er uns eine blosse Thatsache; eine von den unzähligen Begebenheiten, von welchen die Geschichte unsers Geschlechts uns unterrichtet; ein Erfolg, welcher nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, nach den bekannten Gesetzen der menschlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß. Fürchtet nicht, diese Betrachtungsart des Todes Jesu werde weniger lehrreich, weniger anziehend für Geist und Herz seyn. Auch im Lichte der blos-

sen Geschichte ist dieser Tod in seinen Veranlassungen so merkwürdig, in seinen Umständen so wunderbar, in seinen Folgen so ausserordentlich, daß er die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen fesseln, und sie auf Betrachtungen von unendlicher Wichtigkeit führen muß.

Der evangelische Text, welchen ich jezt erklären soll, zeigt uns den Tod Jesu aus dem Gesichtspunkte der blossen Geschichte, M. Z. Er läßt uns nehmlich bemerken, wodurch man verleitet worden sey, Jesum bey aller Unschuld seines Wandels, und bey aller Grösse seiner Thaten zu verkennen; wie sich allmälig eine öffentliche Meinung gebildet habe, die sich zu seinem Nachtheil erklärte; wie der Haß entstanden sey, mit welchem insonderheit die Priesterschaft und der hohe Rath zu Jerusalem ihn verfolgten! mit welcher Vorsicht und Klugheit er sein ganzes Verhalten einrichten mußte, wenn er nicht vor der Zeit unterdrückt und hingerichtet werden wollte. Wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden, wir werden die Betrachtungen, welche wir in den nächstfolgenden Wochen über die Leiden und den Tod Jesu anstellen sollen, nicht besser einleiten und vorbereiten können, als wenn wir annehmen, was unser Text uns darbietet; als wenn wir erwägen, was er uns über die Unschuld Jesu, was er uns über das Spiel der Leidenschaften bey seinen Feinden, was er uns über die Veränderlichkeit und das Schwanken der grossen Menge, was er uns über die Schwachheit und den Unglauben der eignen Verwandten Jesu, was er uns über den Zusammenhang der Umstände lehrt, in deren Ge-

walt sich Jesus befand. Unser Herz, M. Br., unser eignes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwächen, mit allen seinen Bewegungen und Leidenschaften, werden wir in dieser Geschichte ausgedrückt finden. Möge sie uns aufmerksam machen und warnen, belehren und bessern! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. VII. v. 1 — 13.

Erst einige Monate waren verflossen, seit dem der Herr sein öffentliches Lehramt angetreten hatte; und doch ist man in Judäa, und sonderlich zu Jerusalem, bereits so eingenommen, bereits so aufgebracht wider ihn, daß er, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, es nicht wagen darf, das feyerlichste und fröhlichste Fest der Nation, das Lauberhüttenfest, frey und öffentlich zu besuchen. Bey solchen Umständen kann es freylich nicht befremden, wenn man ihn einige Monate später wirklich unterliegen, und von dem Hasse seiner Feinde an das Kreuß gebracht sieht; eher muß man sich wundern, daß er diesem Hasse noch so lang entfliehen, daß er seine öffentliche Wirksamkeit doch bis in das dritte Jahr fortsetzen konnte. Aber, woher nun dieser blutige Haß gegen den unschuldigsten und ehrwürdigsten Menschen, der jemals auf Erden erschienen ist? Woher diese Erbitterung gegen einen Mann, der alle seine Schritte mit Wohlthaten bezeichnete, und Gutes that, wohin er nur kam? Woher eine Wuth, die sich nicht eher beruhigt, als bis sie Jesum am Kreuße sieht? Es ist eben so lehrreich, als wichtig, M. Z., die Winke zu sammeln, die unser Evangelium uns darüber ertheilt, und

Betrach-

Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, zum Geschäft dieser Stunde zu machen. Sollen diese Betrachtungen vollständig und fruchtbar seyn, so müssen wir jene Umstände nicht blos kennen lernen; sondern auch erwägen, wozu wir diese Kenntniß anwenden und brauchen sollen; sehet hier die beyden Hauptpunkte meines heutigen Vortrags.

Daß die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, eben so mannichfaltig als zahlreich waren, dieß läßt sich nicht blos im Voraus vermuthen, in unserm Evangelio wird es auch deutlich genug zu verstehen gegeben. Wir werden uns jedoch von ihrer Beschaffenheit und Menge am besten unterrichten können, wenn wir bemerken, daß sie sehr natürlich, von Seiten Christi völlig unverschuldet, desto entehrender für seine Feinde, und in ihrer Wirksamkeit unfehlbar waren. Es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Sehr natürlich nenne ich die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; und ich will damit sagen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sey alles dabey zugegangen, anders, als so, habe es nicht kommen können. Die Juden stellten Jesu nach dem Leben, sagt der Evangelist. Es ist bekannt, daß Johannes den Ausdruck, die Juden, häuffig von den Obersten der Juden, von dem hohen Rathe zu Jerusalem, braucht; in dem lezten Vers unsers Textes ist daher die Furcht vor den Juden ganz unläugbar nichts anders, als die Scheu von der Jüdischen Obrigkeit. Offenbar hat Johannes diesen Ausdruck auch

im ersten Verse so genommen. Jesus fuhr fort, wie er erzählt, in Galiläa seine Reisen zu machen, und Judäa zu meiden, weil er wußte, der hohe Rath zu Jerusalem habe seinen Untergang beschlossen. Daß nichts mehr dazu beytrug, den Tod Jesu vorzubereiten, als diese Gesinnung des hohen Rathes, als dieser Haß der Vornehmsten und Mächtigsten gegen Jesum, ist am Tage. Nichts war aber auch natürlicher, als dieser Widerwille. Schon als ein Galiläer war Jesus diesen stolzen Menschen verhaßt. Dabey zeugte er von ihnen, wie er selbst sagt, daß ihre Werke böse seyen, und bestrafte ihre Laster mit aller Freymüthigkeit eines göttlichen Gesandten. Er legte sich diese Würde sogar unverholen bey, und machte deßhalb Ansprüche, welche man zu Jerusalem höchst beleidigend fand. Es kamen wundervolle Thaten hinzu, die man nicht läugnen konnte, und doch nicht wollte gelten lassen. Was blieb also übrig, als den lästigen Mann, der noch überdieß immer mehr Eingang zu finden schien, bey der ersten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen? Selbst seine Brüder, seine nächsten Blutsfreunde glaubten nicht an ihn, wie der Evangelist sagt; und dieß mußte dazu mitwirken, die allgemeine Abneigung gegen ihn gleichsam zu rechtfertigen. Wie natürlich war aber auch dieser Umstand! Zu sehr sahen sich diese Menschen von Jesu verdunkelt, als daß sie ihn nicht hätten mit Unzufriedenheit und Neid betrachten sollen. Und fiel es ihnen ja etwa bey, er könne doch der Messias seyn, und ihnen einst nützlich werden; so glaubten sie, wie sie es in unserm Evangelio wirklich thun, darauf dringen

zu müssen, der Welt müsse er sich zeigen, nach Jerusalem müsse er gehen, im Glanze der Hauptstadt müsse er sich durch seine Werke rechtfertigen. Es ist sehr begreiflich, daß ihr Unwille wuchs, als Jesus ihr Verlangen abschlug. Höchst schwankend war endlich die öffentliche Meynung über ihn; es war ein groß Gemurmel von ihm, sagt der Evangelist, unter dem Volk; Etliche sprachen: er ist fromm; die Andern aber sprachen: nein, sondern er verführt das Volk. Wie viel diese zweydeutige Stimmung dazu beytrug, den Tod Jesu vorzubereiten, bedarf keiner Erwähnung. Wie natürlich war aber auch sie! Darf man sich wundern, daß es hier und da einen Redlichen, einen Freund der Wahrheit gab, der es fühlte, wie sehr Jesus recht habe, der von seinen Wundern und von seiner Tugend gerührt war, und daher zu seinem Vortheile sprach? Ist es aber nicht eben so begreifflich, daß die Mehrzahl, sonderlich zu Jerusalem, wider ihn eingenommen war, da die ganze Priesterschaft ihn haßte, da der hohe Rath ihn für schuldig erklärte, da man überzeugt war, nicht einmal ein Prophet, geschweige denn der Messias könne aus Galiläa kommen? Was immer geschieht, M. Z., wenn ein großer, seltner, über das Gewöhnliche erhabner Mann öffentlich auftritt, und zu wirken anfängt, daß alles in Bewegung geräth, daß sich tausend Vorurtheile wider ihn erklären, daß sich die Leidenschaften der Menschen wider ihn empören, daß mans beschwerlich findet, sich von ihm meistern, beschämen, beherrschen zu lassen, und lieber auf seinen Untergang denkt:

das geschah auch hier; die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereiteten, waren sehr natürlich.

Aber völlig unverschuldet von Seiten Christi. Denket an seinen Beruff, betrachtet ihn in seiner Lage, überleget, was er thun mußte, wenn er seiner Bestimmung gemäs handeln wollte: ihr werdet finden, auch nicht der mindeste Vorwurf kann ihn treffen; von allem, was seinen Tod vorbereitete, kann keine Schuld auf ihn fallen. Freilich reizte er die Vorsteher des Jüdischen Volks zu einem unversöhnlichen Haß. Aber that er es nicht durch die treue Erfüllung seiner Pflicht; durch die Freymüthigkeit, mit der er ihre Laster bestrafte; durch die Wunder, mit welchen er seine höhere Sendung beglaubigte; durch das untadelhafte Verhalten, mit welchem er seine Würde enthüllte? Hätte er seyn und leisten können, was er seyn und leisten sollte, wenn er anders gehandelt hätte, wenn er entweder in der Dunkelheit geblieben, oder den Schriftgelehrten und Pharisäern gefällig geworden wäre? Daß bey der Schnelligkeit, mit der er aufgetreten war, bey den Wunderthaten, durch die er sich ausgezeichnete, bey dem Ernst, mit welchem er lehrte, bey der Mischung von Niederigkeit und Hoheit, die an ihm sichtbar war, das Volk an ihm irre wurde, und ihn nicht begreiffen konnte, wer darf sich darüber wundern? Aber war Er an diesen Mißverständnissen schuld? Hätte er der großen Menge gar keine Gelegenheit zu thörichten Urtheilen, und zu unvorsichtigen Schritten geben wollen, so hätte er gar nichts unternehmen können, so hätte er völlig unthätig,

und in der Verborgenheit bleiben müssen. Am allerwenigsten fällt ihm der Unglaube seiner eignen Verwandten zur Last. Es ist wahr, dreyssig Jahre lang hatte er in ihrer Mitte gelebt, ohne etwas Auffallendes zu zeigen; es mußte sie also freilich befremden, als sie ihn auf einmal in einen Lehrer des Volks, in einen Wunderthäter, in einen Gesandten Gottes verwandelt sahen, der sich sogar nicht undeutlich die Würde des Messias beylegte. Aber wären sie billig gewesen, hätten sie Sinn und Gefühl für wahre Grösse gehabt: schon längst hätten sie etwas höheres bey ihm ahnen müssen. Sie hatten ja seine Tugend in der Nähe gesehen, kannten seinen heiligen Wandel, wußten, was er seinen Eltern von Jugend auf gewesen war, wie er zugenommen hatte an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Aber zu schwach, ich darf wohl sagen, zu roh, diese geistige Grösse zu fühlen, wurden sie erst eifersüchtig als äußre und sinnliche Merkmale derselben hinzukamen; auch an ihrer Verirrung hatte er keine Schuld. Seine Tugend, seinen Pflichteifer, sein wohlthätiges Wirken, seine ganze himmlische Grösse müßte man also dem Herrn zum Vorwurfe machen, wenn man sagen wollte, er habe die Umstände seines Todes selbst veranlaßt.

Aber desto entehrender sind diese Umstände für seine Feinde. Denn wodurch können vernünftige Wesen sich mehr herabwürdigen, als durch einen Widerwillen gegen die Wahrheit, der entweder nicht prüfen will, oder nicht prüfen kann, sondern hartnäckig an allen Vorurtheilen hängt? Kann

dieser Widerwille auf eine empörendere Art bewiesen werden, als es von den Feinden Jesu geschah? Sie hatten ja Jesum noch gar nicht hinlänglich gehört; gleich bey seinen ersten Aeusserungen verurtheilten sie ihn schon; sie sprachen mit einer Hitze und Partheylichkeit ab, die alle ruhige Prüfung unmöglich machte; selbst seine Wunder, die sie nicht zu läugnen vermochten, sollten nichts gelten; sie trieben ihren Unsinn so weit, jene Wunder dem Teufel zuzuschreiben. Wodurch können fühlende Wesen sich mehr herabwürdigen, als durch Mangel an Sinn für wahre Vorzüge, für ächte geistige und sittliche Grösse, als durch eine Gleichgültigkeit, die selbst durch das Erhabenste und Heiligste nicht gerührt werden kann? Wo findet ihr aber diesen Stumpfsinn in einem höhern Grade, als bey den Feinden Jesu? Hätte man nicht denken sollen, eine Tugend, dergleichen sie noch nicht gesehen hatten, ein Wohlwollen, das sich in den edelmüthigsten Handlungen ausdrückte, eine Frömmigkeit, die alles mit sich zu Gott erhob, eine Hoheit, die mit der freundlichsten Herablassung gepaart war, eine Würde, welche die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater darstellte, würde die tiefsten Eindrücke machen, würde alles begeistern und an sich ziehen? Aber diese Menschen hatten für dieß alles keinen Sinn; so gar beschwerlich war ihnen der Mann, der sich so sehr von ihnen unterschied; sie konnten darauf denken, ihn aus dem Wege zu räumen! Was soll ich endlich von den lasterhaften Neigungen, von den wilden Leidenschaften sagen, welche die Feinde Jesu verriethen; von dem

Neide, der sie wider ihn erbitterte; von dem Unwillen, mit welchem sie seine Erinnerungen aufnahmen; von der Hartnäckigkeit, mit der sie seinen Beweisen widerstanden; von dem Leichtsinn, mit welchem sie seine Wunder verwarfen; von der Arglist, mit der sie ihm Fallstricke legten; von der Grausamkeit, mit der sie nach seinem Blute dürsteten! Ach in ein trauriges, fühlloses, lasterhaftes, tief gesunkenes Zeitalter sehen wir uns versezt, M. Br., wenn wir den Umständen nachspüren, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; entehrend, in jeder Hinsicht entehrend sind sie für seine Feinde.

Aber freilich waren sie in ihrer Wirksamkeit unfehlbar. Niemand wußte dieß besser, als der Herr selber. Nein, er würde sich nicht mit der Vorsicht betragen haben, die ihr im Evangelio wahrnehmet; er würde nicht so bemüht gewesen seyn, jedes unnöthige Aufsehen zu vermeiden; er würde es nicht nöthig gefunden haben, nicht offenbarlich, wie der Evangelist sagt, sondern gleich heimlich auf das Fest zu gehen: wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sein Tod sey unvermeidlich; er werde dem Widerwillen seiner Feinde, den leidenschaftlichen Ausbrüchen der verblendeten Menge, und dem bittern Haß, der bereits alles wider ihn aufbot, endlich unterliegen müssen. Wie gegründet dieses Urtheil war, wisset ihr aus dem Erfolg. Je länger er wirkte, je deutlicher er zu verstehen gab, worauf es bey seiner Sendung abgesehen sey, je auffallender der Widerspruch wurde, in welchen er mit den Vorurtheilen, Lastern und Leidenschaften seiner Mitbürger gerieth: desto grösser wurde die An-

zahl seiner Gegner, desto höher stieg ihre Erbitterung, desto mehr machte alles gleichsam gemeine Sache wider ihn, desto gefährlicher für ihn wurde die Stimmung der grossen Menge zu Jerusalem. Was vermag aber die wehrlose, friedliebende, alle Gewalt verabscheuende Tugend gegen die Wuth eines aufgebrachten stürmischen Volks? Hätte sich der Herr ihr auch entziehen wollen, dieser Wuth: er würde Mühe gehabt haben, ihr zu entkommen. Da es vollends sein Wille war, sich ihr hinzugeben, so bald, wie er im Evangelio sagt, seine Zeit erfüllt seyn werde: wer darf sich wundern, daß seinen Feinden alles gelang, was sie wider ihn vorhatten; daß die verhängnißvolle Stunde endlich kam, wo der von wüthenden Priestern und Pharisäern entflammte Hauffe rief: kreuzige, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder!

Eine traurige Uebersicht gewähren die Umstände, M. Z., welche den Tod Jesu vorbereitet haben. Aber sie kann uns sehr wichtig und lehrreich werden, diese Uebersicht, wenn wir sie gehörig zu brauchen und anzuwenden wissen.

Es ist nehmlich sehr der Mühe werth, daß wir zuerst einen prüfenden Blick auf unsre eignen Gesinnungen richten, und uns derselben bewußt zu werden suchen. Mit Recht werden wir unwillig, wenn wir hören, wie die Zeitgenossen Jesu gegen ihn verfuhren; empört fühlen wir uns von der unmenschlichen Wuth, mit der sie seinen Tod bewirkten. Aber regen sich, wenn wir die Wahr-

heit gestehen wollen, dieselben unordentlichen Neigungen nicht auch in unserm Herzen? Werden nicht auch wir unwillig, so bald uns Andre im Wege stehen, und uns um irgend einer Ursache willen unangenehm sind? Wie, ihr wäret, wie die Blutsverwandten Jesu, nicht neidisch auf die gewesen, die euch übertrafen und verdunkelten? Ihr hättet es, wie die Pharisäer zu Jerusalem, nicht oft sehr übel empfunden, wenn man euch die Wahrheit sagte, und eure Werke für böse erklärte? Ihr hättet, wie der hohe Rath zu Jerusalem, auf die edelsten und verdientesten Menschen nicht zuweilen mit Verachtung herabgesehen, weil sie euch ihres Standes, ihrer Armuth, ihrer Niedrigkeit und zufälliger Umstände wegen verhaßt waren? Ihr hättet, wie die Gegner Jesu, nicht mit Verdruß, nicht mit einer Art von neidischer Erbitterung auf Menschen hingeblickt, die hoch über den grossen Hauffen hervorragten, deren entschiedene Vorzüge ihr nicht läugnen konntet, die ihr, auch nur einigermassen erreichen zu können, verzweifeln mußtet? Ihr hättet, wie das Volk im Evangelio, das Jesum bald für gut, bald für einen Verführer erklärte, nicht gern Theil genommen, wenn man Menschen verkleinerte, deren Grösse und Ruhm euch beschwerlich waren; ihr solltet das zweydeutige, das verläumderische Murmeln, durch welches man sie verdächtig zu machen suchte, nicht mit heimlicher Schadenfreude wahrgenommen, oder wohl gar geflissentlich unterhalten und verstärkt haben? Wohl euch, wenn ihr euch frey von allen diesen Fehlern wisset; wenn ihr die Bewegungen und Leidenschaften, die ich hier nenne,

gar nicht kennet. Sind sie euch aber bekannt, könnet ihrs nicht läugnen, so zu empfinden und zu handeln sey auch euer Herz geneigt: so suchet doch nicht zu entschuldigen, was sich nicht entschuldigen läßt, und verberget es euch nicht, daß noch grosse Verderbnisse bey euch herrschen; daß sie euch zu grossen Fehlern, zu wahren Verbrechen hinreissen können, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd.

Doch dieß ist eben das Zweyte, wozu wir die Kenntniß von den Umständen, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, brauchen sollen; auch zur Warnung bey unserm Verhalten soll sie uns dienen. Und hier muß ich denn euch, von denen man sagen kann: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen, sehr dringend bitten, verkennet die Lage, in der ihr euch befindet, doch ja nicht, und haltet euch darum, weil man nicht so nachtheilig von euch spricht, euch nicht so bitter anfeindet, als Andre, ja nicht etwa für besser, als ihr seyd. Freilich verlieret ihr euch gleichsam unter dem grossen Hauffen; gehöret ihr zu den Hunderten und Tausenden, die sich durch gar nichts auszeichnen; lebet ihr in einer Unthätigkeit dahin, bey der ihr nie etwas Auffallendes und Unmögliches unternehmet: warum sollte die Welt euch hassen; sie findet ja nichts bey euch, was ihren Neid reitzen, oder ihre Furcht erwecken könnte; sie übersieht euch, weil ihr ihr wirklich, so viel, wie nichts seyd. Aber dürfet ihr dieses Stillschweigen der Welt von euch, dürfet ihr die Gleichgültigkeit, bey der sie gar keine Kenntniß von euch nimmt, zu eurem Vor-

theil auslegen, und euch für gut und untadelhaft ansehen? Dürfet ihr euch deßhalb so manchem Andern vorziehen, über den die Welt ein grosses Geschrey macht, den sie durch gute und böse Gerüchte gehen läßt, von dem Etliche sprechen, er ist fromm, die Andern aber, nein, sondern er verführt das Volk? Sehet ihr nicht aus dem Beyspiele Jesu, gerade die tugendhaftesten, die erhabensten, die seltensten Menschen sind solchen Anfeindungen am meisten ausgesezt; man fühlt sich zu sehr durch sie verdunkelt, gedemüthigt, bestraft, verurtheilt, als daß man sich nicht an ihnen rächen sollte. Und wolltet ihr vollends Theil an dem Hasse gegen solche Menschen nehmen; welcher Gefahr würdet ihr euch aussetzen! Ist er einmal erwacht: so kennt er keine Gränzen, so wird er immer ungerechter und grausamer, so kann er sich, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, in Mordlust verwandeln. Aufmerksam soll es euch also machen, wenn ihr auf Menschen stosset, wider die alles in Bewegung ist, über die sich die widersprechendsten Urtheile durchkreutzen, die man recht geflissentlich zu verkleinern sucht. Je heftiger sich die öffentliche Meynung über solche Menschen äussert: desto behutsamer werdet in eurem Verhalten; überzeugt, daß sie nothwendig etwas Vorzügliches an sich haben müssen, weil man sich sonst nicht so viele Mühe geben würde, sie zu bekämpfen, nehmet doch eure Parthey nicht eher, als bis ihr euch genau unterrichtet, und alles sorgfältig geprüft habt. Und ihr, die ihr eurer Gaben, eurer Vorzüge, eurer unstreitigen Ueberlegenheit, eurer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit wegen

dem Neide der grossen Menge, der Eifersucht aller kleinen Seelen, dem Haß aller schlechten Menschen ausgesezt seyd, und das Schicksal eures Herrn theilen müsset: möchtet ihr doch auch seine Klugheit, seine Mässigung, seine Schonung aller Schwachen zum Muster nehmen. Ihr sehet aus unserm Evangelio, wie wenig er seine Vorzüge zur Schau trug, wie er alles vermied, wodurch ein unnützes Aufsehen entstehen konnte; wie er nicht einmal mit den grossen Reisegesellschaften seiner Galiläischen Mitbürger auf das Fest ziehen wollte, um ja keinen übeln Eindruck zu Jerusalem zu machen, und seinen Gegnern keine Gelegenheit zu Lästerungen zu geben. Gestehet es, mit dieser Mässigung handelt ihr nicht immer. Es macht euch wohl Vergnügen, mit euern Vorzügen zu glänzen. Ihr lasset Andre eure Ueberlegenheit wohl zuweilen stärker fühlen, als gut und nöthig ist. Ihr könntet, wenn ihr die Wahrheit saget, wenn ihr auf Recht und Gerechtigkeit haltet, wohl mehr Rücksicht auf das Gefühl und die Schwachheit Andrer nehmen, und weniger herbe seyn. Und jenen Leichtsinn ausgezeichneter Menschen, wo sie sich den grausamen Scherz machen, alles um sich her recht empfindlich zu demüthigen, sollet ihr vollends als einen strafbaren Muthwillen verabscheuen. Worin auch euer Vorzug, worin auch eure Grösse bestehen mag: welch ein Abstand euch von Christo trennt, wie weit ihr hinter ihm zurückbleibet, das fühlet ihr alle. Verband also Er mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes die größte Mässigung, war er, wie er von sich selbst sagen konnte, sanftmüthig und von Herzen demüthig:

wie vielmehr liegt diese Sanftmuth und Demuth euch ob; wie viel mehr ist es eure Pflicht, den Haß eurer Mitmenschen auf keine Weise zu reitzen.

Doch die Kenntniß der Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, soll uns auch zur Ermunterung bey Beobachtung unsrer Schuldigkeit dienen. Der Herr wußte es, die Betreibung seines grossen Geschäfts werde den Neid seiner Gegner immer bittrer, ihren Haß immer heftiger, ihre Grausamkeit immer wüthender machen, er werde als das Opfer seines heiligen Berufs fallen. Aber schreckt ihn dieß ab? Hört er auch nur einen Augenblick auf, seine Pflicht zu thun? Wird er furchtsam und unterläßt er es, von der Welt zu zeugen, daß ihre Werke böse sind? Durch Vorsicht zu verhüten, daß sie ihn nur nicht vor der Zeit ihrer Wuth aufopfern könne, daß ist alles, was die bevorstehende Gefahr bey ihm zu bewirken vermag. Leset nur das, was gleich nach unserm Texte folgt; ihr werdet finden, an eben dem Feste, welches er mit so vieler Vorsicht besuchte, in eben der Stadt, wo man ihm nach dem Leben trachtete, zeigt er sich nicht blos öffentlich; er spricht auch mit allem dem Ernste, mit aller der Freymüthigkeit, die ihm stets eigen war, und entwaffnet durch die Macht seiner Rede selbst die Gerichtsdiener, die gekommen waren, ihn zu verhaften. Rühme sich Niemand, sein Bekenner zu seyn, und Gemeinschaft mit ihm zu haben, wenn ihm die Pflicht nicht eben so heilig ist, wenn ihn die Furcht vor Menschen, wenn ihn eigennützige Rücksichten abhalten kön-

nen, seine Schuldigkeit zu thun. Erwägen lasset uns, M. Br., und wohl zu Herzen nehmen, was der Herr von seinen Verwandten sagt: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen. Hat nehmlich kein Mensch etwas wider uns einzuwenden, stehen wir mit der ganzen Welt in gutem Vernehmen: so sind wir entweder völlig unbedeutende und gleichgültige Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert, die man ruhig ihre Wege gehen läßt, weil man nichts von ihnen zu hoffen und zu fürchten hat; oder wir sind treulose Verräther unsrer Pflicht, und unterhalten den Frieden mit Andern auf Unkosten unsers Gewissens. Keins von beyden können wir nur dann seyn, wenn die Welt uns haßt, wenn wir uns ihren Unwillen durch den pflichtmässigen Eifer zugezogen haben, welchen wir für Religion und Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Ordnung und Zucht beweisen. Dürfen wir aber diesen Unwillen scheuen? Ist er uns nicht der Beweis, daß es uns mit unsrer Pflichtübung ein Ernst gewesen ist? Theilen wir nicht auf diese Art das ehrenvolle Schicksal aller Guten und Edlen, die jemals auf Erden gelebt haben? Werden wir nicht dadurch Nachfolger unsers Herrn, und treue Beförderer seines Werks? Haben wir endlich etwas zu besorgen, wenn wir auch Glück und Vermögen, Ehre und Leben in seinem Dienste verlieren sollten? Wissen wir nicht, wie Er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Und haben wir nicht die grosse Verheissung: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stule zu sitzen, wie ich überwunden habe, und

bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stule? Kämpfen, M. Br., getrost und männlich kämpfen lasset uns also den kurzen Kampf, der uns beschieden ist, und nur dafür sorgen, daß wir treu erfunden werden; denn sterben wir mit, so werden wir auch mit leben, dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.

Und dieß um so gewisser, da uns die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, endlich auch zu einem freudigen Glauben an Jesum ermuntern müssen. Denn stellen sie uns etwas anders dar, diese Umstände, als die reinste Unschuld im Kampfe mit dem Laster, als die großmüthigste Menschenliebe in den Anstalten zu ihrer Aufopferung, als die feurigste Frömmigkeit in ihren erhabensten Anstrengungen, als das lebendigste Vertrauen auf Gott, das alle Gefahren verschmäht? Erblicken wir hier nicht den Einzigen, welcher keine Sünde gethan hat, in dessen Munde kein Betrug funden ist, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und nicht dräuete, da er litt? Vereinigt sich hier nicht alles, was den ehrwürdigsten Menschen, den erhabensten Gesandten Gottes, den Eingebohrnen des Vaters bezeichnet? Mit dankbarer Rührung, mit freudiger Bewunderung blicken wir also auf zu dir, der du gehorsam wurdest bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Wie bist du aus der Angst und dem Gerichte genommen, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet. Wie hat dich der Vater erhöhet, und dir ei-

nen Namen gegeben, der über alle Namen ist! Mit allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, beugen auch wir unsre Kniee vor dir, und ruffen: Lob, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauffet mit deinem Blute. O hilf auch uns überwinden, und laß uns alle, alle würdig werden deine Herrlichkeit zu schauen; Amen.

VII.

Am Sonntage Invocavit.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Läßt sich in menschlichen Angelegenheiten irgend etwas mit Gewißheit vorhersagen, M. Z., so sind es Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen, die über kurz oder lang bey Jedem eintreten, der auf Erden lebt. Es ist eine zwar traurige, aber unwidersprechliche Wahrheit: vor dem Tode könne man keinen Menschen ganz glücklich preisen; denn auch der Glücklichste ist es nicht ununterbrochen; oft sieht er sich, wenn ers gerade am wenigsten fürchtet, auf einmal von Gefahren umringt, von Unfällen bedroht, und in Schwierigkeiten verwickelt, die er nicht zu heben vermag; sein Schicksal lastet dann um so schwerer auf ihn, da er Unannehmlichkeiten zu dulden sich gar nicht gewöhnt hat. Das Leben der meisten Menschen ist ohnehin ein immerwährender Wechsel von Verlegenheiten, wo es schwer ist, sich zu helfen; von Gefahren, wo alles, selbst das Wichtigste verlohren gehen kann; von Leiden und Trübsalen, die eben so angreiffend für den Geist, als beschwerlich für den Körper sind. Wer sich mit der Hoffnung

zahl seiner Gegner, desto höher stieg ihre Erbitterung, desto mehr machte alles gleichsam gemeine Sache wider ihn, desto gefährlicher für ihn wurde die Stimmung der grossen Menge zu Jerusalem. Was vermag aber die wehrlose, friedliebende, alle Gewalt verabscheuende Tugend gegen die Wuth eines aufgebrachten stürmischen Volks? Hätte sich der Herr ihr auch entziehen wollen, dieser Wuth: er würde Mühe gehabt haben, ihr zu entkommen. Da es vollends sein Wille war, sich ihr hinzugeben, so bald, wie er im Evangelio sagt, seine Zeit erfüllt seyn werde: wer darf sich wundern, daß seinen Feinden alles gelang, was sie wider ihn vorhatten; daß die verhängnißvolle Stunde endlich kam, wo der von wüthenden Priestern und Pharisäern entflammte Hauffe rief: kreuzige, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder!

Eine traurige Uebersicht gewähren die Umstände, M. Z., welche den Tod Jesu vorbereitet haben. Aber sie kann uns sehr wichtig und lehrreich werden, diese Uebersicht, wenn wir sie gehörig zu brauchen und anzuwenden wissen.

Es ist nehmlich sehr der Mühe werth, daß wir zuerst einen prüfenden Blick auf unsre eignen Gesinnungen richten, und uns derselben bewußt zu werden suchen. Mit Recht werden wir unwillig, wenn wir hören, wie die Zeitgenossen Jesu gegen ihn verfuhren; empört fühlen wir uns von der unmenschlichen Wuth, mit der sie seinen Tod bewirkten. Aber regen sich, wenn wir die Wahr-

heit gestehen wollen, dieselben unordentlichen Neigungen nicht auch in unserm Herzen? Werden nicht auch wir unwillig, so bald uns Andre im Wege stehen, und uns um irgend einer Ursache willen unangenehm sind? Wie, ihr wäret, wie die Blutsverwandten Jesu, nicht neidisch auf die gewesen, die euch übertrafen und verdunkelten? Ihr hättet es, wie die Pharisäer zu Jerusalem, nicht oft sehr übel empfunden, wenn man euch die Wahrheit sagte, und eure Werke für böse erklärte? Ihr hättet, wie der hohe Rath zu Jerusalem, auf die edelsten und verdientesten Menschen nicht zuweilen mit Verachtung herabgesehen, weil sie euch ihres Standes, ihrer Armuth, ihrer Niedrigkeit und zufälliger Umstände wegen verhaßt waren? Ihr hättet, wie die Gegner Jesu, nicht mit Verdruß, nicht mit einer Art von neidischer Erbitterung auf Menschen hingeblickt, die hoch über den grossen Hauffen hervorragten, deren entschiedene Vorzüge ihr nicht läugnen konntet, die ihr, auch nur einigermassen erreichen zu können, verzweifeln mußtet? Ihr hättet, wie das Volk im Evangelio, das Jesum bald für gut, bald für einen Verführer erklärte, nicht gern Theil genommen, wenn man Menschen verkleinerte, deren Grösse und Ruhm euch beschwerlich waren; ihr solltet das zweydeutige, das verläumderische Murmeln, durch welches man sie verdächtig zu machen suchte, nicht mit heimlicher Schadenfreude wahrgenommen, oder wohl gar geflissentlich unterhalten und verstärkt haben? Wohl euch, wenn ihr euch frey von allen diesen Fehlern wisset; wenn ihr die Bewegungen und Leidenschaften, die ich hier nenne,

gar nicht kennet. Sind sie euch aber bekannt, könnet ihrs nicht läugnen, so zu empfinden und zu handeln sey auch euer Herz geneigt: so suchet doch nicht zu entschuldigen, was sich nicht entschuldigen läßt, und verberget es euch nicht, daß noch grosse Verderbnisse bey euch herrschen; daß sie euch zu grossen Fehlern, zu wahren Verbrechen hinreissen können, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd.

Doch dieß ist eben das Zweyte, wozu wir die Kenntniß von den Umständen, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, brauchen sollen; auch zur Warnung bey unserm Verhalten soll sie uns dienen. Und hier muß ich denn euch, von denen man sagen kann: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen, sehr dringend bitten, verkennet die Lage, in der ihr euch befindet, doch ja nicht, und haltet euch darum, weil man nicht so nachtheilig von euch spricht, euch nicht so bitter anfeindet, als Andre, ja nicht etwa für besser, als ihr seyd. Freilich verlieret ihr euch gleichsam unter dem grossen Hauffen; gehöret ihr zu den Hunderten und Tausenden, die sich durch gar nichts auszeichnen; lebet ihr in einer Unthätigkeit dahin, bey der ihr nie etwas Auffallendes und Unmögliches unternehmet: warum sollte die Welt euch hassen; sie findet ja nichts bey euch, was ihren Neid reitzen, oder ihre Furcht erwecken könnte; sie übersieht euch, weil ihr ihr wirklich, so viel, wie nichts seyd. Aber dürfet ihr dieses Stillschweigen der Welt von euch, dürfet ihr die Gleichgültigkeit, bey der sie gar keine Kenntniß von euch nimmt, zu eurem Vor-

theil auslegen, und euch für gut und untadelhaft ansehen? Dürfet ihr euch deßhalb so manchem Andern vorziehen, über den die Welt ein grosses Geschrey macht, den sie durch gute und böse Gerüchte gehen läßt, von dem Etliche sprechen, er ist fromm, die Andern aber, nein, sondern er verführt das Volk? Sehet ihr nicht aus dem Beyspiele Jesu, gerade die tugendhaftesten, die erhabensten, die seltensten Menschen sind solchen Anfeindungen am meisten ausgesezt; man fühlt sich zu sehr durch sie verdunkelt, gedemüthigt, bestraft, verurtheilt, als daß man sich nicht an ihnen rächen sollte. Und wolltet ihr vollends Theil an dem Hasse gegen solche Menschen nehmen; welcher Gefahr würdet ihr euch aussetzen! Ist er einmal erwacht: so kennt er keine Gränzen, so wird er immer ungerechter und grausamer, so kann er sich, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, in Mordlust verwandeln. Aufmerksam soll es euch also machen, wenn ihr auf Menschen stosset, wider die alles in Bewegung ist, über die sich die widersprechendsten Urtheile durchkreutzen, die man recht geflissentlich zu verkleinern sucht. Je heftiger sich die öffentliche Meynung über solche Menschen äussert: desto behutsamer werdet in eurem Verhalten; überzeugt, daß sie nothwendig etwas Vorzügliches an sich haben müssen, weil man sich sonst nicht so viele Mühe geben würde, sie zu bekämpfen, nehmet doch eure Parthey nicht eher, als bis ihr euch genau unterrichtet, und alles sorgfältig geprüft habt. Und ihr, die ihr eurer Gaben, eurer Vorzüge, eurer unstreitigen Ueberlegenheit, eurer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit wegen

dem Neide der grossen Menge, der Eifersucht aller kleinen Seelen, dem Haß aller schlechten Menschen ausgesezt seyd, und das Schicksal eures Herrn theilen müsset: möchtet ihr doch auch seine Klugheit, seine Mässigung, seine Schonung aller Schwachen zum Muster nehmen. Ihr sehet aus unserm Evangelio, wie wenig er seine Vorzüge zur Schau trug, wie er alles vermied, wodurch ein unnützes Aufsehen entstehen konnte; wie er nicht einmal mit den grossen Reisegesellschaften seiner Galiläischen Mitbürger auf das Fest ziehen wollte, um ja keinen übeln Eindruck zu Jerusalem zu machen, und seinen Gegnern keine Gelegenheit zu Lästerungen zu geben. Gestehet es, mit dieser Mässigung handelt ihr nicht immer. Es macht euch wohl Vergnügen, mit euern Vorzügen zu glänzen. Ihr lasset Andre eure Ueberlegenheit wohl zuweilen stärker fühlen, als gut und nöthig ist. Ihr könntet, wenn ihr die Wahrheit saget, wenn ihr auf Recht und Gerechtigkeit haltet, wohl mehr Rücksicht auf das Gefühl und die Schwachheit Andrer nehmen, und weniger herbe seyn. Und jenen Leichtsinn ausgezeichneter Menschen, wo sie sich den grausamen Scherz machen, alles um sich her recht empfindlich zu demüthigen, sollet ihr vollends als einen strafbaren Muthwillen verabscheuen. Worin auch euer Vorzug, worin auch eure Grösse bestehen mag: welch ein Abstand euch von Christo trennt, wie weit ihr hinter ihm zurückbleibet, das fühlet ihr alle. Verband also Er mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes die gröẞte Mässigung, war er, wie er von sich selbst sagen konnte, sanftmüthig und von Herzen demüthig:

wie vielmehr liegt diese Sanftmuth und Demuth euch ob; wie viel mehr ist es eure Pflicht, den Haß eurer Mitmenschen auf keine Weise zu reitzen.

Doch die Kenntniß der Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, soll uns auch zur Ermunterung bey Beobachtung unsrer Schuldigkeit dienen. Der Herr wußte es, die Betreibung seines grossen Geschäfts werde den Neid seiner Gegner immer bittrer, ihren Haß immer heftiger, ihre Grausamkeit immer wüthender machen, er werde als das Opfer seines heiligen Berufs fallen. Aber schreckt ihn dieß ab? Hört er auch nur einen Augenblick auf, seine Pflicht zu thun? Wird er furchtsam und unterläßt er es, von der Welt zu zeugen, daß ihre Werke böse sind? Durch Vorsicht zu verhüten, daß sie ihn nur nicht vor der Zeit ihrer Wuth aufopfern könne, daß ist alles, was die bevorstehende Gefahr bey ihm zu bewirken vermag. Leset nur das, was gleich nach unserm Texte folgt; ihr werdet finden, an eben dem Feste, welches er mit so vieler Vorsicht besuchte, in eben der Stadt, wo man ihm nach dem Leben trachtete, zeigt er sich nicht blos öffentlich; er spricht auch mit allem dem Ernste, mit aller der Freymüthigkeit, die ihm stets eigen war, und entwaffnet durch die Macht seiner Rede selbst die Gerichtsdiener, die gekommen waren, ihn zu verhaften. Rühme sich Niemand, sein Bekenner zu seyn, und Gemeinschaft mit ihm zu haben, wenn ihm die Pflicht nicht eben so heilig ist, wenn ihn die Furcht vor Menschen, wenn ihn eigennützige Rücksichten abhalten kön-

nen, seine Schuldigkeit zu thun. Erwägen lasset uns, M. Br., und wohl zu Herzen nehmen, was der Herr von seinen Verwandten sagt: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen. Hat nehmlich kein Mensch etwas wider uns einzuwenden, stehen wir mit der ganzen Welt in gutem Vernehmen: so sind wir entweder völlig unbedeutende und gleichgültige Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert, die man ruhig ihre Wege gehen läßt, weil man nichts von ihnen zu hoffen und zu fürchten hat; oder wir sind treulose Verräther unsrer Pflicht, und unterhalten den Frieden mit Andern auf Unkosten unsers Gewissens. Keins von beyden können wir nur dann seyn, wenn die Welt uns haßt, wenn wir uns ihren Unwillen durch den pflichtmässigen Eifer zugezogen haben, welchen wir für Religion und Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Ordnung und Zucht beweisen. Dürfen wir aber diesen Unwillen scheuen? Ist er uns nicht der Beweis, daß es uns mit unsrer Pflichtübung ein Ernst gewesen ist? Theilen wir nicht auf diese Art das ehrenvolle Schicksal aller Guten und Edlen, die jemals auf Erden gelebt haben? Werden wir nicht dadurch Nachfolger unsres Herrn, und treue Beförderer seines Werks? Haben wir endlich etwas zu besorgen, wenn wir auch Glück und Vermögen, Ehre und Leben in seinem Dienste verlieren sollten? Wissen wir nicht, wie Er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Und haben wir nicht die grosse Verheissung: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stule zu sitzen, wie ich überwunden habe, und

bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stule? Kämpfen, M. Br., getrost und männlich kämpfen lasset uns also den kurzen Kampf, der uns beschieden ist, und nur dafür sorgen, daß wir treu erfunden werden; denn sterben wir mit, so werden wir auch mit leben, dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.

Und dieß um so gewisser, da uns die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, endlich auch zu einem freudigen Glauben an Jesum ermuntern müssen. Denn stellen sie uns etwas anders dar, diese Umstände, als die reinste Unschuld im Kampfe mit dem Laster, als die großmüthigste Menschenliebe in den Anstalten zu ihrer Aufopferung, als die feurigste Frömmigkeit in ihren erhabensten Anstrengungen, als das lebendigste Vertrauen auf Gott, das alle Gefahren verschmäht? Erblicken wir hier nicht den Einzigen, welcher keine Sünde gethan hat, in dessen Munde kein Betrug funden ist, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und nicht dräuete, da er litt? Vereinigt sich hier nicht alles, was den ehrwürdigsten Menschen, den erhabensten Gesandten Gottes, den Eingebohrnen des Vaters bezeichnet? Mit dankbarer Rührung, mit freudiger Bewunderung blicken wir also auf zu dir, der du gehorsam wurdest bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Wie bist du aus der Angst und dem Gerichte genommen, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet. Wie hat dich der Vater erhöhet, und dir ei-

nen Namen gegeben, der über alle Namen ist! Mit allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, beugen auch wir unsre Kniee vor dir, und ruffen: Lob, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauffet mit deinem Blute. O hilf auch uns überwinden, und laß uns alle, alle würdig werden deine Herrlichkeit zu schauen; Amen.

VII.

Am Sonntage Invocavit.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Läßt sich in menschlichen Angelegenheiten irgend etwas mit Gewißheit vorhersagen, M. Z., so sind es Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen, die über kurz oder lang bey Jedem eintreten, der auf Erden lebt. Es ist eine zwar traurige, aber unwidersprechliche Wahrheit: vor dem Tode könne man keinen Menschen ganz glücklich preisen; denn auch der Glücklichste ist es nicht ununterbrochen; oft sieht er sich, wenn ers gerade am wenigsten fürchtet, auf einmal von Gefahren umringt, von Unfällen bedroht, und in Schwierigkeiten verwickelt, die er nicht zu heben vermag; sein Schicksal lastet dann um so schwerer auf ihn, da er Unannehmlichkeiten zu dulden sich gar nicht gewöhnt hat. Das Leben der meisten Menschen ist ohnehin ein immerwährender Wechsel von Verlegenheiten, wo es schwer ist, sich zu helfen; von Gefahren, wo alles, selbst das Wichtigste verlohren gehen kann; von Leiden und Trübsalen, die eben so angreiffend für den Geist, als beschwerlich für den Körper sind. Wer sich mit der Hoffnung

schmeicheln wollte, nur Er werde nie in den Fall kommen, den Druck des Schicksals zu fühlen, und schwere mit Aufopferung verknüpfte Entschliessungen fassen zu müssen: der wäre doch offenbar ein bedauernswürdiger Thor. Mit Uebeln kämpfen, beschwerliche Schritte thun, grosse Schwierigkeiten besiegen, Unfälle aller Art erfahren, und den Lasten der Erde zulezt unterliegen zu müssen, gehört so wesentlich zum Loose der Menschheit, daß es weit vernünftiger ist, sich auf ein hartes Schicksal und auf ein grosses Maas von Leiden gefaßt zu machen, als von lauter Glück und Wohlseyn zu träumen, und mit verwägner Anmassung auf eine Ausnahme von der strengen alles beherrschenden Regel zu rechnen.

Sind die Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen nun einmal etwas Unvermeidliches bey unserm Leben auf Erden: wie soll man sich bey denselben verhalten; was gehört dazu, wenn man in solchen Fällen die Würde eines vernünftigen Geschöpfs, und die Fassung eines wahren Christen behaupten will? Ist es erlaubt, sich den Gefühlen zu überlassen, welche sich bey dem Kampfe mit dem widrigen Schicksal, und in einer traurigen angstvollen Lage von selbst in uns regen? Dürfen wir Schmerzen des Körpers und Leiden der Seele für das erklären, was sie sind, für Uebel, gegen die sich unsre Natur empört, und deren wir gern überhoben wären? Darf unsre Traurigkeit sich äussern, unsre Verlegenheit sich zeigen, unser Kummer sich in Klagen ergießen? Es hat Weise gegeben, die alle diese Fragen verneinten, M. Z., die es für unwürdig, für entehrend und weibisch erklärten, wenn man die Regungen der thieri-

schen Natur nicht zu beherrschen wisse, und im Unglück jammere; die einen Muth, welchem kein Unfall zu beugen vermag, eine Stärke des Geistes, die durch nichts aus ihrer Fassung gebracht werden kann, eine Unempfindlichkeit, welche selbst die größten Schmerzen verachtet, als strenge unerläßliche Pflicht forderten; die der Meinung waren, nichts gezieme dem Tugendhaften mehr, nichts gehöre nothwendiger zu dem Charakter, welchen er behaupten müsse, als eine hohe unerschütterliche Gleichmüthigkeit, bey der er alle Veränderungen der sinnlichen Welt tief unter seinen Füssen erblicke, und von ihrer Gewalt nicht weiter berührt werden könne.

Jezt sollet ihr Jesum, unsern Herrn, in Umständen finden, M. Z., wo das schrecklichste Schicksal mit fürchterlicher Gewalt über ihn hereinbrach; wo er die schwerste Entscheidung treffen sollte, zu der ein menschliches Wesen aufgefordert werden kann. Und ihr sollet ihn nicht etwan still und in sich gekehrt, nicht etwa verschlossen und schweigend in dieser Lage finden; ausführlich sprechen sollet ihr ihn darüber hören, sollet sehen, wie sein ganzes Herz sich öffnet, und sein Innerstes sich aufthut; vor euern Augen soll sich der Strom seiner Empfindungen ergießen, und euch alles anschaulich machen, was in seiner Seele ist. O wenn ihr lernen wollet, was in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen erlaubt und nützlich, was würdig und groß ist; wenn es euch gelingen soll, euch unter solchen Umständen gleich weit von schimpflicher Weichlichkeit, und von starrer Fühllosigkeit, von unmännlicher Feigheit und von abentheuerlichem Trotze zu entfernen: so verweilet bey dem

heiligen Muster, das der Herr euch gelassen hat. Hier erblicket ihr die menschliche Natur in ihrer wahren Würde; hier zeigt sich euch die Höhe unbewölkt, zu der auch ihr emporstreben müsset. Nein, wir wollen es uns nicht verbergen, geliebte Brüder, in welchen Stürmen wir leben, welche Gefahren uns umgeben, welche Schläge des Schicksals uns treffen können, so lange wir auf Erden leben; zu welchen Entschliessungen, zu welchen Opfern die Pflicht uns noch auffordern kann. Lasset uns bey Zeiten lernen, wie viel wir unserm Herzen unter solchen Umständen erlauben dürfen; wozu wir aber auch bereit und willig seyn müssen, wenn wir treu erfunden werden, und unserm Herrn einst folgen wollen zur Herrlichkeit. Möge seine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XII, v. 20 — 32.

Schon in der Nähe war das Osterfest, M. Z., an welchem Jesus den Tod leiden sollte; aus allen Gegenden der bewohnten Erde strömten bereits Fremde herbey, welche dieses Fest zu Jerusalem feyern wollten. Man darf sich nicht wundern, daß es unter diesen Fremden Leute gab, die bereits von Jesu gehört hatten, und begierig waren, seine Bekanntschaft zu machen. Von dieser Art waren die Griechen, wahrscheinlich fromme, an den einzigen wahren Gott glaubende Heiden, in unserm Evangelio, die sich an den Apostel Philippum mit der Bitte wendeten: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Mag ihnen ihre Bitte gewährt worden

seyn, oder nicht; denn aus der Erzählung des Evangelisten läßt sich nicht bestimmen, ob sie dem Herrn vorgestellt worden, und bey den Aeusserungen desselben, die unser Evangelium enthält, zugegen gewesen sind: genug, so viel leuchtet deutlich hervor, diese Männer erwarteten eine nahe Offenbarung des herrlichen Reiches Christi, und wollten, um Theil an diesem Reiche zu haben, dem Herrn bey Zeiten vorgestellt und empfohlen seyn. Da nun seine Apostel selbst nicht frey von diesem Wahne waren, sondern jezt auch auf eine baldige Verherrlichung ihres Herrn und Freundes rechneten: so konnte er nicht umhin, diese ungegründete Erwartung ausdrücklich zu widerlegen, und es frey herauszusagen, von nichts sey jezt weniger die Rede, als von grossen Vortheilen und von irdischer Herrlichkeit; Stunden voll Angst, schreckliche verhängnißvolle Stunden seyen jezt in der Nähe; auf Leben und Tod komme es jezt an; in die Erde fallen und ersterben müsse das Weizenkorn, bevor es Früchte bringen könne; erst wenn alles überstanden seyn werde, könne er Alle zu sich ziehen, und zur Herrlichkeit erheben. Aber wie öffnet sich bey diesen Aeußerungen sein Herz, wie laut werden seine Empfindungen; wie unverholen gesteht er die Traurigkeit, mit der er seinem Tod entgegensieht; wie sichtbar ist auch bey ihm der Kampf der sinnlichen Natur mit den strengen Forderungen der Pflicht; wie viel kostet es ihm, sich in diesem Zeitpunkte der Entscheidung bey den Entschliessungen zu behaupten, die seiner Bestimmung gemäß waren; welche lebhafte feurige Gefühle wechseln in seiner Seele!

Wer darf mehr leisten, wer darf vollkommner seyn wollen, als Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war. Hier können wir also lernen, M. Z.) was unsrer Schwachheit erlaubt ist, und was uns als Christen geziemt, wenn wir in ähnliche Umstände kommen, wenn auch wir leiden, und Entschliessungen fassen sollen, die fast unsre Kräfte übersteigen. Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen soll also dießmal der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Es sind zwey Hauptfragen, welche wir uns über diesen Wechsel zu beantworten haben. Ist er an sich erlaubt, und darf ein Christ in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen ihn bey sich dulden? Dieß ist die erste Frage. Unter welchen Bedingungen ist er erlaubt, und wie muß er beschaffen seyn, wenn er wahrer Christen würdig seyn soll? Dieß ist die zweyte. Ueber beyde werden wir in unserm Evangelio die Auskunft finden, die wir uns wünschen können.

Ist es überhaupt und an sich erlaubt, in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen lebhaften Gefühlen nachzuhängen, und ihren Wechsel bey sich zu dulden? Die Antwort auf diese Frage wird sich von selbst finden, M. Z., wenn wir unserm Texte folgen.

Aus demselben geht nehmlich unwidersprechlich hervor, das Evangelium Jesu fordert in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen keine starre

Unempfindlichkeit. Beweise dieser Unempfindlichkeit bey den größten Leiden, dieser Fühllosigkeit unter den drohendsten Umständen, hat man häufig angestaunt, M. Z., hat sie als etwas Grosses und Erhabnes gepriesen, hat sie für den Gipfel menschlicher Vollkommenheit erklärt; ein übermenschliches Wesen glaubt man in dem Helden zu erblicken, der allen Gefahren trotzen, alle Schmerzen verachten, bey allen Schlägen des Schicksals ungerührt bleiben, und alle Uebel der Erde als etwas Fremdes, ihn gar nicht Angehendes, verschmähen kann. Lasset uns annehmen, M. Z, es sey der menschlichen Natur möglich, es zu einer solchen Unempfindlichkeit zu bringen: daß sie der Herr nicht hatte, daß er sie auch nicht haben wollte, ist unstreitig. Mit welcher Wehmuth sieht er in unserm Evangelio seinem Martertod entgegen! Wie rührend spricht er von dem Weizenkorn, das erst in die Erde fallen, und ersterben müsse, bevor es Früchte bringen könne! In welcher Bewegung ruft er aus: jezt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Hat er uns ein Vorbild gelassen, M. Br., daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen: so kann es auch uns nicht entehren, wenn wir in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen fühlen, was mit uns vorgeht; wenn uns die Gewalt der Schmerzen Seufzer auspreßt; wenn uns grosse Unglücksfälle mit Wehmuth erfüllen; wenn wir den Ruin unsers irdischen Glücks mit blutendem Herzen betrachten; wenn an den Gräbern geliebter Menschen unsre

Thränen fliessen; wenn wir bey den Opfern, welche die Pflicht von uns fordert, mit unsern sich empörenden Neigungen kämpfen; wenn die Vorboten des Todes unser innerstes Wesen erschüttern. Und hat das Evangelium Jesu nicht recht, wenn es in solchen Fällen keine starre Unempfindlichkeit fordert? War sie, wenn sie ja in einzelnen Fällen Statt gehabt hat, diese Unempfindlichkeit, etwas anders, als entweder ein Stumpfsinn, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, oder eine Verwilderung, bey der alle wahre Menschlichkeit verschwunden war? Vergebens strebt die menschliche Natur, so lange sie ihrer Vernunft und ihrer Sinne mächtig ist, nach einem Zustande, wo ihr Vergnügen und Schmerz Glück und Unglück, Leben und Tod einerley seyn sollen. Und könnte sie ihn jemals erreichen, diesen Zustand, verdiente sie dann Vertrauen und Achtung; wäre sie dann etwas anders, als ein rohes, zurückschreckendes, keiner Theilnehmung fähiges Wesen; hätte sie dann nicht alles verlohren, wodurch sie selbst glücklich werden, und andre glücklich machen könnte?

Ich muß noch mehr sagen: nicht einmal erkünstelte Gleichmüthigkeit verlangt das Evangelium Jesu in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen. Der Gleichmüthige ist nicht unempfindlich, M. Z., er fühlt, was mit ihm vorgeht; fühlt es oft innig und tief; aber er läßt seine Gefühle weder laut noch sichtbar werden; er weiß sie zu verbergen und in seine Brust zu verschliessen; er behauptet äusserlich eine Fassung und Ruhe, bey der er sich immer gleich bleibt, und durch nichts angegriffen und

erschüttert zu seyn scheint. Freilich muß diese Fassung und Ruhe erkünstelt werden; sie ist etwas Unnatürliches und Zwangvolles; man muß sich also in seiner Gewalt haben und sich zu verstellen wissen, wenn man sie beweisen will; sogar weit muß man es in der Verstellungskunst gebracht haben, wenn es möglich seyn soll, bey allen Stürmen im Innern äusserlich ruhig zu scheinen, und selbst die lebhaftesten Gefühle zu verhelen. Das Evangelium Jesu fordert nicht einmal diesen Zwang von uns, M. Z.; denn thut sich Jesus in unserm Texte auch nur die mindeste Gewalt an; äussert er die Wehmuth, mit der ihn die Aussicht auf seinen nahen Tod erfüllt, nicht ohne alle Zurückhaltung? Ergießt sich seine Traurigkeit nicht in die Worte: was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Wird seine Ergebung in den Willen Gottes; wird sein Wunsch: Vater, verkläre deinen Namen; wird sein Vertrauen, nun ergehe das Gericht über die Welt, nun werde der Fürst dieser Welt ausgestossen werden; wird seine Hoffnung: und wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, werden diese angenehmern Gefühle seines Herzens nicht eben so laut; ist es nicht ein Wechsel der lebhaftesten Empfindungen, was in der Rede Jesu ausgedrückt ist? Andre Empfindungen als starke und lebendige, als mächtige und überwältigende, können sich in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nicht in uns entwickeln, M. Z., da sind wir zu sehr bedroht, zu heftig angegriffen, als daß nicht alles in uns in Bewegung gerathen, und sich gleich-

sam empören sollte. Wir sündigen nicht, wenn wir diesen Aufruhr in unserm Innern nicht verhelen; wenn wirs redlich gestehen, daß wir trauern und leiden, daß wir furchtsam sind und uns ängstigen; wenn wir den Wendungen, welche der Sturm unsrer Gefühle nimmt, auch mit unsern Aeusserungen folgen; wenn unsre Mienen andeuten, unsre Bewegungen ausdrücken, unsre Worte verkündigen, was in unsrer Seele ist. Weder durch seine Lehren, noch durch sein Beyspiel hat uns der Herr eine Gleichmüthigkeit zur Pflicht gemacht, die nie etwas anders seyn kann, als ein erkünstelter zwangvoller Zustand.

Hieraus folgt denn von selbst, das Evangelium Jesu läßt der menschlichen Natur alle ihre Rechte, und erklärt den Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen für erlaubt. Eine Einrichtung, die unsere Natur von der Hand ihres Schöpfers erhalten hat, ist es, M. Z., daß sie durch alles Gute angenehm, durch jedes Uebel schmerzhaft gerührt wird; daß ihre Gefühle in eben dem Grade lebhaft werden, in welchem sie viel zu hoffen oder zu fürchten hat; daß diese Gefühle eben so wechseln, wie die Veränderungen, auf die sie sich beziehen, und sich daher oft wunderbar mischen; daß sie sich auch dem Körper mittheilen, und sich durch denselben offenbaren und ausdrücken. In den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen ist also unsre Natur durch ihre ursprüngliche Einrichtung berechtigt, sich einem Wechsel lebhafter Gefühle zu überlassen, und sich demselben gemäs zu äussern. Wer ihr zumuthen will, daß sie in

solchen Fällen nichts empfinden, oder ihre Empfindungen unterdrücken soll, thut einen Eingriff in ihre unstreitigen Rechte, und fordert etwas Unmögliches. Unverletzlich und heilig sind dem Evangelio Jesu alle Rechte unsrer Natur; nach den Aussprüchen und Forderungen desselben darf und soll sie alles tief und innig fühlen, was Gott ihr widerfahren läßt; sie soll sich dieser zarten Empfindung nicht schämen, und sie unverstellt äussern; immer einstimmig mit sich selbst, und immer wahr soll sie seyn, und ihr Innres auf keine Weise zu verschleiern suchen. Die Religion der Liebe, der reinsten, lebendigsten und wirksamsten Empfindung und Theilnehmung, ist das Evangelium Jesu, M. Br., weinen mit den Weinenden, und mit den Frölichen frölich seyn, sollen die Bekenner desselben. Wie könnte es also die Thränen mißbilligen, die dem Traurigen entfallen; wie könnte es die menschliche Natur in ihren unschuldigen Bewegungen stören; wie könnte es euch verurtheilen, wenn ihr in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen gerade das empfindet und zu erkennen gebet, was die Umstände fordern?

Aber darf man sich in solchen Zeitpunkten dem Wechsel lebhafter Gefühle unbedingt und ohne alle Einschränkung überlassen; darf man den empörten Trieben der Natur ohne Besonnenheit und Ueberlegung folgen, und abwarten, wohin sie uns führen werden; sollen Vernunft und Freyheit in solchen Fällen aufhören, die Herrschaft in uns auszuüben, und die Stürme der Empfindung alles allein entscheiden? Entehren, das werdet ihr alle fühlen, würden wir uns, würden zu den vernunftlosen

bloß ihren Trieben gehorchenden Thieren herabsinken, wenn wir so verfahren wollten. Das Evangelium, welches die Rechte unsrer sinnlichen Natur schont, ehrt noch weit mehr die Rechte der vernünftigen und sittlichen; es kann also schlechterdings nicht erlauben, daß jene jemals die Herrschaft erhalte, und diese derselben beraubt werde; auch in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen kann es den Wechsel lebhafter Gefühle nicht uneingeschränkt billigen, sondern ihn nur unter gewissen Bedingungen verstatten.

Doch dieß ist eben die zweyte Frage, deren Beantwortung wir uns vorgenommen haben; wir wollen die Bedingungen aus einander setzen, unter welchen der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nach den Grundsätzen des Evangelii erlaubt ist.

Er darf dem Gehorsam gegen die Pflicht auf keine Weise nachtheilig werden, dieß ist die erste und unerläßlichste Bedingung, welche das Evangelium festsezt. Tief gerührt ist der Herr in unserm Texte, mit einer Art von finstrer Schwermuth sieht er dem Martertod entgegen, der ihn erwartet; sein ganzes Wesen ist von dem Gedanken durchdrungen, erst gesäet werden, wie ein Weitzenkorn, erst ersterben müsse er, bevor er etwas Beßres erwarten könne. Aber nimmt ihm die Macht seiner Gefühle Besonnenheit und Freyheit? Wankt er auch nur einen Augenblick in dem Entschlusse, nach dem Willen des Vaters den Tod zu leiden? Löset sich seine Traurigkeit

nicht in die Stimme des willigsten und entschlossensten Gehorsams auf: Vater verkläre deinen Namen? So ist es denn nicht zu verkennen, M. Z., wie weit der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen gehen darf. Dein ganzes Herz mag in Wehmuth zerfliessen, und seinen Klagen, seinen Thränen freyen Lauf lassen, wenn dich ein Unfall zu Boden drückt, wenn deine schönsten Hoffnungen vereitelt werden, wenn deine irdische Wohlfahrt zerstört wird, wenn du deinen Gatten, deinen Freund, deinen Wohlthäter begraben sollst, wenn wohl gar deine ganze Familie, dein ganzes Vaterland, dein ganzes Zeitalter mit dir leidet. Aber nie darf dein Schmerz dich überwältigen, und dir deine Besonnenheit rauben; nie darf er dich taub gegen die Stimme der Pflicht, und unfähig zum Gehorsam gegen dieselbe machen; nie darf er dich ausser Stand setzen, alles zu leisten, was du Gott, der Welt, und dir selber schuldig bist. Du magst die tiefste Traurigkeit fühlen, alle Schmerzen eines schrecklichen Kampfes mögen dein armes Herz zerreissen, wenn du aufgefordert bist, der Pflicht deinen Vortheil, deine Bequemlichkeit, dein irdisches Wohlseyn, deine Ehre, dein Leben aufzuopfern. Aber nicht einen Augenblick darf deine Traurigkeit dich unschlüssig machen, was du thun, und ob du für die Pflicht entscheiden sollst; mit Hintansetzung alles dessen, was dir auf Erden theuer ist, mußt du sagen können: doch darum bin ich ja in diese Stunde kommen, mußt rufen können: Vater, verkläre deinen Namen! Nur in die Gränzen, in welchen sie vermöge ihrer Na-

tur bleiben müssen, weiset das Evangelium in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen unsre Gefühle zurück, M. Z., wenn es dieselben unsrer Vernunft und Freyheit unterwirft; wenn es darauf dringt, daß sie nie dem Gehorsam gegen die Pflicht nachtheilig werden sollen. So läßt es der sinnlichen Natur ihre Rechte, ohne die vernünftige und sittliche, der die Herrschaft gebührt, zu beeinträchtigen.

Dabey sollen wir schwere Schicksale und Entscheidungen als etwas ansehen, das wahre Christen für bekannt annehmen müssen. Wer mir dienen will, sagt der Herr im Evangelio, der folge mir nach. Ihr sehet aus dem Zusammenhange, daß dieß nichts anders heissen kann, als, der lasse sich ein Schicksal gefallen, das dem meinigen ähnlich ist, der sey bereit, mit mir zu leiden und zu sterben. Daher hatte er unmittelbar vorher gesagt: wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren; wer sich jezt schonen und retten will, der macht sich unglücklich; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, wer sich der Gefahr aus Gehorsam gegen seine Pflicht aussezt, und auf alles gefaßt ist, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Durch den Gedanken, wer ein Anhänger Christi seyn wolle, der müsse sich jezt entschliessen, ein schweres Schicksal zu übernehmen, und Opfer aller Art zu bringen, sollen also seine Bekenner die Gefühle mässigen lernen, die sich bey dieser Aussicht in ihnen regen; für einen Theil ihres Berufs sollen sie es ansehen, mit Christo leiden zu müssen, und sich dieser Noth-

wendigkeit willig unterwerfen. Und in der That, mögen in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen die lebhaftesten Gefühle in uns wechseln: sind wir gewohnt, Widerwärtigkeiten und schwere Pflichtleistungen für etwas zu halten, das bey wahren Christen gar nicht aussen bleiben kann: so werden wir uns fassen; wir werden weder erstaunen, noch ungeduldige Klagen erheben; es widerfährt uns ja nichts besondres und unerhörtes; die Ueberzeugung, dieß sey das Loos aller wahren Nachfolger Jesu, wird uns beruhigen. Und überlegt es nur, in welchen Widerspruch mit den Meynungen, mit den Sitten, mit den Bestrebungen, mit den Leidenschaften aller ungebesserten Menschen ihr gerathet, so bald ihr als wahre Christen denket und handelt; wie oft ihr die Wahrheit wider ihren Wahn, die Tugend wider ihre Laster, das Recht wider ihre Gewaltthätigkeit, die Religion wider ihren Unglauben in Schutz nehmen, und sie dadurch reitzen, beleidigen empören müsset: und ihr werdet begreiffen lernen, ihr könnet unmöglich frey von Unannehmlichkeiten bleiben; es ist noch immer wahr, wer Christo dienen will, der muß sein Kreutz auf sich nehmen, und ihm folgen. Unschädlich, M. Br., ganz unschädlich werden in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen auch die lebhaftesten Gefühle unsrer empörten sich dagegen sträubenden Sinnlichkeit werden, wenn uns solche Widerwärtigkeiten nichts Unerwartetes und Auffallendes sind; wenn wirs für bekannt annehmen, daß sie uns treffen müssen.

Zumal wenn wir ein lebendiges Vertrauen auf Gott in uns unterhalten.

Wie siegreich dieses Vertrauen bey allen Gefühlen der Traurigkeit in der Seele Jesu war, sehet ihr aus unserm ganzen Evangelio. Mit kindlichem Vertrauen ruft er: Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Mit freudigem Vertrauen sezt er hinzu: Vater, verkläre deinen Namen! Und als eine Stimme vom Himmel die Gewährung dieser Bitte auf das feierlichste zusicherte: mit welcher Vestigkeit sagte er dem Volke: diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euerntwillen. Wie gewiß ist er endlich seiner Sache! Mit welcher Zuversicht rufft er: jezt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestossen werden. Wohlthätiger zur Erquickung, und unentbehrlicher zum Sieg ist in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen schlechterdings nichts, M. Z., als lebendiges Vertrauen auf Gott. Ihr werdet unterliegen, der Wechsel eurer Gefühle wird ein Sturm werden, der euch zu Boden wirft, ihr werdet eurer Pflicht gerade dann untreu werden, wo ihre Erfüllung höchst wichtig und entscheidend ist, wenn ihr in bedenklichen Umständen kein Vertrauen auf Gott habt; es fehlt euch dann alles, woran ihr euch halten, wodurch ihr euch aufrichten könntet. Seyd ihr dagegen gewohnt, in allen Widerwärtigkeiten und Verlegenheiten aufwärts zu blicken, seyd ihr von der Aufsicht, von der Leitung, von der alles umfassenden Regierung eines Vaters überzeugt, der euch liebt, ohne dessen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, und der alles mit euch wohl machen wird: so mag euer Herz zittern in

den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen, eure Thränen mögen fliessen, auch euern bebenden Lippen mögen die Worte entfallen: jezt ist meine Seele betrübt und was soll ich sagen: verzagen werdet ihr nie, ihr werdet euch wieder ermannen, und mit Unterwerfung hinzusetzen: doch darum bin ich in diese Stunde gekommen; ihr werdet euch stark genug fühlen, die Anfechtung zu erdulden, und jedes Opfer zu bringen; ihr werdet auf die Hilfe dessen rechnen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir verstehen und bitten.

Nur bestrebet euch in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen alles auf die Verherrlichung Gottes zu beziehen. So handelte Jesus. Vater, rufft er im Evangelio, verkläre deinen Namen. Er will sich alles gefallen lassen, will gern alles dulden, was über ihn verhängt werden wird, wenn nur der Name des Vaters dadurch verklärt wird, wenn nur die heiligen Endzwecke Gottes dadurch erreicht werden, wenn nur die ächte Verehrung Gottes unter den Menschen dadurch befördert, wenn nur recht viel Gutes dadurch geschaft werden kann. Wie wird sich in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen auch der größte Sturm eurer Gefühle beruhigen; welche Gelassenheit, welche Unterwerfung, welcher besonnene Muth wird an seine Stelle treten, wenn ihr euch unter solchen Umständen die Verherrlichung Gottes zum Zweck machet. Dann ehret ihr seinen Rath durch eure Geduld; dann strenget ihr euch an, alles zu leisten, was er jezt von euch verlangt; dann ist

euch darum zu thun, euern Mitmenschen ein rührendes Beyspiel der Standhaftigkeit und Pflichttreue zu geben; dann suchet ihr zu zeigen, wie viel sich unter dem Beystande Gottes leisten und überwinden läßt; dann richtet ihr euer ganzes Verhalten so ein, daß man euch nicht sehen, euch nicht beobachten kann, ohne an Gott erinnert, ohne zu Gott erhoben, ohne zum Preise Gottes begeistert zu werden. Wie wird sich bey solchen Bestrebungen der Wechsel eurer Gefühle veredeln; welche Empfindungen der Dankbarkeit, des Vertrauens, der frommen Freude, des herzlichen Wohlwollens werden eure Traurigkeit mildern; wie bereit und stark werdet ihr euch fühlen, euch hin zu geben, euch zu vergessen, euch aufzuopfern, damit Gott verherrlicht werde, und sein Wille geschehe!

Und dieß um so gewisser, **wenn ihr euch endlich im Geiste zu einer bessern Zukunft erhebet.** Ergriffen von den Schrecken des Martertodes, der ihm bevorstand, und tief gebeugt ist der Herr im Evangelio, das sehet ihr. Aber er läßt sich nicht vesthalten, nicht fesseln von dieser schrecklichen Gegenwart; in die Zukunft eilt sein Geist hinüber; und da erblickt er die grossen Wirkungen seines Todes; da freut er sich der unaussprechlichen Segnungen, die daraus entspringen werden; denn schon besiegt und **ausgestossen sieht er den Fürsten der Welt,** und das Reich des Bösen auf Erden zerstört. Und sein Kreutzestod ist ihm **Erhöhung von der Erde,** ist ihm die Erhebung zu einem Zustande, wo **er alle zu sich ziehen,** wo er die ganze Menschheit beglücken kann. So grosse Hoffnungen können wir

zwar nicht fassen, M. Br., wenn wir in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen Trost und Erquickung nöthig haben. Aber haben nicht auch wir die Versicherung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? Ist nicht auch uns gesagt: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen? Wissen wirs nicht alle, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Und glänzt uns die Morgenröthe einer bessern Zukunft in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nicht häuffig schon entgegen? Sehen wirs zuweilen nicht gleichsam schon mit Augen, welche Vortheile für uns und für die Unsrigen, für unsre Zeitgenossen und für die Nachwelt errungen seyn werden, wenn wir die Stunden der Angst und des Kampfes werden überstanden haben? Bleibt uns endlich die Aussicht in ein beßres Leben, in eine Welt der Vergeltung, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, nicht selbst dann noch übrig, wenn alle andre verschwinden? So wollen wir uns denn nicht schämen, geliebte Brüder, Menschen zu seyn, als Menschen zu fühlen, zu trauern, zu weinen, wenn Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen uns ängstigen; mit brüderlicher Theilnehmung wollen wir einander tragen, mit einander empfinden, unsre Thränen mit einander mischen; aber auch trösten, ermuntern, unterstützen wollen wir einander; wollen es uns freundlich einander zuruffen, daß wir Christen sind, daß ein liebender

Vater über uns waltet, daß wir unserm Herrn folgen, wenn wir Widerwärtigkeiten erdulden; und daß er uns auf dieser Bahn alle zu sich ziehen will. Wir folgen, Herr Jesu, wir folgen dem Zuge deiner Liebe; nimm uns auf, wenn unser Lauf zu Ende ist, und laß uns seyn, wo du bist; Amen.

VIII.

Am Sonntage Reminiscere.

Text: Joh. XI. v. 47 — 54.

In einem Widerspruche, der sich nicht heben, in einem Streite, der sich nicht ausgleichen läßt, scheinen der unwiderrufliche Rath Gottes auf der einen Seite, und die Freyheit der menschlichen Natur auf der andern, sich zu befinden, M. Z.; es gewinnt das Ansehen, jener schliesse diese, oder diese jenen aus. Ist Gott der Regierer der Welt, steht alles in derselben, stehen insonderheit die Angelegenheiten der Menschen unter seiner Aufsicht und Leitung: so muß es einen Endzweck geben, den Gott erreichen will; er muß Rathschlüsse gefaßt haben, die in der Welt ausgeführt werden sollen; planlos kann Niemand weniger handeln, Niemand dem Zufall weniger Einfluß gestatten, als das weiseste und unendliche Wesen. Liegt aber der Weltregierung ein Rath Gottes zum Grunde, hat Gott beschlossen und festgesezt, was im Himmel und auf Erden geschehen soll: so sehet ihr selbst ein, dieser Rath ist nicht nur ewig, wie Gott selbst; denn Gotte sind, wie der Apostel sagt, alle seine Werke bewußt von der Welt her: auch unwiderrufflich und unabänderlich muß er seyn, jener Rath; denn Gott kann sich nicht

irren, und nie etwas Andres beschliessen, als das Weiseste und Beste. Kann nun nichts in der Welt erfolgen, als was dem Rathe Gottes gemäs ist: so ist alles, was geschehen soll, schon im Voraus und von Ewigkeit her entschieden; so ist es nicht möglich, daß sich etwas Andres zutragen könnte; so hängt alles auf das genaueste zusammen, und ist einer strengen, alle Willkühr ausschliessenden, alle Freyheit vernichtenden Nothwendigkeit unterworfen.

Aber dagegen sträubt sich unser Gefühl, M. Z., und unser Bewußtseyn versichert uns vom Gegentheile mit einem Nachdruck, dem wir nicht widerstehen können. Nein, nothwendig, ohne unsre eigne Mitwirkung, wohl gar wider unsern Willen ist keine von allen den Handlungen geschehen, die man uns zum Verdienst oder zum Vorwurf, zur Ehre oder zur Schande anrechnet. Wie könnte man uns über etwas in Anspruch nehmen, wie könnten wir Reue über etwas empfinden, wenn wir nichts freywillig gethan hätten, wenn es uns nicht möglich gewesen wäre, anders zu handeln? Und wofür wäre man uns Dank schuldig, wie könnten wir über unsre besten Handlungen eine Zufriedenheit empfinden, wenn sie nicht unser Werk, sondern die Wirkung einer fremden Gewalt, einer unwidertreiblichen Nothwendigkeit wären? Doch daß wir frey sind; daß es bey uns steht, was wir thun, und wie wir unser Verhalten einrichten wollen; daß wir daher das gröste Recht haben, was von uns vorsätzlich geschieht, einander zuzurechnen, und uns als die wahren verantwortlichen Urheber desselben einander zu behandeln;

das fühlen wir so stark, davon haben wir ein so lebendiges unwiderstehliches Bewußtseyn, daß es vergeblich ist, uns vom Gegentheil überreden zu wollen; und alle Verbindlichkeiten, die wir einander auflegen, alle Forderungen, die wir an einander machen, alle Hoffnungen, die wir auf einander setzen, alle unsre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse wären ohne Bedeutung und Kraft, und könnten nicht einmal vorhanden seyn, wenn unser Wille nicht frey wäre, wenn wir unser Verhalten nicht eigenmächtig und selbst bestimmen könnten.

Aber welch ein Streit, M. Z., welch ein Widerspruch der Rathschlüsse Gottes und unsers Verhaltens! Können dieselben Handlungen von Gott beschlossen, und doch unser freyer Wille; von Ewigkeit her festgesezt, und doch uns selbst überlassen; vermöge des Rathes Gottes nothwendig und unausbleiblich, und vermöge unsrer Freyheit zufällig und veränderlich seyn; scheint hier nicht alles einander aufzuheben und auszuschliessen? Es ist der Mühe werth, dieß werdet ihr alle fühlen, es ist sogar dringend nöthig, daß wir uns Licht über eine Sache verschaffen, die so wichtig ist, auf die wir bey jeder Gelegenheit zurückkommen müssen, die mit unserm Glauben an Gott und an seine weise Regierung, und mit der pflichtmässigen Einrichtung unsers Verhaltens in einer so genauen Verbindung steht. Und eine beßre Auskunft über alles, was hieher gehört, können wir fast nicht finden, als in dem evangelischen Text, welchen ich jezt erklären soll; er macht uns das wahre Verhältniß anschaulich, in welchem die freyen Anschläge der Menschen

mit dem unwandelbaren Rathe Gottes stehen; und es ist im ganzen weiten Raume der Geschichte gerade das merkwürdigste, gerade das verhängnißvollste Beyspiel, das er uns vor die Augen stellt. So lasset uns denn aufmerken, und die Belehrungen sammeln, die uns hier dargeboten werden. Er aber, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, dem alles gehorcht im Himmel und auf Erden: er enthülle uns selbst die Geheimnisse seiner heiligen Regierung, so weit es zu unsrer Belehrung nöthig ist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XI. v. 47—54.

Seiner Ausführung näherte sich also, wie ihr aus dem vorgelesenen Texte sehet, der erhabenste und wunderbarste Rath Gottes, der Entschluß, daß Jesus, wie der Evangelist sagt, sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk alleine, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Nicht umsonst heißt dieser Rath Gottes in der Schrift das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her; nicht umsonst ruft Petrus: wisset, daß ihr erlöset seyd mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbaret zu den lezten Zeiten um euretwillen. Alles soll anzeigen, alles beweisen, von einem ewigen, für die Welt unaussprechlich wichtigen, allein eben daher auch unwider-

rufflichen Rathe Gottes sey hier die Rede; nicht unterbleiben habe alles können, was sich bey dem Tode Jesu zugetragen hat. Und doch sehet ihr die Hohenpriester und Pharisäer in unserm Evangelio einen Rath versammeln; sehet sie über die Maasregeln berathschlagen, die sie wider Jesum ergreiffen wollen; höret den Hohenpriester Kaiphas den Ausspruch thun, es sey doch weit vernünftiger diesen einzelnen Menschen sterben, als das ganze Volk verderben zu lassen; der Evangelist sagt auch, von dem Tage an seyen alle Anschläge des hohen Rathes zu Jerusalem dahingegangen, Jesum zu tödten. Wunderbare Mischung von Nothwendigkeit und Freyheit. Von Seiten Gottes ist alles bestimmt und unwiderrufflich, ist schon von Ewigkeit her beschlossen und vestgesezt. Auf Seiten der Menschen hingegen ist alles willkührlich, wird jezt erst in Ueberlegung genommen, und nach freyen unabhängigen Entschliessungen ausgeführt. Neben einander bestehen müssen also die ewigen unwiderrufflichen Rathschlüsse Gottes, und die Freyheit und Willkühr vernünftiger Wesen können; der Widerspruch muß blos scheinbar seyn, der sich hier zeigt. Ein weiteres Nachdenken, ein tieferes Eindringen in die Geschichte, welche wir hier vor uns haben, wird uns dieß auch lehren, M. Z.; hier deutet nehmlich alles auf das Verhältniß hin, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen. Untersuchen wir dieses Verhältniß genauer, so stellt es sich uns von einer doppelten Seite dar; als das Verhältniß eines willkührlichen Wider-

spruchs; und als das Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinstimmung; oder mit andern Worten, es wird uns anschaulich, daß die Menschen in unzähligen Fällen frey und nach eignem Willen beschliessen, was dem Rathe Gottes entgegen ist; daß sie aber zugleich wider ihren Willen, und ohne daran zu denken, eben durch ihre Anschläge zur Ausführung dieses Rathes Gottes mitwirken müssen. Läßt sich dieß klar machen und beweisen: so ist die Uebereinstimmung des Vorherwissens und der Rathschlüsse Gottes mit der menschlichen Freyheit keinem Zweifel mehr unterworfen.

In dem Verhältniß eines willkührlichen Widerspruchs stehen die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen, dieß ist unstreitig. Dieser Widerspruch zeigt sich nehmlich in den Veranlassungen, welche die Anschläge der Menschen haben; in den Gründen, aus welchen sie entspringen; in den Mitteln, welche für sie gewählt werden; in der Art, wie man sie ausführt, und vornehmlich in dem Zwecke selber, auf welchen sie gerichtet sind. Aus unserm Evangelio geht dieß alles ganz unläugbar hervor.

Welche Veranlassung hatte der hohe Rath zu Jerusalem zu der Versammlung, die unser Evangelium erwähnt; was bewog ihn zu den Anschlägen, die er in dieser Versammlung faßte? Jesus hatte, wie unmittelbar vor unserm Evangelio gemeldet wird, zu Bethanien, ganz in der Nähe von Jerusalem, den schon im

Grabe liegenden Lazarus ins Leben zurückgerufen, und dadurch ein Aufsehen erregt, das die ganze mit Menschen angefüllte Stadt in Bewegung sezte. Alles strömte hinaus, den Auferweckten zu sehen, und sich von der Wahrheit dieses Wunders an Ort und Stelle zu überzeugen. Bey dieser allgemeinen Bewegung konnte der hohe Rath zu Jerusalem unmöglich gleichgültig bleiben; und wie groß seine Verlegenheit war, sehet ihr aus den Worten desselben: was sollen wir thun; dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. Daß dieß eben der Wille Gottes war, daß die Wunder Jesu eben dazu dienen sollten, Jesum als den erhabensten Gesandten Gottes zu rechtfertigen, und alles zum Glauben an ihn zu bewegen, das wollen die Hohenpriester und Pharisäer nicht erkennen; gerade zum Gegentheil dessen, was dem Rathe Gottes gemäs war, lassen sie sich also durch jene Wunder bringen; sie fassen den Entschluß, Jesum aus dem Wege zu räumen, und ihn, wie sie vorgeben, der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern. So gerathen die Anschläge der Menschen noch täglich in einen willkührlichen Widerspruch mit dem Rathe Gottes, M. Z.; denn wenn ihr Wohlthaten Gottes, die euch zu einer treuen Verwaltung, zu einem vernünftigen Genuß, zu einer freygebigen Mittheilung veranlassen sollten, leichtsinnig verschwendet, unmässig verschwelget, oder geizig bewachet: ist es nicht eure Schuld, daß euer Verhalten dem Willen Gottes widerspricht? Wenn ihr Belehrungen Gottes, die euch aufmerksam machen, von Vorurtheilen befreyen, auf

andre Gedanken bringen sollten, entweder gar nicht achtet, oder mit Partheylichkeit aufnehmet, oder wohl gar zur Beschönigung eurer Vorurtheile mißbrauchet: ist es nicht eure Schuld, daß euer Benehmen dem Willen Gottes widerspricht? Wenn ihr Fügungen Gottes, die euch rühren, euch zum Bewußtseyn eures sittlichen Verderbens bringen, euch zu einer wahren Sinnesänderung bewegen sollten, mit Gleichgültigkeit betrachtet, sie gar nicht auf euch anwendet, und bey eurem Verderben beharret: ist es denn nicht eure Schuld, daß eure Entschliessungen dem Willen Gottes widersprechen? Andre, als weise, gütige und heilige Absichten kann Gott bey dem, was er uns begegnen läßt, unmöglich haben, M. Z.; aber es bleibt uns überlassen, ob wir diese Absichten erkennen, ob wir alles denselben gemäs einrichten wollen. In einen Widerspruch, und zwar in einen willkührlichen, Verantwortung nach sich ziehenden Widerspruch mit dem Rathe Gottes gerathen also unsre Anschläge nothwendig, so oft wir die Absichten Gottes verkennen; so oft wir durch das, was uns nach seinem Willen begegnet, entweder zu gar keinem, oder zu einem verkehrten Gebrauche veranlaßt werden.

Richtet euren Blick auf die Gründe, aus welchen die menschlichen Anschläge zu entspringen pflegen, und es wird euch eine neue Ursache ihres freyen Widerspruchs mit dem Rathe Gottes sichtbar werden. Darin, daß Jesus sterben sollte, stimmen die Anschläge des hohen Rathes zu Jerusalem mit den Rathschlüssen Gottes überein. Aber der Rathschluß Gottes, welchen Grund hatte er? Jesus sollte

sterben für das Volk, sagt der Evangelist, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte. Das grosse Mittel, nicht nur das jüdische Volk, sondern alle beßre Menschen auf Erden zu beglücken, sie zu einer heiligen Gemeine Gottes zu vereinigen, und der Ewigkeit zu weihen, das sollte der Tod Jesu nach dem Willen Gottes seyn. Und warum will der hohe Rath zu Jerusalem diesen Tod verhängen, welche Gründe hat dieser, den Untergang Jesu zu beschliessen? Es ist besser, ruft der Hohepriester, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Eine Staatsursache macht also, wie er behauptet, den Tod Jesu nothwendig; man will verhüten, daß die Römer die Bewegungen des Volks, die durch Jesum verursacht werden, nicht für eine Empörung halten, und Gewalt brauchen sollen; Eifersucht und Neid, mit Furcht und unmännlicher Feigheit verbunden, sind die Quellen, aus welchen die Anschläge des hohen Rathes wider Jesum entspringen. Welch ein Widerspruch mit dem Rathschlusse Gottes, M. Br. So können wir denn in unzähligen Fällen wollen, beschliessen und ausführen, was Gott von uns gethan wissen will: folgen wir dabey Gründen, die er unmöglich billigen kann, ist dann der Widerspruch unsrer Anschläge mit seinem Rathe nicht offenbar? Du sollst dich nach dem Willen Gottes aller groben Ausschweiffungen enthalten; aber wenn du dieß, aus Trägheit, aus Feigheit, aus Ehrsucht, aus Furcht vor der Strafe thust, erfüllst du da den heiligen Willen Gottes? Du

sollst dich nach der Absicht Gottes nützlich machen und etwas Gutes schaffen; aber sezt dich der Eigennutz, die Ruhmsucht, der Hang zum Vergnügen dabey in Bewegung, glaubst du da nach der heiligen Absicht Gottes zu handeln? Du sollst nach dem Rathe Gottes an Christum glauben, und durch ihn Gnade und ewiges Leben erwarten; aber wenn dein Glaube nichts weiter ist, als ein blosses Verlassen auf Christum, wenn du bey demselben fortfährst, Böses zu thun, kannst du dich überreden, daß du dem heiligen Rathe Gottes gehorsam bist? Lauter ewige unabänderliche Rathschlüsse Gottes nenne ich hier, das sehet ihr selber, M. Z. Gott muß es wollen, daß wir uns aller Ausschweiffungen enthalten, Gutes wirken und an Christum glauben sollen. Aber in welchen vorsätzlichen, in welchen strafbaren Widerspruch mit diesen Rathschlüssen gerathen die Anschläge der Menschen, wenn sie zwar dasselbe, aber aus unrechten Gründen wollen!

Und wie oft sind es die Mittel, welche die Menschen für ihre Anschläge wählen, was diese Anschläge in einen willkührlichen Widerspruch mit dem Rathe Gottes bringt! Sterben sollte Jesus nach dem Rathe Gottes allerdings, das bemerkt der Evangelist in unserm Texte ausdrücklich. Aber konnte es der Wille Gottes seyn, daß man sich jedes elenden Vortheils bediente, sich seiner zu bemächtigen; daß man Ränke aller Art anwendete, die grosse Menge wider ihn aufzubringen; daß man alles aufbot, seinen Tod so schmachvoll und grausam als möglich zu machen? Bald ist es unsre Bequemlichkeit, M. Z., bald unsre Verschlagenheit,

bald unser Stolz, bald unser Hang zur Unruhe und zu verwägnen Unternehmungen, was bey der Wahl der Mittel, der wir uns zur Ausführung unsrer Vorsätze bedienen, den Ausschlag giebt. Mögen wir also immerhin etwas Gutes, etwas mit dem Rathe Gottes Uebereinstimmendes wollen: ergreiffen wir aus Bequemlichkeit unzureichende oder niederträchtige, aus Verschlagenheit unerlaubte und hinterlistige, aus Stolz beleidigende und gewaltsame, aus Verwägenheit tollkühne und gefährliche Mittel: bringen wir da unsre Anschläge nicht recht geflissentlich in einen Widerspruch mit dem Rathe Gottes; kann er wollen, daß wir Böses thun sollen, damit Gutes daraus entspringe? Unsrer Einsicht, unsrer Klugheit, unserm Gewissen ist es überlassen, M. Z., durch welche Mittel wir ins Werk richten wollen, was wir uns vorgenommen haben. Jeder Mißgriff, jede unvorsichtige Wahl, jeder pflichtwidrige Schritt sezt uns also in einen Widerspruch mit dem Rathe Gottes, in ein strafbares Mißverhältniß gegen das, was er nach ewigen Gesetzen des Rechts und der Vollkommenheit von uns fordern muß.

Erwäget noch besonders die Art, wie die Anschläge der Menschen ausgeführt zu werden pflegen. Daß auch darüber ein einziger unabändlicher Rathschluß Gottes vorhanden ist, wer kann daran zweifeln, M. Z. Uebereinstimmend mit diesem Rathe Gottes ist nehmlich nur diejenige Art der Ausführung, die unter allen die sicherste und pflichtmässigste ist. Wenn also der hohe Rath zu Jerusalem nach unserm Evangelio Jesum zu tödten sucht, es koste, was es wolle; wenn er sich zu allem ver-

steht, was zu diesem Zweck führen kann, es sey auch noch so erniedrigend und schändlich; wenn er die feile Treulosigkeit eines Jüngers Jesu erkauft, um sich seiner desto gewisser bemächtigen zu können; wenn er endlich bey der Hinrichtung selbst mit einer Erbitterung, mit einer Unmenschlichkeit zu Werke geht, die Schauder und Entsetzen erregt: springt der Widerspruch, der empörende Widerspruch seiner Anschläge mit dem Rathe Gottes nicht in die Augen? Und was sollen wir von der Ausführung unsrer Anschläge sagen, M. Z. Mögen sie doch an sich gut, und dem Rathe Gottes gemäs seyn: vollenden wir sie nur halb und unvollkommen; machen wir bald aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung, bald aus Nachlässigkeit und Trägheit tausend Fehler dabey; sind wir dann nicht durch eigne Schuld in einem Widerspruche mit dem Rathe Gottes? Können wir glauben seinen Willen zu thun, wenn wir die Wahrheit mit einem Ungestüm sagen, der nur erbittert; wenn wir bey der Handhabung des Rechts mit einer Härte verfahren, die alles um uns her empört; wenn wir dem Nothleidenden unsre Wohlthaten mit einer Verachtung erzeigen, die ihm dieselben gleichsam vor die Füsse wirft; wenn wir für die Religion mit einem Unverstande eifern, der sie verhaßt macht; wenn wir selbst bey unsern bessern Handlungen ein anstössiges Benehmen äussern? Was soll ich vollends von jenen zweydeutigen Anschlägen sagen, die man mit dem Drange der Umstände, mit dem allgemeinen Besten, und wie der Hohepriester im Evangelio, mit den Erfordernissen des Staats entschuldigt? Sind sie häuffig etwas anders als Ungerechtigkeiten,

keiten, denen man einen schönen Namen giebt, als Gewaltstreiche, bey denen man sich lediglich auf die gebieterische Noth beruft?

Doch dieß führt eben auf die lezte und stärkste Art des Widerspruchs, in welchem die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes stehen können; sogar bey dem Zweck, auf welchen sie gerichtet sind, kann dieser Widerspruch vorkommen, sie können dem Rathe Gottes der Hauptsache nach entgegengesezt seyn. Davon, daß sogar gute Menschen aus guter Meinung zuweilen Absichten fassen können, die zwar an sich erlaubt und rühmlich, aber dem Rathe Gottes dennoch zuwider sind, will ich jezt gar nichts sagen; solchen Unternehmungen fehlt die Unterstützung und der Segen Gottes, und so können sie ohnehin nicht gelingen. Aber daß von leichtsinnigen, von lasterhaften, von boshaften Menschen täglich Dinge beschlossen werden, die an sich unerlaubt und böse, und mit dem Willen Gottes in geradem Widerspruche sind, wer weiß das nicht? Und gerade diese Anschläge wie oft scheinen sie zu gelingen, wie oft haben sie einen Fortgang, der in Erstaunen sezt! Den Unternehmungen Jesu durch seine Hinrichtung ganz und auf immer ein Ende zu machen, dieß war der Endzweck des hohen Rathes zu Jerusalem nach unserm Evangelio; auf eine gänzliche Unterdrückung und Ausrottung war es abgesehen. Und gieng nicht alles besser von Statten, als man erwartet hätte? Schienen die Feinde Jesu nicht völlig gesiegt zu haben, als er am Kreutze starb? Hatten sich seine Anhänger und Freunde nicht so ganz zerstreut und verlohren, daß sein Werk allem Ansehen nach sein

Ende erreicht hatte? Und noch immer, ach noch immer sehen wir so viele Entwürfe des Eigennutzes, so viele Unternehmungen des Stolzes, so viele Plane der Bosheit, so viele Angriffe des Unglaubens und der Gottesvergessenheit gelingen, daß keine Art des Widerspruchs, in welchem die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes stehen, stärker in die Augen fällt, und von allen, denen um das wahre Gute zu thun ist, schmerzlicher empfunden wird, als diese! Aber welch ein Spielraum für die menschliche Freyheit bey den unwiderruflichsten Rathschlüssen Gottes; auf wie vielfache Weise können die Menschen diesen Rathschlüssen widerstreben; in welchen Widerspruch können sie ihre Anschläge mit denselben setzen! Und wie offenbar ist es, dadurch, daß Gott alles vorher weiß, was geschieht, und beschlossen hat, was geschehen soll, sind die Menschen keinesweges ihrer Willkühr beraubt; sie können ungestört ihren Neigungen folgen, und alles unternehmen, alles wagen, was ihnen rathsam dünkt.

Fürchtet nicht, auf diese Art werde dem Rathe Gottes Eintrag geschehen, und häuffig das Gegentheil desselben zu Stande kommen. Die Anschläge der Menschen stehen nehmlich mit dem Rathe Gottes noch in einem andern Verhältniß, in dem Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinstimmung; sie müssen, ohne so gemeynt zu seyn, am Ende doch zu Stande bringen, was dem Rathe Gottes gemäs ist. Doch dieß war eben das Zweyte, was ich heute beweisen wollte; und es ist nicht schwer, diesen Beweis zu füh-

ten. Die Anschläge der Menschen, worin sie auch bestehen mögen, müssen nehmlich dem heiligen Rathe Gottes zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beschleunigung, und zur Rechtfertigung dienen; zu jedem dieser Punkte liefert unser Text die Bestätigung.

Ein wunderbarer, unbegreiflicher Rath Gottes war es, daß Jesus als ein Opfer für das Volk sterben sollte; wer hätte seinen Tod für etwas Stellvertretendes, für das Mittel halten sollen, Unglück und Verderben nicht blos von dem Jüdischen Volke, sondern auch von dem ganzen menschlichen Geschlecht abzuwenden? Eben darum, weil sie an so etwas gar nicht dachten, weil ihnen die ganze Vorstellung fremde war, sagt der Hohepriester Caiphas den übrigen Mitgliedern des hohen Rathes: ihr wisset nichts, bedenket auch nichts. Und nun regt er sie an die grosse Vorstellung von einem rettenden für das ganze Volk heilsamen Tode, den Jesus sterben sollte; und der Evangelist sezt hinzu, er habe dieß nicht von sich selbst, sondern nach einer höhern Fügung, nach einer Art von Eingebung gesagt; denn dieß sey der wahre Endzweck Gottes bey dem Tode Jesu gewesen. Ist irgend etwas wahr, M. Br., bewährt sich irgend etwas täglich, so ist es der Ausspruch Gottes bey dem Propheten: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; Gott hat immer etwas Höheres, etwas unendlich Beßres beschlossen, als wir uns vorstellen. Und doch müssen die Gedanken der Menschen, doch müssen selbst die seltsamsten und verwägensten Anschläge der

selben dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen zur Erläuterung dienen, müssen, ohne es zu wollen, gerade das ins Licht setzen, was Gott beschlossen hat. Nicht träumen hat sichs so mancher gute Mensch lassen, daß er sich einen Plan des Lebens gemacht habe, der mit dem Rathe Gottes streite; erst durch die Anschläge seiner Gegner, die ihm überall Hindernisse in den Weg legten, die ihn gleichsam zwangen, eine andre Bahn einzuschlagen, wurde ihm der Wille Gottes sichtbar. Es fällt uns oft gar nicht bey, wie fehlerhaft unser eigner Zustand und der Zustand des ganzen Vaterlandes ist, und welche Veränderungen der Wille Gottes fordert; aber Anschläge, die wider uns gemacht werden, wo man aus unsern Fehlern Vortheile zieht, und sie zu unserm Schaden anwendet, machen uns erst aufmerksam, und bringen uns über den Rath Gottes ins Klare. Gar nicht in die Gedanken kann es uns kommen, es sey der Rathschluß Gottes, den Zustand der Welt umzuändern, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden entstehen zu lassen; zu ausserordentlich, zu schauervoll ist eine solche Verwandlung, als daß wir von selbst darauf fallen sollten. Aber wenn wir nun Anschläge gelingen sehen, die auf die Zertrümmerung der bisherigen Ordnung gerichtet sind, wenn ein Theil derselben nach dem andern verschwindet, und ganze Reiche zusammenstürzen: soll es uns dann nicht fühlbar werden, was Gott vor hat, und sein Rath uns in die Augen leuchten? Mögen die Anschläge der Menschen in ihren Veranlassungen und Gründen noch so tadelnswürdig, in ihren Mitteln und in der Art ihrer Ausführung noch

so ungerecht, in ihrer Abzweckung endlich noch so zerstörend und schrecklich seyn: sie werden dazu dienen müssen, tausend Vorurtheile zu zerstreuen, tausend Hindernisse wegzuschaffen, welche der Wahrheit im Wege lagen; auf eine wunderbare Art werden sie gerade das ins Licht setzen, womit sie gar nichts zu thun haben wollten, den grossen, unwandelbaren, heiligen Rath Gottes.

Doch nicht blos zur Erläuterung, auch zur Beförderung desselben müssen sie dienen. Ohne die Eifersucht und den Neid der jüdischen Obern wäre es wohl nie zu einer gewaltsamen Hinrichtung Jesu gekommen, M. Z.; das Volk im Ganzen war ihm ja so ergeben, hing mit so grosser Verehrung und Liebe an ihm, daß der hohe Rath zu Jerusalem einen Aufruhr besorgte, wenn man sich seiner nicht mit der gehörigen Vorsicht bemächtigte. Gleichwohl sollte er nach dem Rathe Gottes sterben, sollte ein versöhnendes Opfer für die Sünde werden, sollte bey seinem Tode die erhabenste und reinste Tugend bewähren, sollte die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringen, und der sterblichen Welt unermeßliche Vortheile erringen. Hier mußten also die schändlichsten Anschläge den heiligsten Zweck, die schrecklichsten Mittel die heilsamste Veränderung, die grausamste Missethat das Heil der Welt befördern; im erhabensten Sinn hieß es hier: die Juden gedachten es böse mit Jesu zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jezt am Tage ist. Und thut er dieß nicht täglich? Verliert er bey allen Thorheiten, bey allen Ausschweiffungen, bey allen Missethaten

der Menschen auch nur eine seiner Absichten? Muß nicht alles seinem Rathe dienen, und zulezt gerade das befördern, was er beschlossen hatte? Allerdings kann es Anschläge der Menschen geben, die in ihren Gründen so schändlich, und in ihrer Abzweckung so verderblich sind, daß sie mit dem Rathe Gottes auf keine Weise in Uebereinstimmung gebracht werden können. Aber rechnet darauf, solche Anschläge werden vereitelt, Gott kann durch tausend Mittel ihre Ausführung unmöglich machen. Aber eben so gewiß könnet ihr annehmen, läßt Gott einen menschlichen Anschlag gelingen: sey er in seinem Ursprunge noch so schändlich, in seiner Ausführung noch so zerstörend, er muß dennoch befördern, was Gott beschlossen hat, und eine Quelle des Segens werden. Fällt es häuffig nicht in die Augen, wie heilsam Gott die schädlichsten Anschläge der Menschen zu machen weiß? Würden einzelne Menschen und ganze Völker so glücklich geworden seyn, als sie es geworden sind, wenn man sie nicht angefeindet, wenn man sie nicht gezwungen hätte, alle ihre Kräfte aufzubieten, und mehr zu leisten, als sie ausserdem gethan haben würden? Vergesset nur nicht, wenn euch die Anschläge der Menschen verderblich, für ganze Völker und Reiche verderblich scheinen: der eigentliche Rath Gottes wird nicht in der *sichtbaren und sinnlichen*, sondern in der *unsichtbaren und sittlichen Welt* ausgeführt. Daß die Kräfte der Menschen geweckt, daß ihre Einsichten berichtigt, daß ihre Herzen gebessert, daß sie in Tugenden aller Art geübt, daß sie zum Gehorsam gegen die Wahrheit überhaupt und gegen das Evangelium Jesu

insonderheit gebracht, daß, um mit dem Evangelisten zu reden, die Kinder Gottes, welche zerstreut sind, zusammengebracht, und die Menschheit zu neuen Stufen der Vollkommenheit emporgeführt werde, darauf kommt alles an. Und sind es nicht gerade die gefährlichsten Anschläge lasterhafter Menschen, was die größten Bewegungen stiftet, wodurch die bessern Menschen zu den edelsten Anstrengungen genöthigt werden, was Verderben in der äussern Welt, aber neues Leben, erhöhte Thätigkeit, und unaussprechliches Heil in der sittlichen verbreitet?

Und wie oft müssen die Anschläge der Menschen, ohne es zu wollen, dem Rathe Gottes zur Beschleunigung dienen! Zu einem vieljährigen Aufenthalt auf Erden war Jesus nicht bestimmt, M. Z; er sollte sterben und aus der sichtbaren Welt verschwinden, so bald der Grund zu seinem grossen Werke gelegt seyn würde. Aber so unerwartet schnell würde dieß gewiß nicht geschehen seyn, wenn ihn der hohe Rath zu Jerusalem nicht so gehaßt und gefürchtet hätte. Seine Anschläge mußten also die Ausführung dessen, was Gott beschlossen hatte, zur rechten Zeit befördern, mußten den Tod Jesu noch früher bewirken, als die Mitglieder jener Versammlung es wollten. Denn es verdient die größte Aufmerksamkeit, M. Z., das nahe Osterfest hielten diese Männer selbst nicht für die schickliche Zeit, etwas wider Jesum zu unternehmen, weil sie fürchteten, das Volk, welches ihn mit Begeisterung ehrte, werde darüber in Aufruhr gerathen. Aber da sie einmal angefangen haben, Anschläge wider sie zu machen: so fügt sich alles wunderbar, sie ver-

wickeln sich in das Gewebe ihrer eignen Ränke, sie werden so gewaltig von einem Schritte zum andern fortgezogen, daß sie keine Wahl mehr haben, und den Tod Jesu noch zum Feste bewirken müssen. Wollet ihr das, was sich auch um euch her zuträgt, mit Nachdenken betrachten, und auf den Rath Gottes merken: wie klar wird es euch werden, die wichtigsten Dinge würden gar nicht, oder viel zu späte zu Stande gekommen seyn, wenn sie durch die Anschläge der Menschen, die ganz anders gemeynt waren, nicht beschleunigt und fast erzwungen worden wären. Unbeweglich würden oft die Hindernisse des Guten demselben im Wege liegen, und es noch lange unmöglich machen; aber ein Gewaltstreich, der freilich etwas Anders zum Zweck hatte, hebt sie auf einmal. Tausende würden, in Sicherheit versunken, sich noch lange nicht zu ihrer Sinnesänderung entschlossen haben; aber Anschläge der Menschen, durch die sie um ihr äußres Glück gebracht wurden, bewirkten die Rettung ihrer Seele. Gerade die ausgezeichnetesten Menschen würden weder so viel, noch alles in so kurzer Zeit leisten, wenn die Anschläge und Neckereyen ihrer Gegner sie nicht in immerwährender Anstrengung erhielten. Mächtige Triebfedern, die wichtigsten Rathschlüsse Gottes ihrer Vollendung zu nähern, sind die Anschläge der Menschen in der Hand Gottes; sie müssen gerade das beschleunigen, wovon sie nichts wissen wollen.

Und so müssen sie denn dem Rathe Gottes auch noch zur Rechtfertigung dienen. Erfolgt, M. Z., auf eine schreckliche Art erfolgt ist gerade das, was Caiphas im Evan-

gelio durch die Aufopferung Jesu abzuwenden hoffte; vierzig Jahre nach dieser Begebenheit nahmen die Römer dem hohen Rathe der Juden nicht blos Land und Leute, sie zerstörten Jerusalem und die ganze jüdische Verfassung auf eine Art, die Schaudern und Entsetzen erregt. Aber könnet ihr den Rath Gottes, der dieses schreckliche Gericht über die Juden verhing, zu hart finden, wenn ihr sehet, welche Menschen an der Spitze dieses Volkes standen, und welche Gräuel sie beschliessen konnten; wenn euch die Geschichte sagt, welche verworfne, aller Verbrechen fähige und mit den größten Missethaten belastete Rotte, nach Absonderung der Bessern, die dem Evangelio gehorsam wurden, übrig geblieben war! Ach nur wissen dürfet ihr die Gesinnungen und Anschläge mancher Menschen, mancher Gesellschaften, mancher Völker; dürfet nur einsehen lernen, womit sie umgingen und welches Unheil sie zu stiften im Begriff waren; und es wird euch begreiflich werden, warum sie ein so hartes Schicksal traf, verehren und anbeten werdet ihr den Rath Gottes lernen, der ihren Bestrebungen plötzlich ein Ende machte. Und bleibt er uns oft räthselhaft, dieser Rath Gottes; wissen wir ihn auf keine Weise zu rechtfertigen: so lasset uns nicht vergessen, wie verborgen uns tausend verderbliche Anschläge der Menschen, tausend Entwürfe und Unternehmungen der Bosheit sind, die wir nur kennen dürften, um Gott die Ehre zu geben, und seine Gerichte heilig und recht zu finden. Aber welches Verhältniß des Rathes Gottes und der Anschläge der Menschen M. Br., welche Uebereinstimmung bey allem Wider-

spruch! Wie wahr ist es, daß Jeder frey ist, und thun kann, was ihm gefällt, und daß doch nichts zu Stande kommt, als was Gott beschlossen hat! Lasset uns also getrost seyn, M. Br., welche Anschläge der Menschen auch um uns her gefaßt und ausgeführt werden mögen; unabänderlich ist der heilige, den Himmel und die Erde, die Zeit und die Ewigkeit umfassende Rath Gottes, und diesem muß alles, was die Menschen wagen, zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beschleunigung, zur Rechtfertigung dienen. Möge unser Wille nie ein andrer seyn, als der Wille Gottes: so wird er uns nach seinem Rathe leiten, und endlich mit Ehre annehmen; Amen.

IX.

Am Sonntage Oculi.

Text: Joh. XII, v. 37—43.

Der evangelische Text, über welchen ich jezt reden soll, M. Z., hat eine ganz eigne Beschaffenheit; er besteht in einer Betrachtung, durch welche Johannes seine Erzählung von den Begebenheiten Jesu unterbricht, und den geringen Erfolg begreiflich zu machen sucht, welchen alle Anstrengungen und Wunder Jesu gehabt hatten. Jesu hatte sein öffentliches Lehramt nun beschlossen, und die lezten bedeutenden Worte, die er dem Volke noch zu sagen hatte, ausgesprochen. Solches redete Jesus, heißt es daher gleich am Anfang unsers Textes, und gieng weg, und verbarg sich vor ihnen. Was war natürlicher, als daß Johannes, bevor er fortfuhr, und die lezten Schicksale Jesu erzählte, erst noch einen Blick auf alles warf, was bisher geschehen war, um Rechenschaft über die Eindrücke und Wirkungen zu geben, welche durch die Bemühungen Jesu hervorgebracht worden waren. Ich habe es schon bemerkt, er findet sie sehr unbedeutend, diese Wirkungen; er sagt es auf das bestimmteste, daß sie mit dem, was Jesus gethan habe, in gar keinem Verhältnisse standen. Er sucht aber auch Auskunft darüber zu geben, wie dieß zugegangen

sey. Daß Jesus alles geleistet habe, was möglich war, sein Volk für die Wahrheit zu gewinnen, konnte Johannes aus dem, was er im Vorhergehenden erzählt hatte, als bekannt voraussetzen; auf ihn fiel davon, daß so wenig ausgerichtet worden war, nicht die mindeste Schuld. Alles lag an dem Volke selbst; es hatte die Belehrungen Jesu mit einem Stumpfsinn, und seine Wunder mit einer Fühllosigkeit aufgenommen, wobey sie unmöglich heilsame Eindrücke machen konnten; und gab es ja hier und da Menschen, die empfänglicher für die Wahrheit waren, so hatten sie doch nicht Muth genug, sich öffentlich für dieselbe zu erklären; sie fürchteten, wie Johannes in unserm Texte sagt, in den Bann gethan zu werden, und hatten lieber die Ehre bey den Menschen, denn die Ehre bey Gott.

So lange unser Geschlecht vorhanden ist, hat Gott nicht aufgehört, es zu belehren, M. Z., und für die Besserung und Bildung desselben zu sorgen; eine zusammenhängende wundervolle Reihe von Anstalten, durch welche Erkenntniß der Wahrheit und Liebe zum Guten verbreitet werden sollte, sind die Schicksale, durch welche Gott unser Geschlecht geführt hat. Aber in dem ganzen Umfange der Geschichte giebt es keinen Zeitpunkt, wo er sich rührender mitgetheilt und herrlicher geoffenbaret hätte, als während des öffentlichen Lehramtes Jesu. So hatte noch Niemand zu den Menschen gesprochen; mit dieser Klarheit, mit dieser Würde, mit diesem Nachdruck hatte noch Niemand den Willen Gottes verkündigt; noch Niemand hatte mit

seinem Unterrichte so viele Wunder, so viele unverkennbare Beweise einer höhern Unterstützung und Mitwirkung verknüpft; noch Niemand hatte ein so untadelhaftes, ein so vollendetes Muster von Tugend und sittlicher Grösse aufgestellt, und sich dadurch so unwidersprechlich als den eingebohrnen Sohn des Vaters gerechtfertigt, als Jesus. Nachdem Gott, so könnte Jeder sagen, der Jesum gehört hatte, nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er gesezt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

Aber hört man nun am Schlusse dieser glänzenden Periode göttlicher Offenbarungen den Evangelisten in unserm heutigen Text gleichsam zusammenrechnen; wird man gewahr, wie wenig nach seiner Angabe selbst der erhabenste und heiligste Lehrer durch alle seine Anstrengungen und Wunder ausgerichtet hatte: was soll man da sagen, M. Z.? was soll man von der menschlichen Natur und ihrem Benehmen gegen die Belehrungen Gottes denken? Denn glaubet nicht, nur den Juden, unter welchen der Herr aufgetreten war, sey dieser Grad von Stumpfsinn, von Unempfindlichkeit, von Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit eigen gewesen; überall, und zu allen Zeiten hat man die Belehrungen Gottes so aufgenommen. Denn was müßte unser Geschlecht seyn, welchen Grad von Vollkommenheit müßte es schon längst erreicht haben, wenn es nicht so gleichgültig gegen die

Stimme Gottes, nicht so ungehorsam gegen seine Führungen gewesen wäre? Und soll ich meine wahre Meinung gestehen, M. Z., so scheint es mir nicht blos, daß jezt abermal ein Zeitpunkt nachdrücklicher und ausserordentlicher Belehrungen Gottes eingetreten ist; sondern daß man diese Belehrungen auch aufnimmt wie immer; daß unser Zeitalter mit dem Zeitalter unsers Herrn eine große, ich möchte sagen, eine zurückschreckende Aehnlichkeit hat. Um so zweckmässiger werden wir diese Stunde anwenden, wenn wir eine Sache, die nicht blos an sich so wichtig ist, sondern auch uns selbst so nahe angeht, weiter in Erwägung ziehen. Er aber, der durch die Stimme seines Evangelii noch immer zu uns redet, lasse auch diese Stunde eine Stunde tiefer Eindrücke auf unser Herz, und heilsamer Entschliessungen werden, und schenke ihr einen wohlthätigen Einfluß auf unser ganzes noch übriges Leben. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XII. v. 37—43.

Ich habe es schon bemerkt, herablassender und rührender, nachdrucksvoller und eindringender konnte Gott unmöglich zu dem Jüdischen Volke sprechen, als es durch Christum geschehen ist. Hier war es unverkennbar, daß Gott rede; die Wunder Jesu waren zu zahlreich, zu einleuchtend, zu ausserordentlich, als daß nicht Jedermann die Macht und Herrlichkeit Gottes in denselben hätte erblicken sollen. Aber wie war sie durch die Menschheit Jesu gemildert, diese Herrlichkeit; wie wohlthätig wurde sie bey der Anwendung, welche er von derselben machte;

wie ergriffen und gerührt mußte sich also jeder Unbefangene fühlen, der Jesum sprechen hörte und handeln sah! An solchen redlichen Gemüthern fehlte es auch nicht; glaubten doch, wie der Evangelist im Texte sagt, sogar der Obersten viele an ihn, wenn sie es gleich aus Menschenfurcht nicht eingestanden. Allein im Ganzen war doch die Wirkung sehr gering, welche durch alle Bemühungen Jesu hervorgebracht worden war: und der Evangelist ist in unserm Text so betroffen über diesen traurigen Mangel an Erfolg, daß er eine Art von Verhängniß, ein Gericht der Verblendung und Verstockung, in demselben erblickt. Möchte sich nur von dieser empörenden Vernachlässigung der Belehrungen Gottes kein Beyspiel weiter finden, M. Z. Aber wie könnten wirs läugnen, daß die Geschichte einzelner Menschen, ganzer Völker und ganzer Zeitalter voll ist von Proben dieser Unempfindlichkeit; wie könnten wirs verkennen, daß wir selbst hohe Ursache haben, gegen dieselbe auf unsrer Hut zu seyn? Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, wollen wir also dießmal genauer kennen lernen; und zwar nach seiner Beschaffenheit; und nach seiner Wichtigkeit. Wir wollen zuerst untersuchen, worinn es besteht, dieses traurige Schicksal, und uns die Art und Weise klar machen, wie gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes von den Menschen aufgenommen zu werden pflegen. Hernach wollen wir die Erinnerungen zu Herzen nehmen, die in dieser traurigen Erfahrung für uns liegen, und unser eignes

Verhalten nach jenen Erinnerungen einzurichten suchen.

Unser Text, und die Erfahrung aller Zeiten lassen uns vier Hauptursachen wahrnehmen, warum gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes, sie mögen in der gewöhnlichen Ordnung, oder ausser derselben gegeben werden, ein trauriges Schicksal zu haben pflegen; sie werden nehmlich von tausend Leichtsinnigen gar nicht wahrgenommen, von tausend Widriggesinnten künstlich bestritten, von tausend Rohen trotzig verworfen, von tausend Feigherzigen endlich wenigstens öffentlich abgeläugnet. Kann ein solches Schicksal nicht mit dem größten Rechte für traurig erklärt werden?

Ich rede von den nachdrücklichsten Belehrungen Gottes, M. Z., von solchen, die nicht nur auf eine den menschlichen Geist gleichsam erschütternde Art gegeben, sondern auch mit den stärksten Gründen unterstüzt werden, die daher alle die Kraft haben, welche sie haben können. Freilich solte man denken, solche Belehrungen würden die tiefsten Eindrücke machen, würden eine allgemeine Ueberzeugung hervorbringen, würden einen fast unwiderstehlichen Einfluß äussern. Und doch ist es unläugbar, es giebt tausend Leichtsinnige, von denen sie nicht einmal wahrgenommen, nicht einmal beachtet werden. Auffallender, ich darf wohl sagen, erschütternder kann Gott fast nicht lehren, als es durch Christum geschehen war; mit Zeichen, wie der Evangelist sagt, mit Wundern, die das gröẞte Aufsehen machten, begleitete Jesus seinen Unterricht; und er selbst war eine

eine so merkwürdige, eine so ausserordentliche Erscheinung, daß man hätte denken sollen, da er schon drey Jahre lang öffentlich gelehrt und gehandelt hatte, im ganzen Lande könne kein Mensch mehr übrig seyn, der nicht Kenntniß von ihm genommen habe. Aber könnte der Evangelist in unserm Texte so rührend darüber klagen, man habe doch nicht an Christum geglaubt, wenn es nicht Leichtsinnige gegeben hätte, die sich gar nicht um ihn bekümmerten? Und wen darf dieß befremden? So viele Zerstreute, die sich dem Drang ihrer Geschäfte, oder dem Wirbel ihrer Lustbarkeiten überliessen, und wie der Herr selbst sagt, auf ihren Acker oder zu ihrer Handthierung giengen, wenn sie geruffen wurden; so viele Sadducäer, die weder Engel, noch Geist glaubten, und alles Ueberirdische für Wahn erklärten; so viele zu Jerusalem lebende Römer, die auf das ganze Jüdische Volk mit Verachtung herabsahen, und nichts Achtungswerthes bey demselben zu finden glaubten: welche Ursache, welchen Reitz hätten alle diese Menschen haben können, von den Lehren und Thaten Jesu Nachrichten einzuziehen; gelangte ja der Ruf von ihm zu ihren Ohren, so schien er ihnen zu den Gerüchten des Tags zu gehören, die keiner weitern Aufmerksamkeit würdig sind. An Leichtsinnigen dieser Art fehlt es nie, M. Z.; zu allen Zeiten giebt es Menschen, die entweder gar nicht Lust haben, sich mit etwas Ernsthaftem zu beschäftigen, oder sich viel zu sehr in die Angelegenheiten ihres Eigennutzes, und ihrer Vergnügungssucht vertiefen, als daß sie auf etwas andres merken könnten; die sichs daher gleich zum

Grundsätze machen, alles für falsch, für Fabel, für Thorheit zu erklären, was einen Anspruch auf ihre Beobachtung und auf ernsthaftere Erwägung machen könnte. Für solche Menschen ist alles umsonst, was Gott unserm Geschlechte mittheilt, er mag durch die merkwürdigsten Veränderungen in der Natur lehren, mag sich durch die größten Begebenheiten der Welt erklären, mag durch den Mund der angesehensten Männer sprechen, mag die größten Bewegungen um sie her entstehen lassen: sie bleiben ungerührt; ein flüchtiger Eindruck, der bald wieder verschwindet, ist alles, was bey ihnen bewirkt werden kann; sie können selbst durch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu keinem heilsamen Nachdenken gebracht werden.

Eben so wenig richten die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes bey den Widriggesinnten aus, welche sie künstlich bestreiten. Es kann nicht fehlen, M. Z., gerade die wichtigsten Belehrungen Gottes stehen mit den verderbten Neigungen des menschlichen Herzens in einem auffallenden Widerspruch: läßt man sie gelten; so muß man sich selbst verurtheilen; so muß man gestehen, man befinde sich in einer traurigen Verfassung; so muß man sich zu einer Sinnesänderung, zu einer Einrichtung seines Verhaltens entschliessen, die ohne die größte Selbstverläugnung, ohne die beschwerlichsten Opfer nicht möglich ist. Dieß war der Fall der Juden überhaupt, und insonderheit der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Wollten sie ihn hören, wollten sie das, was er vortrug, als göttliche Wahrheit annehmen: was mußten sie sich da nicht alles

gefallen lassen, welcher Laster und Ausschweifungen mußten sie sich schuldig geben, zu welcher Unterwerfung unter den Rath Gottes, zu welcher mühevollen schmerzhaften Besserung des Herzens und Lebens mußten sie sich entschliessen! Man widersezt sich einer Lehre, die solche Ansprüche macht; man findet es rathsamer, sie zu bestreiten und für falsch zu erklären; und wie erfinderisch ist die menschliche Vernunft, auch die unläugbarste Wahrheit durch tausend Scheingründe und Trugschlüsse zu entstellen, sobald das lasterhafte Herz seinen Vortheil dabey hat! Daher eben der hartnäckige Widerspruch der Pharisäer. und Schriftgelehrten gegen die Belehrungen Jesu; daher die Ausflüchte und Bedenklichkeiten, die sie ihm entgegensezten; daher die giftigen Lästerungen, die sie wider ihn ausstiessen; daher die Verblendung, mit der sie seine Wunder dem Teufel zuschrieben; sie trieben ihren Widerwillen gegen ihn so weit, daß ihnen der Arm des Herrn auch in seinen größten Thaten nicht offenbaret wurde. Sehet hier das gewöhnliche Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes. Sie ganz zu übersehen, und gar keine Kenntniß von ihnen zu nehmen, das ist tausenden nicht möglich. Aber lasset sie noch so klar, noch so einleuchtend seyn, jene Belehrungen; sind sie unangenehm und beschämend, enthalten sie Forderungen, denen man nicht gehorchen will, dringen sie wohl gar auf eine gänzliche Umänderung der bisherigen Art zu denken und zu handeln: so bleibt nichts übrig, als ihren Inhalt in Anspruch zu nehmen, als ihren höhern Ursprung in Zweifel zu ziehen, als ihnen durch spitzfindiges Grübeln einen

Schein des Widersinnigen und Uebertriebenen zu geben, als zu ihrer Bestreitung alles aufzubieten, was Scharfsinn und Gelehrsamkeit dawider aufbringen können. So vereiteln einzelne Menschen und ganze Völker die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes; so wird die Wahrheit von ganzen Zeitaltern angefeindet, oder als Thorheit verlacht; so wird es erklärlich, was Johannes in unserm Texte mit dem Propheten sagt, daß man mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren kann.

Was soll man von den Rohen sagen, welche die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes trotzig verwerfen? Unzählige Juden zu den Zeiten Jesu nahmen sich nicht einmal die Mühe, zu untersuchen, was er lehrte, und ihm Gründe entgegen zu setzen. Sie waren viel zu unwissend, viel zu tief in ihre Laster versunken, viel zu verwildert und unempfindlich, als daß sie sich auf irgend eine Erörterung hätten einlassen können und wollen. Sie begnügten sich also damit, alles trotzig von sich zu weisen, was Jesus lehrte; ihm mit Verachtung und Ungestüm zu begegnen, wenn sie auf ihn stiessen; wohl gar nach Steinen zu greiffen, und Gewalt zu brauchen, wenn ihnen seine Rede zu mächtig an das Herz drang. Von ihnen konnte man mit dem größten Rechte sagen: er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verstockt; durch eine Art von Strafgericht schien ihnen alle Empfänglichkeit für die Wahrheit genommen zu seyn. Es hat noch kein Zeitalter gegeben, M. Z., das nicht Rohe dieser Gattung in Menge gehabt hätte.

Der grosse Hauffe ist ja immer ungestüm und roh; was wird er also thun, wenn ihm Belehrungen Gottes zu Theil werden, die mit seinen Neigungen und Lastern streiten? Wird er sie nicht von sich stossen; wird sein Unwille nicht auf die fallen, welche sie vortragen; wird er nicht Anstalten machen, sie mit Gewalt zu unterdrücken, und ein Kreuzige über sie ruffen; wird er nicht wüthen, verfolgen und Blut vergiessen, wenn er die Macht dazu hat? Und pflegen nicht häuffig selbst die, welchen man einen höhern Grad von Bildung zutrauen sollte, mit diesem Ungestüm zu handeln? Ist es etwas anders, als roher Spott, als wilde Heftigkeit, als Gewalt und Härte, was man häuffig selbst in den höhern Ständen den wichtigsten Wahrheiten entgegensezt, womit man die edelsten Herolde derselben behandelt, wodurch man alles unkräftig macht, was Gott zur Rettung einzelner Menschen und ganzer Staaten veranstaltet hat und thut? Man kann es dahin bringen, M. Z., und leider wird es täglich dahin gebracht, daß man die Wahrheit gar nicht mehr dulden kann; daß man bitter und heftig wird, so bald man nur einen Laut derselben vernimmt. Mögen dann die Belehrungen Gottes noch so rührend, noch so einleuchtend, noch so nachdrücklich seyn: sie zu bestreiten, sie mit Gründen zu widerlegen, findet man zu weitläuftig; man begnügt sich damit, sie trozig zu verwerfen.

Zu dem traurigen Schicksal, welches die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, gehört es endlich ganz vorzüglich noch, daß sie von tausend Feigherzigen wenigstens öffentlich abgeläugnet werden.

Ohne alle Wirkung konnten die Bemühungen Jesu unmöglich bleiben; es mußte noch Menschen geben, welche der Wahrheit seiner Lehre, und der Kraft seiner Wunder nicht zu widerstehen vermochten. Und dergleichen gab es selbst da, wo man sie nicht hätte suchen sollen, unter den Vornehmen und Gelehrten des Volks. Doch der Obersten, sagt der Evangelist in unserm Texte, glaubten Viele an ihn; aber, sezt er hinzu, um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden, denn sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, denn die Ehre bey Gott. Nein, treffender kann man das Schicksal der Wahrheit unter den Menschen nicht beschreiben, richtiger kann man die Ursachen dieses Schicksals nicht nachweisen, als es hier geschehen ist. Herzen muß sie gewinnen; sie leuchtet der Vernunft zu sehr ein, als daß sie nicht verstanden, sie dringt sich dem Gewissen zu mächtig auf, als daß sie nicht empfunden werde sollte. Aber gewöhnlich hat sie erbitterte Feinde; sie ist zu beschämend für die Mehrzahl, ist in ihren Forderungen zu strenge, und mit den Wünschen und Vortheilen unzähliger Menschen zu sehr im Widerspruche, als daß man sie nicht hassen, als daß man, wie die Obrigkeit der Juden zu den Zeiten Jesu, ihre Freunde nicht verfolgen und in den Bann thun, als daß es nicht Schande bringen sollte, sich zu ihr zu bekennen. Fehlt es ihr aber nicht eben daher fast überall an muthigen Zeugen? Mag sie doch von Tausenden im Stillen erkannt und verehrt werden: sind diese heimlichen Freunde derselben Feige, die

sich nicht getrauen, ein freyes Wort für sie zu sprechen; sind sie Liebhaber ihrer Bequemlichkeit, die lieber schweigen, als sich Verdrüßlichkeiten zuziehen; sind sie Eigennützige, die, um ihr Glück zu machen, sich äusserlich nach dem Urtheile der Welt schmiegen; sind sie Ehrsüchtige, die um alles in der Welt willen nicht verstoßen, und an der Gunst bey Andern verlieren wollen: kann der Wahrheit mit solchen Menschen gedient seyn; kann sie auch nur den mindesten Vortheil von ihnen erwarten; muß sie nicht vielmehr fürchten, von ihnen nicht blos verschwiegen, sondern sagar abgeläugnet, bestritten, verfolgt, gelästert zu werden, so bald es die Umstände mit sich bringen? Hören wir also die Stimme der Erfahrung, M. Z., lassen wir das Zeugniß der Geschichte etwas gelten: so können wir das Schicksal, welches selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, nicht anders, als traurig nennen; wir finden sie von Leichtsinnigen nicht einmal wahrgenommen, von Widriggesinnten künstlich bestritten, von Rohen trotzig verworfen, von Feigherzigen schändlich verläugnet; sie bringen nie die grosse Wirkung, die allgemeine Bewegung die gründliche Besserung hervor, auf die es bey ihnen abgesehen ist.

Ihr werdet es selbst fühlen, Erinnerungen von grosser Wichtigkeit liegen in der traurigen Wahrheit, die sich uns jezt bestätigt hat. Ohne leichtsinnig zu seyn, können wir sie nicht unbemerkt lassen, diese Erinnerungen; wir müssen nothwendig erwägen, wozu wir sie brauchen, wie wir sie zur Einrichtung unsers eignen Verhaltens anwenden sollen.

Wir leben selbst in einer Zeit nachdrücklicher Belehrungen Gottes; dieß ist wohl das Erste, was sich uns hier aufdringt. Gott hört nie auf, zu unserm Geschlechte zu sprechen, und für den Unterricht und die Bildung desselben zu sorgen; aus dem, was ich vorhin gesagt habe, ist euch dieß klar geworden. Und geschieht dieß durch Menschen von ungewöhnlicher Kraft, geschieht es durch Begebenheiten von ausserordentlicher Wichtigkeit, geschieht es durch einen Gang der Dinge, der eben so auffallend und wunderbar, als für jeden Einzelnen bedenklich und erschütternd ist: so sind sie nachdrücklich, die Belehrungen Gottes; so ist alles in ihnen vereinigt, was sie dem Geiste der Menschen wichtig machen, und ihnen Einfluß verschaffen kann. Haben sie diese Kraft, diesen Nachdruck je gehabt, M. Br., so ist dieß jezt der Fall; in eine Zeit von Wundern sehen wir uns gleichsam zurückversezt. Wenn Gott vor unsern Augen Gewalt übet mit seinem Arm; wenn er die Mächtigen vom Stul stößt, und die Niedrigen erhebt; wenn er fast jeden Tag unsers Lebens mit einem grossen denkwürdigen Erfolge bezeichnet; wenn er jezt in Wochen und Monate zusammendrängt, wozu sonst Jahre und Jahrhunderte nöthig waren; wenn er in den Schicksalen der Völker mit fürchterlichem Ernste waltet, und über Königreiche in flüchtigen Augenblicken entscheidet; wenn er glänzendes Glück und unaussprechlichen Jammer, die Freuden des Siegs und das Wehklagen der Sterbenden, die kühnsten Hoffnungen und die trostlosesten Befürchtungen fast in allen Theilen der Erde mit einander mischt; wenn al-

les wankt, was vest und unerschütterlich schien, und eine Verfassung nach der andern in Trümmer zerfällt; wenn selbst das Reich seines Sohnes nicht frey von der allgemeinen Erschütterung bleibt, und sich auch in diesem alles zu grossen Veränderungen anschickt; wenn es, um alles kurz zu sagen, der verhängnißvolle Zeitpunkt einer neuen, wunderbaren, alles umgestaltenden Schöpfung ist, für welchen er uns aufbewahret hat: kann er mehr thun, saget es selbst, unsre Aufmerksamkeit zu wecken, und unser Nachdenken zu reizen; spricht er nicht durch alles zu uns, was sich um uns her zuträgt; und erschallt seine Stimme, seine belehrende und warnende Stimme, nicht eben so laut, nicht eben so erschütternd in den Palästen der Grossen und in den Hütten der Niedrigen; dringt sie mächtig und unaufhaltsam nicht überall hin, wo Menschen wohnen? Wir können es uns unmöglich verhelen, M. Br., hat es jemals einen Zeitpunkt nachdrücklicher Belehrungen Gottes gegeben: so ist es der unsrige; in dem ganzen Umfange der Geschichte, ist ausser dem, den unser Evangelium bezeichnet, auch nicht einer, der mit ihm verglichen werden könnte.

Aber um so ernstlicher haben wir uns zu prüfen, wie wir uns gegen diese Belehrungen Gottes verhalten? Rohe gab es zu den Zeiten Jesu, die auch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes trotzig verwarfen. Sind wir frey von dieser Fühllosigkeit? Nehmen wir wirklichen Antheil an den grossen Begebenheiten der Zeit? Erkennen wir die Stimme Gottes in denselben, und hören wir sie ohne Widerwillen, ohne heimliche Erbitterung?

Oder verschließen wir derselben unser Ohr, und wollen geflissentlich nichts von ihr wissen? Leichtsinnige gab es zu den Zeiten Jesu, die auch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes nicht wahrnahmen. Ist uns diese Unachtsamkeit fremde? Werden wir durch das, was Gott erfolgen läßt, aufmerksam gemacht, zum Ernste gestimmt, und zum heilsamen Nachdenken ermuntert? Oder fahren wir fort, uns wilden Zerstreuungen zu überlassen, in geräuschvollen Lustbarkeiten zu schwärmen, und im Wirbel unsrer Vergnügungen alles zu vergessen, was um uns her vorgeht? Widriggesinnte gab es zu den Zeiten Jesu, die selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes künstlich bestritten. Sind wir rein von diesem unredlichen Vernünfteln? lassen wir die Wahrheiten gelten, die uns aus den Begebenheiten der Zeit entgegenleuchten? Oder bieten wir alles auf, sie zu verdunkeln? Sind wir über alles aufgebracht, was mit unsern Vorurtheilen streitet, und suchen wir uns bey diesen zu behaupten, es koste, was es wolle? Feigherzige gab es zu den Zeiten Jesu, welche den Belehrungen Gottes zwar im Stillen Beyfall gaben, aber sie öffentlich abläugneten. Haben wir uns nichts von dieser Feigheit vorzuwerfen? Bekennen wir laut und frey, männlich und getrost, was wir für wahr und recht halten? Bleiben wir den Grundsätzen treu, die unser Gewissen für göttliche Wahrheit erkennt, und sind sie die Richtschnur unsers Verhaltens? Oder sind wir schwach genug, sie zu verhelen, feige genug, mit dem Munde etwas Anders zu bekennen, niederträchtig genug, uns öffentlich wohl gar für das Gegentheil zu erklären, und

dem Irrthume zu huldigen? Wie wichtig sind diese Fragen, M. Br. Vergeblich ist alles, was Gott vor unsern Augen geschehen läßt, seine nachdrücklichsten Belehrungen bleiben ohne Nutzen, wenn wir niemals prüfen wollen, wie wir uns dagegen verhalten, ob wir sie mit der Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit und Demuth aufnehmen, die wir ihnen schuldig sind.

Doch dieß ist noch nicht genug. Ist das Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes so traurig, wie wir gesehen haben: so müssen wir ohne Aufschub zu verbessern suchen, was unserer Empfänglichkeit für dieselben nachtheilig wird. Daran hat Niemand ernstlicher zu arbeiten, als ihr, die ihr noch immer in roher Sicherheit dahin lebet. Daß es jezt ernstlich gemeynt ist, daß ein furchtbares Gericht über die Völker der Erde ergeht, daß ihr in Zeiten lebet, wo ihr auf alles, auch das Aeußerste, gefaßt seyn müsset: das könnet ihr euch doch unmöglich verbergen. Möchtet ihr euch besinnen! Möchtet ihr die Gefahr zu Herzen nehmen, in der ihr schwebet! Möchtet ihr anfangen, die Stimme Gottes zu hören, und weil es noch heute heißt, auf die Rettung eurer Seele denken. Und ihr, die ihr leichtsinnig eurem Vergnügen lebet, die ihr euch wohl gar vorsätzlich in Zerstreuungen stürzet, um euch zu betäuben, und den Jammer der Zeit zu vergessen: eine Zeit lang kann es euch gelingen, bey allem Elend um euch her frölich zu seyn, und die eindringendsten Belehrungen Gottes von euch abzuwehren. Aber wird euer Leichtsinn allen Stürmen der Zeit gebieten, wird er euch gegen die Allgewalt des öffentlichen Schicksals

schützen, und aus allen Gefahren retten können; und werdet ihr, je länger ihr euch von den Belehrungen Gottes wegwendet, nicht immer unbesonnener, nicht immer reifer zum Verderben werden? Daß ihr euch sammelt, daß ihr euern Zustand und den Zustand der Welt mit vernünftigem Ernste betrachtet, daß ihr recht geflissentlich bedenket, was zu eurem Frieden dient, darauf kommt alles an; und ihr werdet bald vernehmen, was der Wille Gottes an euch ist, von allen Seiten her werden euch seine Belehrungen zuströmen. Was soll man euch sagen, die ihr selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes künstlich bestreitet? So lang ihr stolz genug seyd, euch bereits im Besitz der Wahrheit zu glauben; so lang ihr schlechterdings nichts zulassen, nichts für wahr und recht erkennen wollet, als was mit euern Meynungen und Wünschen übereinstimmt: so lange kann Gott selbst euch nichts Bessers lehren; seine wichtigsten Mittheilungen werdet ihr falsch erklären und verdrehen; in seinen wundervollsten Anstalten werdet ihr nichts weiter erblicken, als was euer Wahn euch eingiebt. Solches redete Jesus, heißt es im Evangelio, und gieng weg, und verbarg sich vor ihnen. Möchtet ihr diese Worte ernstlich zu Herzen nehmen! Es kann also eine Zeit kommen, wo Gott aufhört an denen zu arbeiten, die sich hartnäckig widersetzen; wo er sich gleichsam vor ihnen verbirgt, und sie ihrer Verblendung überläßt. Kann sie nicht auch bey euch eintreten diese Zeit, wenn ihr fortfahret zu widerstreben? Könnet ihr wissen, wie lange Gott noch Geduld mit euch haben wird? Hängt nicht alles davon

ab, daß ihr die angenehme Zeit, daß ihr den Tag des Heils, der euch jezt noch leuchtet, nicht ungebraucht verschwinden lasset? Ihr endlich, die ihr die Belehrungen Gottes zwar im Herzen billiget, aber zu feige seyd, ihnen öffentlich beyzupflichten: daß der Unterricht Gottes bey euch noch lange nicht ausgerichtet hat, was er ausrichten soll, das fühlet ihr selber; zu freymüthigen, entschloßnen Bekennern der Wahrheit soll er euch machen, euer Herz und euern Wandel soll er bessern. Möchtet ihr euch von einer Feigheit losreissen, die so entehrend ist! Möchtet ihr bedenken, welcher Verantwortung ihr euch aussetzet, wenn ihr eure beßre Ueberzeugung zu einer Zeit verhelet, die muthiger Bekenntnisse der Wahrheit so bedürftig ist! Möchtet ihr überlegen, daß die Wahrheit und ihre standhaften Freunde zulezt doch recht behalten und siegen; die treulosen Verräther derselben hingegen nichts anders treffen kann, als Schmach und Verderben!

Endlich, M. Br., lasset uns dem Evangelio Jesu mit erhöhetem Eifer Gehör geben, weil uns dann auch alle übrige Belehrungen Gottes willkommen und heilig seyn werden. Vergeblich war alles, was Gott veranstaltet hatte, das Jüdische Volk zu warnen, und es dem Verderben zu entreissen, das ihm bevorstand. Die Augen der unglücklichen Nation waren verblendet, und ihr Herz verstockt. Aber wäre diese Verblendung, diese Verstockung möglich gewesen, wenn sie dem Evangelio gehorsam worden wäre, und bey Zeiten bedacht hätte, was zu ihrem Frieden diente? Würde sie dann nicht alles verstanden haben,

was ihr Gott durch die Umstände kund that; würde es dann je zu jenen Unordnungen, zu jenem Aufruhr gegen die Römer gekommen seyn, der sich mit dem Untergange des ganzen Staates endigte? Möchte dieses fürchterliche Beyspiel uns warnen, M. Br. Den Unterricht, welchen uns Gott durch die Begebenheiten der Welt ertheilt, können wir nur allzuleicht entweder vernachlässigen, oder, von Vorurtheilen und unordentlichen Neigungen verführt, sogar verdrehen. Aber das ist nicht möglich, wenn wir die Grundsätze des Evangelii vesthalten, und demselben gehorsam werden. Hier ist alles klar; hier ist der Wille Gottes mit der größten Bestimmtheit ausgedrückt; die Hauptwahrheiten, die wir glauben, die Hauptregeln, die wir befolgen sollen, sind hier mit einer Faßlichkeit ausgesprochen, wo selbst der Schwächste sie verstehen und anwenden kann. Legen wir sie zum Grunde, ist der Glaube an Gott, die Liebe zu Gott, und die Hoffnung in unserm Herzen, welche die Kraft des Evangelii hervorzubringen pflegt: werden wir dann die Stimme Gottes nicht auch in den Begebenheiten der Welt vernehmen; werden wir dann bey allen Stürmen der Zeit nicht genau wissen, woran wir sind, und unsrer Sache gewiß seyn; werden wir dann nicht Muth genug haben, der Wahrheit und dem Rechte, der Tugend und der Religion unter allen Umständen treu zu bleiben; werden wir dann nicht würdig werden, an dem ehrenvollen Siege Theil zu nehmen, den die gute Sache endlich doch erringen, den sie in alle Ewigkeit feyern wird? Glücklich, glücklich, wenn wir eifrige, vom Geiste des Evangelii beseelte Chri-

sten sind! Dann wird uns keine Schwierigkeit irre, keine Gefahr schüchtern, keine Versuchung untreu machen; **dann überwinden wir in dem allen weit um deß willen, der uns geliebet hat.** Möge seine Hand uns einst allen den Kranz des Sieges reichen, und uns aufnehmen zu seiner Freude; Amen.

X.

Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Wenn ihr es für bekannt annehmet, M. Z., daß wir heute mit einem ungewöhnlichen Ernste zu euch sprechen, und eure Demüthigung vor Gott durch niederschlagende Vorstellungen recht geflissentlich befördern werden; wenn ihr daher einer nachdrücklichen Erinnerung an alles entgegensehet, was uns zum Vorwurfe gereicht, und uns strafbar vor Gott macht; wenn ihr euch dießmal mit der Erwartung versammelt habt, nicht nachsichtsvoll und gelinde, sondern streng und gerecht behandelt, nicht mit sanften Tröstungen erquickt, sondern beschämt und erschüttert zu werden: so habt ihr eigentlich sehr recht; die Bestimmung dieses Tages fordert es von uns, daß wir, wie der Apostel sagt, strafen, drohen, ermahnen sollen mit aller Geduld und Lehre; ohne Nutzen würde die Feier desselben seyn, wenn ihr zu keinem Bewußtseyn eures wahren Zustandes, zu keiner wehmüthigen Empfindung über eure unzähligen Fehler und Sünden von uns gebracht würdet. Wie könnten wir uns auch nur das mindeste Bedenken machen, an einem solchen Tag einen Eifer zu zeigen, der eurem Herzen wehe thun kann? Wer sich nicht schuldig vor Gott er-

kennen,

kennen, wer über seine Vergehungen keinen Schmerz empfinden will: der kann an der Feier dieses Tages keinen Antheil haben, der gehört nicht in eine Versammlung, die sich nicht auf ihre Gerechtigkeit vor Gott beruffen, sondern lediglich zu seiner Barmherzigkeit und Gnade ihre Zuflucht nehmen will. Und die Traurigkeit selbst, die wir durch unsre Vorstellungen bey euch hervorbringen, soll sie uns nicht willkommen seyn; sollen wir nicht mit dem Apostel ruffen: wir freuen uns, daß ihr betrübt seyd worden zur Reue; sollen wir nicht hinzusetzen: ihr seyd göttlich betrübt worden, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worinne nehmet; denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet?

Und doch — lasset mich meine Schwachheit, lasset mich die wehmüthige Stimmung meines gerührten Herzens aufrichtig eingestehen, M. Br., heute mit strengem Ernste, heute mit strafendem Eifer, heute blos zu eurer Beschämung und Erschütterung zu sprechen, dazu fühle ich mich völlig unfähig; es würde mir nicht gelingen, wenn ichs auch versuchen wollte. Denn was zeigt mir dieser festliche Tag in euch, was muß ich in euch erblicken? Ach von Menschen, unter denen keiner ganz frey von Sorgen ist, die alle das Unglück der Zeit mit mir empfinden, und der Zukunft mit bangem Herzen entgegen sehen; von Mitbürgern, die ihr Vaterland mit stillem Kummer betrachten, und es fühlen, daß bald neue gefährliche Stürme über dasselbe hereinbrechen können; von Brüdern, welche die gerechtesten Ansprüche an mein

theilnehmendes Wohlwollen haben, welche im Verborgnen unter der Bürde ihres Körpers, unter der Last ihrer Obliegenheiten, in den Fesseln ihrer Verhältnisse, bey der Aussicht auf schmerzliche Verluste unendlich mehr leiden, als ich mir vorstellen kann; die hieher geeilt sind, Erleichterung zu suchen, sich an den Tröstungen der Religion zu erquicken, und Muth und Kraft zum Kampfe mit den Uebeln der Erde zu sammeln: von solchen Menschen glaube ich heute umringt zu seyn; dieß ist der Eindruck, den eure Gegenwart, den der fromme Ernst, mit welchem ihr zusammengekommen seyd, auf mich macht. Und da darf ich ja voraussetzen, bey einer solchen Stimmung kann euch das Gefühl, daß ihr Sünder seyd, nicht fremde seyn; je tiefer ihr euer Unglück, und das Unglück der Zeit empfindet, desto lebendiger wird die Ueberzeugung bey euch werden, es sey nicht unverschuldet; desto williger werdet ihr euch vor Gott demüthigen, und mit dem Propheten ruffen: ja Herr, wir, unsre Könige, unsre Fürsten und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündiget haben.

Darf ich aber annehmen, kräftiger, als Worte es können, mächtiger, als wir es jemals zu thun im Stande wären, habe der Jammer der Zeit euch gedemüthigt, habe Gott selbst durch alles, was er euch begegnen läßt, das Gefühl eurer Verschuldung in euch aufgeregt: wohlan, so kann ich ja dießmal meinem Herzen folgen; kann sanften Trost, kann freundliches Zureden, kann kräftige Ermunterung zum Inhalt meiner Predigt machen; kann darauf hinarbeiten,

euch mit dem Muthe, mit dem Vertrauen auf Gott, und mit den Hoffnungen zu erfüllen, die wahren Christen eigen sind. Und welcher Anlaß, M. Br., welche Aufforderung dieß zu thun! An den heiligsten Dulder, der jemals auf Erden gelebt hat, soll ich euch jezt erinnern; ich soll euch zeigen, selbst der Sohn Gottes habe an dem, das er litt, Gehorsam lernen müssen; ich soll euch aber auch den Ausgang seines Kampfes, soll euch die Vollendung erblicken lassen, zu der er gelangt ist, und in der er allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit wird. Seyd uns gesegnet, heilige Quellen des Trostes und der Erquickung, der Stärkung und eines himmlischen Labsals, die sich hier vor uns öffnen. Aus euch wollen wir schöpfen, an euch unsre schmachtenden Herzen erfrischen, und dann getrost, und mit neuer Kraft und mit muthiger Entschlossenheit in die Fußtapfen treten, die du uns gelassen hast, Herr Jesu! Gnügen, ach gerne gnügen wollen wir uns an deiner Gnade lassen, wenn deine Kraft nur in unsrer Schwachheit mächtig ist. Um diese Gnade flehen wir also zu dir in stiller Andacht.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Ein wunderbares Schicksal ist in den Worten beschrieben, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Von dem Sohne Gottes ist hier die Rede, von dem erhabensten Wesen, das auf Erden gelebt hat; von dem Vielgeliebten des Vaters, der das ganze Wohlgefallen desselben besaß. Hätte man nicht denken sollen, ein andres Schicksal, als ein erwünschtes, als ein aus-

gezeichnetes und glänzendes könne der Sohn Gottes unmöglich haben; hier werde alles vereinigt seyn, was eine irdische Laufbahn verherrlichen könne? Aber so war es nicht; gerade das Gegentheil hatte Statt; wiewohl er Gottes Sohn war, ruft der Apostel, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; er hat eine Unterwerfung unter den Willen des Vaters beweisen müssen, welche die mühevollsten Anstrengungen forderte, und sich mit einem schrecklichen und schmachvollen Tod endigte. Aber eben so wunderbar, eben so unerwartet war die Wendung dieses furchtbaren Schicksals, M. Br. Wie ist Jammer und Seligkeit, Schmach und Verherrlichung, Schwachheit und Allvermögen in demselben gemischt! Und wie nahe geht es uns selbst an, dieses Schicksal! In welchem Zusammenhang steht es mit den Angelegenheiten unsers Geschlechts! Wie sehr sind wir berechtigt, Belehrung und Trost aus demselben zu schöpfen, und uns mit demselben aufzurichten! Und dieß wollen wir jezt thun, M. Br. Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn wollen wir jezt sammeln. Nun sind es aber vier Hauptpunkte, auf welche unser Text bey dem Schicksal unsers Herrn alles zurück führt. Es war höchst beschwerlich und traurig, dieses Schicksal; wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Es war eine Probe der entschlossensten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Es war aber auch höchst belohnend für ihn selbst; er ist dadurch vollendet worden.

Und von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Mag uns drücken und ängstigen, was da will, M. Br., mag unser eignes Schicksal noch so traurig seyn: hier ist Trost, hier ist Ermunterung für uns; hier können wir lernen, wie wenig wir uns beklagen dürfen, was wir leisten sollen, was wir hoffen können. Lasset uns also jeden der angegebenen vier Hauptpuncte besonders in die Augen fassen.

Höchst beschwerlich und traurig war das Schicksal unsers Herrn; wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Hier ist jedes Wort bedeutungsvoll, M. Z. Sohn war unser Herr, und zwar der tugendhafteste, der geliebteste Sohn. Werden solche Söhne nicht sonst freundlich behandelt; gewährt ihnen die väterliche Zärtlichkeit sonst nicht alles, was sie kann? Diesem Sohne wurde es nicht so gut; er sah sich mit einer unbegreiflichen Strenge behandelt. Und doch war er Gottes Sohn; war durch seine Natur und Würde über das Loos gewöhnlicher Menschen unendlich erhaben; ist es nicht um so auffallender, um so trauriger, daß er gleichwohl dieses Loos theilen, und alle Unannehmlichkeiten desselben empfinden mußte? Denn gelitten hat er, wie der Apostel sagt. Und was faßt er mit diesem Ausdrucke nicht zusammen; was hat das irdische Leben Demüthigendes und Beschwerliches, das Jesus nicht erfahren hätte? Wurde er nicht in der Dunkelheit eines niedrigen Standes gebohren; trug er nicht dreissig Jahre lang alle Beschwerden dieses Standes; war er nicht so arm, daß er

nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; sind die drey lezten Jahre seines Lebens etwas anders, als eine ununterbrochene Reihe von beschwerlichen Reisen und erschöpfenden Arbeiten; hatte er diese Zeit über nicht mit allem zu kämpfen, was ängstigen und kränken kann, mit der Unfähigkeit seiner Freunde, mit der Bosheit seiner Feinde, mit der unglaublichen Verdorbenheit seines Volks, mit den immerwährenden Nachstellungen seiner Obrigkeit; und das Ende seines Lebens, ist es nicht mit allen Schrecken eines schmachvollen Martertodes umgeben; erblicken wir ihn, den Sohn des Vaters, den Heiligen und Gerechten, nicht zur tiefsten Stufe des Jammers herabgesunken, zu der ein menschliches Wesen erniedrigt werden kann? Welches Schicksal, M. Br.! Können wir es erwägen, ohne es zu fühlen, daß wir über die Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, weder klagen, noch uns derselben schämen dürfen?

Es kann uns viel aufgebürdet seyn, M. Br., unser Schicksal kann Leiden in sich vereinigen, die eben so mannichfaltig, als angreiffend sind; es kann uns zuweilen scheinen, es geschehe uns unrecht, es sey zu viel, was uns zugemuthet werde. Aber dürfen wir klagen, wenn wir erwägen, was unserm Herrn begegnet ist? Er war der Sohn, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; und wir sind Sünder, sind ausgeartete, strafbare, der schärfsten Ahndung würdige Kinder; dürfen wir verlangen, besser behandelt zu werden, als Er? Er war Gottes Sohn, der Eingebohrne des Vaters; wir sind Geschöpfe Gottes von gestern her, ein Hauch

seines Mundes, und befinden uns in der Reihe von Wesen, denen er Daseyn und Leben geschenkt hat, auf einer so niedrigen Stufe! Dürfen wir fordern, mehr geschont, mehr ausgezeichnet zu werden, als der Hocherhabne, als der Herr vom Himmel? Er hat fast alle Arten des menschlichen Elends zugleich empfunden; und wir kämpfen nur mit einzelnen Uebeln, wir sind immer nur in gewisser Hinsicht unglücklich, und geniessen dabey noch tausend Bequemlichkeiten, noch tausend Vortheile, die ihm fehlen. Dürfen wir es wagen, über ein so geringes Maas von Leiden uns zu beschweren, und uns weigern, nur einen Theil dessen zu tragen, was ihm aufgebürdet war? Und das sollten wir, die wir noch überdieß nicht läugnen können, daß wir größtentheils verschuldet haben, was wir dulden; daß wir im Grunde nichts weiter, als die nothwendigen unausbleiblichen Folgen unsrer Thorheiten und Laster empfinden; wir sollten beym Anblick seines Schicksals nicht einander zuruffen: *wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.* Nein, keine Klage über das, was uns von Gott zugetheilt ist, wird unsern Lippen entfallen; mit demüthiger Unterwerfung, und mit dem lebendigen Gefühl, daß Gott uns noch mit Nachsicht behandelt, daß er uns noch weit mehr aufzulegen berechtigt wäre, werden wir unsre Leiden tragen, wenn wir uns an das Schicksal unsers Herrn erinnern; Ermunterung zu stiller Zufriedenheit wird es uns werden.

Denn auch nicht schämen dürfen wir uns unsrer Leiden, da wir sein Bey-

spiel vor uns haben. Zwar über die Armuth, die eine Folge deiner Verschwendung, über die Krankheit, die eine Folge deiner Ausschweiffungen, über die Verachtung und Schande, die eine Folge deines unwürdigen Betragens ist, sollst du allerdings erröthen; nicht, als ob Armuth, Krankheit und Verachtung schon an sich etwas entehrendes wären; sondern weil sie bey dir verschuldet, ein Merkmal deiner Vergehungen, und eine Strafe deiner Unordnungen sind. Desto weniger darf es uns aber auch kränken, M. Br., desto weniger dürfen wir uns für zurückgesezt, oder herabgewürdigt halten, wenn uns unverschuldete Leiden treffen: diese haben wir mit dem Sohne Gottes gemein; er ist versucht worden allenthalben gleichwie wir, Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Warum wolltest du dich einer Dürftigkeit schämen, für die du nichts kannst, in der du gebohren bist, in die dich Unglücksfälle gestürzt haben? Er befand sich in der Niedrigkeit, und war alles äussern Glanzes beraubt. Warum wolltest du dich eines Standes schämen, in welchen Gott dich gesezt hat, und welchen du, wie Er es that, durch Weisheit und Tugend, durch ein Gott wohlgefälliges Verhalten verherrlichen kannst, so bald du willst? Er wurde von den Obersten seines Volks verachtet, gehaßt, verlästert, und endlich an das Kreuz gebracht. Warum wolltest du verlegen seyn, wenn man dich anfeindet, wie Ihn, wenn man dich mißhandelt, und deiner spottet, weil du auf Wahrheit und Recht, auf Tugend und Religion hältst; ist es nicht weit rühmlicher, mit ihm verachtet, als von der lasterhaften

Menge geehrt zu werden? Und seufzest du ohne deine Schuld in dem Kerker eines kranken zerrütteten Körpers; erneuern sich deine Leiden mit jedem Morgen: vergiß es nicht, Er war, wie der Prophet sagt, der aller Verachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; war geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert. Nein, keine Art des irdischen Jammers, sey sie auch noch so groß, noch so zurückschreckend, kann uns entehren, M. Br., wenn sie uns ohne unsre Schuld trift; sogar rühmen können wir uns dann der Trübsal, wie der Apostel sagt, und beym Anblicke dessen, was der Sohn Gottes selbst geduldet hat, einander zuruffen: welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Doch das Schicksal unsers Herrn war eben darum, weil es so beschwerlich und traurig war, auch eine Probe der entschlossensten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Kein Verhängniß, dem er nicht hätte ausweichen können, keine Nothwendigkeit, die nicht zu mildern gewesen wäre, war das schreckliche Schicksal, M. Z., das der Sohn Gottes erfuhr. Wie leicht würde es ihm gewesen seyn, sich alles zu verschaffen, was das irdische Leben Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat, wenn ihm darum zu thun gewesen wäre! Aber er wollte es nicht; er erkannte es für Pflicht, durch Ertragung aller der Uebel, die Gott ihm auf-

legen würde, Unterwerfung und Gehorsam zu beweisen; sein eigner freyer Entschluß war es, dadurch, daß er selbst den schmachvollsten Tod übernahm, den Willen des Vaters zu erfüllen; ein Wohlwollen, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das keinen höhern Wunsch hatte, als es dem Verderben zu entreissen, trieb ihn an, sein Blut zu vergiessen. Daher rief er: ich lasse mein Leben für die Schafe; daher sezte er hinzu: solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater; daher betete er, von der fürchterlichsten Angst ergriffen: Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille; daher sagte er, schon mit Fesseln belastet, dem zur Unzeit eifernden Petro: meynest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr, denn zwölf Legionen Engel, wie würde aber die Schrift erfüllet; daher wurde er arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; und wie der Apostel in eben dem Briefe sagt, aus welchem unser Text genommen ist, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. So bildete, so übte, so bewährte sie sich denn jene reine, erhabne, vollendete Tugend, welche selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt; nur im Kampfe mit Widerwärtigkeiten konnte sie sich äussern und stärken; auch die edelste, auch die erhabenste menschliche Natur konnte zu ihrer Entwicklung der Leiden nicht entbehren. Welche Ermunterung für uns, M. Br. So lasset es uns denn

nicht vergessen, auf Besserung und Bildung ist es bey unsern Leiden abgesehen, und lasset sie uns gewissenhaft zu dieser Absicht anwenden.

Wären unsre Leiden ein blindes Geschick, ein zweckloses Verhängniß, eine überflüssige Noth; müßten wir sie wohl gar für das Werk eines feindseligen Wesens erkennen, dem unser Jammer Genuß und Freude wäre: womit wollten wir uns dann beruhigen? Ach dann wären wir die bedauernswürdigen Schlachtopfer der schrecklichsten Nothwendigkeit, und es bliebe uns nichts weiter übrig, als Verzweiflung. Aber läßt sichs nun, da uns das Schicksal des Sohnes Gottes vor Augen schwebt, auch nur einen Augenblick verkennen, was es mit allen Uebeln der Erde für ein Bewandtniß hat? Nein, kein blindes Geschick sind unsre Leiden, M. Br., sondern eine überlegte Führung; kein zweckloses Verhängniß, sondern eine absichtsvolle Leitung; keine überflüssige Noth, sondern eine unentbehrliche Zucht; kein Werk eines feindseligen Wesens, sondern der wohlthätige Rath des Vaters der Geister, der sie uns auflegt, daß wir seine Heiligung erlangen. In diesem Lichte betrachtet jeden Unfall, der euch trift; heilsame Mittel eurer Bildung erblicket in den Uebeln der Erde; daß die Uebung eures Geistes, die Reinigung eures Herzens, die Veredlung eurer Gesinnungen, eure Verklärung zur Aehnlichkeit mit Gott, eure Erziehung für die Ewigkeit der Endzweck eures Hierseyns ist, das präget euch tief ein; vergesset es nicht, daß auch ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen müsset. Denn sind wir blos hier, um zu ge-

nießen? Sollen wir, wie die Thiere, nur sinnliches Wohlseyn suchen? Fühlet ihrs nicht alle, sobald ihr eure Vernunft hören, und die Forderungen eures Gewissens vernehmen wollet, daß ihr zu etwas Höherm bestimmt seyd, daß ihr heilig werden sollet, wie Gott? Glaubet nicht, daß er sich ohne Leiden, ohne einen Kampf mit Widerwärtigkeiten erreichen lasse, dieser grosse, heilige Zweck. Mußte selbst der Sohn Gottes durch Leiden vollendet werden: werden wir, die wir Sünder sind, die wir von so vielen Fehlern gereinigt werden müssen, einer solchen Strenge nicht weit mehr bedürfen? Ist aber Bildung und das Heil unsers Geistes der Endzweck aller Widerwärtigkeiten, die uns hier treffen: sollen wir dann nicht getrost seyn, sollen nicht auch wir voll Vertrauen und Unterwerfung ruffen lernen: nicht wie ich will, sondern wie du willst?

Nur wollen wir uns zugleich bestreben, unsre Leiden zu unsrer Bildung gewissenhaft anzuwenden. Denn von selbst entstehen und reiffen sie nicht die heilsamen Früchte, welche unter dem Einflusse von Widerwärtigkeiten bey uns erzeugt werden sollen, M. Br., alles hängt von der Art ab, wie wir diese Widerwärtigkeiten erdulden und benutzen. Untersuchen lasset uns also, was uns jeder Unfall lehren soll, und an Einsicht und Erfahrung dadurch zunehmen. Ueberlegen lasset uns, welche Fehler jedes Unglück bey uns bessern soll, und sie willig, ohne Schonung und Aufschub, ablegen und ausrotten. Prüfen lasset uns, zu welchen Anstrengungen und Pflichten jedes Leiden uns auffordern soll, und alles willig und gern, mit Pünktlich-

keit und Treue verrichten. Bedenken lasset uns, in welchen Tugenden uns jede Art der Noth üben und befestigen soll, und immer eifriger und standhafter in denselben zu werden suchen. Ueberschauen lasset uns den ganzen Zustand, in welchen eine Widerwärtigkeit uns bringt, und jeden Vortheil ergreiffen, der sich für Geist und Herz daraus ziehen läßt. Nachspüren lasset uns endlich, was wir an Erfahrung und Weisheit, an Demuth und Liebe zum Guten, an Selbstbeherrschung und Standhaftigkeit, an Vertrauen auf Gott und an himmlischen Sinn bey unsern Leiden gewinnen. Wie freundlich wird ihre traurige Gestalt werden, wenn wir sie so benutzen! Wie absichtsvoll und heilsam werden sie uns dann erscheinen! Wie gelassen werden wirs dulden, daß unser äußrer Mensch verwese, wenn nur der innre von Tag zu Tag erneuert wird. Wie klar wird es uns werden, daß alle Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünkt, daß sie aber darnach geben wird eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.

Doch unwidersprechlich gewiß wird uns dieß werden, wenn wir unsern Blick von neuem auf das wundervolle Schicksal unsers Herrn richten; es war nehmlich höchst belohnend für ihn selber; er ist dadurch vollendet worden. Freylich eine empörende Schwierigkeit, ein unauflösliches Räthsel würde das Schicksal unsers Herrn für uns seyn, M. Z., wenn wir dem Gange desselben nur bis zum Tod am Kreutze folgen könnten, wenn es sich in den Finsternissen des Grabes ganz für uns verlöhre. Ach

dann sähen wir nichts weiter in demselben als eine verkannte Unschuld, die Niemand vertheidigte, als eine verfolgte Tugend, die Niemand rettete, als ein unermeßliches Verdienst, das Niemand belohnte, als Absichten von unendlicher Wichtigkeit, die auf das traurigste vereitelt wurden. Aber wohl uns, verfolgen, bis jenseit des Grabes, bis in die beßre Welt hinüber, bis empor zum Throne Gottes verfolgen können wir den Herrn mit unsern Blicken; und welcher Ausgang seiner Leiden, welche Entwickelung seines Schicksals stellt sich uns dar! Nein, besser konnte seine Unschuld nicht ausser Zweifel gesezt werden, als durch seine Auferweckung von den Todten. Mächtiger konnte er der Unterdrückung nicht entrissen werden, als durch seine Wiederbelebung zur Unsterblichkeit. Glänzender konnte sein Verdienst nicht belohnt werden, als durch seine Erhebung auf den Thron Gottes; wir sehen ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Sey es immerhin in seiner Art einzig, dieses Schicksal; konnte immerhin nur der Sohn Gottes so vollendet werden: Trost, Ermunterung liegt dessen ungeachtet auch für uns in demselben; denn entschieden ist es nun, unser eignes Loos ist nicht zu Ende, wenn wir sterben, und auch für uns soll es belohnend werden, wenn wir in die Fußtapfen unsers Herrn treten.

Wäre es im Tode mit uns aus, so wüßte ich keinen Trost für euch, Brüder, die ihr nur gebohren zu seyn scheinet, um mit Dürftigkeit und Verachtung, mit Noth und Jammer zu kämpfen; die ihr nur da zu seyn scheinet, um

euch anzustrengen, und eure Kräfte zu erschöpfen; die ihr recht dazu ausersehen seyd, nie zur Ruhe zu kommen, und einen Unfall nach dem andern zu erfahren; die ihr wohl gar dazu bestimmt seyd, die traurigen Schlachtopfer des Neides, der Bosheit und der Grausamkeit zu werden, und euern Untergang in den Erschütterungen der Zeit zu finden. Wäre euer Loos mit eurem jammervollen Leben zu Ende, hättet ihr nach dem Tode nichts weiter zu erwarten: nein, kein Wort des Trostes und der Beruhigung wüßte ich euch dann zu sagen; ihr wäret elend, ohne jemals Erleichterung, zurückgesezt, ohne jemals Entschädigung, gemißhandelt, ohne jemals Genugthuung zu erhalten. Aber ihr sehet, nichts habt ihr weniger zu fürchten, als diesen Fall. Denn was ist euer trauriges Schicksal, wenn ihr es nach dem Schicksal eures Herrn beurtheilet? Der Stand einer heilsamen Uebung ist es, wo ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen, wo ihr edle, belehrungsfähige Menschen werden sollet. Und euer trauriges mühevolles Leben auf Erden, wofür habt ihr es nach dem, was eurem Herrn begegnet ist, zu halten? Ist es nicht der blosse Anfang eures wahren Daseyns, der erste flüchtige Augenblick einer ewigen Fortdauer, euer erster Schritt auf einer Laufbahn, die sich nie wieder endigen wird? Euer Tod endlich, ist er nicht das Aufhören aller irdischen Noth; ist er nicht eure Befreyung von allem, was euch jezt beunruhigt; ist er nicht das Erwachen zu einem neuen und bessern Daseyn, ist er nicht die Versetzung in eine Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, wo **Gott abwischen wird alle Thränen**

von euern Augen? Bald, ihr Theuern, schneller, als ihr denket, werden die Stunden der Angst vorüber seyn; abkürzen wird sie die väterliche Erbarmung dessen, der sie über euch verhängt hat; und Er, der am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn vom Tode konnte aushelfen; Er, der Mitleiden haben kann mit eurer Schwachheit, wird euch nicht lassen versucht werden über euer Vermögen, und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Richtet also wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat.

Denn belohnend und zwar ewig belohnend soll auch euer Loos werden, wenn ihr in die Fußtapfen eures Herrn tretet. Ein unendlicher Geist, der alles weiß, ein allmächtiges Wesen, das alles lenkt, ein gerechter Vergelter, der alles ausgleicht, der nichts Böses unbestraft, und nichts Gutes unbelohnt läßt, waltet im Himmel und auf Erden, das sehet ihr; deutlicher hat er sich nicht erklären, herrlicher hat er sich nicht offenbaren können, als durch das Schicksal unsers Herrn. Es steht also bey euch, was euer Schicksal künftig seyn, ob sich eure Arbeit mit Ruhe, euer Kampf mit Sieg, euer Jammer mit Herrlichkeit endigen soll. Die Bahn zur Herrlichkeit sehet ihr vor euch; die Fußtapfen eures Herrn haben sie euch vorgezeichnet. Lernet ihr glauben, wie er, gehorchen, wie er, lieben,

wie er, Treue beweisen, wie er, euch aufopfern im Dienste des Vaters und sterben, wie er: so werdet ihr mit ihm leben und herrschen, werdet mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Welche Aussicht, M. Br., welche Abzweckung unsrer Trübsale; welche Vergeltung dessen, was wir im Dienste der Pflicht verlieren! Wie wahr ist es, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! Und mit welcher Gewißheit, mit welcher Freudigkeit können wir ihr entgegen sehen, dieser Herrlichkeit, da Er, der Mensch war, wie wir, und gelitten hat, wie wir leiden, sie uns selbst ertheilen, und uns aufnehmen kann zu seiner Freude!

Doch dieß ist eben das lezte, wodurch das wundervolle Schicksal unsers Herrn so ermunternd und trostvoll für uns wird; es ist nehmlich von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird allen, die ihm gehorsam werden, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Der Heiland der Welt, der Führer unsers Geschlechts zu Gott, der Mittler, durch welchen uns die höchsten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, sogar unser Richter, der Entscheider unsers ewigen Schicksals sollte der Sohn Gottes werden. Darum sollte er auf Erden leben, und Gehorsam beweisen; darum sollte er sterben, und eine ewige Erlösung erfinden; darum sollte er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Ihr sehet, wie alles erfolgt ist; wie er sich wirklich gesezt hat zur Rechten der

Majestät in der Höhe; welche Fortschritte das Werk Gottes auf Erden bereits durch ihn gemacht hat, und noch täglich macht; wie unzählbar die Menge derer ist, die durch ihn der Sünde und dem Verderben entrissen, und Gott geweiht worden sind; und wie sie sich noch täglich mehrt, die Menge dieser Geretteten, wie er nicht aufhört, allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit zu werden. Welche Einrichtung Gottes, M. Br.! Welche Wichtigkeit des Schicksals Christi für unser ganzes Geschlecht! Soll es uns nicht ermuntern, selbst nach den Segnungen zu streben, die uns durch ihn zugedacht sind; soll es uns nicht antreiben nach dem Maas unsrer Kräfte ein Segen für unsre Brüder zu werden?

Ja, M. Br., ist ausser ihm nun einmal kein Heil, ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, kommt Niemand zum Vater, als durch ihn: soll es dann nicht unser eifrigstes Bestreben seyn, die Ordnung zu ehren, die Gott durch ihn gemacht hat, und unser ewiges Heil bey ihm zu suchen? Und was dazu gehört, sagt euch unser Text; denen, die ihm gehorsam sind, wird er eine Ursache der ewigen Seligkeit. Zufrieden sollet ihr also mit dem Rathe Gottes seyn; sollet den Sohn für den erkennen, durch den euch Gott ewig beglücken will; sollet euch vertrauensvoll an ihn halten, und um seinetwillen alles Gute von Gott erwarten; sollet in der Kraft eures Glaubens seinem Beyspiele folgen, und ihn zum Muster

nehmen; sollet durch euer ganzes Leben beweisen, daß ihr der Sünde abgestorben seyd, und mit Christo Gotte lebet; sollet von seinem Geiste beseelt mit jedem Tage besser, mit jedem Tage reicher werden an guten Werken. Lernet ihr ihm so gehorchen, wie glücklich werdet ihr dann schon auf Erden durch ihn werden; welcher Friede Gottes wird dann in eurem Innern herrschen, und euch Muth und Freudigkeit schenken; wie getrost werdet ihr bey allem Unglück der Zeit bleiben, da ihr wisset, es sey noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; wie werdet ihr einstimmen lernen in die Worte des Apostels: wir rühmen uns auch der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Glückliches Vaterland, glücklich selbst bey den schrecklichsten Stürmen der Zeit, wenn dieß der Sinn deiner Bürger wird, wenn sie Christo gehorchen lernen! Denn antreiben, M. Br., mächtig antreiben wird uns dann das wundervolle Schicksal unsers Herrn, daß wir nach dem Maas unsrer Kräfte auch ein Segen für unsre Brüder werden. Er kann allen eine Ursache der Seligkeit seyn; ihm hat der Vater Macht gegeben über alles Fleisch, daß er allen das ewige Leben gebe; und Ströme, Ströme unermeßlicher Segnungen ergießen sich unablässig

von ihm über alle seine Geretteten, über seine Vollendeten im Himmel, und über seine Treuen auf Erden. Können wir zu diesen Treuen gehören, können wir Gemeinschaft mit ihm haben, ohne seinen Sinn anzunehmen, ohne von seiner Liebe ergriffen zu werden, ohne nach seinem Muster zu helfen, zu retten, zu segnen und Gutes zu thun, wo wir nur können? Und erwartet er dieß nicht von uns? Ist es nicht sein Gebot, daß wir einander lieben sollen, wie er uns liebet; wird der Eifer, mit welchem wir Hungrige gespeiset, Durstige getränket, Nackte bekleidet und Nothleidende gerettet haben, nicht den Ausspruch bestimmen, den er am Tage des Gerichts über uns thun wird? Und der Zeit, in der wir leben, den Gefahren, die uns drohen, den unzähligen Uebeln, die über uns hereinbrechen, nein, etwas Beßres können wir ihnen nicht entgegensetzen, als herzliche Liebe nach dem Muster unsers Herrn, als wahres gegenseitiges Wohlwollen. Erfolge dann, was da will: wir dulden mit einander, wir tragen mit vereinigten Kräften, wir reichen brüderlich einander die Hände, der Bund ist heilig und unzertrennlich, der uns mit einander verknüpft; und kein Leidender unter uns wird ungetröstet, kein Bekümmerter unberathen, kein Schmachtender unerquickt, kein Sterbender ohne Theilnehmung bleiben; einander trocknen werden wir die Thränen, welche die Noth uns auspreßt, und mit unverbrüchlicher Treue einander geleiten, einander forthelfen bis an die Pforte der bessern Welt. Möge sie sich einst freundlich für uns aufthun, und uns dahin führen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, noch

Schmerzen; wo wir daheim seyn werden bey dem Herrn allezeit. So tröstet euch denn, geliebte Brüder, mit diesen Worten untereinander, und die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

XI.

Am Sonntage Judica.

Text: Joh. XVII. v. 14—23.

Wenn ein Mensch, der nur noch einige Stunden zu leben hat, und sich seinem Tode mit ungestörter Besonnenheit nähert, die Empfindungen seines Herzens laut werden läßt, M. Z., so mögen sie beschaffen seyn, wie sie wollen, mögen eine ernsthafte und würdige, oder eine leichtsinnige und lasterhafte Verfassung anzeigen; wer nicht selbst leichtsinnig und roh ist, wird sie gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen, und sie zu einem Gegenstande weiterer Ueberlegungen machen. Unter allen den Lagen, in die ein Mensch kommen kann, giebt es nun einmal keine, die merkwürdiger, verhängnißvoller und entscheidender wäre, als die, von der ich rede. Was sich in der Seele dessen, der sich am Ende seiner irdischen Laufbahn erblickt, der die ganze Summe von Wirkungen, die er hervorgebracht hat, auf einmal überschauen kann; für den alle Verbindungen, Güter und Angelegenheiten der Erde nun bald nichts mehr seyn werden; der sich von einer Veränderung ergriffen fühlt, die ihm entweder sein Daseyn rauben, oder ein anders geben, die ihn entweder elend, oder glücklich machen, die ihn wenigstens in einen Zustand ver-

setzen wird, von welchem er noch keine Vorstellung hat, wo ihm alles neu, fremd und ungewohnt seyn muß, was sich in der Seele eines solchen Menschen regt und drängt, welche Empfindungen sich da mischen, welche Ahnungen und Vorgefühle sich da entwickeln, welche Grundsätze, welche Arten des Verhaltens, welche Erwartungen sich da noch bewähren: wer sollte das nicht genau beobachten und erfahren, wer sollte es nicht zu ernsthaften Betrachtungen anwenden wollen? Das Alterthum fand in den Aeußerungen der Sterbenden, in den lezten Worten, die ihnen entfielen, etwas Ahnungsvolles und Weissagendes; schon erhoben über die gewöhnlichen Schranken der Menschheit schien ihnen der Geist eines Scheidenden zu seyn, und in die Zukunft blicken zu können. Sey diese Meynung immerhin unrichtig: höchst lehrreich für jeden denkenden Menschen, ein sinnvoller Ausdruck dessen, was unsre Natur in ihrer bedenklichsten Lage ist, und höchst wichtig für die Einrichtung unsers eignen Verhaltens, ist gewiß alles, was Scheidende, die ihrer mächtig sind, noch zu erkennen geben, ist es in eben dem Grade, in welchem sie selbst denkwürdig sind, und je wichtiger das Leben ist, welches sie beschliessen.

Wir fahren heute fort, M. Z., die lezten Aeußerungen des merkwürdigsten, des ausserordentlichsten Sterbenden zu betrachten, der die Erde jemals verlassen hat, die lezten Aeußerungen Jesu, unsers Herrn. Und diese Aeußerungen sind Gebet, sind feierliche Wünsche, welche er Gott seinem Vater vorträgt; sind die Zeugen einer Besonnenheit, die alles überschaut und im hellesten Licht erblickt, die Regungen ei-

nes Zartgefühls, das sich aller seiner Verhältnisse bewußt ist, die Aussprüche eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßt, und selbst uns, M. Br., selbst uns nicht vergißt. Und dieses Wohlwollen, diese Liebe gegen die Menschen, dieser Eifer, sie dem Verderben zu entreissen, ist in diesen Aeußerungen Jesu das herrschende Gefühl; er vergißt sich gleichsam selbst, um für seine Apostel, um für alle zu bitten, die der Vater ihm jemals geben wird; nicht seine Gefahr, nicht der Martertod, der ihm bevorsteht, beschäftigt, und rührt ihn; er ist bereit, sich aufzuopfern, wenn nur seine Freunde erhalten, wenn nur sie ihrer grossen Bestimmung geweiht, wenn nur sie die Stifter des heiligen Bundes werden, den er errichten, durch den er die ganze Menschheit bessern und beglücken will. Welch ein Heiligthum thut sich hier vor uns auf, M. Br.! Wo ist der Sterbende, der so gedacht, so empfunden, so gebetet hätte! In welchem Glanz, in welcher himmlischen Würde erscheint uns hier die menschliche Natur, und was wären wir, wenn wir unsern Blick von ihr wegwenden, wenn wir ihn auf etwas anders richten könnten, als was sich hier vor uns enthüllt!

So bedarf ich denn heute eurer nicht, Künste des Scharfsinns, die ihr alles zergliedert und ordnet, und einen grossen strengen Zusammenhang bildet; ich bedarf eurer nicht, Künste der Beredsamkeit, die ihr auch das Geringfügige wichtig machen, und das menschliche Herz überraschen und bethören könnet! Ihr sollet uns leiten, ihr unser Nachdenken beschäftigen, ihr unsre Empfindungen wecken, heilige Gefühle unsers Herrn, die ihr euch im feierlichen Gebete

zu Gott gleichsam vor unsern Augen ergiesset! Möchten wir euch nur folgen, möchten wir euch nur fassen, möchten wir euch nur aufnehmen können in unsere eignen Herzen, um sie dadurch zu erquicken und dem Himmel zu heiligen. Mit deinem Geist und Sinn, o du, der du auch uns in deiner liebenden Brust getragen, auch für uns zu deinem Vater gefleht hast, mit deinem Geist und Sinn erfülle uns selbst, auf daß wir alle Eins seyen, wie du und der Vater; du in uns, und wir in dir. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XVII. v. 14 — 23.

Gar nicht zu verkennen ist das rege lebendige Gefühl, M. Z., das in den vorgelesenen Worten herrscht; es drückt sich so stark, so rührend, auf eine so mannichfaltige Art aus, daß es gleichsam jede Sylbe unsers Textes durchdringt. Und wie könnten wir es wagen, die Aeußerungen dieses Gefühls anders zu ordnen, als sie hier auf einander folgen? Wie natürlich, wie zusammenhängend sind sie auch in ihrer Entwickelung! Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfaßte, stellen sich uns nehmlich in unserm Texte dar. Sie betreffen aber zuerst seine Apostel; und was war natürlicher, als daß er vor allen Dingen die Männer bedachte, die ihm so nahe waren, von denen so viel abhieng, denen er eine Bestimmung von so grosser Wichtigkeit gegeben hatte? Aber nicht weniger rührend verbreitet sich sein Wohlwollen über alle seine Bekenner; die Menschen aller Gegen-

nes Zartgefühls, das sich aller seiner Verhältnisse bewußt ist, die Aussprüche eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßt, und selbst uns, M. Br., selbst uns nicht vergißt. Und dieses Wohlwollen, diese Liebe gegen die Menschen, dieser Eifer, sie dem Verderben zu entreissen, ist in diesen Aeußerungen Jesu das herrschende Gefühl; er vergißt sich gleichsam selbst, um für seine Apostel, um für alle zu bitten, die der Vater ihm jemals geben wird; nicht seine Gefahr, nicht der Martertod, der ihm bevorsteht, beschäftigt, und rührt ihn; er ist bereit, sich aufzuopfern, wenn nur seine Freunde erhalten, wenn nur sie ihrer grossen Bestimmung geweiht, wenn nur sie die Stifter des heiligen Bundes werden, den er errichten, durch den er die ganze Menschheit bessern und beglücken will. Welch ein Heiligthum thut sich hier vor uns auf, M. Br.! Wo ist der Sterbende, der so gedacht, so empfunden, so gebetet hätte! In welchem Glanz, in welcher himmlischen Würde erscheint uns hier die menschliche Natur, und was wären wir, wenn wir unsern Blick von ihr wegwenden, wenn wir ihn auf etwas anders richten könnten, als was sich hier vor uns enthüllt!

So bedarf ich denn heute eurer nicht, Künste des Scharfsinns, die ihr alles zergliedert und ordnet, und einen grossen strengen Zusammenhang bildet; ich bedarf eurer nicht, Künste der Beredsamkeit, die ihr auch das Geringfügige wichtig machen, und das menschliche Herz überraschen und bethören könnet! Ihr sollet uns leiten, ihr unser Nachdenken beschäftigen, ihr unsre Empfindungen wecken, heilige Gefühle unsers Herrn, die ihr euch im feierlichen Gebete

zu Gott gleichsam vor unsern Augen ergiesset! Möchten wir euch nur folgen, möchten wir euch nur fassen, möchten wir euch nur aufnehmen können in unsere eignen Herzen, um sie dadurch zu erquicken und dem Himmel zu heiligen. Mit deinem Geist und Sinn, o du, der du auch uns in deiner liebenden Brust getragen, auch für uns zu deinem Vater gefleht hast, mit deinem Geist und Sinn erfülle uns selbst, auf daß wir alle Eins seyen, wie du und der Vater; du in uns, und wir in dir. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XVII. v. 14 — 23.

Gar nicht zu verkennen ist das rege lebendige Gefühl, M. Z., das in den vorgelesenen Worten herrscht; es drückt sich so stark, so rührend, auf eine so mannichfaltige Art aus, daß es gleichsam jede Sylbe unsers Textes durchdringt. Und wie könnten wir es wagen, die Aeußerungen dieses Gefühls anders zu ordnen, als sie hier auf einander folgen? Wie natürlich, wie zusammenhängend sind sie auch in ihrer Entwickelung! Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfaßte, stellen sich uns nehmlich in unserm Texte dar. Sie betreffen aber zuerst seine Apostel; und was war natürlicher, als daß er vor allen Dingen die Männer bedachte, die ihm so nahe waren, von denen so viel abhieng, denen er eine Bestimmung von so grosser Wichtigkeit gegeben hatte? Aber nicht weniger rührend verbreitet sich sein Wohlwollen über alle seine Bekenner; die Menschen aller Gegen-

den und Jahrhunderte, die jemals an ihn glauben würden, umfaßt er mit zärtlicher Sorgfalt; auch für uns hat er gebetet. Lasset uns jeden Abschnitt unsers Textes besonders betrachten, und ohne alle Kunst bey jedem Verse aufmerksam und nachdenkend eine Zeit lang verweilen.

Herzliche Theilnehmung an der traurigen Lage seiner Apostel ist in unserm Texte die erste Regung seiner zärtlichen Liebe gegen sie. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, ruft er, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Menschen, die ein Wort Gottes in ihrem Herzen trugen, die für die Wahrheit, für eine göttliche, vom Himmel stammende Lehre gewonnen waren, das waren die Apostel Jesu unter seinem Einflusse geworden. Nothwendig brachte sie dieß in einen Widerspruch mit der Welt, mit ihrem unwissenden und lasterhaften Zeitalter; weder denken noch handeln konnten sie mehr wie ihre Zeitgenossen, sie konnten sich den Meynungen und Sitten derselben eben so wenig gleich stellen, als ihr Herr und Meister; hassen mußte sie also die Welt, weil sie nicht mehr ihres Gleichen in ihnen fand, weil sie sich von ihnen beschämt und verurtheilt sah. Traurig, dieß fällt in die Augen, höchst traurig war die Lage dieser Männer; war um so bedenklicher, da sie noch unbevestigt und schwach waren; da er, der bisher ihr Führer und Beschützer gewesen war, sie nun verlassen mußte; da ihnen Anfechtungen und Gefahren drohten, denen sie unmöglich entrissen werden konnten. Wie tief empfindet auch der Herr

dieß alles; mit welcher Theilnehmung betrachtet er ihre mißliche Lage; wie rührend äußert sich sein bekümmertes Herz für sie; wie dringend empfiehlt er sie dem Schutze seines Vaters als Bedrängte, welche von dem Hasse der Welt gedrückt werden, als Erwählte, die eben so wenig von der Welt sind, als Er! Aber welches Wohlwollen, M. Br., welche heldenmüthige alles besiegende Liebe! In keine Vergleichung kam die Gefahr seiner Apostel mit der, die über Ihn bereits hereinbrach. Sie konnten fliehen, sich zurückziehen, vor dem Sturme sich verbergen; und er wußte, sie würden es thun; er hatte es vorhergesagt, sie würden zerstreut werden in das Ihrige, und ihn verlassen. Für ihn hingegen gab es keine Rettung mehr; die Schaar seiner Feinde versammelte sich schon, als er diese Worte sprach; nach wenig Stunden sollte sein Blut fliessen. Und doch fühlte er mehr für seine Freunde, als für sich; doch rührt ihn ihre Gefahr mehr, als die Seinige; sein Herz hört nicht auf für sie zu schlagen, so lang es noch Kraft und Leben hat.

Sehr natürlich floß aus dieser Theilnehmung an ihrer traurigen Lage die Bitte um ihre Erhaltung; eine neue Regung seines zärtlichen Wohlwollens. Ich bitte nicht, ruft er, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Auf diese Männer waren alle seine Hoffnungen gegründet, M. Br. Sie sollten an seine Stelle treten, und fortsetzen, was er angefangen hatte; waren sie nicht da, konnten sie die grossen Wirkungen nicht hervorbringen, die er von ihnen erwartete: so hatte er umsonst gelebt; so vergoß

er sein Blut für einen Entwurf, der nie zur Ausführung kam. Wundert euch also nicht, daß er in diesen verhängnißvollen Augenblicken, wo er selbst die Erde verlassen, und zu seinem Vater gehen sollte, so dringend um ihre Erhaltung fleht; Er will in ihnen fortleben; durch sie will er ins Werk setzen, was er in eigner Person nicht ausführen konnte. Aber ihre blosse Erhaltung ist ihm noch nicht genug. Sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel, sezt er hinzu. Nicht nur alle Gefahren des Lebens; auch alle Verführung zum Bösen, auch alle Reitzung zum Unglauben, auch alles, was sie der erkannten Wahrheit und ihrer grossen Bestimmung untreu machen konnte, will er von ihnen abgewendet wissen. Denn diese sittlichen Gefahren waren ja noch grösser, als die leiblichen. Noch nicht einmal begriffen hatten die Apostel ihren Herrn; noch immer waren sie Vorurtheilen ergeben, die sie seinen wahren Endzweck nicht fassen ließen; bey aller Redlichkeit, mit der sie an ihm hingen, konnten sie folglich leicht irre gemacht, und von Jesu abgeführt werden. Und mußte den Freunden des Irrthums und des Bösen nicht recht darum zu thun seyn, sie von ihm abzuführen? Hatten sie nicht alles gewonnen, wenn sie der guten Sache die einzigen Zeugen und Beförderer entrissen, welche sie damals hatte? Mit welcher Besonnenheit, mit welcher Umsicht stellt sich also der Herr hier alles vor, was seinen Freunden drohte; und wie herzlich fleht er für sie um Hilfe, um Unterstützung von oben, um Rettung von allen, was ihnen schaden, und sie ihrem Beruff untreu machen konnte!

Kräfte, ein Einverständniß mit dem Regierer der Welt, wie sie nirgends weiter vorkommen; diesen Bund habe nur der Sohn Gottes stiften können, nur durch die Huld und Liebe Gottes könne er bestehen und fortdauern. Ist aber dieß der Eindruck, welchen die Gemeine Jesu machen, durch welchen sie sich vor den Augen der Welt als eine göttliche Anstalt rechtfertigen soll: was liegt uns dann ob, M. B., wenn wir uns als ächte Mitglieder derselben beweisen wollen? Dürfen wir dann alltägliche Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen und Sitten bleiben? Dürfen wirs dabey bewenden lassen, daß wir uns von groben Vergehungen enthalten? Ist es genug, wenn wir nur im Stillen gut und fromm sind? Sehet ihr nicht, daß wir Eindruck machen, daß wir die Aufmerksamkeit der Welt wecken, daß wir ihr das Geständniß abnöthigen sollen, wir seyen besser, als man gewöhnlich ist, etwas Göttliches rege sich in uns, es beseele uns ein höherer Geist und Sinn? Leuchten, wie es der Herr anderwärts ausdrückt, leuchten müssen wir also unser Licht lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen; zur Ehre müssen wir dem Evangelio wandeln, und mit unserm Verhalten darthun, es sey eine Kraft Gottes; an unsern Tugenden, an unsrer ganzen höhern Bildung muß mans gewahr werden, der, an den wir glauben, durch den wir haben werden können, was wir geworden sind, war wirklich von Gott gesandt, war der Stifter eines wahren Reiches Gottes auf Erden. Welcher Beruff, M. Br.! Was gehört dazu, wenn wir diese Forderungen unsers Herrn erfüllen wollen; wenn

verflossen, so wurden die Apostel Jesu auf das feierlichste geheiligt in der Wahrheit; so empfiengen sie den Geist, der sie in alle Wahrheit leitete; so schwanden ihre Vorurtheile, und ein neues himmlisches Licht erfüllte ihre Seelen; so fühlten sie sich aus schüchternen Jüngern in freymüthige Lehrer, aus verächtlichen Zöllnern und Fischern, in Beförderer des grossen Werkes Gottes, aus unbekannten Galiläern in Bothen Gottes an das ganze menschliche Geschlecht verwandelt.

Doch ein ernster Blick auf diese ihre Bestimmung ist eben das Vierte, wodurch sich das zärtliche Wohlwollen Jesu gegen sie äussert. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, heißt es daher weiter, so sende ich sie auch in die Welt. Lasset es uns nicht vergessen, M. Z., laut und im Kreise seiner Apostel sprach Jesus das Gebet, welches wir vor uns haben; sie waren dabey zugegen; sie hörten alles an, was er über sie vor Gott äußerte, was er ihnen von Gott erflehte. Was mußten sie also fühlen, welchen Begriff mußten sie von der Wichtigkeit und Würde ihrer Bestimmung erhalten, als er die Worte sprach: gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Als Gesandte Gottes sollen sie also künftig auftreten, als Menschen, die ausserordentliche Aufträge Gottes zu besorgen haben. Wie der Sohn Gottes selbst sollen sie gesandt seyn, und sein grosses Werk fortsetzen. Ihre Sendung soll nicht ihr Vaterland betreffen, auf welches er sich beschränkt hatte; die Welt soll ihr Wirkungskreis seyn, der ganzen Menschheit sollen sie an-

XII.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Eph. I, v. 3—12.

Muß uns irgend etwas demüthigen, M. Z., und allen Stolz niederschlagen, so ist es die Art, wie wir auf der Erde erscheinen, und wieder von derselben verschwinden. Vergebens forschen wir dabey nach einem Plane, nach einer absichtsvollen Einrichtung. Durch nichts ist unsre Ankunft vorbereitet; wir kommen ans Licht, aber ohne von Jemand gekannt zu seyn, oft sogar wider den Wunsch derer, die unser Aufleben veranlaßt haben. Und warum gerade zu der Zeit, gerade an dem Ort, gerade unter den Umständen, gerade in den Verhältnissen, gerade mit den Vortheilen oder Nachtheilen: wer kann darüber Auskunft geben; alles ist hier unbegreifflich und regellos; und nicht selten scheint sogar etwas Unschickliches zu erfolgen, und Menschen an einen Platz gestellt zu werden, wo sie nicht hingehören. Daß unser Verschwinden von der Erde eben so zufällig und planlos ist, wer fühlt das nicht? Bey weitem die größte Zahl derer, die gebohren werden, kommt ohne allen begreifflichen Zweck zum Vorschein. Als Kinder, als Säuglinge verlieren die Meisten ihr Leben wieder, ohne etwas gethan, ohne etwas genossen zu haben, das als der Grund ihres Erscheinens be-

lich durch den Entschluß, sich für ihre höhere Bildung sogar aufzuopfern. Ich heilige mich selbst für sie, sezt er hinzu, daß auch sie geheiligt seyen in der Wahrheit. Es bedarf keines Beweises, daß die Worte: ich heilige mich selbst für sie, nichts anders heissen können, als: ich weihe mich für sie zum Opfer, ich sterbe für sie. Und welchen Vortheil sie von dieser seiner Aufopferung haben sollten, sagt er auf das Bestimmteste; in der Wahrheit sollen sie dadurch geheiligt werden; erst recht verständigen soll sie sein Tod über seine Lehre und über seinen Endzweck; durch ihn sollen sie erst recht überzeugt werden von der Göttlichkeit und Gewißheit dieser Lehre; durch ihn sollen sie veranlaßt und genöthigt werden, selbst etwas für dieselbe zu thun, und sich für ihre Erhaltung und Verbreitung zu verwenden; durch ihn sollen sie zu dem Eifer entzündet werden, sich für dieselbe aufzuopfern, und sie mit ihrem Blute zu versiegeln. Und wie hat sich dieß alles bestätigt, M. Z. Nein, nie würden sich die Apostel Jesu von ihren jüdischen Vorurtheilen losgerissen, nie würden sie den erhabenen Geist und Zweck ihres Herrn gefaßt, nie würden sie für diesen Zweck gelebt und gewirkt haben, wenn der Tod Jesu nicht erfolgt wäre. Nun waren alle sinnlichen Erwartungen von ihm vereitelt; nun mußten sie es fühlen, daß etwas weit Höheres von ihm gemeynt sey; gleichsam gezwungen wurden sie nun, auf seine wahren Absichten einzugehen, und für das sittliche Reich Gottes zu leben, das er gegründet hatte. Aber war es nicht Wohlwollen, M. Z., war es nicht zärtliche Sorgfalt für ihre Beruhigung, daß er ihnen seinen Tod

von dieser freundlichen Seite zeigte, daß er sie in ihm, den sie mit Furcht und Schrecken betrachteten, ein heiliges Opfer für sie selbst, ein Mittel ihrer höhern Bildung und Weihe erblicken ließ? lasset uns gestehen, mehr konnte der Herr nicht thun, sie auf das vorzubereiten, was jezt geschehen sollte; er konnte unmöglich zärtlicher für ihre Erhaltung, für ihre Beruhigung, für ihre glückliche Fortbildung sorgen, als er es hier gethan hat.

Doch auch über uns, M. Br., über alle, die jemals an ihn glauben würden, hat sich sein Wohlwollen verbreitet; alle seine Treuen, wie entfernt nach Zeit und Ort sie auch seyn, zu welchem Volk und Geschlecht sie auch gehören mögen, hat er schon damals in seinem liebenden Herzen getragen, und für sie zu seinem Vater gefleht. Diese Aeusserungen seines zärtlichen Wohlwollens enthält der noch übrige Theil unsers Textes, und er geht uns selbst weit mehr an, als der erste; lasset uns ihn also noch vorzüglich zu Herzen nehmen.

Und hier bemerket denn vor allen Dingen die muthige allumfassende Erweiterung seines wohlwollenden Herzens. Ich bitte aber nicht allein für sie, rufft er, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Die Stunden, wo er seinen Feinden unterliegen und am Kreuze sterben sollte; wo sich seine Freunde zerstreuten, und alles verloren gaben; wo es den Anschein gewann, er sey unterdrückt, und seinen Unternehmungen auf immer ein Ende gemacht: diese schauervollen Stunden hatten bereits ihren Anfang genommen, als der Herr diese

Worte sprach; nie war es unwahrscheinlicher gewesen, daß sein Werk gelingen werde, als in diesen schrecklichen Augenblicken. Aber sein Muth, das sehet ihr, seine Ueberzeugung, das Werk Gottes werde durch seine Hand fortgehen, wankt nicht einen Augenblick; schon im Geiste sieht er die zahllosen Schaaren, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben, und ihm huldigen werden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie seinem Vater im Gebet empfiehlt, daß er ihnen schon Heil und Segen erfleht. Welcher Muth, M. Br., welches Vertrauen auf Gott in den mißlichsten Umständen; welche Zuversicht, die gute Sache müsse siegen, was man auch wider sie unternehmen möge! Und wie ist sie gerechtfertigt worden, diese Zuversicht! Wer zählt die Menge seiner Anhänger? Sind sie ihm durch das Wort seiner Apostel nicht gebohren worden, wie der Thau aus der Morgenröthe? Und welche Liebe, M. Br., welche gränzenlose Zärtlichkeit! Mögen sie doch seyn, wer sie wollen, die Treuen, welche an ihn glauben werden: ihm sind sie alle theuer, er umfaßt sie alle mit gleicher Huld; hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, sie sind allzumal Einer in ihm; er will selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Glücklich, glücklich, wer es fühlt, wem es sein Gewissen sagt, in diese Bitte sey er selbst eingeschlossen, auch für ihn habe sie sich zu Gott erhoben. O dem kann es ewig nicht fehlen; er gehört zu den Auserwählten, die Christo gegeben sind von seinem Vater, und die nichts aus

seiner Hand reissen kann. Prüfe sich doch Jeder, ob er sich zu dieser heiligen Schaar rechnen darf; ob er sichs bewußt ist, auch er sey durch das Wort der Apostel gläubig worden; ob er umgeschaffen und geheiligt ist durch die Kraft seines Glaubens, und mit Christo, und seinen Treuen in einer seligen Gemeinschaft steht?

Denn innige Uebereinstimmung aller seiner Anhänger mit Gott und mit Ihm ist eben das Zweyte, was ihnen sein herzliches Wohlwollen zu erflehen sucht. Auf daß sie Eins seyen, fährt er fort, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie Eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Den Vater in sich zu fühlen; nie etwas Andres zu wollen, als was der Vater wollte; nie etwas Andres zu thun, als was dem Willen des Vaters gemäs war; sagen zu dürfen: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; hinzusetzen zu können: ich und der Vater sind Eins: dieß war der grosse Vorzug unsers Herrn, M. Z., darum war er der Vielgeliebte, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; darum war er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit. Aber dieses Einverständniß mit dem Vater, diese Einheit des Willens und der Gesinnungen, dieses Streben nach einerley Zwecken mit Gott: ist es für gewöhnliche Menschen, ist es für Sünder nicht ein unerreichbarer Vorzug; sind wir nicht unfähig zu einer solchen Gemeinschaft? Das müßten wir allerdings fürchten, M. Br., wenn wir den Herrn nicht ruf-

sen hörten, daß auch sie in uns Eins seyen. Möglich, allen, die an ihn glauben, möglich ist es also, mit ihm und mit Gott in die seligste Gemeinschaft zu kommen; es dahin zu bringen, daß man nur für wahr halte, was Gott geoffenbaret hat; nur achte und liebe, was Gott und Jesu wohlgefällt; nur wolle und verlange, was mit dem Willen Gottes und Jesu übereinstimmt; nur thue und vollbringe, was Gott und Jesus gethan wissen wollen; daß man ganz für Gott und Jesum, ganz für ihr grosses Werk auf Erden, ganz in ihrem Sinne lebe. Sehet hier das wahre Merkmal aller ächten Bekenner Jesu. Ein göttlicher Geist und Sinn zeichnet sie aus; durch ihn stimmen sie unter einander, und mit Gott und Jesu überein; durch ihn unterscheiden sie sich so ganz von der Welt, daß diese es gar nicht unbemerkt lassen kann; er giebt ihnen eine Würde, etwas so Ueberirdisches und Himmlisches, daß es der Welt glaublich wird, der, welcher die Seinigen so heiligen und erheben kann, müsse von Gott gesandt worden seyn. Aber hier blicke doch Jeder unter uns ernstlich in sein Herz! Nur Ein Merkmal wahrer Christen giebt es, wie ihr hier sehet; eins mit Gott und Jesu muß man seyn, übereinstimmend mit Gott und Jesu muß man denken, wollen und handeln. Fehle sie euch, diese Uebereinstimmung eures Sinnes mit Gott und Jesu; findet ihr, wenn ihr euch redlich prüfet, nur irdischen Sinn, der eine Feindschaft gegen Gott ist, nur unordentliche Begierden und lasterhafte Bestrebungen in eurem Herzen: so möget ihr euch eures Glaubens an Jesum, eures Bekenntnisses seiner Lehre,

eurer äußern Ehrbarkeit, eurer frommen Uebungen noch so sehr rühmen: ihm seyd ihr fremde, mit ihm stehet ihr in keiner Gemeinschaft; er wird euch einst bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Wohl euch dagegen, wenn ihr göttlichen Sinn, wenn ihr Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne bey euch findet; dann ist an euch erfüllt, was der Herr noch sterbend von Gott erflehte; und was dürfet ihr dann erwarten, wenn ihr treu bleibet bis ans Ende!

Denn ein freudiges Vorgefühl der Seligkeit, die er den Seinen einst ertheilen will, ergreift Jesum bey dem Gedanken an sie, er erblickt sie schon erhoben mit sich zu einer ewig dauernden Wonne. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, rufft er, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleichwie wir Eins sind. Welcher Gedanke, M. Br.! Nicht nur dem Sinn und Verhalten, auch dem Genuß und der Seligkeit nach sollen die ächten Bekenner Jesu ihm und seinem Vater ähnlich werden; die ganze Herrlichkeit, die dem Herrn bestimmt ist, hat er ihnen zugedacht; er will alles mit ihnen theilen, und sie ewig beglücken. Wie Gott ihn erhöht, wie er ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, wie er ihn gesezt hat zum Herrn über alles, das wissen wir. Soll diese Herrlichkeit auch uns zu Theil werden, M. Br., sollen wir, wie die Schrift ausdrücklich sagt, so wir mit Christo leiden, auch mit ihm herrschen: so lasset uns gestehen, die Sprache

hat keinen Ausdruck, der unsre Seligkeit bezeichnen könnte; nicht fassen, nicht in der Entfernung ahnen können wir in unsrer Schwachheit, was uns beschieden ist; nur zuruffen können wir einander: ihr Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Um so inniger sey aber auch unsre Dankbarkeit für seine unaussprechliche Liebe; um so feuriger unser Bestreben, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln; um so lebendiger unser Eifer, in seine Fußtapfen zu treten; um so freudiger unsre Hoffnung; und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat, der reinige sich, gleichwie auch er rein ist.

Denn mit einer erhebenden Aussicht auf den Eindruck, welchen der Bund seiner Geweiheten auf die übrige Menschheit machen wird, schließt der Herr unsern Text; ich in ihnen, sagt er, und du in mir, auf daß sie vollkommen seyen in uns, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest. So soll sie denn nicht verborgen und unbemerkt bleiben, die Gemeine der wahren Christen auf Erden, M. Z., sie soll vielmehr eine Erscheinung seyn, die Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt; gar nicht übersehen soll es die Welt können, hier zeige sich etwas Ungewöhnliches und Göttliches; hier finde sich ein Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt, ein Einfluß himmlischer

Kräfte, ein Einverständniß mit dem Regierer der Welt, wie sie nirgends weiter vorkommen; diesen Bund habe nur der Sohn Gottes stiften können, nur durch die Huld und Liebe Gottes könne er bestehen und fortdauern. Ist aber dieß der Eindruck, welchen die Gemeine Jesu machen, durch welchen sie sich vor den Augen der Welt als eine göttliche Anstalt rechtfertigen soll; was liegt uns dann ob, M. B., wenn wir uns als ächte Mitglieder derselben beweisen wollen? Dürfen wir dann alltägliche Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen und Sitten bleiben? Dürfen wirs dabey bewenden lassen, daß wir uns von groben Vergehungen enthalten? Ist es genug, wenn wir nur im Stillen gut und fromm sind? Sehet ihr nicht, daß wir Eindruck machen, daß wir die Aufmerksamkeit der Welt wecken, daß wir ihr das Geständniß abnöthigen sollen, wir seyen besser, als man gewöhnlich ist, etwas Göttliches rege sich in uns, es beseele uns ein höherer Geist und Sinn? Leuchten, wie es der Herr anderwärts ausdrückt, leuchten müssen wir also unser Licht lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen; zur Ehre müssen wir dem Evangelio wandeln, und mit unserm Verhalten darthun, es sey eine Kraft Gottes; an unsern Tugenden, an unsrer ganzen höhern Bildung muß mans gewahr werden, der, an den wir glauben, durch den wir haben werden können, was wir geworden sind, war wirklich von Gott gesandt, war der Stifter eines wahren Reiches Gottes auf Erden. Welcher Beruff, M. Br.! Was gehört dazu, wenn wir diese Forderungen unsers Herrn erfüllen wollen; wenn

wir sie in diesen Zeiten des Unglaubens und der Selbstsucht erfüllen, wenn wir unser leichtsinniges ungöttliches Zeitalter nöthigen wollen, etwas Höheres und Göttliches in uns anzuerkennen, und unserm Herrn die Ehre zu geben! Doch es wird uns gelingen, M. Br., wenn wir Ernst und Treue beweisen; denn der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist, und seine Kraft wird in unsrer Schwachheit mächtig seyn. Ihm sey Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XII.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Eph. I, v. 3—12.

Muß uns irgend etwas demüthigen, M. Z., und allen Stolz niederschlagen, so ist es die Art, wie wir auf der Erde erscheinen, und wieder von derselben verschwinden. Vergebens forschen wir dabey nach einem Plane, nach einer absichtsvollen Einrichtung. Durch nichts ist unsre Ankunft vorbereitet; wir kommen ans Licht, aber ohne von Jemand gekannt zu seyn, oft sogar wider den Wunsch derer, die unser Aufleben veranlaßt haben. Und warum gerade zu der Zeit, gerade an dem Ort, gerade unter den Umständen, gerade in den Verhältnissen, gerade mit den Vortheilen oder Nachtheilen: wer kann darüber Auskunft geben; alles ist hier unbegreifflich und regellos; und nicht selten scheint sogar etwas Unschickliches zu erfolgen, und Menschen an einen Platz gestellt zu werden, wo sie nicht hingehören. Daß unser Verschwinden von der Erde eben so zufällig und planlos ist, wer fühlt das nicht? Bey weitem die größte Zahl derer, die gebohren werden, kommt ohne allen begreifflichen Zweck zum Vorschein. Als Kinder, als Säuglinge verlieren die Meisten ihr Leben wieder, ohne etwas gethan, ohne etwas genossen zu haben, das als der Grund ihres Erscheinens be-

trachtet werden könnte. Und von den übrigen weiß auch nur Einer seinen Tod vorher? Werden die Meisten nicht weggeraft, ohne auf ihr Ende vorbereitet zu seyn; sind die Unfälle nicht zahllos, die unser Leben plötzlich vernichten können; und wird es nicht häuffig unterbrochen, wenn es gerade am wichtigsten zu werden anfängt; werden die unentbehrlichsten Menschen nicht oft viel zu früh von der Erde weggerissen, die lästigsten Geschöpfe hingegen bis zum Ueberdruß ihrer Mitmenschen erhalten? Welch ein Anblick, M. Z.! Auch zu jenen flüchtigen Erscheinungen, mit welchen die bildende Natur gleichsam spielt, die sie in Menge hervorbringt und wieder vernichtet, bey welchen sie keinen Zweck weiter hat, als unaufhörlich mit neuen Gestalten zu wechseln: zu diesen flüchtigen Erscheinungen gehören allem Ansehen nach auch wir; wir haben kein andres Loos, als die Thiere und Pflanzen um uns her, und vergehen, wie sie.

Sehr demüthigend und niederschlagend ist diese Betrachtung, M. Z. Was helfen uns die Vorzüge des Geistes und Herzens, durch welche wir uns von den übrigen Erzeugnissen der Natur unterscheiden, wenn es vom Zufall abhängt, ob wir sie werden brauchen und ausbilden können? Wie können wir mit der Lage zufrieden seyn, die uns durch unsre Geburt angewiesen ist, wenn wir ihre Vortheile durch nichts verdient, und ihre Nachtheile durch nichts verschuldet haben? Welche Lust, welchen Muth sollen wir fühlen, uns anzustrengen, und etwas Wichtiges zu unternehmen, wenn wir Thoren und Unwürdige durch die Umstände ausgezeichnet und

begünstigt, die bessern Menschen hingegen durch eben diese Umstände zurückgesezt und verhindert sehen? Ist es überhaupt der Mühe werth, zu leben, und einen Plan des Lebens zu verfolgen? Jahrtausende sind verschwunden, bevor wir das Leben erhielten, und Jahrtausende werden nach uns vergehen. Was ist der Augenblick von Zeit, in welchem wir athmen? Verliert er sich in dem Strome der Jahrhunderte nicht wie ein Tropfen, den Niemand zu unterscheiden vermag? Wird es nach einigen Menschenaltern nicht eben so viel seyn, als ob wir gar nicht gewesen wären? Wird von den Meisten unter uns nicht schon im künftigen Jahrhundert jede Spur, nicht selbst das Andenken und der Name verschwunden seyn?

Und doch feyern wir heute ein Fest, M. Br., das alles um uns her erweitert, das unsern Gesichtskreis wunderbar ausdehnt, das die Geheimnisse der Ewigkeit vor uns aufschließt, das uns Blicke in die Tiefen Gottes, in die heiligen Rathschlüsse des Unendlichen thun läßt. Und was erblicken wir da, was zeigt sich unserm erstaunten Geiste? Daß wir nichts weniger sind, als Spiele des Zufalls, als unbedeutende flüchtige Erscheinungen; daß der Grund unsers Vorhandenseyns und Bestehens in dem Verstande und der Macht des Unendlichen liegt; daß er unser Daseyn beschlossen, unser Schicksal gewogen, uns sogar erwählet und geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt ward; das wird uns heute sichtbar. Denn enthalten, alle einzeln und mit besondern Rücksichten enthalten, waren wir in jenem ewigen Rathe Gottes, nach welchem er der Welt seinen ein-

gebohrnen Sohn zu geben, und allen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu schenken, beschlossen hat. Der Betrachung dieses heiligen Rathes Gottes, der freudigen Erinnerung an seine Vollendung, ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Br. War er aber für uns gefaßt, jener Rath, waren wir in demselben bedacht, noch ehe die Welt war: wie verschwindet dann alles, was uns sonst demüthigt und niederschlägt; welchen Werth, welche unendliche Wichtigkeit erhält dann unser Wesen; und wie getrost dürfen wir dann hoffen, daß auch wir etwas seyn werden zum Lob seiner herrlichen Gnade, daß wir Gegenstände seiner väterlichen Huld bleiben werden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Bey diesem Vorsatze dessen, der alle Dinge wirket nach dem Wohlgefallen seines Willens, wollen wir jezt verweilen; auf ihn wollen wir ehrfurchtsvolle Blicke richten, und uns dadurch ermuntern. Möge Er, der uns erwählet hat, ehe der Welt Grund geleget war, durch seinen Geist uns unterstützen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Eph. I, v. 3—12.

Mit dankbarer Begeisterung höret ihr den Apostel in den vorgelesenen Worten von dem Rathschlusse Gottes sprechen, M. Z., an dessen Vollendung uns dieser festliche Tag erinnert; von dem Wohlgefallen seines Willens, das menschliche Geschlecht in Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Der Entschluß Gottes selbst war der Hauptsache nach damals schon ausge-

führt; der Apostel konnte den Christen zu Ephe-
sus bereits schreiben: gelobet sey Gott und
der Vater unsers Herrn, Jesu Christi,
der uns gesegnet hat mit allerley geist-
lichen Segen in himmlischen Gütern
durch Christum. Aber fortgerissen von der
Grösse dieser Wohlthat erhebt sich der gerührte
Apostel im Geist bis zur Quelle derselben, die
er in der Ewigkeit, die er im Schoose Gottes,
die er in einem Rathschlusse antrift, den Gott
gefaßt hatte, ehe der Welt Grund gelegt
war. Und nun kann er nicht Worte genug
finden, diesen Rath Gottes zu preisen, die un-
ermeßlichen Folgen desselben anschaulich zu ma-
chen, und die Wichtigkeit, den unendlichen Werth
auszusprechen, welchen die menschliche Natur,
welchen Jeder in Christo Erwählter durch die-
sen Entschluß Gottes erhält. Was könnte auch
unsern Geist mächtiger ergreiffen, und ihn mehr
gleichsam über sich selbst erheben, als die Wahr-
heit, noch ehe die sichtbare Welt vorhanden war,
sey er schon der Gegenstand eines ausdrücklichen
Rathes Gottes gewesen, sey er von Gott bereits
geliebt, und durch Christum verordnet
worden zur Kindschaft gegen ihn selbst.
Das lässet uns jezt fühlen lernen, M. Br.
Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rath-
schluß, den Gott in Christo über uns
gefaßt hat, lasset uns jezt mit dem Apostel
richten; und die Empfindungen, welche in un-
serm Texte herrschen, werden sich auch in uns
entwickeln. In die Augen fällt es uns nehm-
lich, so bald wir auf den Rathschluß, den Gott
in Christo über uns gefaßt hat, ehrfurchtsvolle
Blicke richten: er war völlig frey. dieser

Rathschluß; und das soll uns vor Gott demüthigen — er war von Ewigkeit her gefaßt; und das soll uns mächtig emporheben — er war heilig in seiner Abzweckung; das soll uns zu den größten Anstrengungen ermuntern — er war höchst wohlthätig in seinen Folgen; das soll uns zur innigsten Dankbarkeit verpflichten — er umfaßte endlich den Himmel und die Erde; das soll uns mit den freudigsten Erwartungen erfüllen. Welche Eigenschaften des Rathes Gottes, M. Br., wie sehr verdienen sie eine genauere Erwägung!

Völlig frey war der Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat; und das soll uns vor Gott demüthigen. Dem Apostel liegt in unserm Texte nichts mehr am Herzen, als es recht begreiflich zu machen, die ganze Anstalt, die Gott in Christo zum Heil unsers Geschlechts getroffen habe, sey ein Werk seiner freyen Gnade, sey die Folge eines Entschlusses, den Gott ganz aus eigner Bewegung, und ohne durch irgend etwas dazu genöthigt zu seyn, für uns gefaßt habe; daher erschöpft er gleichsam alle Ausdrücke, welche die Sprache, dieß zu sagen, darbietet. Er hat uns erwählet, ruft er, in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war; er hat uns verordnet, sezt er hinzu, hat uns frey bestimmt, zur Kindschaft gegen ihn selbst; dieß hat Gott gethan, wie der Apostel weiter versichert, nach dem Wohlgefallen seines Willens; es läßt sich davon kein weiterer Grund angeben, als weil es ihm so gefiel; doch wiederfährt uns alles, wie es in der Folge heißt, nach dem Reichthum

seiner Gnade; nach einer Huld, die wir nicht verdient haben, und die alle unsre Erwartungen übersteigt; und dieses Geheimniß des Willens Gottes, dieser Vorsatz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens, ist, wie der Apostel noch hinzufügt, durch das Evangelium hervorgebracht und bekannt gemacht worden. Ihr fühlet es selbst, man kann es nicht stärker ausdrücken, das menschliche Geschlecht durch Christum zu beglücken, dieß sey ein völlig unbegreifflicher, ein ganz von dem freyen Willen Gottes abhängiger Rathschluß gewesen. Nicht, als ob er nicht die wichtigsten Gründe, und die weisesten Absichten gehabt hätte, dieser Rathschluß; etwas anders, als das Weiseste und Beste kann Gott nie beschliessen. Aber zu tief liegen diese Gründe für unsre Schwachheit, als daß wir sie erforschen könnten; und genöthigt könnte der Unendliche ohnehin nicht werden, dem unglücklichen Geschlechte der Menschen überhaupt, und gerade so, gerade durch Christum zu helfen; hier hat er alles frey, und nach dem Wohlgefallen seines Willens veranstaltet.

Nicht ohne Grund behaupte ich, das müsse uns vor Gott demüthigen. Denn ist alles frey, was Gott durch Christum über uns beschlossen hat; hat er hier eine Einrichtung getroffen, deren Gründe er uns weder geoffenbaret hat, noch zu offenbaren braucht: dürfen wir es dann wagen, nach Gründen zu fragen, und ihm gleichsam Rede und Antwort abzufordern? Bleibt uns, wenn wir vernünftig, und unsrer Abhängigkeit von Gott gemäs handeln wollen, etwas anders übrig, als Unterwerfung unter seinen

Rath, als demüthige Einwilligung in jede Ordnung, die er zu unserm Heile festsezt? Soll es uns nicht überhaupt schon niederbeugen, daß wir gar nichts von Gott fordern, gar nichts bey ihm verdienen können, sondern alles von seiner freyen Gnade erwarten müssen; denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Das hat er uns durch nichts fühlbarer machen können, als dadurch, daß er uns alles Gute durch Christum erzeigt. Denn damit ist es ja entschieden, Ansprüche haben wir eigentlich gar nicht; es steht lediglich bey ihm, ob, und wie er sich unsrer annehmen will; wir müssen uns jede Einrichtung gefallen lassen, die er in dieser Hinsicht trift. Zumal, da wir noch überdieß Sünder sind, da wir nicht blos als seine Geschöpfe von ihm abhängen, sondern uns sogar strafbar vor ihm gemacht haben. Soll eine Huld, die so ausserordentlich, und doch so unverdient ist, uns nicht auf das innigste rühren; soll sie uns nicht um so tiefer demüthigen, je stärker wirs empfinden, daß wir derselben auf keine Weise würdig sind; und daß sie uns doch schon zugedacht war, schon wirksam für uns geworden ist, noch ehe wir aus dem Schoose des Nichts hervorgegangen waren?

Denn dieß ist eben das Zweyte, was sich uns bey ehrfurchtsvollen Blicken auf den Rath Gottes in Christo darstellt; er war von Ewigkeit her gefaßt, dieser Rath, und das soll uns mächtig empor heben. Wir sind zuvor verordnet, sagt der Apostel in unserm Texte, nach dem Vorsatze deß, der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens.

Schon

Schon im Voraus, und noch ehe wir selbst da waren, war also der Entschluß, daß uns durch Christum Heil wiederfahren soll, bereits genommen; eine Vorherbestimmung war dieser Entschluß. Und wie alt sie sey, diese Vorherbestimmung, wie weit sie zurückgehe: das drückt der Apostel in den Worten aus: wie er uns denn erwählet hat in demselben, ehe der Welt Grund gelegt war. So wird die Ewigkeit in der Schrift bezeichnet; anschaulicher kann es die Schrift nicht machen, stärker kann sie es nicht ausdrücken, so lang, als Gott selbst, das heißt, stets und von Ewigkeit her sey etwas vorhanden gewesen, als wenn sie es über den Anfang der Welt, über das Entstehen aller Geschöpfe hinausrückt. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z. Gotte sind, wie Jacobus sagt, alle seine Werke bewußt von der Welt her; ein einziger, zusammenhängender, mit Gott selbst gleich ewiger, und mithin unabänderlicher Rath umfaßt alles, was jemals geschehen soll; für den Unendlichen sind die Schranken der Zeit nichts; alles Mögliche und Wirkliche, alles Vergangene und Zukünftige, ist ihm gegenwärtig; selbst das Zufällige, selbst das Vergängliche wird in seiner Allwissenheit nothwendig und unvergänglich; und so war denn auch unser Schicksal, so war das Verhältniß, in welches wir mit Christo kommen sollten, in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit beschlossen.

Fast unwillkürlich erhebt sich unser Geist bey diesem Gedanken, M. Br. So sind wir denn, mögen wir uns auch noch so hinfällig und geringfügig vorkommen, mag man

uns noch so sehr vernachlässigen und geringschäzen, schon von Ewigkeit her Vorstellungen des Unendlichen gewesen; schon von Ewigkeit her hat er uns gekannt, und Rathschlüsse über uns gefaßt; schon von Ewigkeit her waren wir Gegenstände seiner Huld, und ausgezeichnete, so viele Millionen vorgezogene Geschöpfe seiner Wahl. Denn dieß leztre lasset uns ganz vorzüglich zu Herzen nehmen. Daß wir von Ewigkeit her Gedanken seiner Allwissenheit gewesen sind, das haben wir mit allen unsern Mitgeschöpfen, mit jedem Gegenstand in der Natur, mit jedem Staube gemein. Aber daß er uns erwählet hat in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war; daß er uns verordnet hat zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum; daß uns, noch ehe wir unser Daseyn erhalten hatten, in seinem ewigen unabänderlichen Rathe schon Vorzüge zugedacht waren, die unzähligen unsrer Mitmenschen fehlen, durch die unermeßliche Vortheile unser Loos seyn werden: das sollte unsre Brust nicht erweitern; das sollte uns nicht fühlen lassen, welchen Werth und welche Würde er uns beygelegt hat; das sollte unsre Vorstellungen, unsre Wünsche, unsre Bestrebungen nicht auf das Unendliche richten; das sollte uns nicht antreiben, etwas zu seyn und zu werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade? Alle Schranken der Zeit verschwinden vor unsern Augen, M. Br., wir fühlen uns über uns selbst erhoben, und vom Unendlichen ergriffen: so bald wir unsre Blicke auf die Rathschlüsse Gottes richten; und leichter, für uns wohlthätiger kann dieses Emporschwingen zur Ewigkeit

nicht werden, als wenn wir uns zu dem Rath erheben, den Gott in Christo über uns gefaßt hat.

Gerade dieser Rath erscheint uns nehmlich als heilig in seiner Abzweckung; und das soll uns zu den größten Anstrengungen ermuntern. Auf sinnliches Wohlseyn, auf blosse Befriedigung thierischer Lüste, war es nehmlich bey dem, was Gott in Christo über uns beschlossen hat, nicht abgesehen, M. Z. Zwar läßt es uns seine väterliche Huld an nichts fehlen, was zu unsrer Erhaltung, zu unsrer Erquickung, zu unserm Genusse nöthig ist; die Erde ist voll seiner Güte. Aber daß dieser Genuß der Endzweck unsers Hierseyns unmöglich seyn kann: das sagt uns schon unsre Vernunft; das bestätigt unser Gewissen! das sprechen die Foderungen der Pflicht, die so laut in unserm Innern erschallen, mit dem größten Nachdruck aus. Ausser allen Zweifel sezt es aber der Rath, den Gott in Christo über uns gefaßt hat. Denn worauf war denn alles bey diesem Rathe berechnet? Er hat uns erwählet, rufft der Apostel, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Auf eine Reinigung unsrer Natur von allem Bösen, auf eine Veredlung und Heiligung derselben, auf die Belebung einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen war also alles bey demselben abgesehen. Daher sezt der Apostel sogleich hinzu: er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst. Diese Kindschaft, dieses Verhältniß, das uns berechtigen soll, von Gott, als unserm

Vater, alles Gute zu erwarten, läßt sich ohne kindlichen Sinn, ohne das Bestreben, Gotte wohlzugefallen, ohne Aehnlichkeit mit ihm und seinem Sohne Jesu, gar nicht denken. Zu dieser Aehnlichkeit sollen wir also verklärt: *heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel* sollen wir werden; sollen, wie Petrus es ausdrückt, *theilhaftig werden der göttlichen Natur.* Daher fügt der Apostel noch bey: *durch allerley Weisheit und Klugheit sey uns die Gnade Gottes reichlich wiederfahren, und es gebühre uns, etwas zu werden zum Lobe seiner Herrlichkeit.*

Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, M. Br., wie heilig, wie erhaben also der Rath Gottes in Christo über uns ist. Wir sollen alles werden, was eine vernünftige Natur werden kann; sollen den Unendlichen selbst zum Muster nehmen, und zu seiner Vollkommenheit emporstreben. Allein auf dieser Bahn, das wisset ihr, auf dieser Bahn macht Niemand Fortschritte, der sich nicht *anstrengen*, der nicht alle seine Kräfte aufbieten, der nicht einen standhaften, ausdauernden Eifer beweisen will. Müssen nicht selbst die gemeinsten Vortheile, nicht selbst die gewöhnlichsten Geschicklichkeiten des täglichen Lebens durch Uebung und Mühe erlangt werden? Kann es also befremden, wenn der höchste Vorzug, wenn eine Vollkommenheit von unendlichem Werthe, mühsam errungen, und muthig erkämpft werden muß? Und wer darf sich weigern, diesen Kampf zu übernehmen? Hat uns Gott durch Christum nicht alles erleichtert?

Ist uns, wie Petrus sagt, nicht allen, bey seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch die Erkenntniß deß, der uns beruffen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend? Und dieser Beruff selber, der Gedanke, daß wir schon von Ewigkeit her dazu bestimmt sind, heilig und unsträflich zu werden, wie Gott, soll er uns nicht zu den größten Anstrengungen ermuntern? Konnte uns Gott eine höhere, eine ehrenvollere Bestimmung geben, als die, ihm selbst ähnlich zu werden? Haben wir endlich nicht alles zu fürchten, wenn wir seinen Rath vereiteln? Dürfen wir im Gegentheil nicht alles hoffen, wenn wir demselben gemäs handeln, wenn wir wirklich werden, wozu er uns verordnet hat in Christo Jesu?

Doch dieß ist eben das Vierte, was sich an dem Rathschlusse, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, unsern ehrfurchtsvollen Blicken darstellt; er ist höchst wohlthätig in seinen Folgen, und das soll uns zur innigsten Dankbarkeit verpflichten. Der Apostel kann in unserm Texte nicht Worte genug finden, die Vortheile zu preisen, die uns Gott in Christo zugedacht hat. An welchem wir haben, rufft er, die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum seiner Gnade. Eine größre Wohlthat kann Sündern nicht wiederfahren, als Vergebung, als Erlassung verdienter Strafen, als Befreyung von dem Elend, welches die Folge ihrer Vergehungen ist. Uns war diese Wohlthat schon von Ewigkeit her zu-

gedacht: darum war es eben der Rathschluß Gottes, daß selbst sein Eingebohrner Mensch werden, und zur Vergebung der Sünde sein Blut vergießen sollte. Und welche Güter, welche Vorzüge, welche ewig daurende Segnungen sind mit dieser Begnadigung verknüpft! Nun wiederfährt uns die Huld Gottes reichlich durch allerley Weisheit und Klugheit. Nun ist es uns möglich, heilig und unsträflich vor Gott zu werden in der Liebe. Nun treten wir in das seligste Verhältniß, in welchem ein Mensch mit Gotte stehen kann, in die Kindschaft gegen ihn selbst. Nun kommen wir zum Erbtheil, zu welchem wir zuvor verordnet sind, und können ruffen: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Was sollen wir sagen, M. Br., Millionen von Menschen, die vor uns gelebt haben, Millionen von Menschen, die mit uns leben, Millionen von Menschen, die nach uns leben werden, ist von dem geistlichen Segen, ist von den himmlischen Gütern, die uns in so reichem Maase zu Theil werden, nichts zugedacht; gar nicht begriffen sind sie in dem Rathschluß, welchen Gott in Christo gefaßt hat. Uns umfaßt er, dieser heilige Rathschluß; schon von Ewigkeit her sind wir in demselben begriffen; ehe der Welt Grund gelegt war, hat uns Gott in Christo erwählet. Wahrlich nicht, weil wirs verdient hatten; denn worauf könnten wir uns vor ihm beruffen?

Wahrlich nicht, weil wir besser, als Andre, waren; denn worinn sollte dieser Vorzug bestehen? Wahrlich nicht, weil er vorher sah, wir würden seine Wohlthat am gewissenhaftesten anwenden; denn ist es nicht am Tage, wie wenig dieß von uns geschieht? So war es denn lediglich das Wohlgefallen seines Willens, der Reichthum seiner Gnade, sein freyer unbegreifflicher Vorsatz, was uns so ausgezeichnet, was uns allen übrigen Menschen auf Erden vorgezogen hat. Und wir sollten dieß nicht mit der dankbarsten Rührung erkennen? Wir sollten es nicht um so inniger fühlen, wie viel uns wiederfahren ist, da wir nicht den mindesten Anspruch auf eine solche Auszeichnung hatten? Nicht mit dem freudigsten Erstaunen sollten wirs wahrnehmen, daß wir in dem wundervollsten, in dem unerforschlichsten, in dem wohlthätigsten Rathschlusse begriffen sind, den Gott über unser Geschlecht gefaßt hat? Wir sollten unsre Dankbarkeit nicht durch den Eifer beweisen, dem Rathe Gottes über uns in jeder Hinsicht gehorsam zu werden, und ihn, der uns in Christo geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, wieder zu lieben?

Zumal, da der Rathschluß Gottes, von welchem ich rede, endlich auch den Himmel und die Erde umfaßt; und das soll uns mit den freudigsten Erwartungen erfüllen. Nicht auf den Theil der Menschen, der das Evangelium Jesu bekennen wird; nicht auf unsern Erdkreis, war der Rathschluß Gottes beschränkt, M. Br, den Gott in Christo gefaßt hat. Höret, wie sich der Apostel in unserm Text er-

klärt. Er hat uns wissen lassen, rufft er, das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen; und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn, daß es geprediget würde, da die Zeit erfüllet war; auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beyde das im Himmel und auf Erden ist durch ihn selbst. Mit der ganzen Schöpfung, mit der grossen Stadt Gottes, die durch alle Himmel verbreitet ist, mit dem unermeßlichen Reiche aller vernünftigen Wesen steht also die grosse Begebenheit in Verbindung, M. Br., deren Andenken wir heute feiern. Nicht blos unser Oberhaupt sollte der Sohn Gottes seyn, der nach dem Rathe Gottes Mensch wurde; nicht blos auf dieser kleinen Erde sollte er herrschen: alle Dinge sollten, wie der Apostel sagt, unter ihm zusammen gefaßt werden, beyde das im Himmel und auf Erden ist; ihm sollten sich, wie er es an einem andern Ort ausdrückt, alle derer Kniee beugen, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; ihm sollten alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Erhaben über alles, was wir zu fassen vermögen, immer auf das Ganze berechnet, und von unermeßlichem Umfange sind alle Rathschlüsse Gottes, M. Br., ein andrer Vorsatz wäre des Unendlichen unwürdig. Darf es uns also befremden, daß dieß auch bey dem Rathe Gottes in Christo der Fall war; daß das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden selbst für den Himmel wichtig wurde; daß es einen Zusammen-

hang mit den Angelegenheiten der ganzen Schöpfung gewann; daß es ihr ein Oberhaupt gab, unter welchem sich alles vereinigte; daß Er, durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und nun alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort?

Aber zu welchen Erwartungen, M. Br., zu welchen kühnen Hoffnungen berechtigt uns dieser wundervolle Rath Gottes! Mag doch das Unglück der Zeiten noch so groß seyn, mögen wir noch so viele Widerwärtigkeiten zu erdulden haben: was können sie uns schaden, wenn wir in Christo erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt war; wenn wir dafür sorgen, unsern Beruff und unsre Erwählung vest zu machen? Ist nicht die Ewigkeit unser, und schafft unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, nicht eine ewige, über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare? Mögen die Stürme der Zeit unserm Geschlechte noch so fürchterlich drohen, mag alles in denselben unterzugehen scheinen, was edlen Menschen wichtig, theuer und heilig seyn muß: dürfen wir fürchten, daß sie den Rath Gottes in Christo vereiteln, daß sie hindern werden, was schon von Ewigkeit her über die Rettung, Bildung und Beglückung der Menschen beschlossen ist; werden sie den Vorsatz dessen, der

alle Dinge wirket nach seinem Wohlgefallen, nicht sogar befördern müssen? Mögen unsre Angelegenheiten auf Erden, mag unser Thun und Wirken, mag unser Hierseyn und Leben noch so geringfügig und unbedeutend scheinen; mag es das Ansehen haben, mit dem Tode sey alles aus, und nach demselben nichts weiter für uns zu hoffen: verknüpft, überleget es selber, verknüpft der Rath Gottes in Christo nicht Zeit und Ewigkeit, nicht Himmel und Erde; sind unsre Handlungen und Schicksale nach demselben nicht mit einem Ganzen verflochten, das alles Edle, Vernünftige und Freye der ganzen Schöpfung umfaßt; sind wir nicht schon von Ewigkeit her bestimmt gewesen, ein Theil dieses Ganzen zu seyn, und auf immer mit demselben vereinigt zu bleiben; sind wir durch Jesum Christum nicht sogar verordnet zur Kindschaft gegen Gott; sollen wir nicht zu den glücklichen Geschöpfen gehören, die Gott einer vorzüglichen Huld würdigt, denen er seine besten Segnungen zugedacht hat? Denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. So verschwinde denn jeder Kleinmuth aus unserm Herzen, geliebte Brüder. Mag sie noch so schnell vorübereilen, mag sie uns mit Uebeln aller Art überhäuffen, die Zeit unsers Lebens auf Erden: wir sind ewig; von Ewigkeit her vorhanden in der Vorstellung und dem Rathe Gottes, und zur Ewigkeit bestimmt nach dem Wohlgefallen seines Willens; wir können eben so wenig untergehen, eben so wenig aus der Reihe der Dinge wieder verschwinden, als sich der ewige Rath Gottes ändern, als sich

aus dem Verstande Gottes ein Gedanke verlieren kann. Aber darum wollen wir auch nicht aufhören, geliebte Brüder, mit der innigsten Rührung und mit der freudigsten Dankbarkeit dem Herrn die Ehre zu geben. Denn wer hat seinen Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen; oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

XIII.

Am grünen Donnerstage.

Text: Luc. XXII. v. 7—22.

Todesbetrachtungen, M. Z., lebhaften Erinnerungen an das traurige Ende unsers Herrn, überläßt sich in dieser Woche die ganze christliche Kirche; wo es nur Bekenner Jesu auf Erden giebt, da wird in diesen Tagen sein Tod gefeiert. Man hat es nehmlich stäts empfunden, wie nothwendig und wohlthätig diese Feier sey. Denn welche Begriffe man sich auch von dem Tode Jesu, und von dem Verhältnisse desselben zu unserm Heile, gebildet haben mag: zu den merkwürdigsten Veränderungen, welche sich mit dem Sohne Gottes zugetragen haben, muß man ihn unläugbar rechnen. Welches Ende gerade der ehrwürdigste und heiligste Mensch genommen, unter welchen Umständen, und mit welcher Fassung er die Erde wieder verlassen hat: wer sollte dieß nicht gern wissen, und zu einem Gegenstande seiner Erwägung machen wollen? Anders als wohlthätig können diese Erwägungen ohnehin nicht seyn. Sie stimmen die Seele zu einem heilsamen Ernste; sie füllen die Einbildungskraft mit großen Vorstellungen; sie erweichen unser Herz zu frommen Empfindungen; sie wecken Vorsätze, die sich auf unsre Besserung beziehen; sie öffnen Aussichten, die uns über al-

les Irdische erheben; in ihnen vereinigt sich alles, was unserm Geiste bey der Sorge für seine wichtigsten Angelegenheiten erwünscht und nützlich seyn kann. Erkennen wir in dem Tode Jesu vollends das Opfer für unsre Sünden, und das grosse Mittel unsrer Begnadigung; sehen wir mit dem Apostel in Christo die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt; so giebt es in dem ganzen Umfange der Geschichte Christi keine Veränderung, die uns mehr beschäftigen, tiefer rühren, kräftiger beruhigen und mächtiger erheben könnte, als sein Tod.

Die Todesbetrachtungen, welche dieser Woche eigen sind, nicht nur zu unterhalten, sondern ihnen auch einen höhern Reitz und eine grössere Fruchtbarkeit zu geben, dazu soll die Feier des heutigen Tages ganz vorzüglich beytragen, M. Br., An die lezte Mahlzeit, welche der Herr mit seinen Jüngern hielt, und nach welcher ihn, wie er selbst sagt, herzlich verlangt hatte, erinnert uns dieser Tag. Der Herr zeichnete diese Mahlzeit durch eine Stiftung aus, die seinen Bekennern heilig bleiben wird, bis er zum Gerichte kommt, durch die Anordnung seines Abendmahls. Kann es aber nach den Umständen, kann es nach seiner Beschaffenheit, kann es nach seiner Absicht und Bestimmung etwas anders seyn, dieses Abendmahl, als eine rührende Todtenfeier? War er, als er es anordnete, nicht seinem Tode nahe, und von dem gewaltigen Arm desselben bereits ergriffen? Sollte das Brod, das er seinen Freunden brach, sie nicht an seinen Leib, der jezt am Kreutze

sterben, sollte der Kelch, den er ihnen reichte, sie nicht an sein Blut, das jezt fliessen sollte, erinnern? Und sollten sie, so oft sie von diesem Brod essen, und von diesem Kelche trinken würden, es nicht allezeit zu seinem Gedächtnisse thun, oder, wie der Apostel es ausdrückt, seinen Tod verkündigen? Nicht unterbrechen soll also dieser Tag die ernsthaften Erwägungen, welche diese Woche von uns fordert; befördern soll er sie, soll sie noch anziehender und rührender machen, gleichsam versetzen soll er uns in die letzten Stunden unsers Herrn, und uns alles vergegenwärtigen, was in denselben vorgieng.

Aber bey solchen Umständen, unter den lezten Reden unsers scheidenden Mittlers, beym Anblick des rührenden Abschieds, den er von seinen Jüngern nimmt, in der Nähe der Martern, die ihn erwarten, von lauter Bildern eines nahen, unvermeidlichen und schrecklichen Todes umgeben, könnten wirs vergessen, M. Br., daß auch wir sterben müssen; müssen wirs nicht unwiderstehlich fühlen, diese schauervolle Veränderung stehe uns selbst bevor; muß sich die Betrachtung des Todes Jesu nicht unvermerkt und gleichsam nothwendig in eine Betrachtung unsers eignen Todes verwandeln? Lasset uns nicht zurückbeben, M. Br., vor diesem Gedanken; lasset uns nicht zu verhindern suchen, was sich so natürlich in uns entwickelt. Daß an den Tod zu denken, schon an sich vernünftig und heilsam ist, bezeugen euch die weisesten Männer aller Zeiten; zweckmässige Todesbetrachtungen erklären sie einstimmig für eine eben so würdige, als wohlthätige Beschäftigung. Aber daß sie zur Feier des Abendmahls Jesu gehören,

diese Betrachtungen, daß wir unsers Todes nie mehr eingedenk seyn sollten, als am Altare des Herrn, das erkennt man weniger; lange nicht genug ist man davon unterrichtet, wie lehrreich, wie bessernd, wie erquickend und begeisternd die Betrachtung unsers Todes gerade dann wird, wenn man sie mit der Feier des Todes Jesu bey seinem Abendmahle verknüpft. Dieß will ich euch jezt klar zu machen suchen, M. Br., und ich hoffe, noch wichtiger, als es euch sonst war, wird euch das Abendmahl des Herrn durch diese Ansicht werden; und euer Tod, wie werden seine Schrecken sich mindern, wie getrost werdet ihr ihn ins Auge fassen lernen, wenn ihr euch gewöhnet, ihn im Glanze dieser heiligen Mahlzeit zu betrachten! Er aber, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt ist, sey mit uns, und lehre auch uns standhaft seyn und überwinden. Um diese Gnade flehen wir in stiller Andacht.

Text: Luc. XXII, v. 7—22.

Voll von seinem nahen, mit so vielen Martern verknüpften Tod, und schon ergriffen von den bangen Vorgefühlen desselben war, wie ihr aus der vorgelesenen Erzählung sehet, der Herr, als er die hier beschriebene Mahlzeit mit seinen Aposteln hielt. Um seine Freunde über das, was jezt bevorstand, in keiner Ungewißheit zu lassen, erklärt er diese Mahlzeit, als er sich mit ihnen zu Tische sezt, ausdrücklich für die lezte, die er in der bisher bestehenden Verfassung mit ihnen geniesse. Mich hat herzlich verlangt, sagt er, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und damit sie

sich bey diesem Leiden ja nicht etwa eine blosse unschädlich vorübergehende Gefahr denken möchten, sezt er ausdrücklich hinzu: denn ich sage euch, daß ich forthin nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes. Nicht nur nicht weiter geniessen will der Herr das Osterlamm; das Reich Gottes, wo es erfüllt, und nicht mehr nöthig seyn wird, der neue Bund, der ein beßres, ein segensreicheres Mahl haben soll, ist nach seiner Versicherung nun seiner Gründung nahe. Aber anders konnte dieser neue Bund nicht gegründet werden, als durch den Tod Jesu. Dieser Tod ist es also, was er ihnen ankündigt; noch einmal erquicken will er sich mit ihnen, und dann sein Blut vergiessen. Aber noch mehr! Um die Aufmerksamkeit seiner Freunde nicht blos jezt auf seinen Tod zu lenken; um ihnen und allen seinen Bekennern das Andenken an denselben auf immer wichtig zu machen: so stiftet er noch während dieser Mahlzeit die heilige Ordnung, an die wir uns heute erinnern, nehmlich das beßre Mahl, das an die Stelle des Osterlammes treten, und das Eigenthum des neuen Bundes seyn sollte. Er nahm das Brod, sagt der Evangelist, dankte, und brachs, und gabs ihnen und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird. Nur hören darf man diese Worte, um es zu fühlen, eine immerwährende Erinne-

rung

rung an den Tod Jesu, eine rührende Versinnlichung desselben, soll das Mahl des neuen Bundes seyn; das Bild jenes Todes soll allen in der Seele schweben, die an diesem Mahle Theil nehmen.

Aber wer kann ihn denken, M. Br., diesen schauervollen Tod unsers Herrn, wer kann sich seiner insonderheit am Altar erinnern, ohne tief gerührt, ohne in eine Stimmung versezt zu werden, wo der Gedanke an den Tod allmählig das Herrschende bey ihm wird, wo er seine eigne Sterblichkeit zu fühlen anfängt, wo sich in das Gedächtniß des Todes Jesu Betrachtungen des eignen Todes, und gleichsam Vorgefühle desselben mischen? Weichet ihnen nicht aus, M. Br., diesen Gefühlen, wenn sie das Abendmahl des Herrn in euch belebt; durch sie wird die Feier desselben nicht verlieren, sondern gewinnen; und eures Todes könnet ihr unmöglich besser eingedenk seyn, als wenn ihr eure Aufmerksamkeit bey dieser Gelegenheit auf ihn richtet. Ich halte es nehmlich für unstreitig, daß die würdige Feier des Abendmahles Jesu die zweckmässige Erinnerung an unsern Tod sey. Meine Gründe für diese Behauptung sind eben so faßlich, als entscheidend. Die Erinnerung an unsern Tod, welche wir mit der würdigen Feier des Abendmahles Jesu verknüpfen, ist nehmlich die natürlichste; die lehrreichste für unsern Verstand; die beruhigendste für unser Herz; die fruchtbarste für unser Leben; und die erfreulichste für unsre Hoffnung. Ihr ist also alles eigen, was eine zweckmässige Todesbetrachtung auszeichnen soll.

Natürlich muß die Erinnerung an unsern Tod seyn, M. Z., wenn sie einen Werth haben soll; Umstände, die gleichsam von selbst auf sie leiten, müssen sie veranlassen. Wollten wir unablässig an unsern Tod denken, wollten wir uns gewöhnen, unser Ende nie aus den Augen zu verlieren: so würden wir eben so unklug als pflichtwidrig handeln, M. Z.; wir würden uns eine Stimmung geben, die nicht blos allen frohen Genuß des Lebens hindern, sondern uns auch unfähig zu unsern Geschäften machen würde. Wollten wir uns im Gegentheil nie an unsern Tod erinnern, wollten wir Zerstreuungen aller Art zu Hilfe nehmen, um den Gedanken an den Tod in uns zu unterdrücken: so würden wir uns eben so fehlerhaft betragen; wir würden mit einem Leichtsinn, mit einer Unbesonnenheit dahin leben, bey der wir nicht nur nicht tugendhaft und fromm, sondern auch nicht einmal wirklich froh und glücklich seyn könnten. Nicht auszuweichen, wenn sich die Vorstellung des Todes darbietet; nicht unwillig zu werden, wenn man auf denselben geleitet wird, sich sogar zu verweilen, bey der Betrachtung desselben, wenn man sich durch die Umstände dazu veranlaßt sieht: das ist also in dieser Sache die wahre vernünftige Mittelstrasse; so zu handeln, kann unmöglich ohne mannichfaltige Vortheile für Geist und Herz bleiben; dieß ist die Gewohnheit aller weisern Menschen, und aller wahren Christen gewesen. Wo wird aber die Vorstellung des Todes überhaupt natürlicher geweckt, wo fühlt man sich stärker veranlaßt, an sein eignes Ende zu denken, als bey einer würdigen Feier des Abendmahles Jesu?

Könnet ihr euch diesem Mahle nähern, ohne den heiligen Stifter desselben in der Nacht zu denken, wo die Hand seines Verräthers mit ihm über Tische war, wo ihn nur noch wenige Stunden von seinem Tode trennten? Könnet ihr von dem Brod essen, das euch da gereicht wird, könnet ihr den Kelch des neuen Testamentes empfangen, ohne den Leib, der am Kreuze für euch hieng, ohne das Blut, das für euch vergossen wurde, ohne den ganzen gewaltsamen Tod Jesu gleichsam mit Augen zu sehen? Könnet ihr euch den Sinn der Worte, solches thut zu meinem Gedächtniß, könnet ihr euch die Absicht dieser ganzen Anstalt klar machen, ohne eine rührende Todtenfeier in derselben zu erblicken, ohne es zu fühlen, daß ihr den Tod des Herrn dabey verkündigen sollet? Sind wir nicht leichtsinnig und roh, M. Br., so weckt der Anblick eines jeden Sterbenden das Gefühl unsrer Sterblichkeit; so erinnert uns der gemeinste Tod an unsern eignen. Und das Andenken an den erhabensten Sterbenden sollte weniger bey uns wirken; den merkwürdigsten Tod, der jemals erduldet worden ist, sollten wir feiern, sollten ihn uns durch sinnliche Merkmale sogar vergegenwärtigen können, ohne vom Gefühl unsrer eignen Hinfälligkeit ergriffen zu werden, ohne von dem Schauer unsrer lezten Stunde etwas zu empfinden? Doch gebet euch nur selbst Rechenschaft, was in euch vorgeht, wenn ihr das Abendmahl des Herrn mit wahrer Rührung empfanget. Wie, in jener wehmüthigen Wonne, die sich eurer da bemächtigt; in jenen tiefen unaussprechlichen Gefühlen, die euer Herz

alle Dinge wirket nach seinem Wohlgefallen, nicht sogar befördern müssen? Mögen unsre Angelegenheiten auf Erden, mag unser Thun und Wirken, mag unser Hierseyn und Leben noch so geringfügig und unbedeutend scheinen; mag es das Ansehen haben, mit dem Tode sey alles aus, und nach demselben nichts weiter für uns zu hoffen: verknüpft, überleget es selber, verknüpft der Rath Gottes in Christo nicht Zeit und Ewigkeit, nicht Himmel und Erde; sind unsre Handlungen und Schicksale nach demselben nicht mit einem Ganzen verflochten, das alles Edle, Vernünftige und Freye der ganzen Schöpfung umfaßt; sind wir nicht schon von Ewigkeit her bestimmt gewesen, ein Theil dieses Ganzen zu seyn, und auf immer mit demselben vereinigt zu bleiben; sind wir durch Jesum Christum nicht sogar verordnet zur Kindschaft gegen Gott; sollen wir nicht zu den glücklichen Geschöpfen gehören, die Gott einer vorzüglichen Huld würdigt, denen er seine besten Segnungen zugedacht hat? Denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. So verschwinde denn jeder Kleinmuth aus unserm Herzen, geliebte Brüder. Mag sie noch so schnell vorübereilen, mag sie uns mit Uebeln aller Art überhäuffen, die Zeit unsers Lebens auf Erden: wir sind ewig; von Ewigkeit her vorhanden in der Vorstellung und dem Rathe Gottes, und zur Ewigkeit bestimmt nach dem Wohlgefallen seines Willens; wir können eben so wenig untergehen, eben so wenig aus der Reihe der Dinge wieder verschwinden, als sich der ewige Rath Gottes ändern, als sich

aus dem Verstande Gottes ein Gedanke verlieren kann. Aber darum wollen wir auch nicht aufhören, geliebte Brüder, mit der innigsten Rührung und mit der freudigsten Dankbarkeit dem Herrn die Ehre zu geben. Denn wer hat seinen Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen; oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

XIII.

Am grünen Donnerstage.

Text: Luc. XXII. v. 7—22.

Todesbetrachtungen, M. Z., lebhaften Erinnerungen an das traurige Ende unsers Herrn, überläßt sich in dieser Woche die ganze christliche Kirche; wo es nur Bekenner Jesu auf Erden giebt, da wird in diesen Tagen sein Tod gefeiert. Man hat es nehmlich stäts empfunden, wie nothwendig und wohlthätig diese Feier sey. Denn welche Begriffe man sich auch von dem Tode Jesu, und von dem Verhältnisse desselben zu unserm Heile, gebildet haben mag: zu den merkwürdigsten Veränderungen, welche sich mit dem Sohne Gottes zugetragen haben, muß man ihn unläugbar rechnen. Welches Ende gerade der ehrwürdigste und heiligste Mensch genommen, unter welchen Umständen, und mit welcher Fassung er die Erde wieder verlassen hat: wer sollte dieß nicht gern wissen, und zu einem Gegenstande seiner Erwägung machen wollen? Anders als wohlthätig können diese Erwägungen ohnehin nicht seyn. Sie stimmen die Seele zu einem heilsamen Ernste; sie füllen die Einbildungskraft mit großen Vorstellungen; sie erweichen unser Herz zu frommen Empfindungen; sie wecken Vorsätze, die sich auf unsre Besserung beziehen; sie öffnen Aussichten, die uns über al-

les Irdische erheben; in ihnen vereinigt sich alles, was unserm Geiste bey der Sorge für seine wichtigsten Angelegenheiten erwünscht und nützlich seyn kann. Erkennen wir in dem Tode Jesu vollends das Opfer für unsre Sünden, und das grosse Mittel unsrer Begnadigung; sehen wir mit dem Apostel in Christo die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt; so giebt es in dem ganzen Umfange der Geschichte Christi keine Veränderung, die uns mehr beschäftigen, tiefer rühren, kräftiger beruhigen und mächtiger erheben könnte, als sein Tod.

Die Todesbetrachtungen, welche dieser Woche eigen sind, nicht nur zu unterhalten, sondern ihnen auch einen höhern Reitz und eine grössere Fruchtbarkeit zu geben, dazu soll die Feier des heutigen Tages ganz vorzüglich beytragen, M. Br., An die lezte Mahlzeit, welche der Herr mit seinen Jüngern hielt, und nach welcher ihn, wie er selbst sagt, herzlich verlangt hatte, erinnert uns dieser Tag. Der Herr zeichnete diese Mahlzeit durch eine Stiftung aus, die seinen Bekennern heilig bleiben wird, bis er zum Gerichte kommt, durch die Anordnung seines Abendmahls. Kann es aber nach den Umständen, kann es nach seiner Beschaffenheit, kann es nach seiner Absicht und Bestimmung etwas anders seyn, dieses Abendmahl, als eine rührende Todtenfeier? War er, als er es anordnete, nicht seinem Tode nahe, und von dem gewaltigen Arm desselben bereits ergriffen? Sollte das Brod, das er seinen Freunden brach, sie nicht an seinen Leib, der jezt am Kreutze

sterben, sollte der Kelch, den er ihnen reichte, sie nicht an sein Blut, das jezt fliessen sollte, erinnern? Und sollten sie, so oft sie von diesem Brod essen, und von diesem Kelche trinken würden, es nicht allezeit zu seinem Gedächtnisse thun, oder, wie der Apostel es ausdrückt, seinen Tod verkündigen? Nicht unterbrechen soll also dieser Tag die ernsthaften Erwägungen, welche diese Woche von uns fordert; befördern soll er sie, soll sie noch anziehender und rührender machen, gleichsam versetzen soll er uns in die letzten Stunden unsers Herrn, und uns alles vergegenwärtigen, was in denselben vorgieng.

Aber bey solchen Umständen, unter den lezten Reden unsers scheidenden Mittlers, beym Anblick des rührenden Abschieds, den er von seinen Jüngern nimmt, in der Nähe der Martern, die ihn erwarten, von lauter Bildern eines nahen, unvermeidlichen und schrecklichen Todes umgeben, könnten wirs vergessen, M. Br., daß auch wir sterben müssen; müssen wirs nicht unwiderstehlich fühlen, diese schauervolle Veränderung stehe uns selbst bevor; muß sich die Betrachtung des Todes Jesu nicht unvermerkt und gleichsam nothwendig in eine Betrachtung unsers eignen Todes verwandeln? lasset uns nicht zurückbeben, M. Br., vor diesem Gedanken; lasset uns nicht zu verhindern suchen, was sich so natürlich in uns entwickelt. Daß an den Tod zu denken, schon an sich vernünftig und heilsam ist, bezeugen euch die weisesten Männer aller Zeiten; zweckmässige Todesbetrachtungen erklären sie einstimmig für eine eben so würdige, als wohlthätige Beschäftigung. Aber daß sie zur Feier des Abendmahls Jesu gehören,

diese Betrachtungen, daß wir unsers Todes nie mehr eingedenk seyn sollten, als am Altare des Herrn, das erkennt man weniger; lange nicht genug ist man davon unterrichtet, wie lehrreich, wie bessernd, wie erquickend und begeisternd die Betrachtung unsers Todes gerade dann wird, wenn man sie mit der Feier des Todes Jesu bey seinem Abendmahle verknüpft. Dieß will ich euch jezt klar zu machen suchen, M. Br., und ich hoffe, noch wichtiger, als es euch sonst war, wird euch das Abendmahl des Herrn durch diese Ansicht werden; und euer Tod, wie werden seine Schrecken sich mindern, wie getrost werdet ihr ihn ins Auge fassen lernen, wenn ihr euch gewöhnet, ihn im Glanze dieser heiligen Mahlzeit zu betrachten! Er aber, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt ist, sey mit uns, und lehre auch uns standhaft seyn und überwinden. Um diese Gnade flehen wir in stiller Andacht.

Text: Luc. XXII, v. 7—22.

Voll von seinem nahen, mit so vielen Martern verknüpften Tod, und schon ergriffen von den bangen Vorgefühlen desselben war, wie ihr aus der vorgelesenen Erzählung sehet, der Herr, als er die hier beschriebene Mahlzeit mit seinen Aposteln hielt. Um seine Freunde über das, was jezt bevorstand, in keiner Ungewißheit zu lassen, erklärt er diese Mahlzeit, als er sich mit ihnen zu Tische sezt, ausdrücklich für die lezte, die er in der bisher bestehenden Verfassung mit ihnen geniesse. Mich hat herzlich verlangt, sagt er, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Und damit sie

sich bey diesem Leiden ja nicht etwa eine blosse unschädlich vorübergehende Gefahr denken möchten, sezt er ausdrücklich hinzu: denn ich sage euch, daß ich forthin nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes. Nicht nur nicht weiter geniessen will der Herr das Osterlamm; das Reich Gottes, wo es erfüllt, und nicht mehr nöthig seyn wird, der neue Bund, der ein beßres, ein segensreicheres Mahl haben soll, ist nach seiner Versicherung nun seiner Gründung nahe. Aber anders konnte dieser neue Bund nicht gegründet werden, als durch den Tod Jesu. Dieser Tod ist es also, was er ihnen ankündigt; noch einmal erquicken will er sich mit ihnen, und dann sein Blut vergiessen. Aber noch mehr! Um die Aufmerksamkeit seiner Freunde nicht blos jezt auf seinen Tod zu lenken; um ihnen und allen seinen Bekennern das Andenken an denselben auf immer wichtig zu machen: so stiftet er noch während dieser Mahlzeit die heilige Ordnung, an die wir uns heute erinnern, nehmlich das beßre Mahl, das an die Stelle des Osterlammes treten, und das Eigenthum des neuen Bundes seyn sollte. Er nahm das Brod, sagt der Evangelist, dankte, und brachs, und gabs ihnen und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird. Nur hören darf man diese Worte, um es zu fühlen, eine immerwährende Erinne-

rung

rung an den Tod Jesu, eine rührende Versinnlichung desselben, soll das Mahl des neuen Bundes seyn; das Bild jenes Todes soll allen in der Seele schweben, die an diesem Mahle Theil nehmen.

Aber wer kann ihn denken, M. Br., diesen schauervollen Tod unsers Herrn, wer kann sich seiner insonderheit am Altar erinnern, ohne tief gerührt, ohne in eine Stimmung versezt zu werden, wo der Gedanke an den Tod allmählig das Herrschende bey ihm wird, wo er seine eigne Sterblichkeit zu fühlen anfängt, wo sich in das Gedächtniß des Todes Jesu Betrachtungen des eignen Todes, und gleichsam Vorgefühle desselben mischen? Weichet ihnen nicht aus, M. Br., diesen Gefühlen, wenn sie das Abendmahl des Herrn in euch belebt; durch sie wird die Feier desselben nicht verlieren, sondern gewinnen; und eures Todes könnet ihr unmöglich besser eingedenk seyn, als wenn ihr eure Aufmerksamkeit bey dieser Gelegenheit auf ihn richtet. Ich halte es nehmlich für unstreitig, daß die würdige Feier des Abendmahles Jesu die zweckmässige Erinnerung an unsern Tod sey. Meine Gründe für diese Behauptung sind eben so faßlich, als entscheidend. Die Erinnerung an unsern Tod, welche wir mit der würdigen Feier des Abendmahles Jesu verknüpfen, ist nehmlich die natürlichste; die lehrreichste für unsern Verstand; die beruhigendste für unser Herz; die fruchtbarste für unser Leben; und die erfreulichste für unsre Hoffnung. Ihr ist also alles eigen, was eine zweckmässige Todesbetrachtung auszeichnen soll.

Natürlich muß die Erinnerung an unsern Tod seyn, M. Z., wenn sie einen Werth haben soll; Umstände, die gleichsam von selbst auf sie leiten, müssen sie veranlassen. Wollten wir unablässig an unsern Tod denken, wollten wir uns gewöhnen, unser Ende nie aus den Augen zu verlieren: so würden wir eben so unklug als pflichtwidrig handeln, M. Z.; wir würden uns eine Stimmung geben, die nicht blos allen frohen Genuß des lebens hindern, sondern uns auch unfähig zu unsern Geschäften machen würde. Wollten wir uns im Gegentheil nie an unsern Tod erinnern, wollten wir Zerstreuungen aller Art zu Hilfe nehmen, um den Gedanken an den Tod in uns zu unterdrücken: so würden wir uns eben so fehlerhaft betragen; wir würden mit einem Leichtsinn, mit einer Unbesonnenheit dahin leben, bey der wir nicht nur nicht tugendhaft und fromm, sondern auch nicht einmal wirklich froh und glücklich seyn könnten. Nicht auszuweichen, wenn sich die Vorstellung des Todes darbietet; nicht unwillig zu werden, wenn man auf denselben geleitet wird, sich sogar zu verweilen, bey der Betrachtung desselben, wenn man sich durch die Umstände dazu veranlaßt sieht: das ist also in dieser Sache die wahre vernünftige Mittelstrasse; so zu handeln, kann unmöglich ohne mannichfaltige Wortheile für Geist und Herz bleiben; dieß ist die Gewohnheit aller weisern Menschen, und aller wahren Christen gewesen. Wo wird aber die Vorstellung des Todes überhaupt natürlicher geweckt, wo fühlt man sich stärker veranlaßt, an sein eignes Ende zu denken, als bey einer würdigen Feier des Abendmahles Jesu?

Könnet ihr euch diesem Mahle nähern, ohne den heiligen Stifter desselben in der Nacht zu denken, wo die Hand seines Verräthers mit ihm über Tische war, wo ihn nur noch wenige Stunden von seinem Tode trennten? Könnet ihr von dem Brod essen, das euch da gereicht wird, könnet ihr den Kelch des neuen Testamentes empfangen, ohne den Leib, der am Kreutze für euch hieng, ohne das Blut, das für euch vergossen wurde, ohne den ganzen gewaltsamen Tod Jesu gleichsam mit Augen zu sehen? Könnet ihr euch den Sinn der Worte, solches thut zu meinem Gedächtniß, könnet ihr euch die Absicht dieser ganzen Anstalt klar machen, ohne eine rührende Todtenfeier in derselben zu erblicken, ohne es zu fühlen, daß ihr den Tod des Herrn dabey verkündigen sollet? Sind wir nicht leichtsinnig und roh, M. Br., so weckt der Anblick eines jeden Sterbenden das Gefühl unsrer Sterblichkeit; so erinnert uns der gemeinste Tod an unsern eignen. Und das Andenken an den erhabensten Sterbenden sollte weniger bey uns wirken; den merkwürdigsten Tod, der jemals erduldet worden ist, sollten wir feiern, sollten ihn uns durch sinnliche Merkmale sogar vergegenwärtigen können, ohne vom Gefühl unsrer eignen Hinfälligkeit ergriffen zu werden, ohne von dem Schauer unsrer lezten Stunde etwas zu empfinden? Doch gebet euch nur selbst Rechenschaft, was in euch vorgeht, wenn ihr das Abendmahl des Herrn mit wahrer Rührung empfanget. Wie, in jener wehmüthigen Wonne, die sich eurer da bemächtigt; in jenen tiefen unaussprechlichen Gefühlen, die euer Herz

durchzittern; in jener wunderbaren und doch schüchternen Erhebung, die ihr da empfindet, lägen nicht Regungen eurer Sterblichkeit; nicht dunkle Ahnungen einer euch bevorstehenden Auflösung; es würde euch am Altare des Herrn, wo ihr euch gleichsam auf der Gränze von Zeit und Ewigkeit befindet, nicht fühlbar, daß ihr zwar dem Himmel angehöret, aber noch im Staube lebet; daß ihr vollendet, durch den Tod vollendet werden müsset, wie er, dem ihr da huldiget; daß ihr unmöglich wissen könnet, ob ihr nicht schon zum lezten Mahle esset und trinket, und euer Ende näher ist, als ihr glaubet? Nicht einmal hindern, M. Br., können wir die Erinnerung an unsern Tod, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit Ueberlegung feiern; sie entwickelt sich natürlich und gleichsam von selbst aus dieser Feier.

Und dabey ist sie die lehrreichste für unsern Verstand. Fassen wir bey unsern Todesbetrachtungen nichts weiter in die Augen, M. Z., als die Veränderung selbst, welche beym Sterben mit uns vorgeht, nebst den Folgen, welche sie in der äussern Welt und in unsern Verhältnissen haben wird: so ist es der Mühe nicht werth, solche Betrachtungen anzustellen: Vermuthungen über die Art, wie unser Tod erfolgen könne; Spiele der Einbildungskraft über die mehr oder weniger abschreckenden Umstände desselben; unsichre Meynungen über die Eindrücke, die er auf Andre machen werde; eitle Träume über den Zustand, in welchen wir durch ihn versezt werden sollen, das ist dann alles, womit wir uns beschäftigen können; und da ein solches Nachdenken über den Tod nicht

Nützliches lehren, aber wohl auf tausend falsche und beunruhigende Vorstellungen führen kann, begreiffet ihr ohne mein Erinnern. Wirklich lehrreich für unsern Verstand und mithin zweckmässig kann die Erinnerung an unsern Tod nur dann seyn, wenn wir dadurch sterben lernen; wenn sie uns zeigt, wie wir denken, empfinden und handeln sollen, um die Erde einst glücklich und mit der Fassung wahrer Christen verlassen zu können. Aber wo, wo könnt ihr dieß so leicht, so gut, so vollständig lernen, als beym Abendmahle des Herrn? Da sehet ihr den in seinen lezten Stunden, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; das belehrende Bild des erhabensten Sterbenden schwebt da vor eurer Seele. Ihr könnet es da nicht unbemerkt lassen, wenn ihr die Aeusserungen des Herrn beobachtet, wenn ihr ihn bey seiner lezten Mahlzeit aufmerksam betrachtet, wie man den Tod mit diesem Gefühl, und doch mit männlicher Fassung erdulden, wie man der Natur ihre Rechte lassen, und doch die Würde eines vernünftigen Wesens behaupten soll. Es muß euch in die Augen fallen, welche Vorkehrungen man treffen, welche Ordnung man seinen Angelegenheiten geben, mit welcher Besonnenheit man alles Nöthige abthun muß, wenn man die Welt ruhig verlassen will. Es muß euch anschaulich, bis zur tiefsten Rührung anschaulich werden, wenn ihr den Herrn bey der Stiftung seines Abendmahles und im Kreise seiner Apostel betrachtet, wenn ihr sehet, wie er sich gegen seinen Verräther benimmt, daß man verzeihen, und ein versöhnliches Herz haben, daß man lie-

ben und die Menschen mit Wohlwollen umfassen, daß man insonderheit für alle, die uns auf Erden theuer sind, mit zärtlicher Vorsicht sorgen, daß man ein Freund und Wohlthäter seiner Brüder bis zum lezten Hauche bleiben muß, wenn man getrost scheiden und sich seinen Tod versüssen will. Und wenn ihr es am Altare des Herrn so lebendig empfindet, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welcher Unterwerfung unter den Willen des Vaters, mit welchem Vertrauen auf Gott, mit welcher Hoffnung des Siegs er den Tod übernahm; wenn ihr ihn in unserm Texte ruffen höret: des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist: wird euch da nicht alles klar, was in eurer Seele seyn muß, welche Gesinnungen ihr haben sollet, in welches Verhältniß mit Gott ihr euch setzen müsset, wenn ihr einst mit Fassung und Würde sterben wollet? In einem schönern Lichte erscheint euch der Tod nirgends, M. Br., als bey dem Abendmahle des Herrn. Da erblicket ihr ihn als die lezte Aufforderung zum Gehorsam gegen Gott und zur Liebe gegen die Menschen; als die lezte entscheidende Probe, auf die ihr gestellt werdet; als die lezte Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken; als den Schluß eurer ganzen irdischen Pflichtübung; als das bedeutungsvolle Siegel, das ihr euerm Thun und Wirken ausdrücket, und womit ihr es der Nachwelt überlasset. Wie viel wird euch euer Tod zu denken geben, wie lehrreich und nützlich wird euch die Betrachtung desselben werden, wenn ihr ihn so ansehet; auch um dieser Ursache willen ist die Feier des Abendmahles Jesu die zweckmässigste Erinnerung an denselben.

Und wie beruhigend ist diese Erinnerung für unser Herz! Für schädlich muß jede Todesbetrachtung erklärt werden, welche die Schrecken des Todes nicht vermindert, sondern vermehrt; könnet ihr nicht anders als mit Zittern und Entsetzen an euren Tod denken, so macht euch die Betrachtung desselben elend, so hat sie die Folge, daß ihr, wie die Schrift sagt, durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müsset. Verbindet ihr die Erinnerung an euren Tod mit der Feier des Todes Jesu bey seinem Abendmahle: so ist es nicht möglich, daß er euch mit sclavischer Furcht erfüllen könnte; ihr werdet ihn gelassen, ihr werdet ihn mit einer Fassung betrachten lernen, die eurem Herzen wohl thut. Es ist wahr, die Nothwendigkeit, die unvermeidliche Nothwendigkeit zu sterben, giebt dem Tode etwas Zurückschreckendes, und macht uns muthlos. Aber werdet ihr euch nicht aussöhnen mit diesem Gesetze der Natur, wird euch die Unterwerfung unter dasselbe nicht leichter werden, wenn ihr gewahr werdet, selbst der Sohn Gottes habe keine Ausnahme verlangt; wenn ihr sehet, wie willig er das Loos seiner sterblichen Brüder getheilt hat? Oft sind es die Unfälle, welche unsern Tod begleiten, die qualvollen Krankheiten, die ihn herbeyführen, die schauervollen Zurüstungen, durch die er seinen Sieg vorbereitet, was uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Aber werden wir leiden, was Er gelitten hat, der seinen Leib für uns gab und sein Blut für uns vergoß; sehen wir nicht an seinem Beyspiele, was sich durch Vertrauen auf Gott, und durch herzliches Wohlwollen gegen die

Menschen erdulden und überwinden läßt; und dürfen wir nicht darauf rechnen, Er, der die Angst des Todes selbst empfunden hat, und uns in seinem Abendmahle so rührend daran erinnert, er sey unser Freund und Retter, werde uns nirgends weniger verlassen, als in den letzten Augenblicken? Nichts macht den Tod in unsern Augen fürchterlicher, als das Bewußtseyn unsrer Vergehungen; der Stachel des Todes ist die Sünde, wie der Apostel sagt; was bleibt dem Unglücklichen, den sein eignes Gewissen verurtheilt, beym Tod übrig, als ein schreckliches Warten des Gerichts? Am Altare des Herrn verliert der Tod auch diese Schrecken. Da feiern wir ja das Andenken des grossen Opfers, das der Sohn Gottes für die Sünden der Welt dargebracht hat; da empfangen wir mit dem Kelche des neuen Bundes das Blut, das vergossen worden ist zur Vergebung der Sünde; da nehmen wir Theil an den heiligen Unterpfändern unsrer Versöhnung, und eignen uns die Verheissungen Gottes in Christo zu; da hören wir ihn selbst ruffen: ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Denn auch das lezte, wodurch der Tod schrecklich für uns wird, auch die Furcht, er raube uns alles Gefühl, er sey der Untergang unsers Wesens, auch diese Furcht verschwindet am Altare des Herrn. Denn der Leib, den wir da empfangen, das Blut, welches uns da gereicht wird, sind sie etwas anders als ehrenvolle Zeichen des Siegs über den Tod; hat der Herr, dem wir da hul-

digen, nicht dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; erneuern wir da nicht unsre Gemeinschaft mit ihm, der in der Herrlichkeit lebt, der selbst unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib? Getrost, M. Br., getrost können wir unsern Tod ins Auge fassen, wenn wir ihn am Altare des Herrn betrachten; da sind seine Schrecken verschwunden; da bestralt ihn der Glanz der bessern Welt; da erscheint er uns als der freundliche Retter, der uns allem Jammer der Erde entreißt, und die Pforten des Himmels vor uns aufthut.

Doch die Erinnerung an den Tod soll uns nicht gleichgültig gegen das Leben, nicht verdrossen zu den Geschäften desselben, nicht zu müssigen unthätigen Träumern machen. Diese Wirkung kann sie haben und hat sie allezeit gehabt, wenn sie nicht zweckmässig war. Wer den Tod unvorsichtig betrachtet, wer sich von dem Gedanken an ihn gleichsam nicht mehr trennen kann: den erfüllt er entweder mit einer Schwermuth, die ihn unfähig zu allem macht, wozu Heiterkeit und muntres Wirken nöthig ist; oder mit einem Ueberdruße des Lebens, mit einem Widerwillen gegen alles Irdische, der alle willige Pflichtübung hindert, und den Geist in ein gefährliches Hinbrüten versenkt. Fürchtet keine dieser schädlichen Wirkungen, wenn ihr euch beym Abendmahle des Herrn an euern Tod erinnert; diese Erinnerung ist auch die fruchtbarste für unser Leben. Denn wie man gelebt, wie man seine Zeit auf Erden angewendet haben muß, um getrost scheiden, um

ein ehrenvolles Andenken zurücklassen, um in die Ewigkeit mit freudiger Hoffnung hinüberblicken zu können: wo läßt sich dieß besser lernen, wo fällt es euch stärker in die Augen, als am Altare des Herrn? Den Tod dessen verkündiget ihr da, der es für Speise hielt, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; der den Grundsatz hatte: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann; der bey seiner rastlosen Thätigkeit durch den Gedanken geleitet wurde: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch; der, wie ihr aus unserm Texte sehet, selbst die lezten Augenblicke der Erquickung noch dazu anwendete, Gutes zu thun, und die wohlthätigsten Einrichtungen zu treffen; den ihr aber auch eben darum, weil er am Schlusse seiner Laufbahn getrost zu seinem Vater sagen konnte: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, zur Herrlichkeit erhoben, und mit Preis und Ehre gekrönt sehet. Das könntet ihr wahrnehmen; ihn, diesen grossen Vollender, diesen heiligen Stifter des neuen Bundes, diesen muthigen Retter unsers Geschlechts könntet ihr bey seinem Abendmahle betrachten, ohne es zu fühlen, daß ihr euern Abschied eben so vorbereiten müsset; daß euer Tod der Schluß einer rastlosen gemeinnützigen Thätigkeit seyn muß, wenn er erwünscht und glücklich für euch seyn soll? Am Altare des Herrn fasset also euren Tod ins Auge; da entwerfet euch ein Bild von ihm; da werdet über die Art mit euch einig, wie ihr euch ihm nähern wollet: welchen wohl-

thätigen nicht zu berechnenden Einfluß wird das auf euer Leben haben; wie werdet ihr es reinigen von allem Bösen, damit euch nichts euern Abschied verbittre; wie treu werdet ihr eure Pflichten erfüllen, damit euch euer Gewissen einst keine Vorwürfe mache; wie eifrig werdet ihr jeden Augenblick eurer Zeit benutzen, damit noch so viel Gutes als möglich zu Stande komme; wie wenig werdet ihr aufschieben, was sogleich geschehen kann und soll, damit euch der Tod nicht zu früh überrasche; wie anhaltend und muthig wird eure Thätigkeit seyn, damit ihr euer Haupt einst desto getroster zur Ruhe legen, und euer Tagwerk desto freudiger beschliessen könnet! Als ein mächtiger Erinnerer an eure Schuldigkeit, dessen Ernst sich nur durch wohlthätiges Wirken mildern läßt; aber auch als ein freundlicher Retter, der euch Ruhe nach der Arbeit, und die Freude eures Herrn verspricht, erscheint euch der Tod bey seinem Abendmahle, M. Br. Wohl euch, wenn euch dieses Bild desselben in euer Leben begleitet; dann werdet ihr nie verdrossen und müssig seyn, sondern, was euch auch begegnen mag, wirken, kämpfen, dulden, überwinden.

Denn eine solche Erinnerung an euern Tod ist endlich auch die erfreulichste für unsre Hoffnungen. Mit Umständen, die allen Muth niederschlagen, mit Uebeln, die alle Hoffnungen vereiteln, mit Schrecken, die uns alles, selbst das Aeusserste, fürchten lassen, ist das Bild unsers Todes gewöhnlich umgeben, M. Br. Den unerbittlichen grausamen Zerstörer aller ihrer Plane, aller ihrer Freuden, aller ihrer Aussichten erblicken die meisten Menschen in ihm, und versinken in Muthlosigkeit und Verzweiflung, so

bald sie ihn gewahr werden. Wie ganz anders ist seine Gestalt am Altare des Herrn beschaffen, M. Br.; in welchen Bothen des Friedens, in welchen Engel Gottes sehet ihr ihn da verwandelt! Mag er uns doch mitten in unsrer Geschäftigkeit stören, mag er tausend wohlthätige Plane vereiteln, womit wir und Andre umgiengen: werden sie wirklich vereitelt seyn? War denn der neue Bund vernichtet, als der Tod den heiligen Stifter desselben wegriß? Sehet ihr ihn bey seinem lezten Mahle nicht schon umgeben mit den Männern, die an seine Stelle traten, und sein grosses Werk zu Stande brachten? Hat der Regierer der Welt nicht noch immer Werkzeuge genug, die auch uns ersetzen, die nichts Gutes ungethan lassen, die noch mehr als wir leisten werden: und wir sollten nicht gelassen scheiden? Mag der Tod unsre zartesten Verbindungen zerstören, mag er uns von euch trennen, die ihr uns auf Erden alles seyd, um deren willen wir zu leben wünschen, die wir wohl gar unberathen und hilflos zurücklassen sollen. So schied ja auch der Herr aus dem Kreise seiner Apostel, als er sein Abendmahl stiftete. Kann jemand verwaiseter, unglücklicher, rathloser seyn, als sie es waren? Und doch verlor er Keinen von ihnen; doch blieben sie alle in ihm, und brachten viel Frucht. Getrost verlassen also auch wir euch, ihr Theuern; ihm und seiner Gnade empfehlen wir euch; ihr habt ihm sein Blut gekostet; o mehr, unendlich mehr wird er euch werden, als wir euch seyn könnten. Mag uns doch der Tod in Zeiten wegnehmen, wo alles wankt, und den Umsturz droht; wo wir nicht an-

ders als mit Bedauern von der armen bedrängten Menschheit scheiden können; wo wir zittern müssen über das künftige Schicksal derselben; wo es scheint, kaum bestehen, kaum erhalten werde sich selbst der heilige Bund können, den der Herr mit seinem Blute geweiht hat. Aber noch trinken wir den Kelch dieses Bundes, noch trinken ihn Millionen mit uns; und in eine größre Gefahr, als die war, da der Herr am Kreutze starb, kann er unmöglich kommen. Sollen wir nun zagen, da sein Stifter zur Rechten Gottes sizt; sollen wir diesem nicht zutrauen, er werde allmächtig vollenden, was er angefangen hat; sollen wir, so bald er uns zu sich rufft, dich nicht mit froher Hoffnung verlassen, heiliger Band unsrer Brüder auf Erden, und darauf rechnen, er werde sich an dir und an der ganzen Menschheit immer mehr verherrlichen? Mögen wir endlich unter noch so traurigen Umständen eine Beute des Todes werden; trauriger, als die, unter welchen der Herr starb, können sie unmöglich seyn. Und doch wissen wir, zum Throne Gottes ist er vom Kreutz emporgestiegen; er kann nun selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und er sollte nicht auch uns aus der Angst und dem Gerichte wegnehmen; wir sollten euch vergeblich empfangen, Pfänder seiner Liebe; die er uns bey seinem Abendmahle reicht; er sollte nicht auch unsern Kampf in Sieg und unsern Jammer in Herrlichkeit verwandeln? Nein, am Altare des Herrn kann uns der Tod nicht schrecken, M. Br., was vermag er da, wo Zeit und Ewigkeit schon in einander fliessen;

wo uns alles zu einer bessern Welt erhebt; wo sie freudige Vorgefühle in unsre offnen Herzen sendet; wo uns die heilige Gegenwart dessen umgiebt, der den Tod überwunden hat! Schon im Voraus können wir da ruffen: der Tod ist verschlungen in den Sieg, und Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. Erwarten, hoffen, schon in der Nähe erblicken laß uns die Freuden dieses Siegs, Herr Jesu, so oft wir dein Abendmahl halten; und täglich fähiger, täglich würdiger laß uns werden, ihn in deiner Gemeinschaft ewig zu feiern; Amen.

XIV.

Am ersten Ostertage.

Text: Luc. XXIV, v. 1—10.

Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Es ist dem Feste, welches wir heute zu feiern anfangen, M. Z., eigen, daß es uns auf die wunderbare räthselhafte Gränze führt, wo sich Tod und Leben, wo sich das Sichtbare und Unsichtbare, wo sich die Zeit und die Ewigkeit von einander scheiden. Aus der Gewalt und den Armen des Todes sehen wir den Auferstandnen zurückkommen, dem diese festlichen Tage geweiht sind; er überschreitet die Gränze, welche die Verstorbenen sonst auf immer von der Erde scheidet, und lebt von neuem in dem Kreise seiner Vertrauten. Daß sich der Geist des Auferstandnen, so lange sein Leichnam im Grabe ruhte, im Unsichtbaren aufgehalten hatte, ist unstreitig; in der sichtbaren Welt wurde er erst wieder wirksam, als er seinen Körper von neuem beseelt hatte. Was aber unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdient: der Auferstandne ist nach seiner

Wiederherstellung kein Sterblicher mehr; Christus, von den Todten erweckt, sagt der Apostel, stirbt hinfort nicht, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Als ein Unsterblicher, als ein über die Zeit erhabnes, als ein der Ewigkeit angehöriges Wesen, befindet er sich also unter seinen sterblichen Freunden, und erhebt sich zur bessern und unvergänglichen Welt, so bald er seinen Zweck unter ihnen erreicht hat. Gar nicht denken können wir daher an die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage, ohne unsern gewöhnlichen Verhältnissen wunderbar entrückt, und auf einen Standpunkt gestellt zu werden, wo zwey Welten an einander gränzen; wo sich die Zeit in die Ewigkeit verliert; wo wir auf der einen Seite das irdische Leben mit seinen geräuschvollen Veränderungen, und auf der andern den stillen verschwiegnen Zustand unsrer Vollendeten vor uns haben; wo wir hier mehr, als uns lieb ist, unterscheiden, dort hingegen fast nichts entdecken können, was unsre Neugierde zu befriedigen vermöchte.

Allein verhehlen wollen wir es uns nicht, M. Br., räthselhaft, bedenklich, ich möchte fast sagen gefährlich ist der Standpunkt, den dieses Fest uns anweiset; es gehört Vorsicht, Ueberlegung und Weisheit dazu, wenn wir ihn ohne Nachtheil betreten wollen. Der Unglaube verschmäht ihn; dem sinnlichen in seine Laster versunkenen Wüstling, dem spitzfindigen, in seine Trugschlüsse verwickelten Afterweisen, kommt nichts lächerlicher, nichts abentheuerlicher vor, als der Platz, auf welchen dieses Fest uns stellt; ihnen ist der Tod Vernichtung, das Unsichtbare

ein

ein Traum, und die Ewigkeit eine Sache, die uns nichts angeht; von ihnen gelten noch immer die Worte des Apostels: so Christus gepredigt wird, daß er sey von den Todten auferstanden, wie sagen denn Etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sey nichts? Desto erwünschter ist der Standpunkt, von welchem ich rede, dem Aberglauben. Mit starren Blicken betrachtet er nicht das Dießseit, sondern das Jenseit; auf den Zustand nach dem Tode, auf die Einrichtungen der unsichtbaren Welt, auf die Geheimnisse der Ewigkeit ist seine Aufmerksamkeit geheftet; seine Begierde, da etwas zu entdecken, ist so ungeduldig, seine Wünsche, in die Zukunft eindringen zu können, sind so feurig, daß ihm alles willkommen ist, was ihm Befriedigung verspricht. Darf man sich wundern, wenn er da, wo der Unbefangene nichts sieht, endlich die seltsamsten Dinge gewahr wird; wenn die geschäftige Einbildungskraft das dunkle Jenseit mit tausend Gauckeleyen erfüllt; wenn er zulezt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen, und Erscheinungen aus derselben zu sehen glaubt; wenn er wohl gar die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage dazu mißbraucht, seine Träume zu rechtfertigen?

Und doch, ich behaupte es getrost, und mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, nichts ist fähiger, die Gauckelspiele des Aberglaubens und der Schwärmerey, wiefern sie den Zustand nach dem Tode betreffen, zu zerstreuen, zu widerlegen, zu vernichten, als die Geschichte der Auferstehung Jesu; es ist nicht möglich, sich hier zu verirren, wenn

man sich von dieser Thatsache leiten läßt. Wir leben in Zeiten, M. Br., wo sich die entgegengeseztesten Dinge mit einander mischen; wo der frechste Unglaube und der finsterste Aberglaube mit einander kämpfen. Nur in der Ordnung ist es also, wenn man auf der einen Seite die ausschweiffendsten Träume über den Zustand nach dem Tode wiederholt; und auf der andern nicht nur über sie, sondern auch über die Sache selbst ein schallendes Gelächter erhebt. Daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen muß, daß man der Vernunft und dem Evangelio Jesu nur dann treu bleibt, wenn man diese Mitte zu treffen weiß, bedarf keines Beweises. Um so nöthiger ist es also, daß wir den unschätzbaren Vortheil, durch die Geschichte von der Auferstehung Jesu zur Wahrheit geleitet zu werden, nicht ungenüzt lassen. Wozu könnten wir auch diese festlichen Tage besser anwenden, als zu Betrachtungen von solcher Wichtigkeit? Wohlan also, der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu, soll in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn. Vor allen Dingen wollen wir auszumachen suchen, was wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen zu glauben haben; dieß sey unser Geschäft in der heutigen Stunde. Wir wollen aber auch untersuchen, was uns nach diesen Aufklärungen bey dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt; und dazu wolle Gott uns morgen Kraft und Segen verleihen! Unsre Blicke sind auf dich gerichtet, du, der du bist der Erste und der Lezte, und der Leben-

dige; der du todt warest und nun lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Schlüssel der Hölle und des Todes hast. Von dir kommt Licht, und Kraft und ewiges Leben. Verherrliche dich auch an uns, und laß uns die Kraft deiner Auferstehung empfinden. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Luc. XXIV, v. 1—10.

Daß die Todten nicht wiederkommen, daß Niemand aus dem Zustande zurückkehrt, in welchen er durch die Auflösung seines Körpers versezt worden ist, dieß hielten die Freundinnen Jesu, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., für ein so strenges und unabänderliches Gesetz der Natur, daß sie auch bey Jesu keine Ausnahme erwarteten; überzeugt, auch sein Leichnam werde im Grabe bleiben, und eine Beute der Verwesung werden, will ihre Zärtlichkeit ihn wenigstens so lang gegen die Gewalt derselben schützen, als es kräftige Spezereyen vermögen. Zwar hatte ihnen Jesus vor seinem Tode mehr als einmal die Versicherung gegeben, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Aber daran gewöhnt, daß kein Todter ins Leben zurückkehre, hatten sie diese Versicherung Jesu ganz aus der Acht gelassen, und mußten von den Engeln, welche ihnen in der Gruft des Auferstandnen erschienen, erst daran erinnert werden. Und wie bald fühlten sie sich unwidersprechlich davon überzeugt, der Herr habe seine Zusage auf das genaueste erfüllt! Sie sahen ihn wieder; sahen ihn in eben dem Körper wieder, der am Kreuze geblutet hatte;

sahen ihn als einen Unsterblichen wieder; und erfuhren nun, was er ihnen vorher gesagt hatte: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Inzwischen kam es, so viel wir aus der evangelischen Geschichte wissen, bey allen Unterredungen, welche der Auferstandne mit seinen Freunden und Aposteln hielt, nie zu Erläuterungen über den Zustand, in welchem sein Geist während der Trennung vom Körper gewesen war. Zufrieden, ihn neu belebt in ihrer Mitte zu haben; voll Begierde, sich von der Wahrheit dieses neuen Lebens alle nur mögliche Gewißheit zu verschaffen, hiengen seine Freunde ganz an der Gegenwart; ihn mit neugierigen Fragen über das Vergangene, über den Zustand, aus welchem er kam, zu bestürmen, fiel ihnen gar nicht bey. Und Er hatte ihnen über die Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens, über ihren grossen Beruff, und über das Reich Gottes, das jezt gegründet werden sollte, so viel zu sagen, daß von Dingen, die nicht gerade dazu gehörten, die Rede nicht seyn konnte. Wahr ist es indessen, fast nicht erwehren kann sich der menschliche Geist der Frage, welcher Zustand ihn nach der Trennung vom Körper aufnehmen werde; man darf sich daher nicht wundern, daß er alles aufgeboten, und die seltsamsten Versuche gemacht hat, sich über diesen Zustand Licht zu verschaffen. Beobachtete nun gleich der Herr nach seiner Auferstehung gerade über diesen Punkt ein tiefes Stillschweigen: so müssen sich doch aus dieser über alle Zweifel erhabnen Begebenheit Schlüsse

machen lassen, die uns über den Zustand nach dem Tode eine weit zuverlässigere Auskunft geben können, als sie anderwärts gefunden werden kann. Es ist auch nicht schwer, diese Schlüsse zu ziehen. Wir wollen also vor allen Dingen auszumachen suchen, was wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen zu glauben haben? Und hier läßt sich denn alles kurz in folgende Sätze zusammen fassen. Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist unsrer Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse; auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er muß vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweiset. Lasset uns jedem dieser Sätze einige Augenblicke des Nachdenkens widmen.

Sprechen wir von dem Zustand unsrer Verstorbenen, M. Z., so braucht es kaum erinnert zu werden, daß es der Zustand und das Schicksal des Geistes ist, wonach wir fragen. Was dem Körper wiederfährt, wissen wir alle; hat ihn die belebende Kraft des Geistes einmal verlassen, so ist Auflösung, so ist eine schnelle grauenvolle Verwesung sein Loos; wir müssen eilen, ihn in den Schoos der Erde zu verbergen, wenn wir diese schreckliche Veränderung nicht mit Augen sehen wollen. Aber je klärer es uns ist, was zurück bleibt, wenn Jemand

stirbt, der Leichnam, den wir der Erde wiedergeben, könne doch unläugbar das Wesen nicht seyn, das noch vor Kurzem lebte und empfand, dachte und wollte, handelte und wirkte, das uns durch sein Verhalten wohl gar mit Bewunderung, mit Dankbarkeit und Liebe erfüllte: desto mehr dringt sich uns die Frage auf, dieses wunderbare unbegreifliche Wesen, was ist es, seitdem es von dem Körper getrennt ist, geworden, wo sollen wir es suchen, was sollen wir uns von dem Schicksal desselben für Begriffe machen, in welche Verhältnisse ist es übergegangen, welches ist, um es kurz auszudrücken, sein nunmehriger Zustand?

Folgen wir bey Beantwortung dieser Fragen dem Lichte, welches die Auferstehung Jesu uns darbietet: so müssen wir nothwendig von der Behauptung ausgehen: es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Vater! rief der Herr, als er am Kreuze starb, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. So war es denn kein blosser Stillestand der Lebensverrichtungen, was damals erfolgte; der Geist Christi blieb nicht etwan im Körper verborgen, und war nur durch eine Ohnmacht gebunden: er trennte sich wirklich, um in die Hände des Vaters, um in einen ganz andern Zustand überzugehen. Anders konnte es auch nicht seyn. Der Körper Christi war durch den Speer, den man ihm ins Herz gestossen hatte, auf eine Art verwundet, die das Leben ganz zerstören, und alle weitere Gemeinschaft des Leibes und der Seele aufheben mußte. Gleichwohl war er nicht verni

tet, dieser von seinem Körper getrennte Geist des Herrn; er hätte sonst nicht in seinen Körper zurückkehren, hätte ihn nicht von neuem beleben, hätte seine Wirksamkeit auf Erden nicht durch denselben fortsetzen können. War er aber vorhanden nach seiner Trennung, befand er sich unversehrt in den Händen des Vaters: so muß es eine Verfassung, eine Ordnung der Dinge, ein Zusammenseyn lebendiger Wesen geben, das von keinem Sinn unsers Körpers erreicht, von keinem Werkzeuge desselben empfunden werden kann: es muß eine unsichtbare Welt vorhanden seyn, in welche der Geist des Herrn hinüber gegangen war. Und läßt sich an dieser höhern und unsichtbaren Welt auch nur einen Augenblick zweifeln? Können wir glauben, durch fünf Werkzeuge der Empfindung sey es möglich, alles wahrzunehmen, alles zu erreichen, was diese, nach dem Zeugnisse der Sinne selbst, unermeßliche Welt enthält? Müssen wir uns nicht selber sagen, daß alles, was wir empfinden, in blossen Wirkungen besteht, die Kräfte hingegen, welche sich durch jene Wirkungen ankündigen, unsichtbar und über unsre Sinne erhaben sind? Und wir selbst, wenn wir uns sammeln, wenn wir uns der äussern Welt verschliessen, und uns mit unserm Denken und Wollen in die Tiefen unsers Wesens versenken: sind wir da nicht ganz in einer unsichtbaren Welt; sind wir nicht für alle, die uns beobachten unergründlich; fühlen wirs da nicht unwiderstehlich, daß man denken, wollen, wirken kann, ohne sich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derselben wahrgenommen und gefaßt zu werden? Doch es ist

klar, der edlere Theil von uns, der Geist, der unsern Körper beseelt, ist kein Gegenstand der Sinne; er gehört in das Reich der Kräfte, das über die Sinne erhaben ist; sein inniges Gefühl sagt es ihm, er sey mit einer höhern Ordnung der Dinge verwandt; in Widersprüche mit uns selbst müßten wir uns verwickeln, müßten die unverkennbarsten Erscheinungen unsrer Natur läugnen, müßten die Begebenheit dieser festlichen Tage in Zweifel ziehen; wenn wirs nicht gestehen, nicht für entschieden halten wollten, es giebt eine unsichtbare Welt.

Hiemit verbindet sich sehr natürlich die zweyte Belehrung, die uns die Auferstehung Jesu über den Zustand unsrer Verstorbenen giebt, daß ihr Geist in diese unsichtbare Welt übergeht. Der Geist unsers Herrn hatte sich ganz unstreitig zu derselben erhoben. In der sichtbaren Welt war er nach dem Tode nicht weiter wirksam; entseelt, ohne Bewegung und Gefühl, lag das heilige Werkzeug jener Wirksamkeit, sein Körper, in der Gruft; und eben darum, weil es ihnen gelungen war, ihn aus dem Kreise des Sinnlichen zu vertreiben, glaubten seine Feinde ihn auf immer besiegt zu haben. Fraget nicht, wo diese unsichtbare Welt zu suchen sey: würde sie nicht aufhören, etwas Uebersinnliches zu seyn, wenn man den Raum nachweisen könnte, in welchem sie sich befindet? Fraget nicht, welche Einrichtungen und welche Beschaffenheit sie habe: wer kann etwas darüber bestimmen, da sie kein Gegenstand unsrer Erfahrungen ist? Fraget nicht, was der Geist Jesu während seines Aufenthalts in derselben gethan und empfunden habe? Ein paar Stellen

der Schrift, die sich auf jenen Aufenthalt zu beziehen scheinen, sind viel zu dunkel, als daß sich mit Sicherheit etwas daraus erkennen ließe. Genug, in die Ordnung der Dinge, welche ausser dem Gebiete der Sinne liegt, zu der alles gehört, was Geist ist, hatte sich der Geist Christi zurückgezogen; hier waren die Hände des Vaters, die ihn aufnahmen. Ist es entschieden, daß auch unser Geist fortdauert, wenn er die Hülle des Körpers verläßt (und darüber kann unter Christen kein Streit seyn), so läßt sich unmöglich daran zweifeln, er werde durch den Tod gleichfalls in die unsichtbare Welt versezt; denn auch hier herrscht das grosse Gesez, daß sich Gleiches zu Gleichem gesellt, und das Gleichartige sich einander anzieht. Unaufhaltsam sehet ihr den Körper in den Staub zurückkehren, so bald er sich selbst überlassen ist; er vereinigt sich wieder mit den mancherley Stoffen, von welchen er genommen war. Soll der Geist nicht nach demselben Gesez in die unsichtbare Welt übergehen, so bald ihn der Körper nicht weiter fesselt? Soll nicht auch er sich dahin neigen, wo ihm alles verwandt ist, und sein eignes Wesen ihn hinführt? Soll das Reich der Kräfte, wo alle Quellen des Lebens und der Wirksamkeit liegen, das ihm Angehörige nicht noch wirksamer an sich ziehen, als die Körper das Ihrige? Der Staub muß wieder zur Erde kommen, sagt die Schrift, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Es ist die unsichtbare Ordnung der Dinge, die unsern Geist aufnimmt, in die er übergeht, so bald er sich vom Körper trennt.

Und zwar mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse: Nicht eine von allen den Vorstellungen, welche der Herr von seiner irdischen Lage, von seinen Verbindungen, von seinen Geschäften hatte, war bey seinem Tode aus seiner Seele verschwunden; das beweiset euch sein Verhalten nach seiner Auferstehung. Nichts ist ihm ungewohnt und fremde geworden; er kehrt sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück; hier knüpft er die vorigen Verbindungen wieder an; er erinnert seine Freunde an seinen vorigen Unterricht; er sezt diesen Unterricht fort und giebt ihm die nöthige Vollständigkeit; er verfolgt eben den Plan, den er vor seinem Tode gehabt hatte, und nähert ihn seiner Vollendung. Es ist wahr, nur kurze Zeit war er von der sichtbaren Welt getrennt gewesen, sie konnte ihm also nicht fremde geworden seyn; und zugleich war es seine Bestimmung, noch einmal in dieselbe zurückzukehren, und noch eine Zeit lang in derselben zu wirken; er mußte also die Kenntniß seiner Verhältnisse beybehalten. Wir hingegen trennen uns, wenn wir sterben, auf immer von der Erde; wir haben gar nichts weiter auf derselben zu thun; die Zeit hat für uns aufgehört, und die Ewigkeit ihren Anfang genommen. Dürfen wir also von dem, was bey Christo Statt hatte, einen Schluß auf uns und unser Schicksal machen? Ich verkenne den Unterschied nicht, M. Br., der sich hier findet; wir wollen auch alles unberührt lassen, was dem Herrn allein eigen war. Aber das ist doch offenbar, unser Bewußtseyn zu vernichten, alle unsre Vorstellungen auszutilgen, uns alle Erfahrungen zu rauben, die wir

auf Erden gemacht haben, das muß die Gewalt des Todes nicht vermögen; läge es in seiner Natur, eine solche Wirkung hervorzubringen, so würde sie auch bey Christo Statt gefunden haben. Fürchtet also keine völlige Bewußtlosigkeit, keine immerwährende Betäubung, wenn ihr euern Körper verlassen müsset. Gott ist kein Gott der Todten, sagte der Herr den Sadducäern, die ein Aufhören alles Bewußtseyns glaubten, sondern der Lebendigen Gott, denn in ihm leben sie alle; neue Bedingungen des Lebens und der Besonnenheit hat also seine Weisheit für unsern Geist angeordnet, wenn die gegenwärtigen aufhören. Fürchtet keinen trägen Schlummer, keinen Schlaf der Seele, der vielleicht Jahrtausende dauern könnte. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, sagte der Herr seinem Mitgekreuzigten, der sich noch sterbend an ihn gewendet hatte; im Paradiese herrscht kein träger Schlummer, M. Z., und soll Gott Kräfte, die einmal erwacht sind, wieder lähmen; soll er Einsichten und Fertigkeiten, die wir mühsam errungen haben, in zweckloser Unthätigkeit wieder verlohren gehen lassen; soll er uns der Fortschritte berauben, die wir inzwischen hätten thun können? Fürchtet am allerwenigsten ein gänzliches Vergessen dessen, was ihr auf Erden gewesen seyd und gethan habt, eine Erschütterung, die euch das Gefühl eurer Persönlichkeit raubt. Wie, umsonst sollten wir auf Erden leben; sollten hier denken lernen, wirken, unsre Kräfte üben, und zulezt nichts übrig behalten; ohne Zweck, ohne bleibenden Nutzen sollten alle Führungen Gottes, alle An-

stalten seyn, die er hier zu unsrer Bildung trift; und weder gestraft noch belohnt sollten wir für alles werden, was wir hier Böses oder Gutes gethan haben, was hier weder geahndet noch vergütet worden ist? Widersprechen, M. Br., recht vorsätzlich widersprechen müßten wir allem, was unsre Vernunft von Ordnung und Zweckmässigkeit lehrt: was sie von der Weisheit und Güte, von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes behauptet; was sie in den Verheissungen der Schrift und den Lehren des Evangelii findet, wenn wir glauben könnten, unsre Persönlichkeit, das Gefühl alles dessen, was wir gewesen sind, werde der Tod uns entreissen. Im Gegentheil überzeugt uns alles, alles bestätigt die Erwartung, auch das Bewußtseyn unsrer bisherigen Verhältnisse werde uns in die Ewigkeit folgen.

So gehen denn unsre Verstorbenen auch mit allen ihren Vorzügen und Mängeln in die Ewigkeit hinüber. Von den ausserordentlichen Vorzügen, die dem Herrn allein eigen waren, und ihn so weit über alle Menschen erhuben, hat er beym Tode keinen verlohren, das ist unstreitig; sogar mit erhöhetem Glanze stralten sie nach seiner Auferstehung, mit der Herrlichkeit der Vollendung. Aber auch das, was wir mehr mit ihm gemein haben, auch jene Gefühle der Theilnehmung und Freundschaft, auch jene Herablassung und Güte, die alle Verhältnisse des Lebens mildert, auch jene Sanftmuth und Freundlichkeit, mit der er sonst die Herzen der Menschen gewonnen hatte, brachte der Auferstandne mit aus dem Grabe zurück; denn ihr wisset, wie er eilte, seine trauernden Freunde zu trösten, mit welcher

Vorsicht und Schonung er sich ihnen zeigte, mit welcher Freundlichkeit er sich ihren Untersuchungen hingab, wie er ihre Zweifel zu heben, und den Ungestüm ihrer Wonne zu mässigen wußte, wie er ihre Herzen mit unauflöslichen Banden der Liebe an sich knüpfte, und sich ihrer auf ewig versicherte. So ist es denn lediglich die Gemeinschaft mit dem Körper, lediglich das Vermögen, sich desselben ferner zu bedienen, was der Tod unserm Geiste nehmen kann, M. Z., über ihn selbst vermag er nichts; die innre und sittliche Beschaffenheit desselben kann er weder verbessern, noch verschlimmern, kann ihm Vorzüge weder geben, noch nehmen; wie er unsern Geist findet mit allem, was wir uns hier eigen gemacht haben, versezt er uns in die unsichtbare Welt. Auch in die Ewigkeit sind sie euch also gefolgt, eure Kenntnisse, eure Einsichten, eure Ueberzeugungen, Freunde der Wahrheit, die ihr hier redlich geforscht habt, die ihr nicht müde worden seyd, euch Schätze der Weisheit zu sammeln; der Vater des Lichts, der die Menschen lehrt, was sie wissen, konnte euch nicht verlieren lassen, was ihr unter seiner Leitung gewonnen hattet. Und die guten Fertigkeiten, die ihr euch erworben, die edlen Gesinnungen, die ihr euch eigen gemacht, die Tugenden, die ihr geübt, die ganze sittliche Vollkommenheit, die ihr errungen habt: unversehrt habt ihr sie in die beßre Welt hinüber gerettet; euer ewiges unveräusserliches Eigenthum sind sie geblieben; der Tod hat euch nicht nehmen können, was ihr unter dem Beystande der Gnade Gottes erlangt habt, was ein unzertrennlicher Vorzug eures Geistes geworden

ist. So seyd denn aber auch ihr mit eurer Unwissenheit, mit euern Irrthümern, mit euern Thorheiten, mit euern unordentlichen Lüsten, mit euern ungezähmten Leidenschaften, mit allen euern Lastern in der unsichtbaren Welt erschienen, Unglückliche, die ihr eure Zeit auf Erden verträumt, eure Kräfte gemißbraucht, alle Erinnerungen Gottes und seines Geistes verschmäht, und alle Gelegenheiten zu eurer Besserung ungenützt gelassen habt. Zwar die Spielwerke eurer Thorheit, die Gegenstände eurer Begehrlichkeit, die Güter der Erde, in deren Genuß ihr geschwelgt habt, hat euch der Tod entrissen; eure Fehler, eure Verderbnisse, die traurige Zerrüttung in eurem Innern hingegen hat er euch übrig gelassen. Jeder ist nach dem Tode, was er beym Sterben war; Jedem folgt, was er sich hier zugeeignet hat; der Tod giebt ihm nichts, und kann ihm nichts nehmen; mit euern Vorzügen und mit euern Mängeln führt er euch in die andre Welt hinüber; er stellt euch da genau auf die Stufe, zu der ihr euch hier erhoben hattet.

Doch was auch unsre Verstorbenen in die andre Welt hinübergebracht haben mögen, es gehört ferner zu ihrem Zustande, daß sie auf die sichtbare Welt nicht weiter wirken können. Zwar das Beyspiel des Auferstandnen scheint das Gegentheil zu beweisen. Er knüpfte ja nach seiner Auferstehung seine Verbindung mit der sichtbaren Welt sogleich wieder an; er war im Kreise seiner Vertrauten so geschäftig als je; er sezte seinen vorigen Umgang mit ihnen fort; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hat, sagt Lucas, durch

mancherley Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Aber lasset einen Umstand nicht unbemerkt, M. Z., der hier von unendlicher Wichtigkeit ist. Es gehörte zu der besondern, unserm Herrn allein eignen Bestimmung, seine irdischen Geschäfte nach seinem Tode noch eine Zeit lang fortzusetzen. Er sollte nehmlich seinen Aposteln den Beweis geben, Gott habe ihn wirklich auferweckt von den Todten, und sie dadurch im Glauben an ihn befestigen; er sollte ihnen Belehrungen mittheilen, die sie vor seinem Tode noch nicht verstanden haben würden, und die ihnen doch unentbehrlich zu ihrer grossen Bestimmung waren; er sollte ihre Bildung zu dieser Bestimmung vollenden, und sie recht eigentlich für dieselbe weihen. Aber eben daher, weil er wieder auf die sichtbare Welt wirken, weil er noch irdische Geschäfte verrichten soll, nimmt er auch das Werkzeug der irdischen Wirksamkeit, seinen Leib, wieder an. Er ist keine luftige Erscheinung, keine räthselhafte Gestalt, kein täuschendes Gespenst. In eben dem Körper, in welchem sie ihn stets gesehen hatten, der am Kreutze gestorben war, der die Merkmale der Verwundung noch an sich trug, steht er in ihrer Mitte; sehet meine Hände und meine Füsse, ruft er ihnen zu, ich bins selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe; er geht wieder vertraulich mit ihnen um, wie zuvor, und lebt als ein Unsterblicher noch eine Zeit lang nach der Weise der Sterblichen. Einen solchen Auf-

trag hat noch kein Mensch gehabt, M. Z. Unser Werk auf Erden ist zu Ende, sobald wir abgeruffen werden. Sollte ein Verstorbener auch nach dem Tode noch auf die sichtbare Welt wirken: so müßte er unter die gewöhnlichen Bedingungen dieser Wirksamkeit zurückkehren, wie Jesus; er müßte seinen abgelegten Körper von neuem beleben; er müßte seine Wiederbelebung durch unzweydeutige Proben beweisen: er müßte sich den Prüfungen unterwerfen, denen sich der Auferstandne unterwarf; er müßte sich insonderheit über die besondern Aufträge Gottes rechtfertigen können, die er noch auf Erden zu besorgen habe. Seitdem die Welt steht, ist so etwas nicht geschehen, M. Z., die ganze beglaubigte Geschichte weiß von keiner solchen Thatsache. Es ist folglich dem Rathe Gottes entgegen, Verstorbene an dem, was auf Erden geschieht, wirksamen Antheil nehmen zu lassen. Mag es doch dahin gestellt seyn, ob sie nicht vielleicht Kenntniß davon erhalten; ob sie nicht fortfahren, den Gang und die Wunder der göttlichen Regierung auch auf Erden zu betrachten. Aber daß sie einen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äussern, daß sie sich uns auf irgend eine Art mittheilen, daß sie Ursachen dessen seyn können, was in der sichtbaren Welt geschieht: davon sagt die Schrift kein Wort, dafür hat die ganze Erfahrung keinen haltbaren Beweis, davon findet ihr nirgends eine unzweydeutige Spur. Geschlossen ist mit unserm Tode unser ganzes Thun auf Erden; in der sichtbaren Welt können unsre Verstorbenen nicht weiter wirksam seyn.

Sie

Sie müssen vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset. Unaufhaltsam verfolgt der Herr auch nach seiner Auferstehung die Laufbahn, welche der Rath des Vaters ihm vorgezeichnet hatte. Kaum war er ins Leben zurückgekehrt, so suchte er seine Freunde auf; so wirkte er für die Endzwecke, die er bey ihnen erreichen sollte; so war er noch vierzig Tage lang in der sinnlichen Welt geschäftig und sichtbar. Aber keinen Augenblick verweilt er sich länger auf Erden, als nöthig ist; sobald er seinen Freunden die lezten Aufträge ertheilt hat, betritt er seine himmlische Laufbahn, und erhebt sich zum Throne Gottes. Will Gott Jedem geben nach seinen Werken, M. Br., soll Jeder empfangen, was er gethan hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse: so kann die Verfassung unsrer Verstorbenen unmöglich in jeder Hinsicht dieselbe seyn; nach dem Grade des Verdienstes und der Schuld muß sie sich richten, mit welchem jeder in die andre Welt hinüberkommt; sie muß folglich eben so verschieden, eben so unendlich mannichfaltig seyn, als die Eigenschaften und die Bildung der Sterbenden; Jeder wird nach seinem Tode hingewiesen werden, wo er nach dem Rathe der höchsten Weisheit und Güte, nach dem Ausspruche der höchsten Gerechtigkeit und Heiligkeit hingehört, und da eine ewigdauernde Laufbahn beginnen. Kann diese neue Bahn rückwärts und zur Erde führen? Kann sie die Seelen der Verstorbenen an ihren Gräbern herumirren lassen? Kann sie sich Jahrhunderte lang in Gegenden ver-

lieren, wo nichts zu gewinnen ist? Sollen die Führungen Gottes in der zukünftigen Welt weniger zweckmässig, weniger huldvoll, weniger segensreich seyn, als im Leben auf Erden? Glücklich, glücklich wenn wir Glauben halten und Liebe beweisen, wenn wir durch Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Nichts von allem lasset uns dann fürchten, was Aberglaube und Schwärmerey von dem Zustande der Verstorbenen geträumt haben. Dann können wir mit dem Apostel sagen: ich wünsche aufgelöst, und bey Christo zu seyn; dann dürfen wir den Ausspruch erwarten: ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude; auch von uns wird es dann heissen: selig sind, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Möge dieß einst der Ausspruch des Geistes über uns alle seyn, und der Herr uns aufnehmen zu seiner Freude! Amen.

XV.

Am zweyten Ostertage.

Text: Joh. XX, v. 24—31.

Es ist ein Gefühl, das sich in jedem guten Menschen regt, und dessen sich selbst Leichtsinnige und Lasterhafte nicht ganz erwehren können, M. Z., gegen Verstorbene überhaupt, und insonderheit gegen die, welche uns theuer waren, gebe es eine gewisse Verpflichtung; man sey schuldig, gewisse Obliegenheiten gegen sie zu erfüllen. Daß man ihr Andenken ehren, und es, wenn sie es verdient haben, in einem dankbaren Herzen bewahren müsse, wird allgemein anerkannt; es ist zum Sprichwort geworden, Verstorbenen müsse man nur Gutes nachsagen. Aber gemeiniglich geht der Eifer, sich der Verpflichtung gegen Verstorbene gemäs zu bezeigen, noch viel weiter. Man hat es zu allen Zeiten für nöthig gehalten, die Achtung gegen sie auch bey Andern zu befördern; man hat ihnen Denkmale aller Art errichtet, und ihr Gedächtniß dadurch zu verewigen gesucht; man hat diesem Gedächtniß gewisse Denktage gewidmet, und sich ihres Wandels auf Erden recht absichtlich an denselben gefreut; man hat für ihre Hinterlassenen gesorgt, und ihnen Auszeichnungen und Vortheile zugestanden; man hat die Ruhe der Verstorbenen in der Ewigkeit und

ihr Schicksal in derselben zu Herzen genommen, und für sie gebetet; man hat manchen derselben wohl gar eigne Feste bestimmt, und sie als Heilige, als Wesen einer höhern Art verehrt. Freilich hätte man vor allen Dingen nach dem Zustande der Verstorbenen fragen, hätte vor allen Dingen untersuchen sollen, was dieser Zustand nöthig mache, oder erlaube. Aber es ist offenbar, daran dachte man entweder nicht, sondern folgte lediglich den Trieben seines gerührten dankbaren Herzens; oder man beruhigte sich, was den Zustand nach dem Tode betraf, bey dem Glauben, welchen man vorfand, und der häuffig nichts weiter war, als Aberglaube und Schwärmerey, als ein Gewebe von Meynungen, die weder die Vernunft billigen, noch die Erfahrung bewähren, noch die Schrift bestätigen konnte.

Gleichsam von selbst hat uns die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage gestern auf die Frage geführt, M. Z., welchen Begriff man sich von dem Zustand unsrer Verstorbenen machen müsse? In der ganzen Geschichte giebt es nehmlich keine Thatsache, welche diese Frage natürlicher veranlassen, von welcher man über dieselbe mehr Belehrung und Licht erwarten könnte, als die Auferstehung Jesu. In ihrem Lichte haben wir also den Zustand unsrer Verstorbenen gestern betrachtet. Es ist uns bey diesem Lichte klar geworden, daß es eine unsichtbare Welt, eine Ordnung der Dinge giebt, welche von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Es hat sich gezeigt, daß der Geist unsrer Verstorbenen in diese Welt übergeht, so bald

er den Körper verläßt. Wir mußten annehmen, er erhebe sich unbetäubt, und mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse zu derselben. Wir mußten gestehen, auch alle die Vorzüge und Mängel, die er beym Sterben an sich habe, bringe er in die unsichtbare Welt hinüber. Dabey fanden wir allen Einfluß der Verstorbenen auf die sichtbare Welt, wir fanden alles Zurückwirken auf dieselbe, ganz und auf immer unterbrochen. Vielmehr sahen wir Jeden, den die Ewigkeit aufgenommen hat, durch den Ausspruch und die Macht des Richters in andre Umstände gebracht, und auf die Bahn gewiesen, auf die er gehörte.

Weniger, weit weniger, als unsre Neugierde wünscht, als unsre Einbildungskraft dichtet, als der Aberglaube und die Schwärmerey zu wissen vermeynen, erblicken wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen; dieß läßt sich nicht läugnen, M. Z., nur auf einige, noch dazu sehr allgemeine Wahrheiten, schränkt sich, wie ihr gesehen habt, dieser ganze Unterricht ein. Aber wäre es uns heilsam, von jenem Zustande mehr zu wissen; wäre eine genauere Kenntniß desselben zu unsrer Pflichtübung nöthig: würde der, der aus dem Schooße des Vaters gekommen war, der sogar den Tod selbst gelitten und sich in dem Zustande der Verstorbenen eine Zeit lang verweilt hatte, würde der Herr uns jene Kenntniß vorenthalten, würde er sie nicht zu einem wesentlichen Theil der Lehre gemacht haben, die er der Welt durch seine Apostel verkündigen ließ? Wollet ihr gleichwohl mehr

wissen, als der Herr nöthig fand; wollet ihr euch nach andern Quellen der Erkenntniß umsehen, und euch Aussichten in die künftige Welt öffnen, es koste, was es wolle: äußert ihr dann etwas anders, als einen Vorwitz, der nicht zu entschuldigen ist, der unmöglich anders wohin führen kann, als in die Irrgänge der Schwärmerey und des Betrugs? Folgen wir dagegen dem Lichte, das die Auferstehung Jesu auf den Zustand unsrer Verstorbenen wirft: wie ordnet sich dann alles um uns her, M. Br., wie unversehrt bleiben alle Gesetze der sichtbaren und sittlichen Welt, welche Uebereinstimmung herrscht in der grossen Haushaltung Gottes und wie klar wird uns alles, was wir in Absicht auf unsre Verstorbenen zu thun haben, wenn weder ihnen noch uns Unrecht geschehen soll; wenn wir fähig werden wollen, dem Zustande nach dem Tode selbst getrost entgegen zu gehen. Lasset uns den Auferstandnen bitten, daß er uns selbst leite, und unser Vorhaben, zu vollenden, was wir gestern angefangen haben, segne.

Text: Joh. XX, v. 24—31.

Was uns bey dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt, wenn er so beschaffen ist, wie er sich im Lichte der Auferstehung Jesu darstellt, davon wollen wir uns jezt unterrichten, M. Z. Die Anleitung, welche uns das vorgelesene Evangelium zu diesem Unterrichte giebt, muß uns sehr willkommen seyn. Höchst lehrreich ist nehmlich gerade in dieser Hinsicht das Benehmen des Apostels Thomas, welches wir hier beschrieben finden. An Liebe zu Jesu, an herzlicher Ergeben-

heit gegen ihn, an der Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, fehlte es diesem Apostel nicht. Aber er will sich nicht täuschen lassen; er fürchtet, seine Mitapostel möchten durch ein Blendwerk bethört worden seyn; er will also nicht eher glauben, daß Christus ins Leben zurückgekehrt sey, als bis er den Körper Christi selbst untersucht, und sich überzeugt hat, es sey eben derselbe, der am Kreuze gelitten habe. An sich war die Forderung des Apostels nicht ungerecht. Sollte er ein Zeuge der Auferstehung Jesu seyn, und sie der ganzen Welt verkündigen können: so mußte er freylich alles genau geprüft, und vor allen Dingen sich selbst überzeugt haben. Der Herr war eben deswegen auch herablassend genug, seinen Forderungen nachzugeben, und sich der Prüfung zu unterwerfen, auf welche Thomas gedrungen hatte. Aber offenbar hatte dieser Apostel darin gefehlt, daß ihm das Zeugniß seiner Mitapostel, die Jesum schon gesehen und doch auch untersucht hatten, gar nichts galt, daß er alles von eigner Anschauung abhängig machte. Diese konnte doch nur Wenigen zu Theil werden; die zahllose Menge derer, welche in der Folge zum Glauben an das Evangelium gebracht werden sollten, mußte auf Zeugniß, und ohne eigne Erfahrung glauben. Daher eben der Vorwurf, welchen der Herr dem endlich überzeugten Thomas machte: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Nur weiter entwickeln dürfen wir die Belehrungen und Verhaltungsregeln, die hier angedeutet sind, M. Z., um alles zu finden, was

uns bey dem Zustand unsrer Verstorbenen obliegt; um den Abweg zu vermeiden, auf welchen der übrigens redliche Thomas gerathen war. Und da bietet sich uns denn zuerst sogleich die Erinnerung dar, daß wir uns gegen den Unglauben, dem alles Uebersinnliche Wahn ist, auf das sorgfältigste verwahren sollen. Nichts nimmt in unsern Tagen mehr überhand, M. Z., als dieser Unglaube. Tausenden werdet ihr lächerlich oder mitleidenswürdig vorkommen, wenn ihr euch anmerken lasset, daß euch die unsichtbare Welt etwas ist; daß ihr ein Reich der Kräfte, ein Gebiete der Sittlichkeit, ein Vorhandenseyn vernünftiger, freyer, über die Körperwelt erhabner Wesen annehmet; daß ihr es für möglich haltet, was in uns denkt und will, was wir unsre Seele nennen, sey vom Körper verschieden, könne sich von denselben trennen, und nach dieser Trennung sogar fortdauern und leben. Ueberall werdet ihr auf rohe und thierische Menschen, oder auf vorgebliche Denker und Weise stossen, die aller dieser Dinge spotten; denen sie nichts weiter sind, als Gauckelspiele der Einbildungskraft, und elende unverständliche Träume; die den Glauben an das Unsichtbare wohl gar für etwas schädliches halten, und ihn mit Erbitterung und Haß bekämpfen. Und worauf pochen denn diese Zweifler, was setzen sie denn der übersinnlichen Welt entgegen? Es sey denn, daß ich sehe, werdet ihr sie mit Thoma ruffen hören. Was nicht gesehen und gehört, was nicht geschmeckt und gefühlt, was nicht von den Sinnen des Körpers erreicht werden kann, das ist ihrer Meynung nach auch nicht vorhanden. Kann man

solchen Menschen etwas anders sagen, als: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben? Wollet ihr denn läugnen, daß ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen gesehen; daß ihr wollet, weil ihr noch keine Neigung mit den Ohren gehört; daß es Recht und Unrecht, daß es Tugend und Laster giebt, weil ihr noch nichts davon mit eurer Zunge geschmeckt; daß hier auf Erden ausserordentliche Verstandeskräfte und Geister von unbegreifflicher Ueberlegenheit vorhanden sind, weil ihr noch keinen derselben mit euern Händen betastet habt? Kann eine Forderung thörichter seyn, als was unsichtbar ist, dennoch sehen, was über die Sinne des Körpers erhaben ist, dennoch mit denselben fassen zu wollen? Denket nicht, M. Z., man könne es ja wohl dahin gestellt seyn lassen, ob eine unsichtbare Welt vorhanden sey; man brauche sich ja auf diese ganze Sache gar nicht einzulassen. Das könntet ihr, und doch Menschen seyn? In die unsichtbare Welt gehört ja alles, was euch als Menschen unterscheidet, eure Vernunft und euer Gewissen, eure erhabensten Gedanken und eure edelsten Empfindungen, eure höchsten Vorzüge und eure besten Erwartungen; ihr sinket unvermeidlich zu den Thieren herab, und werdet noch verächtlicher, als die Thiere, so bald ihr den Glauben an das Uebersinnliche aufgebet; eure Verstorbenen sind euch auf ewig entrissen, und nicht mehr vorhanden; sind aufgelöst und in Nichts verwandelt, wenn die unsichtbare Welt ein Unding ist. Und noch mehr! So die Todten nicht auferstehen, muß ich euch mit dem Apostel zuruffen: so ist auch Christus nicht auferstan-

den; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlaffen sind, verloren; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Das unschätzbare Kleinod unsrer vernünftigen Natur, die heilige Frucht des Evangelii Jesu ist der Glaube an das Unsichtbare; ihn müssen wir auf das sorgfältigste bewahren, wenn wir denken, empfinden und handeln wollen, wie es dem Zustand unsrer Verstorbenen gemäs ist.

Doch mit eben dem Eifer, mit welchem wir uns gegen den Unglauben verwahren, der alles Uebersinnliche läugnet, müssen wir gegen den Aberglauben auf unsrer Hut seyn, der noch immer Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt, Erscheinungen verstorbener Menschen für wahr hält. Die Meynung, es sey unsern Verstorbenen nicht unmöglich, auf uns zu wirken, sich uns mitzutheilen, uns sogar wieder sichtbar zu werden, hat nicht nur stets unzählige Freunde gehabt, auch in unsern Tagen hat sie Vertheidiger gefunden; und nie hat es an Menschen gefehlt, die solche Erscheinungen gehabt, die Verstorbene wiedergesehen haben wollten. Ich will die Redlichkeit und den guten Willen derer, die solche Erfahrungen selbst gemacht haben wollen, oder sie zu vertheidigen suchen, jezt gar nicht in Anspruch nehmen, M. Z.; ich will sogar zugeben, sie meynen es mit der Religion gut, und glauben ihr durch ihre Behauptungen einen Dienst zu erzeigen. Aber das muß ich desto nachdrück-

licher sagen, daß man die gute Sache der unsichtbaren und übersinnlichen Welt doch wahrlich nicht schlechter vertheidigen, sie wahrlich nicht verdächtiger machen kann, als so. Denn fallet ihr, die ihr an Erscheinungen verstorbener Menschen glaubet, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich vorhin an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unsichtbare sehen, das Unfühlbare fühlen, das Uebersinnliche sinnlich machen? Fällt es euch denn nicht auf, daß ihr Dinge mit einander mischet, die wesentlich von einander verschieden sind; daß ihr die unsichtbare Welt aufhebet, wenn ihr sie in die Schranken der sichtbaren herabziehet; und daß ihr sie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Gespenster spucken? Beruffet euch nicht auf die Begebenheit dieses Festes. Allerdings sind Engel bey derselben erschienen; aber hatten sie nicht einen grossen würdigen Auftrag auszurichten; und dürfet ihr annehmen, der abgeschiedenen Seele eines Menschen sey möglich, was Wesen einer höhern Ordnung zu thun im Stande sind? Und was den Auferstandnen selbst anbelangt, so habe ich es ja gestern schon bemerklich gemacht, mit seinem sichtbaren natürlichen Körper ist er ins Leben zurückgekehrt; Thomas konnte seine Finger in die Wundenmale Jesu, und seine Hand in die Seite desselben legen, als er ihn wieder sah. Könnet ihr auch nur Ein Beyspiel dieser Art anführen? Waren die Erscheinungen, auf die ihr euch beruffet, nicht verdächtige Luftgestalten, nicht Gespenster, ohne Fleisch und Bein, die keine Untersuchung

zuließen? Der Herr hatte noch überdieß wichtige Geschäfte in der sinnlichen Welt auszurichten, auch dieß ist gestern bemerkt worden; es gehörte zu dem Auftrage, den ihm der Vater gegeben hatte, sich seinen Aposteln lebendig darzustellen, und mit ihnen vom Reiche Gottes zu sprechen. Welcher Verstorbene hat je einen solchen Auftrag gehabt? Welcher von allen, die nach ihrem Tode erschienen seyn sollen, hat beweisen können, daß Gott ihn sende? Und prüfet nur alle Nachrichten von solchen Erscheinungen, mit denen man sich trägt; sehet nur zu, was sie denn gewollt haben, die Verstorbenen, die sich wieder gezeigt haben sollen? Hat auch nur einer einen grossen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf alles hinausläuft? Ist jemals ein Weiser, der eine wichtige Aufklärung geben, ein Tugendhafter, der wahre Sittlichkeit befördern, ein ehrwürdiger Mann, der eine heilsame Bewegung stiften konnte, nach seinem Tode wieder sichtbar geworden? Aber Unbekannte, elenden Vorurtheilen ergebene, wohl gar mit groben Lastern befleckte Menschen sollen erscheinen, und Unordnungen stiften können? Aberglaube, grober schädlicher Aberglaube ist es also, M. Z., an ein Erscheinen der Verstorbenen zu glauben; ihr könnet jedes Beyspiel dieser Art entweder für eine Täuschung oder für einen vorsätzlichen Betrug erklären; es bleibt dabey, was gestern schon erwiesen worden ist, daß Verstorbene nach der unwandelbaren Ordnung Gottes in der sichtbaren Welt nicht weiter wirksam seyn können.

Hieraus folgt von selbst, daß wir ein Erscheinen unsrer Verstorbenen weder erwarten noch fordern sollen. Denn was, überleget es selbst, was könnte eine Erwartung was könnte einen Wunsch rechtfertigen, die mit der Ordnung Gottes so unläugbar im Widerspruche sind? Vielleicht unsre Neugierde? Aber sollen wir über eine so thörichte, über eine so unverschämte Neigung, etwas Ausserordentliches zu erfahren, nicht erröthen? Vielleicht unsre Wißbegierde? Aber sind uns in der Schrift und in der Natur nicht Quellen der Erkenntniß geöffnet, aus denen wir alles schöpfen können, was wir bedürfen, die unendlich mehr enthalten, als wir das ganze Leben hindurch aufnehmen und fassen können? Soll vielleicht das Verlangen, über das Leben nach dem Tod, und über unsre Unsterblichkeit mehr Gewißheit zu erhalten, den Wunsch rechtfertigen, daß ein Verstorbener wiederkommen möchte? Aber hat der Herr nicht recht, wenn er dieses unbescheidne Verlangen mit den Worten zurückweiset: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören; und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde. Denn würde euch eine Erscheinung, bey der Täuschungen aller Art möglich sind, die eben so leicht ein Spiel eurer gereizten Nerven, eine Gaukeley eurer Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge seyn kann, als etwas wirkliches, würde euch eine solche Erscheinung mehr Sicherheit geben können, als die beglaubigte Begebenheit die-

ses Festes, als die klaren Aussprüche der Schrift, als die überzeugenden Gründe der Vernunft? Ist es endlich die Zärtlichkeit gegen Verstorbene, an denen euer Herz hängt, ist es die schmachtende, nicht zu besiegende Sehnsucht, sie nur noch einmal wiederzusehen, und ihr Schicksal zu erfahren, was euch ihr Erscheinen wünschen und erwarten läßt: so mag man zwar Mitleiden mit euerm Schmerz, man mag Nachsicht mit den unregelmässigen Bewegungen eures kranken, blutenden Herzens haben; aber würdet ihr sie euch erlauben, diese Bewegungen, diese sonderbaren Gott versuchenden Wünsche, wenn ihr eurer mächtig wäret, wenn ihr unbefangen und frey eurer Vernunft folgen könntet? Nein, M. Br., es giebt schlechterdings nichts, was uns berechtigen könnte, eine Erscheinung unsrer Verstorbenen zu erwarten, oder zu fordern; und schon abgekommen sind wir von der Bahn der Wahrheit, und im Begriff, auf gefährliche Abwege zu gerathen, so bald wir einen solchen Wunsch auch nur dulden können. Daß wir bey dem Zustand unsrer Verstorbenen, wo sie auf die sichtbare Welt gar nicht weiter wirken können, auch nichts von ihnen fürchten dürfen, bedarf keines weitern Beweises.

Ist aber die Trennung, die uns von unsern Verstorbenen scheidet, so groß, so sollen wir es eben so wenig wagen, auf ihr Schicksal einen Einfluß haben zu wollen. Vergessen, zu allen Zeiten vergessen hat man es, daß die Verstorbenen unserm Wirkungskreise ganz und auf immer entzogen, daß sie über alle unsre Beleidigungen, und über alle unsre Wohlthat

erhaben sind. Denn ehren oder verunglimpfen wir ihr Andenken; sind wir dankbar oder undankbar für das, was sie uns erzeigt haben; lassen wir ihren Hinterbliebenen Gutes oder Böses wiederfahren: so hat unser ganzes Benehmen keinen Einfluß auf sie; sie werden dadurch weder glücklich, noch unglücklich; wir selbst, und die, welche mit uns leben, gewinnen oder verlieren dabey; im Gebiete der sichtbaren Welt bleiben die Wirkungen unsers Verhaltens; das Unsichtbare, zu welchem unsre Verstorbenen entrückt sind, erreichen sie nicht. Aber vergessen, wie ich schon gesagt habe, unaufhörlich vergessen hat man dieß, und daher tausend Versuche gemacht, auch in die andre Welt hinüber zu wirken. Was hat man nicht thun zu müssen geglaubt, den Seelen der Abgeschiednen ihre Trennung vom Körper zu erleichtern, sie mit ihrem neuen Zustande gleichsam auszusöhnen, ihnen Erquickung und Ruhe zu verschaffen, sie gegen ein trauriges Herumirren zu schützen, ihnen qualvolle Reinigungen zu ersparen, oder doch dieselben abzukürzen. Selbst in der Kirche Christi hat man häuffig und feierlich für die Verstorbenen gebetet; und noch immer giebt es Partheyen unter den Christen, welche solche Gebete für Pflicht halten, und einen wohlthätigen Einfluß auf das Schicksal der Verstorbenen von denselben erwarten. Aber ist es entschieden, M. Br., was wir gestern gesehen haben, daß unsre Verstorbenen mit ihren Vorzügen und Mängeln in die andre Welt hinübergehen: ist es möglich, saget es selbst, daß wir durch irgend etwas jene Vorzüge erhöhen, oder jenen Mängeln abhelfen können; hängt hier nicht al-

les von ihnen selbst und von ihrer freyen Thätigkeit ab? Ist es eben so entschieden, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, daß kein Verstorbener auf die sichtbare Welt weiter einwirken kann: wer ist uns denn Bürge, daß unsre Macht weiter reicht, als die ihrige; daß wir in unserm Staube mehr können, als sie in der höhern Welt; daß sie, die den Uebeln der Erde entflohen sind, unsrer Hilfe bedürfen und sie verlangen; ist jeder Versuch, ihnen beystehen zu wollen, etwas anders, als ein gewagter Schritt, als eine unbescheidne Anmassung? Ist es endlich ausgemacht, denn auch dieß hat sich uns gestern als gewiß dargestellt, daß unsre Verstorbenen sogleich in die Verfassung eintreten müssen, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset: kann diese, urtheilet selbst, von uns auch nur im mindesten abhängen; gehört sie nicht in Verhältnisse, von welchen wir nicht einmal einen Begriff haben; oder glaubet ihr, daß wir in den Aussprüchen des höchsten Richters etwas abändern, daß wir sie mildern und günstiger machen, daß wir den Unendlichen bestimmen können, eine andere Entscheidung zu geben, als die Gesetze der höchsten Gerechtigkeit fordern? Kein Wort findet ihr in der ganzen Schrift, das uns geböte, oder uns den Rath ertheilte, für unsre Verstorbenen etwas zu unternehmen und zu thun. Aber Uns weiset sie desto ernstlicher an, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden; uns macht sie es zur Pflicht, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Wer der sichtbaren Welt einmal ent-

rückt

ückt ist, ist in der Gewalt des Richters; über ihn vermögen wir nichts weiter.

Aber desto eifriger lasset uns dafür sorgen, daß kein Sterbender in der andern Welt unser Ankläger seyn könne. Mit dem Bewußtseyn ihrer bisherigen Verhältnisse gehen unsre Verstorbenen in die andre Welt hinüber, und vor ihrem Richter erscheinen sie, so bald sie die Erde verlassen haben. Beydes ist uns gestern klar geworden; es ist dem Menschen gesezt, sagt die Schrift, einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Welcher Gedanke, M. Br.! Nicht vergessen haben also alle, mit denen wir hier gelebt, auf die wir hier gewirkt haben, nicht vergessen haben sie, als sie die Erde verliessen, was wir ihnen während ihres irdischen Lebens gewesen sind, welche Eindrücke wir auf sie gemacht haben, was ihnen Gutes oder Böses durch uns zu Theil worden ist. Hier werdet doch aufmerksam, hier blicket doch auf eure Verhältnisse zurück, hier zählet, rechnet, erwäget, ihr alle, die ihr Böses gethan, die ihr euern Brüdern Unrecht zugefügt, die ihr alles um euch her beleidigt und gekränkt, die ihr Andre wohl gar verführt, und ins Verderben gestürzt habt! Kann es euch etwas helfen, daß ihre Klagen über euch auf Erden verstummt sind, daß sie sich vor Menschen nicht weiter über euch beschweren können, daß sich selbst ihre Person aus der sichtbaren Welt verloren hat? Sind sie nicht mit allen den schädlichen Eindrücken, die ihr ihnen gegeben, mit allen Empfindungen des Widerwillens, die ihr in ihnen geweckt, mit allen den Verderbnissen und Lastern,

die ihr ihnen mitgetheilt habt, in der unsichtbaren Welt, und vor dem Richterstule Gottes erschienen? Und da sollten ihre Seufzer über euch nicht laut geworden seyn; da sollten sie sich nicht an die Gerechtigkeit dessen gewendet haben, der da recht richtet; da sollte es nicht zur Sprache gekommen seyn, wie viel ihr beygetragen habt, ihr ewiges Unglück zu befördern? Lasset uns doch aufhören, M. Z., von dem Zustand unsrer Verstorbenen Dinge erfahren zu wollen, die uns nichts angehen, über die wir es nie zu einer wahren Gewißheit bringen können. Desto ernstlicher lasset uns aber zu Herzen nehmen, woran kein Zweifel seyn kann, daß uns jeder Sterbende, an welchem wir uns versündigen, als ein Ankläger vorausgeht; daß wir in der unsichtbaren Welt schon mit einer grossen Schuld belastet, schon als Verbrecher bekannt, schon verurtheilt seyn können, noch ehe wir in dieselbe versezt werden. Und wir sollten nicht behutsam werden? Wir sollten nicht mit der größten Vorsicht verhüten, mit Wissen und Willen keinem Menschen Unrecht zu thun? Das fürchterliche Wehe, das der Herr über Jeden ausrief, durch welchen Aergerniß kommt, sollte nicht insonderheit unser Innres erschüttern? Wir sollten nicht alles aufbieten, einen Wandel zu führen, der nicht nur unanstössig für unsre Brüder seyn, sondern ihnen auch zum Segen gereichen kann?

Doch dieß ist eben das Lezte, was uns beym Zustand unsrer Verstorbenen nach dem Lichte der Auferstehung Jesu obliegt; wir sollen uns bestreben, daß so viele unsrer Brüder, als möglich, durch uns ver-

pflichtet, und als dankbare Freunde, die Erde verlassen mögen. Ueber kurz oder lang müssen wir unsern Verstorbenen folgen, M. Br., und die unsichtbare Welt nimmt auch uns auf. Kann es uns gleichgültig seyn, wie wir in derselben bekannt sind; ob sie uns als schädliche oder nützliche Mitglieder betrachtet; ob wir in denen, die uns vorausgegangen sind, Ankläger oder Fürbitter finden werden? Was können wir ausrichten, welche Aufnahme können wir uns in der bessern Welt verschaffen, wenn wir den Auferstandnen zum Muster nehmen, wenn wir nach seinem Geist und Sinn alles um uns her belehren und bessern, beglücken und segnen; wenn Niemand in Berührung mit uns kommt, ohne gute Eindrücke von uns zu erhalten; wenn wir durch Wohlwollen und Liebe, durch Thätigkeit und Eifer Jeden verpflichten, auf den wir wirken können; wenn wir eine Schaar gerührter, dankbarer, durch uns erquickter, durch uns gebesserter Menschen vor uns hersenden. Verdienen können wir damit nichts, das ist gewiß; wenn wir auch alles gethan haben, was uns befohlen war, wir sind doch nichts weiter gewesen, als unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Aber ist es nicht der Rath des Auferstandnen: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mamon, damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten? Ist es nicht die Verheissung des Auferstandnen: wer den Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränket, dem wird es nicht unbelohnt bleiben? Wird es nicht einst der

Ausspruch des Auferstandnen, der Ausspruch unsers Richters seyn: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt? Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet? Will er nicht mit unaussprechlicher Huld und Nachsicht aufnehmen, was wir in unsrer Schwachheit leisten, und die Erklärung geben: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan? Eurentwegen, Vollendete, die der Tod uns entrissen hat, eurentwegen wollen wir also unbesorgt seyn. Eine Welt hat euch aufgenommen, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt; wo der Auferstandne herrscht, und euer Schicksal lenkt; wo ihr schon thätig seyd, schon müthig fortschreitet auf den neuen Bahnen, die er euch angewiesen hat, und zu etwas Höherem aufstrebet. Und ihr, die ihr mit uns lebet, seyd uns gesegnet, im Namen des Auferstandnen gesegnet; mit brüderlichem Wohlwollen reichen wir euch die Hand zum Bunde der Freundschaft und Liebe für Zeit und Ewigkeit; möge Keiner von Euch einst vor uns hinübergehen, an den wir nicht einen Freund in der Ewigkeit hätten; möge Keiner von euch bey unserm Tode zurückbleiben, der uns nicht mit Wünschen der Dankbarkeit und Liebe begleitete, der sich nicht nach Wiedervereinigung sehnte! Und Du, der du todt warest, und nun lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der

du deine Geretteten, deine theuer Erkauften, zahllos um dich her versammelst, und mit Freuden des Himmels erquickest: siehe, wir zagen nicht mehr; getrost blicken wir aus unserm Staube zu dir empor, und hoffen auf deine Hilfe. Auch uns wirst du erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche; denn in deiner Hand sind die Schlüssel der Hölle und des Todes; Amen.

XVI.

Am Sonntage Jubilate.

Text: Luc. XIII, v. 18—21.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Unter die merkwürdigsten Nachrichten von dem, was Jesus, unser Herr, nach seiner Auferstehung gethan habe, gehört unstreitig die, M. Z., welche uns Lucas am Anfang seiner Apostelgeschichte giebt. Jesus habe sich, sagt der Evangelist, nach seinem Leiden seinen Aposteln lebendig erzeigt durch mancherley Erweisungen, und habe sich unter ihnen sehen lassen vierzig Tage lang, und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes. So war es denn kein flüchtiges Erscheinen und Verschwinden, kein unzuverlässiges Blendwerk, wodurch sich der Auferstandne seinen Aposteln darstellte; durch Erweisungen, durch wirkliche Proben und überzeugende Gründe, bestätigte er ihnen seine Wiederbelebung; und zwar durch mancherley Erweisungen, durch Proben, welche sie selbst wählen konnten, und denen er sich, wie wir aus andern Erzählungen wissen, mit einer rührenden Herablassung und Güte unterwarf. Auch wurden sie bey ihren Untersuchungen gar nicht übereilt. Er ließ sich unter ihnen sehen, wie der Evangelist

sagt, vierzig Tage lang. Setzet einmal, die Freunde und Apostel Jesu seyen bey seinem ersten Erscheinen so betroffen, so ausser sich gewesen, daß es ihnen wirklich an ruhiger Besonnenheit fehlte, daß sie sich in das, was ihnen wiederfuhr, nicht sogleich zu finden wußten. Konnte diese, soll ich sagen, Betäubung, oder Begeisterung, vierzig Tage lang dauern; mußten sie eine so lange Zeit über nicht nothwendig zu sich selber kommen? Konnten sie, da sie ihn wieder in ihrer Mitte hatten, nicht alles mit der größten Ruhe und Ueberlegung prüfen? Und würde der Evangelist von mancherley Erweisungen reden, wenn sie es an solchen Untersuchungen hätten fehlen lassen? Was aber ihnen vollends alle Zweifel benehmen, und uns zur höchsten Aufmerksamkeit reizen muß, ist der Zusatz des Evangelisten: und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Einen grossen würdigen Zweck hatte also diese Rückkehr des Auferstandnen in den Kreis seiner Apostel, dieser erneuerte vertrauliche Umgang mit demselben. Noch wichtige Belehrungen und Aufschlüsse hatte ihnen der Herr zu geben. Was es mit seinem Reiche, mit seinem Werk auf Erden, für welches sie leben und wirken sollten, für eine Bewandtniß habe, hatten sie vor seinem Tode noch nicht zu fassen vermocht; er mußte sie damals mit den Worten verlassen: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen. Nun aber, da sein Tod alle Vorurtheile von einem irdischen Reiche Christi auf immer vernichtet hatte, lernten sie tragen, was von seinem Unterrichte noch rückständig war; nun konnte er sie ihnen enthüllen die Natur und

Herrlichkeit seines geistigen und himmlischen Reichs; sie mit demselben vertraut zu machen, ihnen zur Beförderung und Ausbreitung desselben die nöthigen Anweisungen zu geben, sie mit einem feurigen Eifer für dasselbe zu erfüllen: dieß war der grosse Endzweck seines erneuerten vierzigtägigen Unterrichts.

Inzwischen könnte die Kürze, mit welcher sich Lukas über diese wichtige Sache ausdrückt, uns auffallend und unangenehm seyn, M. Z., wenn wir das, was hier fehlt, nicht aus andern Stellen gleichsam ergänzen könnten. Freylich die Worte: er redete mit ihnen vom Reiche Gottes, bezeichnen nichts weiter, als den Gegenstand der Unterredung, welche der Auferstandne mit seinen Freunden hielt. Was er ihnen aber von diesem Gegenstande sagte, wofür er das Reich Gottes erklärte, wie viel er ihnen von der Gründung der Erweiterung und dem Schicksal desselben mittheilte, davon läßt sich aus jenen Worten nichts erkennen. Aber wohl uns, daß wir aus andern Reden unsers Herrn wenigstens etwas davon wissen; daß wir Manches aus demjenigen folgern können, was er schon vor seinem Tode darüber gesagt hatte; daß uns das, was er damals in Bilder hüllen mußte, und nur andeuten konnte, nun klar und verständlicher ist, als es seinen Aposteln seyn konnte; wohl uns, daß wir es errichtet und ausgebreitet sehen, das Reich Gottes, von welchem der Auferstandne damals sprach, und die Geschichte desselben kennen. Gleichsam versetzen können wir uns also im Geist in die vertrauten Zusammenkünfte, welche der Herr nach seiner Auferstehung mit seinen Freunden hielt;

können an den Eröffnungen Theil nehmen, die er ihnen machte; können die Bevestigung im Glauben, die Ermunterung zum Guten, können die Hoffnung und Wonne, die sie diesen ewigdenkwürdigen Stunden zu danken haben, auch uns zueignen.

Eine beßre Veranlassung, uns gleichsam in den Kreis der Apostel zu mischen, und den Auferstandnen vom Reiche Gottes sprechen zu hören, können wir nicht erhalten, M. Z., als durch den evangelischen Text, welchen ich jezt erklären soll. Zwar gehört dieser Text in eine frühere Zeit; der Herr sprach ihn lange vor seinem Tod und öffentlich aus; und daher ist alles in Bilder gehüllt, alles blos angedeutet. Aber uns sind sie nicht mehr dunkel, diese Bilder; uns sind diese Andeutungen nicht mehr unverständlich; wir dürfen nur alles mit dem Erfolge vergleichen, um ins Klare zu kommen, um wenigstens Etwas von dem zu erfahren, was der Auferstandne seinen Freunden vom Reiche Gottes mittheilte. Wozu können wir diese Stunde besser anwenden, M. Br., als zu Betrachungen von solcher Wichtigkeit? Möge er nach seiner Verheissung mit uns seyn, da wir jezt in seinem Namen versammelt sind, und uns seiner heiligen Gemeinschaft und seiner mächtigen Unterstützung würdigen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luc. XIII, v. 18—21.

In zwey treffenden Bildern sehet ihr hier kurz ausgedrückt, M. Z., was der Herr seinen Aposteln nach seiner Auferstehung ohne Bild und ausführlicher sagte; es ist die Natur und

Beschaffenheit des Reiches Gottes, oder, welches einerley ist, des grossen Werkes, das durch ihn ausgeführt werden sollte, was er hier beschreibt. Nicht nur zur Belehrung über dieses Werk, auch zur Befestigung im Glauben an den göttlichen Ursprung desselben, auch zur Ermunterung, an der Beförderung und den Segnungen desselben Theil zu nehmen, wird es uns dienen, wenn wir über das, was der Herr hier nur andeutet, weiter nachdenken, wenn wir den Sinn, der in den gebrauchten Bildern liegt, sorgfältiger entwickeln. Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war, sollen also dießmal der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn. Es ist zweyerley, was wir bey diesen Merkmalen in Betrachtung zu ziehen haben, nehmlich ihre Beschaffenheit; und ihre Wichtigkeit. Lasset uns also zuerst untersuchen, wodurch sich das Werk Christi auf Erden nach seiner bestimmten Vorhersagung auszeichnen sollte. Hernach wollen wir sehen, welchen Gebrauch wir von diesen Erläuterungen zu machen haben.

Sehr leicht lassen sich die Merkmale sammeln, M. Z., welche der Herr in unserm Evangelio seinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war. Die Bilder sind sprechend, in die er seine Vorhersagung kleidet. Gar nicht zu verkennen ist es nehmlich, das Werk Christi sollte in seinem Anfange klein, in seinem Fortgange stätig, in seiner Ausbreitung groß, in seiner Wirkung durchdringend, und in seinen Folgen beseligend seyn.

lasset uns dieß alles aus unserm Text entwickeln, und zugleich bemerken, wie sich alles bestätigt hat, und noch immer bestätigt.

Mit einem Senfkorn vergleicht der Herr in unserm Texte den Anfang seines Werkes auf Erden. Man muß aus der Geschichte wissen, M. Z., daß es unter den Juden gewöhnlich war, das Senfkorn, oder den Samen der Senfstaude zu nennen, wenn man etwas ausserordentlich Kleines und Unbedeutendes beschreiben wollte. Markus, der diese Gleichnißrede Jesu gleichfalls aufgezeichnet hat, bedient sich daher des Zusatzes: das Senfkorn, wenn es gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und der Herr selbst, wenn er an einem andern Orte den geringsten Grad des Vertrauens beschreiben will, drückt es mit den Worten aus: so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn. Eines allgemein bekannten, und allgemein verständlichen Bildes bediente er sich also, wenn er rief: einem Senfkorn, das Jemand in seinen Garten warf, sey das Reich Gottes gleich; Jedermann mußte diese Worte von einem unbeschreiblich kleinen, von einem kaum bemerkbaren Anfange seines Werks verstehen. Denn was ist das kleine Senfkorn in dem weiten Raum eines grossen Gartens? Wer will es in demselben wieder auffinden wenn es einmal ausgeworfen ist? Wer kann sagen, wo es hervorkeimen wird, und dieses Aufkeimen sogleich wahrnehmen? Und war es mit dem Werke Christi auf Erden nicht eben so? Konnte die kleine Schaar seiner Apostel für etwas Anders gelten, als für ein unbedeutendes Saamkorn, das in den unermeßlichen

Garten der Welt geworfen, gar nicht bemerkt werden konnte? Waren sie bey ihrer geringen Zahl nicht noch überdieß verachtet und arm, diese Apostel, ohne Einfluß und Gewalt, in die Tiefen des gemeinen Haufens versenkt, und selbst ihren Mitbürgern unbekannt? Konnte man von solchen Menschen etwas Grosses erwarten? Und darf man es den Feinden unsers Herrn verdenken, daß sie mit Verachtung auf dieselben herabsahen, und sich nach dem Tode Jesu gar nicht weiter um sie bekümmerten? Lasset uns gestehen, M. Br., kleiner, unbedeutender, weniger, versprechend, als er wirklich war, läßt sich der Anfang des Werkes Christi auf Erden gar nicht denken. Und doch sollte es so seyn; es war, wie ihr aus unserm Texte sehet, kein Zufall, daß alles so schwach und im Dunkeln begann; der Vorsatz und der Wille Jesu war es, alles aus einem Keime zu entwickeln, den die unansehnlichste Hülle verbarg; sein ganzes Werk sollte in seinem Anfange klein seyn.

Und doch stätig in seinem Fortgange. Das Senfkorn wird nicht plötzlich zu einem Baum, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen; nur allmählig und durch ein still fortschreitendes Wachsthum entwickelt es sich zu seiner Grösse. Die Kraft des Sauerteigs verbreitet sich nicht auf einmal durch eine grosse Masse von Mehl; nur nach und nach, durch eine immer grösser werdende Gährung, durchdringt sie dasselbe. Die ganze Natur bringt nichts unregelmässig und durch Sprünge hervor; und je edler ihre Erzeugnisse sind, desto sorgfältiger und zusammenhängender verfährt sie bey ihrer Entwickelung; überall

befolgt sie das unverbrüchliche Gesetz eines stätigen Fortschreitens, und eines allmähligen Wachsthums. Auch in der sittlichen Welt herrscht dieses Gesetz, M. Z., auch in ihr entsteht, und wächst und reift alles nach den Regeln der Ordnung. Wundert euch also nicht, daß der Herr in unserm Texte auch die größte und wundervollste Veränderung, die sich in der sittlichen Welt jemals zugetragen hat, nehmlich sein göttliches Werk, an die Regeln der Ordnung und stätigen Fortschreitung bindet. Hat es nehmlich seinen Anfang einmal genommen: so soll es nie wieder aufhören, zu wachsen und zuzunehmen; aber nicht mit Gewalt, sondern ungezwungen und frey; nicht mit Uebertreibung, sondern regelmässig und ruhig; nicht mit unvorbereiteten Sprüngen, sondern mit einem natürlichen ordnungsmässigen Fortschritt. Und wollet ihr einen Blick in die Geschichte werfen: so werdet ihr ihn so keimen, so wachsen, so seine Aeste verbreiten, so ganze Länder und Welttheile beschatten sehen, den erhabenen majestätischen Baum des Christenthums; nur da, wo sein innrer Trieb allein wirkte, wo man seine ruhige Entwickelung durch keine äußre Gewalt störte, nur da gedieh er am schönsten. Das Werk Christi sollte in seinem Fortgange stätig seyn.

Aber dessen ungeachtet in seiner Ausbreitung groß. In gar keinem Verhältnisse steht das kleine Senfkorn gegen die grosse sich weit verbreitende Staude, die sich aus demselben entfaltet, und die in der dortigen Gegend nicht selten zum Baume wird, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. So sollte das Werk Christi

wachsen; nach allen Seiten hin sollte es weiter dringen; emporheben, weit emporheben sollte es sich über das Land, wo es hervorgesproßt war, und in allen Ländern und Reichen der Erde gedeihen. Denn daß ihm nach dem Sinne Jesu keine engeren Grenzen gesezt seyn sollten, als die des ganzen Erdkreises; daß es bestimmt ist, nach und nach unser ganzes Geschlecht zu umfassen: das wissen wir aus andern Erklärungen Jesu. Der Acker, wo der Saame, seine Lehre, gesäet werden soll, ist, wie er an einem andern Orte sagt, die Welt; und die Welt nach ihrem ganzen Umfang und ohne alle Beschränkung weiset er nach seiner Auferstehung seinen Aposteln ausdrücklich zum Wirkungskreis an: gehet hin in alle Welt, sagt er ihnen, und prediget das Evangelium aller Creatur. Und sehen wir einen grossen Theil dessen, was hier verkündigt ist, nicht schon ins Werk gerichtet? Wurde das kleine Saamkorn der Zwölfe, welches der Auferstandne in den Garten der Welt geworfen hatte, nicht bald eine Pflanze, nicht bald ein Baum, den das Jüdische Land nicht mehr fassen konnte, der in kurzer Zeit das Römische Reich erfüllte, der mit dem Ablauf der Jahrhunderte seine Zweige immer weiter ausstreckte, der schon alle Theile der Welt mit denselben berührt, und ein noch viel größres Wachsthum verspricht? Denn erfüllt, reichlich erfüllt, würde die Vorhersagung Jesu in unserm Texte seyn, M. Z., wenn es auch nur bey dem bliebe, was bisher geschehen ist. Aber läßt sich nicht noch weit mehr erwarten? Ist es jezt nicht wahrscheinlicher, als je, in alle Länder der Erde werde das Evangelium Wege

finden, der ganze Erdkreis werde endlich voll von Erkenntniß Gottes werden, und alle Heyden werden den Namen des Herrn preisen? Zu groß, zu ausgebreitet, zu mächtig ist das Werk Christi auf Erden geworden, M. Br., als daß es unterdrückt, oder in seinem Fortgang gehindert werden könnte.

Aber noch mehr als dieß verdient der Umstand unsre Aufmerksamkeit, daß es in seinen Wirkungen durchdringend seyn sollte. Mit einem Sauerteige vergleicht der Herr sein Werk auf Erden, der unter drey Scheffel Mehl gemengt, die ganze Masse durchsäuert. Eine Sache, die sich fast unwiderstehlich mittheilt, die sich mit fremden Gegenständen auf das genaueste vereinigt, und selbst in ihr Innerstes eindringt, kann man unmöglich treffender beschreiben, als mit diesem Bilde. Nicht mit dem äußern Zustande der Menschen soll also das Werk Christi auf Erden zu thun haben; nicht zufällige und unbedeutende Veränderungen soll es hervorbringen, und die Menschen übrigens bleiben lassen, was sie sind: nein, etwas ganz Andres soll die Menschheit durch das Evangelium werden, auf das Wesen derselben soll es einwirken, und ihr Eigenschaften und Vorzüge mittheilen, die sie zuvor nicht gehabt hatte. Und so ist es auch, M. Z. Es sey denn, rief der Herr an einem andern Orte, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Ist Jemand in Christo, sagt sein Apostel, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. Recht eigentlich durch-

drungen, im strengsten Sinne veredelt und umgeschaffen soll also die menschliche Natur vom Evangelio Jesu werden; es soll dem Verstande neue Kenntnisse, dem Herzen beßre Gefühle, dem Willen Kräfte zum Guten, dem ganzen Wesen des Menschen eine höhere Richtung geben; wer sich dem Einflusse desselben überläßt, den soll es so verwandeln, daß er für ein neues von dem vorigen verschiedenes Geschöpf gelten kann. Es ist auch nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier von den Wirkungen seiner Lehre sagt. Die Geschichte bezeugt es laut, ein neues sittliches Leben brachte das Evangelium in die zum Guten fast erstorbene Masse unsers Geschlechts; die Bekenner desselben wurden ganz andre Menschen; die alles veredelnde Kraft der neuen Lehre ging in die Gesinnungen und Sitten ihrer Anhänger über, und brachte sie in einen Gegensatz mit ihren sittenlosen Zeitgenossen; man konnte ihnen sagen: ihr seyd ohne Tadel, und lauter und Gottes Kinder mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt. Und wollet ihr die Erfahrung fragen, noch immer werdet ihr bey allen, welche dem Evangelio gehorsam werden, dieselben Wirkungen antreffen, noch immer werdet ihr sie nach Sinn und Wandel so umgebildet finden, daß sichs unmöglich verkennen läßt, sie gehören zu einer andern Ordnung der Dinge, und sind Bürger eines göttlichen und himmlischen Reichs.

Und so kann es denn nicht befremden, wenn der Herr in unserm Text sein Werk endlich noch für beseligend in seinen Folgen erklärt.

Als

Als einen Baum beschreibt er es, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, wo sie Schutz und Ruhe finden, wo sie sich munter und glücklich fühlen. Und wer berechnet die Menge derer, denen durch das Evangelium Jesu Heil wiederfahren ist; die es diesem Evangelio schuldig waren, daß ihre quälendsten Zweifel gelöst, daß die Wunden ihres Gewissens geheilt, daß die Fehler ihres Herzens verbessert, daß ihre Aussichten in die Zukunft aufgeheitert wurden; die durch den Einfluß desselben alles geworden sind, was Menschen auf Erden werden können, und einen Frieden Gottes genossen, der höher war, denn alle Vernunft? Höret das Zeugniß wahrer Christen aus allen Jahrhunderten; einstimmig werden sie euch versichern, Ruhe für die Seele des Menschen sey nur bey Jesu zu finden; es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden; eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, das sey sein Evangelium. Und das könnet ihr selbst erfahren, so bald ihr wollet. Ihr dürfet euch nur entschliessen, dem Evangelio gehorsam zu werden: ihr werdet euch bald verändert und gebessert, bald beruhigt und gestärkt fühlen; so verdorben und herabgewürdigt, so unglücklich und elend ihr jezt auch seyn möget, man wird euch glückwünschend zuruffen können: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.

Nur mit flüchtigen Zügen habe ich euch das Bild des Werkes Christi jezt vorgezeichnet, M. Br., welches der Herr im Evangelio, noch ehe die Sache selbst vorhanden war, durch zwey Vergleichungen angedeutet hatte. Schon bey diesem Umriß muß es euch fühlbar geworden seyn, wie wichtig die Merkmale sind, welche der Herr seinem Werk auf Erden beygelegt hat, und zu welchen Betrachtungen sie veranlassen. Doch die Wichtigkeit dieser Merkmale war eben das Zweyte, wovon ich dießmal reden wollte, und ich kann es getrost sagen, sie sind von der größten Bedeutung für unsern Glauben, für unsre Besserung, und für unsre Ermunterung.

Das Göttliche, das Ueberirdische und Himmlische bey dem Herrn, und bey allem, was er gethan hat, wahrnehmen und fühlen zu lernen, darauf kommt bey unserm Glauben alles an, M. Z.; lebendig und fest kann er nur dann seyn, wenn es uns in die Augen leuchtet, hier sey Gottes Finger, hier offenbare sich der Rath und Wille Gottes. Wie wichtig sind in dieser Hinsicht die Merkmale, die der Herr seinem Werke schon im Voraus beygelegt hatte; sie befestigen uns eben so sehr in der Ueberzeugung von seiner eignen göttlichen Würde, als von dem göttlichen Ansehen seines Werks.

Denn auffallend, das habt ihr gesehen, und nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu urtheilen, höchst unwahrscheinlich war alles, was Jesus von seinem Werke vorhersagte; damals, als er die Gleichnißreden unsers Textes aussprach, konnte man weder das schnelle Wachs-

thum, noch die grosse Verbreitung, noch die alles durchdringende Kraft, noch die wohlthätige Wirksamkeit einer Sache, die noch nicht einmal vorhanden war, ich will nicht sagen für glaublich, sondern auch nur für möglich halten; und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die Zuhörer Jesu, bey aller Klarheit der gebrauchten Bilder, seine Rede nicht zu fassen vermochten. Lasset hiebey nicht unbemerkt, sollte in Erfüllung gehen, was der Herr von seinem Werk im Voraus verkündigte: so war nichts Geringers dazu erforderlich, als eine gänzliche Umkehrung aller Dinge; der ganze Zustand der Welt mußte sich ändern, und eine neue Welt entstehen; nur unter dieser Bedingung konnte sich das Werk Christi so verbreiten, so alles durchdringen, so alles beglücken, wie er es beschreibt. Aber wer, saget es selbst, wer konnte eine solche Umkehrung, eine solche Verwandlung aller menschlichen Angelegenheiten damals auch nur vermuthen; wer konnte sie insonderheit von den zwölf unbedeutenden Männern erwarten, die der Herr zu ihrer Bewirkung bestimmt hatte; wer konnte unter dem so tief verachteten, so tief gesunkenen Jüdischen Volke den Anfang eines Werks für möglich halten, das sich durch alle folgende Jahrhunderte verbreiten und den Erdkreis erfüllen sollte? Und doch ist alles in Erfüllung gegangen; nicht eine Sylbe dessen, was unser Text enthält, ist auf die Erde gefallen, und ohne Erfolg geblieben; nicht nur vorhanden ist das Werk Christi; mit allen den Vorzügen ist es vorhanden, die wir hier angezeigt finden. Und der, welcher dieß alles vorher sagen, welcher dieß alles leisten konnte, sollte

nicht von Gott gesandt, nicht mit den Rathschlüssen Gottes vertraut, nicht dazu bestimmt gewesen seyn, diese Rathschlüsse ins Werk zu setzen, und eine neue Ordnung der Dinge zu stiften? Können wir an der Würde, die er sich selbst beylegte, und seine Freunde ihm zueigneten, auch nur einen Augenblick zweifeln, da wir den wundervollen Beweis derselben, sein grosses Werk, unablässig vor uns haben; da sich das, was er von demselben vorher gesagt hat, mit jedem Tage bewährt; da wir es an uns selbst erfahren können, so bald wir nur wollen?

Denn auch die Göttlichkeit des Werkes selbst verbürgen uns die Merkmale, die ihm der Herr schon im Voraus beylegte. Eine unverkennbare Eigenheit aller Werke Gottes ist es, daß sie sich klein und im Verborgnen anfangen. Diesen Anfang sollte das Werk Christi nicht blos nach seiner Vorhersagung haben, es hat ihn wirklich gehabt; unmöglich kann eine Sache von unendlicher Wichtigkeit unmerklicher und stiller beginnen. Alle Werke Gottes schreiten stätig und nach bestimmten Gesetzen fort. Daß sich das Werk Christi so entwickelt hat, habt ihr gesehen, und noch immer beobachtet es diesen regelmässigen Fortgang. Alle Werke Gottes sind auf das Grosse, auf das Unendliche berechnet. Was das Werk Christi bereits geworden ist, welchen Umfang es schon gewonnen hat, ist am Tage. Alle Werke Gottes sind durchgreiffend und gründlich, sie bleiben nie bey der Oberfläche stehen. Und das Werk Christi, macht es nicht neue Menschen, schafft es

nicht alles um, so bald es Einfluß erhält, hat es nicht einen durchaus veränderten Weltlauf hervorgebracht? Alle Werke Gottes endlich *sind wohlthätig, sie haben nie einen andern Zweck, als das Heil der Geschöpfe.* Könnet ihr aber unter allen diesen Werken auch nur eins nennen, das in dieser Hinsicht mit dem Werke Christi verglichen werden könnte; ist bey diesem nicht alles darauf abgesehen, aus der menschlichen Natur zu machen, was sie werden kann, sie zur Aehnlichkeit mit Gott, und zu seiner Seligkeit zu erheben? Nirgends, M. Br., nirgends, weder im Himmel, noch auf Erden, würden wir etwas für göttlich, für ein Werk des Regierers der Welt erklären können, wenn wir das Werk Christi nicht dafür halten wollten; nichts ist mit den Merkmalen einer göttlichen Anstalt so unverkennbar bezeichnet, als das von ihm gegründete Reich.

Aber um so wichtiger müssen uns diese Merkmale *für unsre Besserung seyn.* Sie müssen uns nehmlich eben so stark *zu einer strengen Prüfung, als zu dem ernstlichen Bestreben veranlassen, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden.*

Durchdringend in seinen Wirkungen sollte das Werk Christi seyn; es sollte umschaffen, veredeln und heiligen; und ihr habt gesehen, so hat es sich überall bewährt, wo man sich seinem Einfluß öffnete, und bewährt sich noch immer so. Dringt sich uns aber hier die Frage nicht von selbst auf, *ob dieß auch bey uns der Fall ist,* ob wir uns durch das Evangelium Jesu selbst verändert fühlen? Uebersehen lassen

sich die Wirkungen desselben, wenn sie vorhanden sind, unmöglich. Hat es unser Wesen wirklich durchdrungen, so müssen sich die Spuren davon überall zeigen; so muß in unserm Verstand ein Glaube an Gott und Jesum, in unserm Herzen eine Liebe zum Guten, in unserm Wandel ein gemeinnüzziger Eifer, in unserm ganzen Zustand eine Regelmässigkeit und Ordnung, eine Ruhe und ein Friede Gottes herrschen, die uns von gewöhnlichen und ungebesserten Menschen unverkennbar unterscheiden. Denket nicht, diese Untersuchung könne man sich wohl ersparen. Nur wer so durchdrungen ist von der Kraft des Evangelii, gehört zum Reiche Gottes, von welchem der Herr im Evangelio redet. Fehlt euch dieses Merkmal, hat das Evangelium Jesu euer Innres bis jezt noch gar nicht berührt: so kann es euch nichts helfen, daß ihr euch äusserlich zu dem Reiche Gottes rechnet, daß ihr euch mit dem Munde zu Christo bekennet, und euch nach ihm nennet; ihr seyd ihm eben so fremde, als die, welche gar nichts von ihm wissen; und eure Verschuldung ist um so grösser, je leichter es euch gemacht ist, durch das Evangelium erleuchtet und gebessert zu werden.

Eben daher sollen die Merkmale, welche der Herr seinem Reiche gleich anfangs beylegte, uns zu dem Bestreben veranlassen, dem Evangelio gehorsam zu werden. Mißlingen kann uns nehmlich dieses Bestreben unmöglich; denn nur öffnen dürfen wir der evangelischen Lehre unser Innres, und sie wird mächtig in dasselbe eindringen, wird alles in uns verändern und umschaffen; wir werden, wenn wir

uns nicht widersetzen, gezeugt werden, wie der Apostel sagt, nach dem Willen Gottes durch das Wort der Wahrheit. Und daß es der Mühe werth, daß es dringend nöthig ist, diese Veränderung bey sich vorgehen zu lassen, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Ist sie nicht, wie ihr gesehen habt, die wohlthätigste und seligste, welche sich mit uns zutragen kann? Soll uns durch das Werk Christi nicht alles zu Theil werden, was zur Bildung und Veredlung, was zur Rettung und Beglückung unsrer Natur in Zeit und Ewigkeit gehört? Nur lasset uns nicht muthlos werden, wenn wir uns nicht plötzlich und auf einmal, wenn wir uns nicht durch ein Wunder umgeschaffen fühlen. Stätig in seinem Fortgang ist das Werk Christi im Ganzen und bey jedem Einzelnen; durch Geduld, durch beharrliches Ausdauern, müsset ihr Früchte bringen lernen; und mehr, als ihr selbst erwartet, wird die Macht Gottes in eurer Schwachheit ausrichten. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Möchtet ihr erwägen, geliebte Brüder, der Gehorsam gegen das Evangelium, zu welchem euch die Merkmale des Werkes Christi auffordern, ist unerläßlich, ersezt kann er schlechterdings durch nichts anders werden; daß er bey euch zu Stande komme, davon hängt eure Rettung, euer Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Bedenke doch Jeder, bey dem das Evangelium noch nichts ausgerichtet hat, was zu seinem Frieden dienet, und eile, dem Verderben zu entfliehen!

Und so werden die Merkmale, die der Herr seinem Werke beylegte, noch ehe es vorhanden

war, uns endlich auch zur Ermunterung dienen. Denn sie sind der klare Beweis, wir halten es mit einer Sache, die über alle Stürme der Zeit siegen, und uns sicher zu unserm Heile führen wird.

Zu einem Baume, der seit Jahrhunderten immer tiefer wurzelt, der seine Wipfel in die Wolken erhebt, der seine Zweige über alle Theile der Erde verbreitet, ist das Werk Christi geworden, das sehen wir mit Augen. Und wir sollten fürchten, die Stürme der Zeit möchten ihm schaden? Können sie mehr, diese Stürme, als höchstens einzelne Zweige desselben erschüttern und zerbrechen? Sind ihrer nicht schon unzählige vorübergerauscht, ohne auch nur das Mindeste wider ihn auszurichten: Hat er sich nicht desto stärker, blühender und glücklicher erhoben, je gewaltiger er bekämpft wurde? Als ein ewiges Reich wurde das Reich Christi angekündigt, noch ehe er geboren ward. Und anders kann es auch nicht seyn. Auf das Unendliche sind alle Werke Gottes berechnet, und das Werk Christi insonderheit; sind es nicht die ewigen Gesetze der Wahrheit und Ordnung, der Sittlichkeit und Tugend, der Heiligkeit und Güte, auf die es gegründet ist; hat es nicht mit Geschöpfen zu thun, die alle zur Ewigkeit bestimmt sind; liegt es also nicht im Wesen desselben, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können? Getrost, M. Br., getrost wollen wir uns also zu demselben bekennen. Wir halten es mit der erhabensten, göttlichsten und unvergänglichsten Sache, die es auf Erden giebt, wenn wir es mit dem

Werke Christi halten; ergreiffen wir diese Parthey, so ist unser Sieg gewiß.

Und eben so gewiß ist dann endlich auch unser Heil. Denn darauf ist ja bey dem Werke Christi alles abgesehen. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und höret das Zeugniß aller, bey denen das Evangelium Kraft und Wahrheit geworden ist. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, werdet ihr sie ruffen hören: so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zutritt haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Wollet ihr die Vernunft selber fragen, auch sie kann euch keinen Weg zeigen, der euch sichrer zur Tugend und Wohlfahrt führte, als das Werk Christi auf Erden; auf welchem ihr leichter werden könntet, was ihr werden sollet, als durch die Kraft und den Einfluß des Evangelii. Wohlan also, geliebte Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Furcht und Zucht. Und wie viel nach dieser Regel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes; Amen.

XVII.

Am Sonntage Rogate.

Text: Luc. XIX, v. 12—27.

Selbstsucht, M. Z., die Gewohnheit, alles nur auf sich und seinen Vortheil zu beziehen, und diesen selbst auf Kosten aller seiner Mitgeschöpfe zu suchen, ist der traurigste Zustand, in welchen ein vernünftiges Geschöpf gerathen kann; ein Zustand des größten Verderbens, der tiefsten Herabwürdigung und der drohendsten Gefahr. Dem Selbstsüchtigen ist nichts ehrwürdig, nichts heilig, so bald es auf die Befriedigung seiner Wünsche ankommt; die Befriedigung ist ihm der lezte Zweck, dem alles unterworfen werden muß; die wichtigste Pflicht gilt ihm nichts, so bald er durch ihre Uebertretung etwas gewinnen kann; und sein Gott ist, wenn ich es mit dem fürchterlich wahren Ausdruck des Apostels sagen soll, der Bauch. Wie herabwürdigend ein solcher Zustand ist, fühlet ihr selbst. Herabgesunken von dem ehrenvollen Platz, auf den er durch seine vernünftige Natur gestellt war, zu den Thieren herabgesunken, hat der Selbstsüchtige alles, was ihm wichtig seyn sollte; seine nächsten Verhältnisse mit den Seinigen, seine entferntern mit der menschlichen Gesellschaft, seine Verantwortlichkeit gegen Gott, seine Aussichten auf Unsterblichkeit und ewiges Leben aus den

Augen verloren; der gegenwärtige Genuß ist ihm alles; und ihn sucht er, ihn verfolgt er, ihn reißt er an sich, wenn auch alles um ihn her leiden, und darüber zu Grunde gehen sollte. Nothwendig ist ein solcher Zustand der gefährlichste, in welchem man sich befinden kann. Wer sich von Allem losreißt, bringt alles wider sich auf. Der Selbstsüchtige hat keinen Freund, und kann keinen haben, weil Niemand vor ihm sicher ist. Nicht nur verlassen wird er sich also über kurz oder lang sehen; auch die Verachtung der Haß und die Ahndung seiner Mitmenschen wird ihn treffen; und was muß der, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken, schwerer strafen, als eine solche Verletzung seiner Gesetze, als eine Verkehrtheit, bey der man sich ihm, dem Unendlichen, selbst vorzieht.

Es ist das größte Verdienst des Evangelii Jesu um unser Geschlecht, M. Z., daß es die Selbstsucht nicht blos in ihrer ganzen Schändlichkeit darstellt, sondern ihr auch am kräftigsten entgegenarbeitet. Im Licht einer Religion, welche Liebe zu ihrem Hauptgesetz macht, welche alle Bande der Natur heiligt, welche alles durch die Macht der Pflicht an einander knüpft, welche den Himmel und die Erde in Verbindung bringt, welche den Heiligen und Gerechten, den Herrn und Regierer der Welt, für den Beobachter, Richter und Vergelter dessen erklärt, was Jeder dem Ganzen gewesen ist: im Licht einer solchen Religion ist Selbstsucht der größte Schandfleck, das schwerste Verbrechen und die strafbarste Versündigung. Und was läßt sich der Selbstsucht entgegensetzen, was läßt sich erdenken, das

menschliche Herz mit wohlwollenden Gesinnungen zu erfüllen, das in dem Evangelio Jesu nicht bereits enthalten wäre? Es weckt die edelsten Triebe unsrer Natur; es gebietet mit aller Strenge der Pflicht; es ermuntert mit aller Sanftmuth der Liebe; es reizt durch alle Macht der Verheissung; es erwärmt zur Nachahmung dessen, der sein Leben für uns gelassen hat; es fordert nichts Geringers, als daß wir barmherzig seyn und lieben sollen, wie der Vater im Himmel.

Doch es ist nicht möglich, alles kurz zusammenzufassen, was das Evangelium Jesu der Selbstsucht entgegensezt, wodurch ihr insonderheit der Herr entgegengearbeitet hat. Je mehr er sich seinem Tode näherte, je mehr die Zeit heranrückte, wo seine Freunde für sein grosses Werk auf Erden wirksam werden, wo sie, mit Hintansetzung alles eignen Vortheils, nur für die gute Sache leben, für sie kämpfen, leiden und ihr Blut vergiessen sollten: desto nachdrücklicher sprach er gegen die Selbstsucht; desto mehr häuffte er Betrachtungen, die wider dieselbe waren; desto herzergreiffender und erhebender wurden die Vorstellungen, mit welchen er zu gemeinnütziger Thätigkeit und zu edelmüthiger Aufopferung ermahnte. Ich soll jezt eine von den lezten Gleichnißreden unsers Herrn erklären, M. Z., die ganz unläugbar diese Abzweckung hat; die uns auf einen Standpunkt stellt, wo sich unser ganzes Herz erweitert, wo wirs unwiderstehlich fühlen, Selbstsucht sey das gerade Gegentheil unsrer Bestimmung; herzliches Wohlwollen hingegen, und gemeinnütziges Wirken unser grosser Beruf. Wie treibt mich mein Herz, sie vor euch zu enthül-

len, die grossen erhebenden Aussichten, die uns der Herr in dem heutigen Evangelio zeigt; und wie mächtig beseelt mich die Hoffnung, ich werde sie nicht vergeblich vor euch enthüllen. Doch aller Segen kommt von dir, o du, der du uns alle geliebet, und dein Leben für uns gelassen hast; erfülle uns selbst mit deinem Geist und Sinn, und laß uns ergriffen werden von dem Feuer deiner himmlischen Liebe. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luc. XIX, v. 12—27.

Das Bild eines Reichs, einer grossen streng geordneten Verfassung, in der alles seinen Beruf hat, wo Jeder mit bestimmten Aufträgen versehen ist, wo Jeder genau weiß, was er thun soll, und Gelegenheit findet, viel zu wirken, und sich Verdienste aller Art zu erwerben; wo es aber auch nicht an einer Aufsicht fehlt, die nichts aus den Augen verliert, die Jedem über das, was er geleistet hat, Rechenschaft abfordert, die kein Bestreben, keine Anstrengung unbelohnt, aber auch keine Nachlässigkeit, keine Widersetzlichkeit gegen die allgemeine Ordnung ungestraft läßt: das Bild einer solchen Verfassung erblicket ihr in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z., und es ist mit so starken Zügen entworfen, so ausgeführt und vollendet, daß ich nichts weiter hinzuzusetzen brauche. Aber desto nachdrücklicher muß ich daran erinnern, daß es unsre eigne Verfassung ist, was ihr hier beschrieben sehet; daß wir selbst in dem Reiche leben, wo diese Ordnung herrscht, und die hier angezeigten Gesetze gelten; daß wir das Schicksal hier angekündigt finden, welches uns, nach der Beschaffenheit un-

sers Verhaltens einst treffen wird. Denn wer ist der Edle, der in ein fernes Land zog, daß er ein Reich einnähme, und dann wieder käme? Ihr dürfet nur einen Blick auf das werfen, was unmittelbar vor unserm Texte hergeht, um einzusehen, sich selbst hat der Herr mit diesem Ausdrucke bezeichnet; er war es, der seine Knechte mit Aufträgen versah, als er die Erde verließ, und dem das jüdische Volk die Bothschaft nachschickte: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Der Zustand, wo jeder thun kann, was er will, wo er mit seinem Pfunde wuchern, oder es im Schweißtuche behalten, wo er die Herrschaft Jesu anerkennen, oder sich von ihr lossagen kann, der Zustand des gegenwärtigen Lebens ist also die Zeit der Abwesenheit, wo sich der Herr gleichsam in einem entfernten Reiche befindet, und sein Reich auf Erden gewissermassen seinem Schicksal überläßt. Aber darum hat er es nicht aufgegeben, dieses irdische, wie es scheint, vernachlässigte Reich; er kommt wieder, und welche Rechenschaft wird er dann fordern; welche Entscheidungen wird er dann geben; mit welchem Ernste wird er dann jeden unnützen Knecht, und insonderheit seine Feinde bestrafen!

Aber die Zahl dieser Feinde, dieser trägen, unnützen Knechte, wie groß ist sie nicht eben darum, weil man diese Rückkunft des Herrn vergißt; weil man ihn für abwesend hält, und nichts fürchten zu dürfen glaubt; weil man gar nicht daran denkt, in welcher zweckmässigen, wohl geordneten und streng verwalteten Verfassung wir hier leben! Um so nöthiger finde ich es, eure

Aufmerksamkeit, bey dieser Sache vestzuhalten, sie dießmal mit dem Satze zu beschäftigen, daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll. Vor allen Dingen will ich die Wahrheit dieses Satzes ins Licht setzen; ich will euch die Umstände nachweisen, aus welchen es, bey aller anscheinenden Abwesenheit des Regenten unwidersprechlich hervorgeht, daß ihr euch in einer grossen, wohlgeordneten Haushaltung befindet, wo auf euch gerechnet ist, wo ihr euch thätig und brauchbar beweisen sollet. Dann werde ich euch aber auch die Wichtigkeit dieser Wahrheit fühlbar machen, und euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

In einem Reiche, in einer wohlgeordneten Verfassung, wo wir nicht aus Zwang nicht aus Selbstsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen den Regenten etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden sollen, leben alle Menschen auf Erden, leben insonderheit wir, die wir uns Christen nennen; dieß ist es, was ich behaupte, was ich vor allen Dingen zu beweisen habe. Meine Gründe liegen nahe, M. Z., und sind entscheidend. Aus Gehorsam gegen Gott, und gegen den, welchen er uns zum Herrn und Haupt gegeben hat, etwas zu leisten, und der Welt nützlich zu werden, dazu hat Jeder, der auf Erden lebt, die Kraft, den Beruf, die Gelegenheit und die Ermunterung. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist auch Jeder verpflichtet, Jeder verantwortlich, Jeder

dazu bestimmt, zum allgemeinen Besten das Seinige beyzutragen.

Zehen seiner Knechte forderte der Edle in unserm Evangelio, als er sich aus seinem Reich entfernen wollte, vor sich, und vertheilte ebensoviele Pfunde, oder Summen Geldes, mit dem Auftrag unter sie: handelt, bis ich wieder komme. Eine Austheilung von Kräften wird hier beschrieben, dieß ist am Tage. Jeder dieser Knechte soll fähig gemacht werden, etwas zu unternehmen, ein Gewerbe zu treiben, sich einem nützlichen Geschäfte zu widmen; keiner soll sich entschuldigen können, es habe ihm an dem Vermögen gefehlt, etwas auszurichten. Wunderbare Vertheilung! Wahrlich, sie hat Statt gefunden; sie ist allgemein gewesen; auch nicht Einer ist übersehen worden; ich darf euch getrost fragen, ob ihr das Pfund verkennen, oder abläugnen könnet, das auch ihr bey derselben empfangen habt? Wie, an Fähigkeiten des Geistes, an Neigungen des Herzens, an Freyheit des Willens, an Kräften des Körpers, an äußern Vortheilen und Verbindungen fehlte es auch nur Einem unter uns; er fühlte sich nicht im Besitz gewisser Gaben, gewisser Anlagen, gewisser Eigenschaften, von welchen er Gebrauch machen kann, so bald er will; es müßte sichs nicht Jeder gestehen, wie er die Summe seiner Kräfte brauchen, ob er sie blos für sich, oder auch für Andre anwenden, ob er damit schaden oder nützen, ob er dabey auf Gott, den Schöpfer des Ganzen, und auf Jesum, den Herrn desselben, Rücksicht nehmen will, oder nicht, das stehe lediglich bey ihm? Sey der Unterschied unsrer Gaben und Kräfte noch

so groß; habe immerhin der Eine mehr, der Andre weniger empfangen: genug, ganz leer ist Keiner ausgegangen; Jedem ist etwas anvertraut; Keiner wird sich so entehren, so herabwürdigen wollen, daß er von sich selbst erklären sollte, er tauge zu gar nichts, und sey völlig unfähig, zu dem gemeinen Besten einen Beytrag zu geben. Hat aber Jeder sein Maas von Kräften, Jeder sein Pfund: könnet ihr euch dann bereden, es sey euch ohne allen Zweck zugetheilt worden, es sey auf gar nichts damit abgesehen? Fällt es euch nicht vielmehr in die Augen, wozu jede Fähigkeit dienen soll, worauf sich jede Anlage bezieht, was durch jede Kraft ausgerichtet werden kann; und trift euch nicht schon der Tadel eurer Mitmenschen, wenn ihr nichts damit wirket, und alles ungebraucht lasset?

Denn nicht blos die Kraft, auch den Beruf hat Jeder, etwas zu leisten und dem Ganzen nützlich zu werden. Handelt, sagt der König im Evangelio, als er seinen Knechten seine Gelder übergiebt, handelt, bis daß ich wiederkomme. Nicht als ihr Eigenthum sollen sie also das Pfund betrachten, das ihnen anvertraut ist; es ist und bleibt das Eigenthum ihres Herrn. Aber handeln sollen sie mit demselben, sie sollen ein Gewerbe damit treiben, und es auf eine vortheilhafte Art anlegen; es zu vermehren, und gute Endzwecke dadurch zu erreichen, dazu sind sie beruffen. Und wir, M. Br., überleget es selbst, was haben auch wir, das wir nicht empfangen hätten? Sind die Kräfte unsrer Natur, die Vorzüge unsers Standes, die Vortheile unsrer Lage nicht Güter, die wir

ohne unser Verdienst und ohne unsre Mitwirkung erhalten haben; die noch überdieß so wenig in unsrer Gewalt sind, so wenig von uns abhängen, daß jeder Zufall sie uns rauben kann; daß wir sie unmöglich für unser wahres Eigenthum ansehen, sondern sie für fremdes, für anvertrautes Gut erkennen müssen? Hiemit ist es aber entschieden, ein Beruf ist uns durch sie gegeben; in ihrer Mittheilung selbst liegt der Auftrag, gewisse Endzwecke durch sie zu befördern. Denn könnten sie fremdes Gut, könnten sie das Eigenthum unsers gemeinschaftlichen Herrn seyn, wenn wir nach unserm Gefallen damit umgehen, wenn wir sie entweder gar nicht anwenden, oder mißbrauchen wollten; bringt es nicht die Natur des Anvertrauten mit sich, daß es nach dem Willen dessen, der es anvertraut hat, verwaltet und gehandhabt werden soll? Und höret nur die Stimme eures Gewissens, höret die Stimme eurer Mitbürger im Reiche Gottes. Daß euch alles um euch her tadelt, geringschäzt, verurtheilt, wohl gar hart behandelt und straft, wenn ihr unnüze Geschöpfe seyd, wenn ihr der menschlichen Gesellschaft wenig oder gar keine Dienste leistet, wenn ihr euch als nachlässige, oder gar treulose Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes beweiset: das ist am Tage, das sagt euch die Erfahrung, so bald ihr sie hören wollet. Könnte man so über euch urtheilen, könnte man euch über euer Verhalten Vorwürfe machen, wenn ihr keine Verpflichtung gehabt hättet, wenn ihr nicht beruffen gewesen wäret, nach dem Maas eurer Kräfte Gutes zu wirken? Doch wenn euch alle eure Mitmenschen schweigen: erklärt

euch nicht euer eignes Gewissen für verantwortlich über alles, was ihr mit dem euch anvertrauten Pfunde vornehmet? Erinnert es euch nicht täglich an Kenntnisse, die ihr euch erwerben, an Fertigkeiten, die ihr üben, an Vorzüge, die ihr erstreben, an Pflichten, die ihr erfüllen, an Dienste, die ihr leisten sollet, und zwar wegen der Kräfte, die ihr besitzet, und wegen der Umstände, in denen ihr euch befindet; ist es nicht ein wichtiger, vielfacher Beruf, den es euch unablässig vorhält, zu dessen Abwartung es euch treibt? Ohne Beruf, ohne Verbindlichkeit etwas zu leisten, und dem Ganzen zu nützen, wäret ihr blos dann, wenn euch gar nichts anvertraut wäre, wenn ihr gar nichts zu bewirken vermöchtet; so lange nur etwas von den Gütern eures Herrn in euern Händen ist: sollet ihr damit handeln, seyd ihr beruffen, etwas damit auszurichten, und dem Ganzen dadurch nützlich zu werden.

Zumal, da ihr auch die Gelegenheit dazu habt. Entschuldige sich Niemand mit dem Vorgeben, es fehle ihm an Veranlassung, sich nützlich zu machen, und mit dem ihm anvertrauten Gute zu wuchern. Neune von den Knechten des Königs im Evangelio hatten so mannichfaltige Wege gefunden, ihr Pfund auf eine vortheilhafte Art anzulegen, daß sie es ihrem Herrn nicht blos verdoppelt, sondern vervielfältigt zurückbrachten. Und höret, was dem trägen gesagt wird, der sein Pfund müssig liegen ließ, und im Schweißtuche behielt. Warum hast du denn mein Geld, heißt es, nicht in die Wechselbank gegeben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich es

mit Wucher gefordert; warum hast du, wenn du dich nach vortheilhaften Gelegenheiten nun einmal nicht umsehen wolltest, dir nicht wenigstens die kleine Mühe genommen, mein Geld dem Wechsler zu überlassen, wo es sich ohne dein Zuthun vermehrt haben würde? Wie treffend, M. Br., wie wahr ist diese Vorstellung, wie beschämend und verurtheilend für Jeden, der unthätig und müssig dahin lebt! Wie, in der menschlichen Gesellschaft, wo unzählige Bedürfnisse zu befriedigen, wo unzählige Wünsche zu stillen, wo unzählige Dienste zu verrichten, wo unzählige Gefahren abzuwenden, wo unzählige Uebel zu heben, wo unzählige Leiden zu lindern sind: in diesem unablässigen Wechsel und Gedränge von tausendfachen Bitten, Forderungen und Verlegenheiten könntest du leben, und nichts zu thun finden; da könnte es dir, wer du auch seyn, und was du auch besitzen magst, auch nur einen Augenblick an Gelegenheiten fehlen, dich nützlich zu machen; da wärest du nicht umringt mit Menschen, die du trösten, die du erleichtern, die du retten, die du erfreuen und glücklich machen kannst; ist es oft nicht schon genug, wenn du ohne selbst etwas zu thun, nur deinen Namen, nur dein Ansehen, nur das Vertrauen, welches man zu dir hat, als eine in jeder Wechselbank menschlicher Angelegenheiten gültige Münze, für Andre wirksam werden lässest? Ueberleget es selbst, geliebte Brüder, Zufall, Spiele des Ungefährs können die unzähligen Fälle, wo wir etwas Gutes wirken, und uns nützlich machen sollen, unmöglich seyn. Der Zufall ist nichts, das Ungefähr ein Wort ohne Sinn. Sind sie aber

das Werk dessen, der die Welt regiert, sind sie Anstalten unsers gemeinschaftlichen Herrn: dürfen wir sie dann ungenüzt lassen, müssen wir dann nicht Aufforderungen zur Thätigkeit in ihnen erkennen, die uns zu dem pünktlichsten Gehorsam verpflichten?

Ich muß noch hinzusetzen, daß es endlich Keinem an Ermunterung fehlt. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., auch erleichtert ist es uns, in dem Reiche Gottes etwas zu leisten; mächtige Reize sind mit einer gemeinnützigen Thätigkeit verknüpft; durch tausend Erquickungen und Freuden wird die Mühe gemildert, die unser Tagewerk uns kostet. Nein, nie ist die Ruhe süßer, nie ist unser Geist heiterer, nie sind wir empfänglicher für unschuldige Vergnügungen, als nach der glücklichen Beendigung gemeinnütziger Geschäfte, als wenn wir uns sagen können, einen Tag, eine Woche, ein Jahr pflichtmässig angewendet und etwas Gutes ins Werk gesezt zu haben. Und die Thätigkeit selbst, das eifrige gemeinnützige Wirken, der freye muthige Gebrauch unsrer Kräfte, gewähren sie nicht Freuden, von welchen der Unthätige und Träge gar keinen Begriff hat? Kann etwas mehr erheben, als das Bewußtseyn, etwas zu gelten, und Einfluß zu haben? Kann etwas mehr erfreuen, als Fortschritte zu machen, und Absichten zu erreichen? Kann etwas mehr erquicken, als Andern Gutes zu thun, und ihre Dankbarkeit, ihr Glück, ihre Rührung wahrzunehmen? Kann etwas mehr belohnen, als sich die Achtung und Liebe derer erworben zu haben, mit welchen man lebt, und für ein gemeinnütziges Mitglied der menschli-

chen Gesellschaft erkannt zu werden? Ist endlich etwas unentbehrlicher zu unserm Glück, als frohe Aussichten auf die Zukunft, und auf die künftige Rechenschaft? Rechenschaft! welch ein Gedanke, M. Br.! muß er nicht Jeden erschüttern, der ihn zu fassen vermag? Und wird die Zeit dieser Rechenschaft nicht weit schneller da seyn, als wir denken? Wehe dann jedem Trägen und unnützen Knecht! Ihr sehet aus unserm Evangelio, welcher Ausspruch, welches Gericht ihn erwartet; wie er selbst dessen beraubt wird, was er noch hatte; wie ihn das Schicksal der Aufrührer treffen kann, die am Leben bestraft werden. Kann dagegen etwas erfreulicher, etwas erhebender seyn, als die Aufnahme und das Schicksal derer, die Thätigkeit und Treue bewiesen haben, und ihr Pfund mit Wucher zurückbringen? Kann man das Verdienst höher ehren und freygebiger belohnen, als eben der Herr, in welchem der unnütze Knecht einen harten Mann erblickte? Ist Freundlichkeit und Ernst, Milde und Strenge, Belohnung und Strafe in seinem Verhalten nicht auf eine Art gemischt, die eben so erfreulich für jeden frommen Knecht, als abschreckend für jeden treulosen ist? Entschieden ist es also, M. Br., wir leben in einem Reiche, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll; denn wir haben alle die Kraft, alle den Beruf, alle die Gelegenheit, alle die Ermunterung dazu; und es kann nicht fehlen, die ernsthaftesten, die unabsehlichsten Folgen hat es, ob wir dieß anerkennen, ob wir unsrer Bestimmung gemäs handeln, oder nicht.

Doch die Wichtigkeit der jezt erwiesenen Wahrheit wollte ich euch eben noch fühlbar machen; ich wollte euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

Und da ist denn eine strenge unpartheyische Untersuchung unsers Verhaltens das Erste, was sich uns als nothwendig darstellt. Erkennen wir es, daß wir uns nicht etwan in einer Welt, wo weder Ordnung, noch Aufsicht herrscht, sondern in einer wohlgeordneten Haushaltung, in einem mit strenger Gerechtigkeit verwalteten Reiche befinden? Fühlen wir es, daß wir nicht umsonst in diesen Zusammenhang gebracht sind, daß wir als Theile desselben betrachtet werden, die das Ihrige leisten sollen? Nehmen wir bey unserm Verhalten Rücksicht auf diesen Beruf, und können wir nachweisen, daß wir das Unsrige wirklich leisten, und das uns Anvertraute bereits etwas gewonnen hat? Sind wir endlich nicht aus Eigennutz, nicht aus Lohnsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen unsern Herrn, aus Eifer für seine heiligen Endzwecke, und für das Wohl des Ganzen geschäftig? Wie wichtig sind diese Fragen, M. Br., und wie nöthig ist es, daß wir sie uns vorhalten, daß wir uns die genaueste Auskunft darüber zu geben suchen! Noch ist der Herr und Vergelter für uns gleichsam abwesend; die Zeit, wo wir uns überlassen sind, wo wir mit unserm Pfunde thätig seyn, oder es müssig liegen lassen, oder es wohl gar verschwenden können, ist für uns noch nicht zu Ende. Aber wollen wir sie verschwinden lassen, ohne zu prüfen, in welchem

Falle wir uns befinden; ob wir in dem Reiche unsers Herrn thätige brauchbare Knechte, oder elende Müssiggänger, oder wohl gar Rebellen sind, die ihm sagen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche? In eine von diesen Klassen gehört Jeder, er sey auch, wer er wolle; Jeder ist dem Ganzen, in welchem wir leben, entweder nützlich, oder gleichgültig, oder schädlich. Und eben so gewiß ist es, daß die Zeit kommt, wo der Herr und Vergelter da seyn, wo er uns vor sich fordern, wo er untersuchen wird, wie wir gehandelt haben, was sein uns anvertrautes Pfund in unsern Händen gewonnen hat. Und bey einer solchen Aussicht; bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit, Rechenschaft ablegen zu müssen; bey den nicht zu berechnenden Folgen, welche diese Rechenschaft haben wird; bey der gänzlichen Ungewißheit endlich, ob wir sie nicht vielleicht nächstens werden abzulegen haben, sollten wir sorglos dahin leben, sollten nicht ohne allen Aufschub mit uns selbst zu Rathe gehen, sollten nicht strenge prüfen, wie wir mit unserm Herrn und Richter stehen, und unsre Maasregeln nehmen, weil es noch Zeit ist?

Denn euch, die ihr euch noch unfähig zu dieser Rechenschaft fühlet, euch muß die Wahrheit, von der ich rede, zur Warnung dienen. Denn seyd ihr bisher unnütze Knechte gewesen, habt ihr das euch anvertraute Pfund im Schweißtuche behalten, und noch gar nichts mit demselben erworben: so sehet ihr, was euch erwartet, wenn euch euer Herr und Richter plötzlich vor sich fordern sollte. Hoffet nicht, euch entschuldigen zu können; worauf ihr

euch auch beruffen möget, es wird heissen: aus deinen Worten richte ich dich, du Schalk; ihr werdet euch beschämt, widerlegt zurückgewiesen fühlen. Und kann euch denn etwas anders treffen, als der Ausspruch: nehmet das Pfund von ihm; muß euch nicht nothwendig entzogen werden, was ihr nicht zu brauchen wisset, was in euern Händen keinen Vortheil bringt? Wie ernsthaft ist diese Betrachtung! Fraget euer eignes Gefühl. In einer Haushaltung, wo alles thätig seyn, in einem Reiche, wo Jeder seine Schuldigkeit thun soll, kann es nicht anders seyn. Ein trauriges, ein über allen Ausdruck schreckliches Schicksal droht euch also, wenn ihr nicht anders Sinnes werdet, wenn ihr nicht ohne allen weitern Aufschub anfanget, eure Pflicht zu thun, und euch nützlich zu machen. Doch vielleicht seyd ihrs schon; vielleicht gehört ihr nach dem Zeugniß eurer Brüder unter die brauchbarsten Menschen, die es in der grossen Haushaltung Gottes giebt; vielleicht läßt sich der Gewinn kaum berechnen, den ihr mit eurem Pfunde machet. Aber prüfet euch wohl, für wem ihr so thätig seyd; ob ihr für euern Herrn, oder nur für euch gewinnen wollet; ob euch Eigennutz und Ehrgeitz treiben, oder Gehorsam gegen Gott und Jesum euch beseelt? Erwartet nichts, wenn ihr euch selbst zum Zweck machet, wenn ihr des euch anvertrauten Pfundes anmassen, und es als euer Eigenthum behandeln wollet. Dann habt ihr euern Lohn dahin, und als Untreue, die sich zueignen wollen, was ihnen nicht gehört, als Selbstsüchtige, die weder ihren Herrn, noch der Welt dienen wollen, werdet ihr den Ausspruch hören

müssen; nehmet das Pfund von ihm, und gebt es einem Andern. Möchtet ihr in euch gehen, weil es noch Zeit ist! Möchtet ihr ernstlich anfangen, nicht euch, sondern dem zu leben, von welchem, durch welchen, und zu welchem alle Dinge sind! Ihr endlich, die ihr euch sogar treuloser Gesinnungen bewußt seyd; die ihr mit den Aufrührern rufft: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche: was soll man euch sagen! Ihr werdet ihm nicht entfliehen, dem fürchterlichen Urtheil: doch jene meine Feinde bringet her, und erwürget sie vor mir! Küsset also den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen, wohl allen, die auf ihn trauen!

Denn getrost wende ich mich nun zu euch, die ihr euch bestrebet, als treue Knechte erfunden zu werden; euch muß die Wahrheit, daß wir uns in einem Reiche befinden, wo wir alle etwas leisten, und nützlich werden sollen, zum Antriebe dienen; sie muß euch Muth einflößen, und euch zu immerwährenden Anstrengungen reitzen. Verzweifeln an dem Erfolg eurer Anstrengungen dürfet ihr nie. Nicht umsonst ist euch ein Pfund anvertraut; nicht umsonst habt ihr dadurch einen Beruf erhalten; nicht umsonst bieten sich euch überall Gelegenheiten dar, wo ihr euch nützlich machen könnet; nicht umsonst werden euch Ermunterungen zu Theil, die ihr nicht erwartet hattet; alles beweiset euch, ihr stehet unter einer Aufsicht und Regierung, die etwas mit euch vor hat, die euch durch euch wichtige Zwecke erreichen will.

Werdet nicht mißmuthig und verzagt, wenn euch weniger gelingt, als Andern, wenn ihr euch von Andern übertroffen sehet. Treue, geliebte Brüder, redlicher Gebrauch dessen, was man hat, ist und bleibt die Hauptsache; wie viel durch eure Bemühungen ausgerichtet werden soll, das stellet dem anheim, der für das Ganze sorgt, und jedem sein Werk zugetheilt hat. Genug, auch den geringern Gewinn verschmäht er nicht; der, dessen Pfund nur fünf Pfunde gewonnen hat, wird nicht weniger belohnt, als der, der noch einmal so viel erworben hatte; und was mehr ist, als dieß alles, euch vornehmlich gilt die grosse Verheissung: wer da hat, dem wird gegeben werden; seyd ihr jezt über Weniges treu gewesen, rechnet darauf, man wird euch über viel setzen, es wird euch in bessern und höhern Verbindungen mehr anvertraut werden. Scheint es euch endlich, eure Bemühungen seyen ganz umsonst; könnet ihr von dem Gewinn, den ihr eurem Pfunde zu verschaffen suchet, gar nichts wahrnehmen: auch dann verlieret den Muth nicht. Umsonst ist in dem Reiche Gottes keine Kraft vorhanden; eben darum, weil ihr da seyd, weil euch etwas anvertraut ist, muß auch etwas durch euch ausgerichtet werden. Nur vergesset es nicht, tausend Früchte eurer Anstrengungen können erst spät sichtbar werden; tausend andre werden erst nach eurem Tode reiffen; unzählige gehören in die unsichtbare Welt, und sind kein Gegenstand der Sinne: und wie viele derselben werden erst in der entferntesten Zukunft, erst in der Ewigkeit zum Vorschein kommen! Aber sind sie darum nicht euer? Wird sie der, dem das

Ganze gehört, und vor dessen Augen nichts verborgen bleibt, euch nicht anrechnen? Werdet ihr, je treuer ihr gewesen seyd, je mehr ihr Gutes gethan habt auf Hoffnung, nicht einst erstaunen über die Grösse eures Gewinns, und mit freudiger Rührung den Ausspruch hören: ey du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehen Städte?

Doch dieß ist eben das lezte, wozu wir die heute betrachtete Wahrheit anwenden sollen, auch zu unsrer Erhebung sollen wir sie brauchen. An Hindernissen, die uns im Wege liegen, an Reitzungen zur Trägheit, die uns erniedrigen, an Lockungen zur Untreue, die uns herabwürdigen, an Einladungen zum Unglauben, die uns zu Zweifeln an einer höhern Aufsicht und Regierung verleiten, fehlt es uns auf Erden nie; eben darum, weil es den Anschein hat, der Herr des Ganzen sey abwesend, kann man sich leicht vergessen und nachlässig werden. Aber umgeben, M. Br., umgeben sind wir von der Gegenwart unsers Herrn; er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; das sehet ihr aus den unzähligen Gelegenheiten zum Guten, die er euch zeigt, aus den unzähligen Ermunterungen, die er euch zu Theil werden läßt. Und der Gedanke, vor seinen Augen, in seiner Gegenwart, für seine heiligen Endzwecke, für Zeit und Ewigkeit, für das Unendliche selbst wirksam zu seyn, der sollte uns nicht mächtig emporheben; wir sollten es nicht fühlen, welche Würde uns diese Bestimmung giebt; wir sollten nicht denken und handeln, nicht wirken und kämpfen, wie es dieser Würde gemäs ist? Die

Aussicht endlich, M. Br., nicht vergeblich werde unser Werk seyn in dem Herrn, das Himmlische werde uns anvertraut werden, wenn wir das Irdische mit Eifer verwaltet haben, über mehr, als wir jezt ahnen können, werde unser Herr uns setzen, wenn wir im Geringen treu gewesen sind: diese entzückende Aussicht, soll sie uns nicht erquicken, soll sie uns nicht die Mühseligkeiten des Lebens erleichtern, soll sie uns nicht stark machen, zu vergessen, was dahinten ist, und uns zu strecken nach dem, das davornen ist, und zu jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Möge es euch allen zu Theil werden, geliebte Brüder, dieses himmlische Kleinod; möge euch der Herr als fromme treue Knechte einst alle ruffen zu seiner Freude; Amen.

XVIII.

Am Himmelfahrtstage.

Text: Joh. XX, v. 11—18.

So ausserordentlich und seelenerhebend die Begebenheit ist, M: Z., an die wir uns heute erinnern, so viele Ursachen wir haben, den Uebergang unsers Herrn zur Herrlichkeit mit der feurigsten Theilnehmung zu betrachten, und mit den freudigsten Lobgesängen zu begleiten: mischen sich in unsre Wonne dennoch Regungen der Wehmuth; füllen sich unsre Augen, während sie ihm mit ihren Blicken auf seiner Himmelsbahn folgen, unvermerkt mit Thränen; überfällt uns selbst an der Pforte des Himmels, die sich vor ihm aufthut, eine gewisse Traurigkeit; so wiederfährt uns, wie ich glaube, nichts Unnatürliches, nichts, dessen wir uns schämen, worüber wir uns entschuldigen müßten. Freilich, wenn wir erwägen, was der Herr auf Erden gethan, und welches Werk er vollendet hatte; wenn wir ihn im Glanz einer Tugend erblicken, die selbst vor dem Richterstule Gottes die Probe hielt, und nun belohnt werden sollte; wenn wir überlegen, daß es die menschliche Natur ist, was in ihm belohnt wurde, und zwar dieselbe Natur, der wir alle theilhaftig sind; wenn wir sie endlich in Christo sich erheben, sich über alles emporschwingen sehen, was die ganze

Schöpfung enthält, um den Thron Gottes selbst einzunehmen: was wären wir, wenn wir uns nicht mächtig ergriffen, nicht begeistert, nicht überströmt fühlten von reinen himmlischen Freuden? Einzig in seiner Art ist ja dieser Anblick; ohne Beyspiel ist diese Verherrlichung; nie hat es auf Erden eine solche Tugend gegeben, und nie ist sie so belohnt worden; alles, was ermuntern, was zu Gott erheben, was uns Licht über seine wundervolle Regierung verschaffen, was unsern Blicken den Himmel selbst öffnen kann, ist in der Auffahrt Christi mit einander vereinigt; es ist nicht möglich, sie zu kennen, und sie nicht mit theilnehmender Wonne zu betrachten.

Aber soll eben der Umstand, daß sie so ausserordentlich, so einzig in ihrer Art ist, diese Auffahrt und Verherrlichung, uns nicht zugleich demüthigen und niederschlagen? Sollen wir ihm nicht um so wehmüthiger, um so sehnsuchtsvoller nachblicken, unserm sich zum Throne Gottes erhebenden Herrn, je stärker wirs fühlen, diese Bahn sey für uns unzugänglich; so die Erde zu verlassen, sey uns nicht vergönnt? Und wo, wo sehen wir uns von ihm zurückgelassen? Können wir es uns verhelen, in welchen Stürmen wir leben, welche Gefahren uns drohen, welche Uebel uns umringen? Fallen uns nicht Bilder der Noth, des Jammers und der Zerstörung in die Augen, wir mögen hinblicken, wohin wir wollen? Erreichen die Klagen der Leidenden, die Bitten der Dürftigen, die Seufzer der Sterbenden nicht von allen Seiten her unser Ohr? Ist es nicht ganz ungewiß, was einem Jeden von uns noch bevorsteht, wie viel wir noch mit den Unsrigen und in ihnen

werden dulden müssen; welchen Kelch der Leiden die Hand Gottes uns noch reichen wird? Und aus diesem Jammer der Erde sollten wir unsre Blicke nicht mit schmachtender Sehnsucht dahin lenken, wo der Herr lebt; wir sollten den Abstand, der zwischen ihm und uns sich findet, nicht mit schmerzlichen Empfindungen gewahr werden; wir sollten uns nicht um so tiefer in unsern Staub versenkt, nicht um so trauriger verlassen fühlen, je höher er sich über uns emporgeschwungen hat?

Und doch soll der Anblick unsrer mißlichen Lage, doch soll das Gefühl alles irdischen Jammers die Freude dieses festlichen Tages weder stören, noch vernichten, M. Br. Hat doch der Herr selbst dafür gesorgt, uns zu trösten und uns Muth einzuflössen. Hat er doch noch beym Scheiden Versicherungen zurückgelassen, die uns zu den seligsten Hoffnungen berechtigen. Denn höret nur, wie er nach seiner Auferstehung als ein Unsterblicher sprach; mit welcher Huld er sich gegen seine sterblichen Freunde erklärte; wie rührend er es zu verstehen gab, er gehe uns nur voran; der Vater, zu dem er auffahre, sey auch unser Vater, der Gott, zu dem er sich erhebe, auch unser Gott. Welcher Trost, M. Br.! Welche Hoffnung! Welche Aussicht bey den Uebeln der Zeit! Lasset uns eilen, sie ins Auge zu fassen, diese Aussicht, sie zu geniessen, und unsre schmachtenden Herzen an ihr zu erquicken. Er aber, der das Versprechen gegeben hat: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende, sey auch jezt mit uns, und sende uns aus der Herrlichkeit, in der er lebet, Kraft und himmlische

sches Labsal! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XX, v. 11—18.

Die Worte, M. Br., die rührenden herzergreiffenden Worte, mit welchen der Auferstandne in dem vorgelesenen Evangelio seine Erhebung zur Herrlichkeit ankündigt, sollen jezt unser Nachdenken beschäftigen; bey ihnen wollen wir uns dießmal verweilen. Niedergesunken vor Erstaunen und Freude war Maria von Magdala, als sie den Auferstandnen an seiner Stimme erkannte, als sie sich überzeugt hatte, er stehe neubelebt vor ihr. In ihrem Entzücken kann sie nichts weiter stammeln, als Rabbuni. Aber seine Kniee will sie umfassen, in ihre Arme will sie dieselben schließen, da will sie sich der Wonne überlassen, ihn wieder zu sehen, und an seinen Anblick sich erquicken. Allein kostbar waren die Augenblicke, die er noch auf Erden zuzubringen hatte, und Maria sollte ihn öfter sehen. Daher sagt er ihr mit freundlichem Ernste: rühre mich nicht an; verweile dich jezt nicht bey unnöthigen Umarmungen; ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; ich bleibe noch eine Zeit lang auf Erden, und du wirst noch öfter in meiner Gesellschaft seyn. Jezt gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Welche Worte, M. Br.! Gehe hin zu meinen Brüdern, heißt es. Brüder würdigt also der Auferstandne seine Freunde, Brüder würdigt er uns alle zu nennen; auch jezt,

da er erhöht werden, da er einen Namen erhalten soll, der über alle Namen ist, schämt er sich seiner Verwandtschaft mit uns nicht; wie ein älterer Bruder, der sich von den übrigen nur eine Zeit lang trennt, und sie in seinem liebenden Herzen behält, will er scheiden. Ich fahre auf, sezt er hinzu, zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Immerhin sey der Vater für ihn in einem andern und höhern Sinne Vater, als für uns alle; Vater ist er doch auch uns, denn wir sind Brüder Christi. Immerhin sey Gott für ihn in einem andern Sinne Gott, als für uns: Gott ist er doch auch uns, ist uns durch Christum ein versöhnter Gott. So haben denn aber auch wir die Hoffnung, einst zu ihm zu kommen, und dem Auferstandnen, der als ein liebender Bruder vorangieng, nachzufolgen; auch wir sollen beym Tode sagen können: ich fahre auf zu dem Vater Christi und zu meinem Vater, zu dem Gotte Christi und zu meinem Gott.

Was kann uns in Zeiten, wie die unsrigen sind, was kann uns beym Gefühl alles irdischen Jammers, willkommner, tröstender, erhebender seyn, M. Br., als diese Aussicht? Bey ihr wollen wir also stehen bleiben; über die Hoffnung, daß sich unser Geist aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll wollen wir weiter nachdenken. Zuvörderst wollen wir sie schärfer ins Auge fassen, diese Hoffnung, und sehen, worin sie besteht. Hernach wollen wir uns an die Bedingungen erinnern, unter

welchen wir sie fassen dürfen. Zulezt wird es uns von selbst klar werden, wozu wir sie brauchen sollen.

Mehr, als sich unsre Schwachheit jezt vorzustellen vermag, liegt in der Hoffnung verborgen, M. Z., daß sich unser Geist einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll. In gewissem Sinne soll uns nehmlich da eben das wiederfahren, was sich mit unserm Herrn zugetragen hat. Er war über alle Uebel und Stürme der Zeit erhaben, als er aus dem Grabe zurückkam; und als er sich zum Himmel erhob, verließ er selbst den Schauplatz dieser Uebel und Stürme. So entfliehen auch wir beym Tode allem, was uns hier kränkt; die Uebel der Zeit vermögen nichts weiter über uns; die Stürme der Zeit können uns nicht mehr erreichen; auch an den Sitz alles Jammers, an diesen Erdkreis ist unser Geist nicht weiter gefesselt, so bald er den Körper verlassen hat. Aber sey diese Befreyung auch noch so erwünscht, auch noch so wichtig: sie ist dennoch bey weitem das Geringste, was wir erwarten. Aus dem Beyspiel unsers erhöheten Mittlers sehet ihr nehmlich, einer nähern Gemeinschaft mit Gott und mit ihm, einer höhern Bestimmung, und grössern Wohlthaten Gottes sollen wir beym Tod entgegen gehen. Dieß ists, was uns der Aufschwung zu Gott unserm Vater gewähren soll.

Den Hingang zur innigsten Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater, zu einem ganz neuen unaussprechlich wichtigen Verhältniß mit demselben bezeichnet der Herr durch den Ausdruck: ich fahre

auf zu meinem Vater. Zwar schon vor seinem Tode konnte er sagen: der Vater läßt mich nicht allein; ich und der Vater sind Eins. Aber bey der genauesten Vereinigung des Wesens und der Gesinnungen mit Gott seinem Vater, befand er sich als Mensch dennoch gleichsam in der Fremde, in einem Theile der Schöpfung, der zwar nicht leer ist von Spuren der Herrlichkeit Gottes; aber doch andern und glücklichern, aber doch dem, wo sich Gott am unverhülltesten offenbaret, und die höchsten Seligkeiten spendet, unendlich weit nachsteht. Dahin, zu dem erhabensten Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, erhub sich der Herr, als er die Erde verließ; so fuhr er auf, um von nun an, auch seiner Menschheit nach, in der genauesten Vereinigung mit dem Vater zu leben. Ist Gott durch Christum auch unser Vater: so sehet ihr, M. Br., was wir hoffen dürfen. Nein, nicht zurück kann ein liebender Vater seine Kinder stossen, kann sie nicht immer weiter von sich entfernen, und sie gleichsam ins Elend verweisen. Zu sich ruffen wird er sie vielmehr; wird sie allmählig näher bringen, wird sie freundlich um sich her versammeln, und sie seiner Gemeinschaft würdigen. Heimgang aus der Fremde ins Vaterland, Auffahrt von der Erde zum Himmel, Erhebung aus der Niedrigkeit zu Gott ist also der Tod wahrer Christen. Jezt sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, sagt Paulus, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Meine Lieben, ruft Johannes, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn

es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und daß uns dann auch die nähere Gemeinschaft unsers Herrn zu Theil werden wird, wer könnte daran zweifeln? Beym Vater sollen wir ihn finden, zu welchem er vorangegangen ist; erfüllt soll auch an uns die Bitte werden: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Verzeihet mir, M. Br., wenn ich mich nicht bestimmter ausdrücken, wenn ich blos stammeln kann von der nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, zu der sich der Geist wahrer Christen aus den Uebeln und Stürmen der Zeit beym Tode aufschwingt; wer kann beschreiben, was noch kein Auge gesehen, was noch kein Ohr gehört hat, was noch in keines Menschen Herz gekommen ist, was die Vaterhuld dessen uns aufbehält, der überschwenglich thun kann über alles, was wir verstehen und bitten?

Aber nothwendig gehen wahre Christen bey dieser nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne auch einer höhern Bestimmung entgegen. Was es bey unserm Herrn zu bedeuten hatte, als er rief: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, das wissen wir alle. Er ward aufgehaben, sagt der Evangelist, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Er hat sich, sezt der Apostel hinzu, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich

selbst, gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Er muß herrschen, ruft eben dieser Apostel an einem andern Orte, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Welche Bestimmung, M. Br.! Der höchsten Gewalt im Himmel und auf Erden, der Herrschaft mit Gott, seinem Vater, dem unendlich wichtigen Geschäft, alle Rathschlüsse Gottes ins Werk zu setzen, und die Angelegenheiten der ganzen Schöpfung zu leiten, gieng also der Herr bey seiner Auffahrt entgegen, er trat in einen Wirkungskreis von unermeßlichem Umfang. Sey der Abstand zwischen ihm und uns auch noch so groß; sey das, was ihm wiederfahren ist, immerhin einzig in seiner Art und ohne Beyspiel: eine neue, eine höhere Bestimmung erwartet doch auch uns, wenn wir als Nachfolger unsers Herrn die Erde verlassen, wenn wir, wie er es selbst ausgedrückt hat, hier treu über Weniges gewesen sind. Denn soll der gute Wille, den wir hier gestärkt, soll die Uebung in Geschäften, die wir hier erlangt, soll der Zuwachs von Kräften, den wir hier erhalten, soll die Fähigkeit zu etwas Höherem, die wir hier errungen haben, ungebraucht bleiben; soll uns der, der in seiner unermeßlichen Haushaltung nichts ungenüzt und müssig läßt, nicht mit neuen Aufträgen versehen; soll Er, der einem Jeden giebt nach seinen Werken, der uns noch überdieß als Vater aufnehmen wird, uns nicht fortschreiten lassen, uns nicht mehr anvertrauen? Doch was dürfen wir nicht erwarten, M. Br., welche Vorstellungen von unsrer neuen Bestimmung dürfen wir nicht fassen! Mit der Bestimmung unsers Herrn selbst soll sie zusam-

menhängen; das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; wer überwindet, sagt er selbst, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Fraget nicht, worinn sie bestehen, wohin sie uns führen, wozu sie uns berechtigen und verpflichten wird, die neue Bestimmung, die uns in der bessern Welt erwartet. Auch hier muß ich ruffen: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Von der Welt, die uns beym Tode aufnimmt, von den Verhältnissen, die in derselben Statt finden, von den Einrichtungen, die in ihr getroffen sind, können wir in unserm Staube noch keine Vorstellung fassen; genug, daß uns unendlich mehr beschieden ist, als wir jezt zu begreiffen vermögen.

Und so kann es denn nicht fehlen, auch grössern Wohlthaten Gottes gehen wir entgegen, wenn sich unser Geist über die Uebel und Stürme der Zeit emporschwingt. Daß es die höchste Seligkeit war, zu der sich der Herr bey seiner Auffahrt erhob; daß er nun zum Genuß alles dessen gelangte, was einem vernünftigen Wesen, was der reinsten und erhabensten Tugend, was dem, der den Unendlichen im vollesten Sinne des Wortes Vater nennen konnte, nur immerhin zu Theil werden kann, das ist entschieden; nun gieng in Erfüllung, was er kurz vor seinem Tode gebeten hatte: und nun verkläre mich du, Vater, bey dir selbst mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe

die Welt war. Aber den Vater, zu welchem er auffuhr, mit welchem er die höchste Seligkeit theilt, erklärt er ausdrücklich auch für unsern Vater. Werden also wir zu diesem Vater kommen können, ohne uns gleichfalls seliger zu fühlen? Wird die nähere Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, die uns erwartet; wird der neue Schauplatz der Herrlichkeit und Grösse Gottes, der uns aufnimmt; wird der ehrenvolle Wirkungskreis, in welchen wir versezt werden; wird der grosse, sich unablässig erweiternde Einfluß, den wir erhalten sollen; wird der rasche immer leichter werdende Fortschritt in jeder Vollkommenheit, den wir da machen; wird die Verbindung mit den edelsten und erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, die wir da schliessen und unterhalten werden: werden alle diese Umstände, alle diese Vortheile, alle diese Auszeichnungen uns nicht die reinsten und seligsten Freuden gewähren; wird sich unser Herz nach etwas sehnen, wird unser Geist sich etwas wünschen können, das er sich nicht verschaffen könnte; und ist es nicht eine unabsehliche Bahn, auf der wir uns da befinden, ist es nicht ein Aufstreben zum Unendlichen, womit wir uns da beschäftigen werden? Welche Hoffnung, M. Br., welche Aussicht! Was sind alle Uebel und Stürme der Erde, was alle Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Doch ich vergesse mich! Ich spreche zu unbestimmt! Ich drücke mich aus, als ob es Jedem vergönnt wäre, sich von den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufzuschwingen, und dem Herrn zur Herrlichkeit zu folgen.

An Bedingungen, M. Br., an strenge, unerläßliche Bedingungen ist die Hoffnung geknüpft, die ich bisher erklärt habe, und Keiner darf sie fassen, Keiner sich derselben trösten, wenn er jene Bedingungen nicht erfüllen will. An sie muß ich euch also ernstlich erinnern, bevor ich euch zeigen kann, wie ihr die Hoffnung, von der ich spreche, anwenden und brauchen sollet. Sie sind auch so natürlich, so nothwendig diese Bedingungen, daß sie sich bey einigem Nachdenken von selbst darstellen. Soll es nehmlich euerm Geiste möglich seyn, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott unserm Vater durch Christum aufzuschwingen: so müsset ihr euch eines lebendigen Vertrauens zu Gott durch Christum, so müsset ihr euch einer gründlichen Besserung, so müsset ihr euch einer gemeinnützigen Wirksamkeit bewußt seyn. Es ist nicht schwer, dieß darzuthun.

Nur durch Christum will Gott uns Vater seyn, M. Z.; es ist der Rath seines Willens, es ist die von ihm festgesetzte Ordnung, unserm Geschlechte seine größten Wohlthaten durch seinen Sohn zu erzeigen. Daher bezeugt dieser Sohn laut: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; daher sagt er im Gebete zu Gott seinem Vater: du hast dem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast; daher ruffen seine Apostel: es ist in Keinem Andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. Zufriedenheit mit diesem Rathe

Gottes, Unterwerfung unter diese Veranstaltung desselben, dankbare bereitwillige Annahme der in Christo dargebotenen Gnade ist also schlechterdings nöthig, wenn Gott euch Vater seyn, wenn euch das Heil in Christo zu Theil werden soll. Wolltet ihr hier eurem eignen Willen folgen, wolltet ihr mit Christo nichts zu thun haben, und die Art und Weise, wie euch Gott zu begnadigen, wie er euch einst mit väterlicher Huld aufzunehmen, und als Kinder zu behandeln habe, ihm nach eurem Gutdünken gleichsam vorschreiben: würdet ihr euch nicht der unverzeihlichsten Kühnheit, nicht der strafbarsten Anmassung schuldig machen? Soll sich euer Geist einst freudig zu Gott erheben; soll er einer nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, einer höhern Bestimmung und grössern Wohlthaten Gottes getrost entgegen gehen können: so müsset ihr schon hier mit Gott einverstanden seyn; müsset die Ordnung genehmigen, in der er sich euch als Vater beweisen, und euch ewig begnadigen will; eines Glaubens, eines Vertrauens zu Gott durch Christum müsset ihr euch bewußt seyn, wo ihr euch ganz bey seinen Verheissungen beruhiget, und euch seiner Huld überlasset. Möchtet ihr ernstlich prüfen, ob dieser Glaube in eurem Herzen ist; eure ganze Hoffnung hänget von demselben ab; zum Vater kann sich euer Geist aus den Uebeln und Stürmen der Zeit nur dann emporschwingen, wenn der Vater Christi auch der Eurige ist, wenn ihr durch den Glauben an Christum seine Kinder geworden seyd.

Dann wird sich die zweyte Bedingung, unter der ihr die Hoffnung fassen dürfet, eurem

Herrn zum Vater zu folgen, von selbst finden; ihr werdet an einer gründlichen Besserung arbeiten. Wer sich an Christum hält, und durch ihn einen Zugang zum Vater sucht: der kann unmöglich fortfahren Böses zu thun, und der Sünde zu dienen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie stimmt Christus und Belial? Kann der, welcher heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist, Gemeinschaft mit muthwilligen Sündern haben; muß er nicht nothwendig fordern, daß wir heilig werden sollen, wenn wir uns seiner trösten wollen? Bleibt es nicht ewig wahr: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur? Und die Hoffnung, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zum Vater aufzuschwingen, ist sie auch nur denkbar ohne gründliche Besserung? Wie, zur nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne könnten wir fähig seyn, wenn wir noch mit Lastern befleckt sind? Hat der Apostel nicht recht, wenn er rufft: so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß: so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit? Einer höhern Bestimmung könnten wir entgegen gehen, wenn wir nicht einmal unsrer irdischen Genüge geleistet haben? Kann man uns über Viel setzen, wenn wir nicht einmal über Weniges treu gewesen sind? Dürfen wir endlich grössre Wohlthaten Gottes nach dem Tode erwarten, wenn wir hier nur Strafe verdienen? Werden wir uns nicht vielmehr

durch ein verstocktes unbußfertiges Herz den Zorn selbst häuffen auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes? Unentbehrlich, das sehet ihr, unentbehrlich ist wahre Besserung, ist Heiligung des Herzens und Lebens, wenn ihr beym Tode zum Vater gehen, wenn ihr dem Herrn zur Herrlichkeit folgen wollet. Ein Jeglicher, rufft der Apostel, der solche Hoffnung hat, der reiniget sich, gleichwie auch Er rein ist.

Allein eben daher darf es euch auch nicht an gemeinnütziger Wirksamkeit fehlen, wenn ihr euch einst dem Herrn nachschwingen wollet. Denn warum konnte Er so glorreich auffahren zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott? Vollendet, M. Br., vollendet hatte er das größte und wohlthätigste Werk, das jemals auf Erden geschehen ist; er hatte gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und eine ewige Erlösung erfunden; er war gehorsam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Hoffet nicht, ihm folgen zu können, wenn ihr seinen Geist nicht habt, wenn euch seine Liebe nicht beseelt, wenn es euch nicht so, wie Ihm, Speise ist, den Willen des Vaters zu thun, wenn ihr nicht, wie Er, wirket, weil es Tag ist, und alles um euch her beglücket. Eine Gemeinschaft wohlthätiger, ausgebreiteter, ewig dauernder Wirksamkeit ist die nähere Gemein-

schaft mit Gott und Jesu, der ihr beym Tode entgegen gehen sollet: werdet ihr in dieselbe aufgenommen werden können, wenn ihr unthätige und träge, wenn ihr wohl gar feindselige und schädliche Geschöpfe seyd? Auf das Wohl des Ganzen, auf das Glück der Welt ist die höhere Bestimmung berechnet, der euch der Tod entgegen führen soll; wird man euch dieselbe anweisen können, wenn ihr noch keinen Sinn für gemeinnütziges Wirken habt, wenn nicht einmal in euern kleinen irdischen Verhältnissen etwas Gutes von euch geschehen ist? Eine Belohnung gemeinnütziger Thaten sollen die grössern Wohlthaten seyn, die uns nach dem Tode beym Vater erwarten; könnet ihr derselben theilhaftig werden, wenn ihr hier unthätig gewesen seyd, oder Unheil gestiftet habt? Unerläßlich, das leuchtet euch in die Augen, unerläßlich ist jede der Bedingungen, die ich jezt auseinander gesezt habe, wenn ihr euch einst aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufschwingen wollet; dann muß er dadurch, daß ihr Vertrauen durch Christum zu ihm habt, euch selbst Vater geworden seyn; dann müsset ihr euch durch wahre Besserung als Kinder beweisen, die ihm ähnlich sind; dann müsset ihr schon hier in seinem Dienste wirksam seyn, und seine heiligen Endzwecke befördern. Wohl euch, wenn dieß euer Sinn ist; wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, diese Bedingungen seyen auch bey euch vorhanden. Was wird euch dann die Hoffnung, von der ich rede, bey den Uebeln der Zeit werden, welchen Trost wird sie euch gewähren, welche Kraft wird sie euch schenken, zu welchen Siegen wird sie euch stärken!

Doch davon wollte ich eben noch etwas sagen; ich wollte euch noch kürzlich zeigen, wie ihr sie bey den Uebeln und Stürmen der Zeit brauchen sollet.

So wendet sie denn zuerst zu eurer Beruhigung bey den Unordnungen der Zeit an. Euch die Ausschweiffungen und Laster der Zeit als etwas unbedeutendes vorzustellen; euch in den Gewaltthätigkeiten und Gräueln der Zeit etwas Rühmliches und Grosses zu zeigen; euch bereden zu wollen, die Begebenheiten der Zeit seyen der klare Beweis, es richte sich alles auf Erden nach Recht und Gerechtigkeit, nur die gute Sache behalte den Sieg: wer, wer dürfte das wagen? Würde sich nicht euer ganzes Gefühl gegen solche Behauptungen empören; würdet ihr nicht mit Unwillen auf die Schrecken hinzeigen, die man euch verbergen will; könnet ihr nicht mit Recht fordern, daß man euch nicht täuschen, sondern belehren, nicht bethören, sondern trösten soll? Und da weiß ich denn keinen andern, keinen bessern Trost, als die Hoffnung, zu der euch dieser Tag berechtigt. Nur auf Erden toben Stürme, M. Br., nur in dieser Fremde kämpfen die wilden Leidenschaften der Menschen; nur so lang unsre Wallfahrt währt, sehen wir die Gewalt über das Recht, und das Laster über die Tugend siegen. Klaget nicht darüber, wenn ihr von diesen Stürmen bedroht werdet, in diesen Kämpfen leidet, bey diesen Siegen wohl gar alles verlieret, was euch auf Erden theuer ist. Wer hat mehr gelitten, und blutiger gekämpft, und schrecklicher unterliegen müssen, als der Sohn Gottes? Und doch feyern wir heute seinen

Triumpf, sehen ihn auffahren zu seinem Vater, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Aufwärts, bekümmerte Brüder, aufwärts zu ihm, dem Verherrlichten, zum Vater, der auch unser Vater ist, erhebet euern Blick! Dort ist Ordnung, dort Gerechtigkeit, dort Vergeltung, dort Belohnung für alle, die treu erfunden werden, dort ewiger Friede. Und die Stürme der Zeit, wie bald, o wie bald werden sie für uns vorüber seyn; wie wenig können sie dem Geiste schaden, der dem Himmel angehört; und welches Licht über alles, was uns hier dunkel ist, welche Entschädigung für alles, was uns hier entrissen wird, welche Belohnung für alles, was wir hier dulden und leisten, werden wir beym Vater finden!

Denn auch bey den übrigen Mühseligkeiten des Lebens soll uns die Hoffnung, daß sich unser Geist einst zu Gott, unserm Vater durch Christum, aufschwingen soll, zur Erquickung dienen. Wäre es auch noch so ruhig um uns her, M. Br., wären die öffentlichen Angelegenheiten auch in der erwünschtesten Lage: an allerley Widerwärtigkeiten und Leiden würde es doch nicht fehlen. Bald kränkelt unser Körper, bald mißlingen unsre Geschäfte, bald verschwinden unsre Hoffnungen, bald leiden wir Verluste, bald verlieren wir die Unsrigen, bald werden wir mit Undank belohnt, bald fühlt sich unser Geist durch allerley Besorgnisse geängstigt; es ist im strengsten Sinne wahr, was der Herr selbst sagt: daß ein jeglicher Tag seine Plage hat. Aber vergesset es doch nicht, Brüder, die ihr unter dieser Plage seufzet: zeitlich und leicht ist alle

XIX.

Am ersten Pfingsttage.

Text: Apostelgesch. II, v. 14—41.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Zum Ursprung, und gleichsam zur Wiege der grossen religiösen Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, M. Z., führen uns die festlichen Tage zurück, die wir heute zu feiern anfangen. Freudiges Erstaunen muß uns ergreifsen, wenn wir uns nach den Mitgliedern des heiligen Bundes umsehen, zu welchem wir gehören. In einem Winkel von Asien entstanden, aus dem zarten Keim frommer Freundschaft und Liebe entsprossen, und durch den Hauch einer himmlischen Begeisterung beseelt, mit welcher Schnelligkeit hat er sich ausgebreitet, wie bald hat er Anhänger in allen Theilen der Erde gefunden, wie mächtig hat er insonderheit ganz Europa erfüllt; und wo giebt es nun auf diesem Erdkreis ein Land, wo er nicht Verbündete hätte, auf das er nicht wirken könnte, wo man nicht wenigstens von ihm wüßte? Sey der zahlreichste Theil unsers Geschlechts ihm immerhin noch fremd, der beste, der edelste, der mächtigste ist unläugbar mit uns verbrüdert; es läßt sich nicht verkennen, wie weit die christlichen Völker der Erd

über alle andere erhaben sind, wie weit sie dieselben an Vorzügen aller Art übertreffen, und welchen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal und die Angelegenheiten der Welt sie äußern. Und wer kann es läugnen, ihrem Glauben, ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu, sind sie gerade ihre herrlichsten Vorzüge, sind sie einen grossen Theil ihrer Ueberlegenheit schuldig. Dieses Evangelium beseelt sie mit dem hohen Geist, der sie auszeichnet; dieses Evangelium befördert die Bildung, die sie unterscheidet; dieses Evangelium stärkt sie zu den schönsten Thaten, die sie verrichten; dieses Evangelium veredelt tausend Unternehmungen, welche sie wagen; auch da, wo sie es nicht merken, wo sie ganz andern Antrieben folgen, stehen sie dennoch unter dem sanften Einfluß dieser himmlischen Wahrheit, und werden durch dieselbe geleitet; ein grosses, wundervolles, auf den ganzen Erdkreis wirkendes Ganzes ist der Bund der Christen, ist die religiöse Gesellschaft, der wir angehören.

Sie bey ihrem Entstehen, in ihrer frühesten Gestalt, bey ihrem ersten glücklichen Gedeihen zu betrachten, diese grosse, wundervolle Gesellschaft, welch ein Anblick, M. Br.! Was kann die Aufmerksamkeit denkender Menschen mehr verdienen, und nützlicher beschäftigen, als ein so wichtiger in seiner Art einziger Gegenstand? Und was fällt uns an demselben zuerst in die Augen? Ein Zusammenhang, M. Z., ein unverkennbarer Zusammenhang mit dem Himmel und der unsichtbaren Welt. Vom Himmel stammt alles Gute, das wir auf Erden finden; im Unsichtbaren liegen die lezten Quellen aller Vortreflichkeit. Und Kraft vom Himmel, ein mächtiger Hauch aus dem Unsichtbaren, ein göttli-

cher schaffender Geist hat auch der Gemeine Jesu das Daseyn gegeben, hat sie zu einem wirksamen Ganzen beseelt, und ihr jenes unzerstörbare Leben mitgetheilt, bey welchem keine Gewalt der Zeit etwas über sie vermag, bey welcher die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Und das erste jugendliche Leben der Gemeine Jesu, die früheste Unschuld und Schönheit derselben, das rege Wirken im Geist und in der Wahrheit, wodurch sie sich auszeichnete, soll es uns nicht mächtig an sich ziehen; ist es nicht Pflicht für uns, alles genau und sorgfältig zu betrachten; muß uns nicht alles daran liegen, über unsern Zusammenhang mit der ursprünglichen Gemeine Jesu, über unsre Uebereinstimmung mit ihrem Geist und Sinn, über unsre Aehnlichkeit mit ihren ersten Mitgliedern ins Klare zu kommen?

Denn so ist es, M. Br., merkwürdig, anziehend im höchsten Grade, und von der äußersten Wichtigkeit muß uns die Entstehung der Gemeine Jesu, und ihre ursprüngliche Gestalt darum seyn, weil wir nur so erforschen können, ob wir ächte Mitglieder derselben sind; ob der Geist, der sie schuf, und in ihr waltete, auch uns beseelt; ob wir mit Zuversicht und Wahrheit sagen können: wir sind erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Welche Aufgabe für unser Nachdenken, M. Br., welche Aufforderung zum Forschen und Prüfen! Wozu können wir diese festlichen Tage besser anwenden, als zu Untersuchungen, die eben so lehrreich für unsern Verstand, als wichtig und fruchtbar für unser Herz sind.

Wohlan also, das Bild unsrer ersten christlichen Brüder soll in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Der Gesichtspunkt ist doppelt, aus welchem wir unsre ersten christlichen Brüder zu fassen haben; wir müssen sie nach ihrem Glauben und nach ihrem Leben kennen lernen. Die erste Seite wollen wir dießmal betrachten; und die andere, so Gott unser Vorhaben segnet, morgen genauer beobachten. Dein heiliges Werk, Geist des Allmächtigen, deine himmlische Schöpfung auf Erden ist es, was uns vor Augen schwebt, was wir zu Herzen nehmen, womit wir uns vergleichen wollen. Berufen, Mitglieder deiner Gemeine zu seyn, und derselben schon von Jugend auf geweiht, sind wir alle; so erleuchte, beseele und heilige denn auch uns durch deine Kraft, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II, v. 14—41.

Dieß ist also die merkwürdige folgenreiche Rede, M. Z., durch welche die erste Gemeine Jesu zu Jerusalem das Daseyn erhielt. So sinnvoll und bedeutend auch das Wunder war, welches die Apostel Jesu so eben verherrlicht, und als Männer dargestellt hatte, die ein höherer Geist beseele, und welche Gott mit wichtigen Aufträgen sende: sollte es seine Wirkung ganz thun, jenes Wunder, so mußte es mit den nöthigen Erklärungen begleitet, es mußte der erstaunten Menge ausgelegt, und dem Pflichtgefühl und Gewissen derselben näher gebracht werden. Dieß that Petrus in unserm Evangelio; that es mit der Besonnenheit eines gründ-

lichen Lehrers, und mit der Kraft eines begeisterten Apostels; und ausserordentlich war der Eindruck, welchen er machte; ausserordentlich der Erfolg, den er hervorbrachte; die nun sein Wort gern annahmen, heißt es in unserm Texte, liessen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen.

Doch mehr noch, als dieser Erfolg, verdienen die Vorstellungen und Gründe unsre Aufmerksamkeit, durch die der Apostel so viel ausgerichtet hatte. Wollen wir nehmlich unsre ersten christlichen Brüder in ihrer wahren Gestalt erblicken; wollen wir sie, wie wir uns vorgenommen haben, heute nach ihrem Glauben kennen lernen: so giebt es in der ganzen Schrift keine Stelle, die uns hierüber so viel Licht verschaffte, als unser Evangelium. Alles, was auf den Verstand unsrer ersten christlichen Brüder am stärksten wirkte, was die meiste überzeugende Kraft für sie hatte, was ihnen so mächtig an das Herz drang, daß sie den grossen Entschluß faßten, Anhänger und Bekenner des Gekreuzigten zu werden: dieß alles finden wir in der Rede Petri beysammen; nur genauer erwägen dürfen wir also den Inhalt dieser Rede, um den ganzen Sinn der ersten Christen richtig zu verstehen, und mit ihrer Denkungsart vertraut zu werden. Unwidersprechlich geht nehmlich aus unserm Text hervor, unsre ersten christlichen Brüder waren gelehrig gegen die Wahrheit; voll Ehrfurcht gegen die Schrift; besorgt um das Heil ihres Geistes; bereit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen; muthig

genug, sich öffentlich zu Christo zu bekennen; und entschlossen sich von allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Es wird mir nicht schwer werden, alle diese Punkte aus unserm Texte klar zu machen und zu beweisen. Aber ich muß mir dabey die Freyheit erbitten, euern Blick bey jedem derselben auf euch selbst lenken, und euch zu der Untersuchung veranlassen zu dürfen, ob ihr mit unsern ersten und ältesten Brüdern in Christo einverstanden seyd, oder nicht.

Wie gelehrig gegen die Wahrheit unsre ersten christlichen Brüder waren, wie willig sie wichtigen Gründen Gehör gaben, und wie viel Sinn für etwas Neues und Beßres sie hatten, beweiset alles, was wir hier erzählt finden. Mag es immerhin anfangs nichts anders als Neugierde gewesen seyn, was sie herbeygezogen hatte: sie werden aufmerksam, als Petrus zu sprechen anfängt; sie hören ihn mit Gelassenheit an, ohne ihn ungestüm zu unterbrechen; sie finden es der Mühe werth, genaue Kenntniß von dem zu nehmen, was jezt vorgegangen war, und sich gründlich zu unterrichten. Dieß war damals weit mehr, sezte weit mehr Wahrheitsliebe und Lehrbegierde voraus, als wir uns jezt vorstellen können. Denn wer waren die Männer, welche Gehör verlangten, und plötzlich als Lehrer hervortraten? Fremdlinge, die zu Jerusalem das nicht mindeste Ansehen besaßen; gemeine Galiläer, auf die man in der Hauptstadt mit Verachtung herabsah; Anhänger und Schüler eines Mannes, der vor wenigen Wochen als ein Missethäter, als ein Ver-

führer des Volks, öffentlich war hingerichtet worden: das waren Petrus und seine Freunde. Gehörte nicht ein ganz eigner Eifer zu lernen, eine Art von Ueberwindung dazu, wenn man solche Leute auch nur anhören sollte? Und was vertheidigten sie, was wollten sie geltend machen? Für eine Sache sprachen sie, welche durch die höchsten Behörden des Landes, durch den hohen Rath zu Jerusalem, und durch den Römischen Landpfleger, längst entschieden, längst für verwerflich und strafbar erklärt worden war. Sie behaupteten nichts Geringeres, als eben der Mann, der neulich als Missethäter verurtheilt worden war, sey unschuldig und der Sohn Gottes; eben der Mann, der vor den Augen von ganz Jerusalem am Kreutze gestorben war, lebe wieder, Gott habe ihn auferweckt, und aufgelöset die Schmerzen des Todes; eben den Mann, den man mit Schmach und Schande überhäufft, und unter die Uebelthäter gerechnet habe, habe sich zum Himmel aufgeschwungen, und sitze zur rechten Hand Gottes. Welche Behauptungen, M. Z., wie auffallend und widersinnig war hier alles; und wie unparteyisch, wie lehrbegierig mußten unsre ersten christlichen Brüder seyn, daß sie sich auf solche Vorstellungen auch nur einliessen! Saget nicht, der Anblick eines grossen Wunders, das so eben an den Aposteln geschehen war, habe sie für dieselben eingenommen. Tausend Andre sahen dieses Wunder gleichfalls an, und wurden nicht gewonnen; es gab sogar Spötter, die es lächerlich machten, und von den Aposteln sagten: sie sind voll süßen Weins; der Eindruck, welchen das Wunder gemacht hatte,

war so wenig entscheidend, daß sich Petrus eben genöthigt sah, sich und seine Mitapostel durch die Rede zu vertheidigen, welche wir vor uns haben. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: als Menschen von grosser Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; als Menschen, denen alles wichtig ist, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht; als Menschen, die sich in Sachen der Religion durch kein Ansehen blenden lassen, sondern alles selbst prüfen; als Menschen von der zartesten Gewissenhaftigkeit, und dem regsten Gefühl für überzeugende Beweise, erscheinen unsre ersten christlichen Brüder; es ist nicht möglich, der Wahrheit eine tiefere Achtung zu beweisen, und ihr ein grösseres Opfer zu bringen, als sie derselben gebracht haben.

Aufmerksamkeit auf religiöse Wahrheit, Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, wo man sie findet, und Streben nach freyer lebendiger Ueberzeugung in der Religion hat also den Bund gestiftet, M. Br., zu welchem wir gehören. Sind wir uns dieses Sinnes bewußt? Hat religiöse Wahrheit den Reiz für uns, den sie für unsre ältesten christlichen Brüder hatte? Ist sie uns so wichtig, daß wir sie zu einem Gegenstand unsers Denkens und Forschens machen? Benutzen wir jede Belehrung, die Gott uns giebt? Und ist es ein Hauptbestreben unsers Geistes, immer reicher an Erkenntniß, und immer vester im Glauben zu werden? Halte sich keiner für einen wahren Christen, wenn ihm nichts gleichgültiger ist als die Wahrheit in der Religion; wenn er Jahre lang dahin leben kann, ohne über das, was er glauben soll, mit sich einig zu werden; wenn er sich wiegen und wägen läßt

von allerley Wind der Lehre, und gar nicht dafür sorgt, daß das Herz vest werde; wenn er dem Evangelio wohl gar abgeneigt ist, und einen heimlichen Widerwillen dagegen empfindet. Niemand war gelehriger gegen die Wahrheit, als unsre ersten christlichen Brüder; ihnen glichen in dieser Wahrheitsliebe die ächten Christen aller Zeiten; in wahrer Gemeinschaft mit ihnen stehen wir also blos dann, wenn uns derselbe Geist beseelt, wenn auch uns nichts heiliger und theurer ist, als die Wahrheit.

Doch der Wahrheitssinn unsrer ersten christlichen Brüder war zugleich Ehrfurcht gegen die Schrift. Denn womit streitet Petrus in unserm Text für die Sache seines Herrn, worauf beruft er sich in seiner ganzen Rede? Für die Erfüllung einer Weissagung, die sich bey dem Propheten Joel findet, erklärt er die wundervolle Begebenheit, welche seine Zuhörer mit Augen gesehen hatten. Aus einem prophetischen Liede Davids beweiset er ihnen, der von ihnen unschuldig erwürgte Jesus habe unmöglich im Grabe bleiben, und die Verwesung sehen können. Durch ein andres Lied desselben Königs macht er ihnen sogar die höchste Würde begreiflich, zu der sich Jesus erhoben habe; und zieht nun aus diesem allen den Schluß: so wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Nicht Einer der anwesenden Zuhörer würde diesen Schluß haben gelten lassen, wenn sie mit Petro nicht darüber einverstanden gewesen wären, die Schriften auf die er sich berief, seyen göttlich, ihr Ansehen sey in Sachen der Re-

ligion entscheidend, sie seyen die Urkunden des Reiches Gottes auf Erden, die grossen Rathschlüsse Gottes seyen in ihnen vorher verkündigt; was daher aus ihnen erweislich sey, müsse angenommen, müsse mit Unterwerfung angenommen werden. Und in der That, nichts drückt sich in der Denkungsart und dem Glauben unsrer ersten christlichen Brüder stärker aus, als diese tiefe unbegränzte Ehrfurcht gegen die Schrift. Betrachtet sie in Verhältnissen, in welchen ihr wollet: die Schrift ist ihnen alles; aus ihr lehren und lernen sie; aus ihr vertheidigen und rechtfertigen sie sich; nach ihr handeln und leben sie; in ihr finden sie Trost und Beruhigung; aus ihr entscheiden sie alle Streitfragen und alle Angelegenheiten der Gemeine; auch den Mitgliedern aus den Heyden theilt sich diese Ehrfurcht gegen die Schrift mit; und kaum sind schriftliche Denkmale der Apostel Jesu vorhanden, so fügen sie dieselben den Schriften des alten Bundes bey; so erkennen sie auch in diesen ein Wort Gottes. Und so waren denn die Ueberzeugungen unsrer ersten christlichen Brüder ohne Ausnahme an die Schrift geknüpft; eine andre Quelle der Erkenntniß in Sachen des Glaubens kannten sie nicht; sie war ihnen ein Unterricht vom Himmel, und die allein gültige, die allein entscheidende Stimme Gottes.

Wie weit, ach wie weit sind tausende, die sich Christen nennen, abgekommen von dieser Ehrfurcht gegen die Schrift, von dieser Einfalt des Glaubens an sie, von diesem Eifer, sie zu brauchen und zu benutzen! Von den Bestrebungen der Gelehrten, der Schrift ihr Ansehen zu rauben, sie in die Klasse gemeiner mensch-

licher Bücher herabzusetzen, sie wohl gar für eine Sammlung alter Fabeln, und für das Machwerk namenloser Betrüger zu erklären, sage ich jezt nichts; sie mögen sich selbst Rede und Antwort darüber geben, was sie denn eigentlich wollen; und ob sie auch im Stande sind, die beraubte Kirche zu entschädigen, und an die Stelle der Schrift etwas Beßres zu setzen? Aber dürfet ihr euch einer Uebereinstimmung mit der Denkungsart und dem Glauben eurer ersten christlichen Brüder rühmen, wenn ihr die Schrift, die ihre göttliche Kraft Jahrhunderte hindurch bewährt hat, ungelesen und ungebraucht lasset; wenn es euch an Sinn und Geschmack für sie fehlt; wenn sie unter allen Büchern auf Erden das letzte ist, nach welchem ihr greiffet? Aus der Schrift, M. Br., haben die ächten Christen aller Zeiten den Geist empfangen, der sie beseelte; hat die Schrift auf euch keinen Einfluß: so rechnet ihr euch vergeblich zu dieser grossen ehrwürdigen Gesellschaft; so kann sie euch nicht für ihre Mitglieder erkennen.

Bey dieser Ehrfurcht gegen die Schrift war es sehr natürlich, daß unsre ersten christlichen Brüder auch besorgt um das Heil ihres Geistes waren. Da sie das hörten, sagt unser Text, giengs ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und den übrigen Aposteln: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Menschen, die es tief empfinden, hier sey von einer Sache die Rede, die man nicht könne dahin gestellt seyn lassen, die man ohne die größte Gefahr nicht vernachlässigen dürfe, höret ihr hier sprechen. Und warum macht sie die Predigt Petri so besorgt, warum

geht sie ihnen durchs Herz? Sie kennen höhere Bedürfnisse als irdisches Wohlseyn und augenblicklichen Genuß; daß sie für einen Geist zu sorgen haben, der ewig leben soll; daß sie dieser wichtigsten aller Pflichten nicht Genüge leisten können, ohne von dem Rath und Willen Gottes unterrichtet zu seyn; daß die Rettung und das Heil ihres Geistes lediglich davon abhänge, sich dem Rath und Willen Gottes zu unterwerfen, und in das Verhältniß mit ihm zu treten, in welchem seine vernünftigen Geschöpfe mit ihm stehen sollen: das wird ihnen auf einmal klar, daran erinnert sie ihr Gewissen, daraus entsteht die Verlegenheit, die sich in der Frage ausdrückt: was sollen wir thun? Und nun ist ihnen nichts wichtiger, als mit dieser grossen Sache in Richtigkeit zu kommen. Sie hätten sich, wie tausend Andre ihrer Mitbürger, wieder wegbegeben, und sich alles, was sie gehört und gesehen hatten, aus dem Sinne schlagen können. Aber das wollen sie nicht; verwundet ist ihr Herz durch die eindringenden Worte des Apostels; und nun vergessen sie alles Andre, um Ruhe für ihre Seele zu suchen. Sehet ihr das unterscheidendste Merkmal unsrer ältesten christlichen Brüder. Alle ohne Ausnahme waren Menschen, die in der sinnlichen Welt, die in ihren bürgerlichen Verhältnissen, die in den gottesdienstlichen Einrichtungen ihrer Zeit, die in den Schulen der Schriftgelehrten und Weltweisen keine Befriedigung fanden; die es fühlten, wie man Gotte gefallen, wie man seiner Gnade gewiß werden, wie man eine sichre, freudige Hoffnung zu ihm erhalten könne, darüber müsse er sich selbst erklären; die sich daher sehnsuchts-

voll umsahen nach einer solchen Erklärung, und aufmerksam wurden, so bald sie die Stimme Gottes vernahmen.

Welche Erinnerung, M. Br., für alle die sich Christen nennen! Fehlt euch nichts, seyd ihr ruhig und getrost, wisset ihr, so lang es euch wohl geht, und eure sinnlichen Wünsche befriedigt werden, von gar keiner Sorge: so sage ichs euch frey heraus, das erste Erforderniß zu einem wahren Christen mangelt euch noch; ihr habt für das Evangelium Jesu noch gar keinen Sinn. Fühlet ihrs dagegen, daß euch nichts auf Erden ganz zufrieden stellen kann; ist, selbst bey den erwünschtesten Umständen, eine geheime Unruhe, eine bange Sorge, ein stilles Sehnen nach etwas Höherem in eurer Seele; leuchtet es euch insonderheit in den Stunden einer stillen einsamen Geistessammlung recht in die Augen, so könne und dürfe es nicht mit euch bleiben, es müsse nothwendig anders und besser mit euch werden: so wünsche ich euch Glück; ihr seyd dann da, wo unsre ersten christlichen Brüder waren, als Petrus im Evangelio zu ihnen sprach, und nicht mehr fern vom Reiche Gottes; nur entgegenschallen darf euch irgend woher die Stimme der Wahrheit, und sie wird euch durchs Herz gehen, ihr werdet ruffen lernen: was sollen wir thun? Prüfe sich doch Jeder, ob er sie fühlt, die heilsame Unruhe, von der ich rede, oder ob er unbesorgt und sicher dahin lebt. Wahren Christen ist von jeher nichts so eigen, nichts so wichtig gewesen, als mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß sie selig würden.

Bey solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß unsre ersten christlichen Brüder so bereit waren, das Heil ihres Geistes von Gott durch Christum anzunehmen. Kurz und entscheidend war die Anweisung, welche Petrus auf die Frage ertheilte, was sollen wir thun? Thut Busse, antwortet er, und lasse sich ein Jeglicher tauffen, auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Für verwerflich erklärt er also die bisherige sittliche Verfassung seiner Zuhörer; mochten sie sich immerhin des Gesetzes rühmen, und sogar Eiferer für dasselbe seyn: sie sollen dennoch Busse thun, und ihre Gesinnungen ändern; sie sollen sich durch die Tauffe auf den Namen Jesu Christi zu dieser Sinnesänderung feierlich verpflichten. Dabey sollen sie aber ja nicht meynen, sich selbst helfen, und sich die Gnade Gottes durch eigene Anstrengungen verschaffen zu können. Zu Jesu weiset sie der Apostel hin; indem sie sich auf ihn, den Gott zu einem Herr und Christ gemacht hat, tauffen lassen, und sich der durch ihn getroffenen Einrichtung Gottes gläubig unterwerfen, sollen sie Vergebung der Sünde und die Gabe des heiligen Geistes empfangen; so sollen sie nicht nur der Huld Gottes und seiner Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden, sondern auch höhere Kräfte zur Besserung erhalten. Gar nicht zu verkennen ist also der Sinn unsrer ersten christlichen Brüder, als sie dieser Anweisung folgten. Eine Demuth, die alles von der unverdienten Gnade Gottes erwartete; eine Be-

reitwilligkeit, diese Gnade durch Christum anzunehmen; ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das der Seele eine höhere Richtung gab; ein Bestreben in der Heiligung, das nichts verdienen, sondern nur dankbar seyn, keine Ansprüche machen, sondern nur das Wohlgefallen Gottes erhalten wollte: dieß war es, was gleich die ersten Anhänger des Evangelii auszeichnete; was allen eigen geblieben ist, welche die Kraft des Evangelii an ihrem Herzen empfunden hatten.

Wie klar und anschaulich wird euch dieß alles seyn, wenn ihr sie selbst empfunden habt, diese Kraft des Evangelii, und ächte Nachfolger unsrer ersten christlichen Brüder seyd! Aber freilich, haltet ihr euch schon von Natur für gut; findet ihrs nicht nöthig, Anstalten zu einer Sinnesänderung zu treffen; glaubet ihr, eines Heilandes nicht zu bedürfen, und euch die Gnade Gottes selbst verdienen zu können; haltet ihrs für möglich, aus eignen Kräften gut und fromm zu werden, und eine Gott wohlgefällige Tugend zu beweisen: so muß euch alles widersinnig vorkommen, was ich hier sage, beleidigt muß sich euer Stolz durch eine solche Lehre fühlen. Dann ist es aber auch entschieden, zu der Gemeinschaft, die am ersten christlichen Pfingstfeste gestiftet worden ist, gehört ihr nicht; einem ganz andern Glauben, als unsre ersten christlichen Brüder hatten, seyd ihr zugethan; gerade das Gegentheil dessen, was Petrus in unserm Texte fordert, geschieht von euch. Aber solltet ihr nicht Gefahr lauffen, wenn ihr in der wichtigsten Angelegenheit nicht dem Evangelio, sondern euerm Gutdünken folget; wenn

ihr

ihr die Gnade Gottes verschmähet, und nur Recht von ihm verlanget! Wer den ächten Geist unsrer ersten christlichen Brüder hat, ruft mit Paulo: es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.

War aber Christus unsern ältesten christlichen Brüdern alles: kann es euch dann befremden, daß sie muthig genug waren, sich öffentlich zu ihm zu bekennen? Die nun sein Wort gern annahmen, sagt unser Text, liessen sich tauffen, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen. Feyerlicher kann man sich für Christum nicht erklären, M. Z., als durch Uebernehmung der Taufe. Sie ist die von ihm selbst verordnete Weihe seiner Schüler, die Aufnahme in den Schoos seiner Gemeine, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen seine Lehre; man fängt an seinen Namen zu tragen, und ein Eigenthum zu seyn, das er mit seinem Blut erkauft hat, wenn man sich taufen läßt. So öffentlich überzugehen zu seiner Parthey, sich ihm so feyerlich zu widmen, und ihn vor den Augen von ganz Jerusalem als den anzuerkennen, welchen Gott zum Herrn und Christ gemacht habe, tragen also unsre ersten christlichen Brüder nicht einen Augenblick weiter Bedenken; sie eilen, ihm die Ehre zu geben, die ihm gebührt. Und welcher Muth, M. Z., welche Entschlossenheit gehörte dazu, diesen

Schritt zu thun! Von nun an waren sie die Anhänger eines Mannes, den ihre Obrigkeit haßte; die Mitglieder einer Parthey, die von der grossen Menge verachtet wurde; die Bekenner einer Lehre, die man gefährlicher Irrthümer beschuldigte; die Theilnehmer einer Verbrüderung, die ohne Macht und Einfluß war, und nichts anders erwarten konnte, als Druck und Verfolgung. Aber das alles achten sie nicht; es ist ihnen Gewissenssache, aus ihren Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen, und den, der durch die Hände der Ungerechten genommen, und von ihrem Volk erwürgt worden war, vor der ganzen Welt zu bekennen.

Fehlt euch dieser Muth, M. Z., schämet ihr euch Christi, sezt es euch in Verlegenheit, wenn ihr von eurem Glauben an ihn ein öffentliches Zeugniß ablegen sollet: wie unähnlich seyd ihr dann unsern ersten christlichen Brüdern! Für unerläßlich hielten sie das Bekenntniß seines Namens; und was auch die Folge davon seyn mochte, wenn auch ihr Blut fliessen mußte, sie verläugneten ihn nicht. Wie konnten sie auch anders; mit sich selbst wären sie im Widerspruche gewesen, wenn sie den nicht hätten ehren wollen, von dem sie wußten, Gott habe ihn von den Todten auferwecket, habe ihn erhöht zu seiner Rechten, und werde seine Feinde zum Schemel seiner Füsse legen. Seyd ihr also weniger getrost beym Bekenntniß Christi: so haltet ihr ihn entweder nicht für den, der er ist, und seyd nicht überzeugt von seiner unendlichen Hoheit und Würde; oder ihr entehret euch durch ein widersinniges Verhalten, und bringet euer

Aeußres in einen Streit mit eurem Glauben. Beydes ist unwürdig, das fühlet ihr selbst; beydes macht euch der Gemeine fremde, welche die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste gegründet haben. Entscheidend, das bedenke doch Jeder, dem sein Gewissen hier der Feigheit, oder Unredlichkeit beschuldigt, entscheidend ist der Ausspruch Pauli: so du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig.

Und nun noch einen Blick auf unsre ersten christlichen Brüder! Auch entschlossen finden wir sie endlich, sich bey ihrem Glauben von allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Denn eine neue, für sich bestehende, der Kirche ihres Landes und dem Heydenthum entgegengesezte Gesellschaft machten sie aus, so bald sie getauft waren. Welche Folgen dieß hatte, sehet ihr selbst. So konnten sie denn weder dem Aberglauben der Pharisäer, noch dem Unglauben der Sadducäer weiter beypflichten; sie konnten weder an den Fehlern der Juden, noch an den Lastern der Heyden weiter Theil nehmen; sie konnten sich keiner Gewohnheit und Sitte weiter gleich stellen, die mit der Lehre und den Forderungen ihres Herrn stritt; sie konnten keine Erwartung weiter billigen, die nicht mit den Veranstaltungen Gottes durch Christum übereinstimmte; sie sahen sich zu einer Absonderung genöthigt, die mit fester Hand selbst die natürlichsten Banden löste; leisten mußten sie nun, was der Herr mit den Worten ge-

fordert hatte: so Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. Und das leisteten sie; sie entsagten Allem, was mit der Treue gegen ihren Herrn nicht bestehen konnte; bey ihrem Glauben an Jesum, bey ihrem Eifer für seine Sache, bey ihrer Liebe gegen die Brüder, bey ihrer Begeisterung für das Reich Gottes auf Erden war ihnen keine Entbehrung zu beschwerlich, keine Anstrengung zu mühsam, kein Opfer zu groß; es schreckte sie nicht, wenn sie ruffen mußten: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe.

Uns, M. Br., uns werden solche Opfer gar nicht zugemuthet. Aber wenn wir aus Liebe gegen unsern Herrn nicht einmal den verderbten Sitten der Zeit, nicht einmal den gefährlichen Vergnügungen der Welt, nicht einmal den unerlaubten Vortheilen des Eigennutzes, nicht einmal den entehrenden Bequemlichkeiten der Sinnlichkeit und Trägheit entsagen wollen; wenn wir eigentlich gar nichts anführen können, worin wir uns um Christi willen Zwang anthäten, sondern frey nach den Lüsten des Fleisches leben: was wollen wir dann sagen; mit welchem Recht wollen wir uns dann Christen nennen; woran soll man uns dann für Nachfolger, für Brüder jener Helden, jener edelmüthigen Sieger erkennen, deren Glaube die Welt überwand. O dem ernsten, erhabnen, heiligen Bilde unsrer ersten christlichen Brüder gegen über, wie schwach, wie klein, wie unwürdig, an ihrer Seite zu stehen

erscheinen wir da! Und doch, sey er immerhin demüthigend, dieser Anblick, falle diese Vergleichung immerhin zu unserm Nachtheil aus: sie soll unser Geschäft in diesen festlichen Tagen seyn. Ueberwinden, überwinden wollen wir uns, sie mit unpartheyischer Redlichkeit anzustellen: und ich hoffe es zu Gott, nicht umsonst werden wir uns dem heiligen Bild unsrer ältesten Brüder nähern; die Flamme des Glaubens, die in ihnen loderte, wird auch uns erwärmen; der Geist, der sie beseelte, auch uns ergreiffen, und mit neuer Kraft erfüllen; mit Erhebung und Freude werden wir gewahr werden, daß wir einer Gemeine geweiht sind, die da herrlich ist, die nicht hat einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die da heilig ist und unsträflich. Möge sie uns alle versammeln in ihren Schoos, und der Herr uns für die Seinen erkennen; Amen.

XX.

Am zweyten Pfingsttage.

Text: Apostelgesch. II. v. 42—47.

Es ist keiner von den geringsten Vorzügen der religiösen Gesellschaft, zu der wir uns bekennen, M. Z., daß sie sich ihres Ursprungs und ihrer ersten Geschichte nicht zu schämen braucht. Ihr findet Anstalten, Verbrüderungen und Bündnisse genug auf Erden, deren heilsame Abzweckung, deren rühmliche Wirksamkeit sich nicht läugnen läßt; die sich durch ihre Einrichtungen und Bestrebungen entweder ehemals ausgezeichnet haben, oder sich noch immer auszeichnen. Aber die wenigsten unter ihnen sind auf eine Art entstanden, die ihnen zur Ehre gereichte. Manchen hat der blosse Zufall das Daseyn gegeben; andre sind aus Vorurtheilen und Irrthümern entsprungen; die meisten waren bey ihrer Entstehung das Werk eigennütziger Absichten und heftiger Leidenschaften; und wie viele haben sich durch eine Ungerechtigkeit, durch eine Gewaltthätigkeit festgesezt, die ihnen ewig zum Vorwurfe gereicht. Mögen sie sich in der Folge noch so sehr gebessert haben, mögen sie noch so wichtig und heilsam für die Menschheit geworden seyn: unauslöschlich sind die Flecken, die ihre Geburt entstellen; sie müssen erröthen, so bald sie an ihren Ursprung erinnert werden.

Dieß darf Niemand weniger, als wir, die wir Christen sind. Nein, wir scheuen keine Untersuchung. Man nehme doch alles noch so genau; man prüfe die Art, wie die christliche Religionsgesellschaft entstanden ist, auf das strengste; man beurtheile die ersten Mitglieder derselben mit der größten Schärfe: wir fürchten nichts; wir brauchen über den Ursprung der christlichen Kirche so wenig einen verhüllenden Schleier zu werfen, daß wir sogar dieses Fest zum Andenken desselben feyern; daß wir die Umstände dieses Ursprungs recht geflißentlich in Erinnerung bringen; und uns derselben jährlich vor den Augen der ganzen Welt mit der größten Zuversicht rühmen.

Und warum sollten wir es nicht? Ein himmlischer Glanz umgiebt die Entstehung der christlichen Religionsgesellschaft; sie trat unter Umständen hervor, die das unverkennbare Werk eines höhern Einflusses, und einer göttlichen Veranstaltung waren; wer es nur im Allgemeinen einräumt, Gott regiere die Welt, und sorge für die Angelegenheiten den Menschen, der kann die Hand Gottes, der kann den allmächtig schaffenden Geist desselben, bey dem, was am ersten christlichen Pfingstfeste geschah, unmöglich verkennen. Und wer waren die ersten Mitglieder der Gemeine Jesu auf Erden? Wir haben sie gestern nach ihrem Glauben kennen lernen, M. Z., und wir fanden in ihnen Menschen voll Gelehrigkeit gegen die Wahrheit, voll Ehrfurcht gegen die Schrift, voll Sorgfalt für das Heil ihres Geistes, voll Bereitwilligkeit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen, voll

Muth, sich öffentlich zu Christo zu bekennen, und voll Entschlossenheit, sich von allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Dürfen wir uns solcher Vorfahren schämen? Kann einem Menschen etwas mehr zur Ehre gereichen, als Sinn für die Wahrheit; kann ihm etwas mehr geziemen, als Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes; kann etwas mehr Pflicht für ihn seyn, als Sorge für seinen unsterblichen Geist; kann er dieser Pflicht sichrer Genüge leisten, als wenn er sich dabey der Ordnung Gottes unterwirft; und hat er noch überdieß den Muth, der erkannten Wahrheit, wenn sie auch verhaßt ist, öffentlich zu huldigen; ist er entschlossen genug, alles aufzugeben, sich von allem loszureissen, was mit dem Gehorsam gegen dieselbe nicht bestehen kann: verdient er dann nicht die Achtung aller, die wahre Menschenwürde zu schätzen wissen?

Und doch ist dieß nur die eine Seite des schönen Bildes, das die Geschichte von unsern ersten christlichen Brüdern aufbewahrt hat, M. Z. Nicht weniger ehrwürdig waren sie nehmlich in ihrem Leben; sie stellten in ihren Sitten ein Muster von Tugend und Frömmigkeit auf, das selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigte. Doch von dieser Seite wollten wir unsre ersten christlichen Brüder eben heute genauer beobachten, und das Bild derselben, das wir gestern zu entwerfen angefangen haben, dadurch vollenden. Noch demüthigender, als gestern, dürfte der Anblick für uns werden, M. Br., den wir uns jezt verschaffen wollen; bey dem Glanze, welchen die Tugend unsrer ersten christlichen Brü-

der verbreitet, werden wir noch weit öfter erröthen, werden uns unsers Abstandes von ihnen, und unsrer Laster noch weit mehr schämen müssen, als wir gestern Ursache dazu fanden. Aber sollen wirs nicht für Wohlthat halten, wenn wir uns nur in unsrer wahren Gestalt erblicken lernen; und wird eben der Glanz, der uns beschämt, uns nicht auch erwärmen; wird er uns nicht zu dem Eifer entzünden, unsre ersten christlichen Brüder nachzuahmen; wird er dem Geiste Gottes nicht Gelegenheit geben, sich auch an uns zu verherrlichen und uns zu verklären zu ihrem Bilde? Denn von dir, der du mit deinem mächtigen Walten ihn noch immer erfüllest, den heiligen Tempel der Gemeine Christi auf Erden, von dir, Geist des Herrn, erwarten wir alles. Mit Herzen, die sich dir öffnen, die sich sehnen nach deinem belebenden Einfluß, flehen wir um deinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II, v. 42—47.

Lukas konnte nicht unbemerkt lassen, M. Z., was der schnelle unerwartete Uebertritt von fast drey tausend Menschen zur Lehre und dem Bekenntniß Christi, von welchem er in unserm gestrigen Texte Nachricht gegeben hatte, für Folgen nach sich gezogen; welche Wirkungen in der Denkungsart und den Sitten der Neubekehrten jener Uebertritt hervorgebracht habe. Er thut dieß in unserm Texte zwar nur kurz; aber die Züge, der er sich bedient, sind so kräftig und ausdrucksvoll, daß wir sie nur sammeln dürfen, um von dem Leben unsrer ersten christlichen Brüder ein eben so vollständiges, als rührendes Bild entstehen zu sehen. Wohlan also, wir wol-

len jeden dieser treffenden Züge besonders ins Auge fassen, und zugleich mit redlicher Unpartheilichkeit erforschen, ob wir ihn bey uns selber finden, oder nicht.

Eifrig in frommen Uebungen waren unsre ersten christlichen Brüder; dieser Zug in ihrem Verhalten war so hervorstechend, daß er sogleich in die Augen fiel, daß ihn daher Lukas auch zuerst erwähnt. Sie blieben aber beständig, sagt er, in der Apostel Lehre, und im Gebet; sie waren täglich und stets, sezt er hinzu, bey einander einmüthig im Tempel. Daß der Ausdruck: beständig in der Apostel Lehre seyen unsre ersten christlichen Brüder geblieben, einen unablässigen Gebrauch des apostolischen Unterrichtes anzeigt, bedarf keines Beweises; sie waren, wie man es mit den Worten Petri ausdrücken könnte, begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangelii, als die jezt gebornen Kindlein, und suchten dadurch zuzunehmen. Damit verbanden sie ein eben so eifriges, ein eben so unablässiges gemeinschaftliches Gebet. Nicht zufrieden, einzeln und in ihren Häusern ihre Herzen zu Gott zu erheben: versammelten sie sich täglich im Tempel, und riefen Gott gemeinschaftlich an; sie waren viel zu gerührt von der Gnade, die ihnen wiederfahren war, viel zu begierig nach höherer Unterstützung, viel zu begeistert für die Sache ihres Herrn, in einem viel zu grossen Gedränge von drohenden Umständen und Gefahren, als daß sie nicht immer Stoff, nicht immer Reiz, nicht immer Trieb gehabt hätten, sich einmüthig vor Gott zu äußern, und

ihre Herzen vor ihm auszuschütten. Ein Geist der Frömmigkeit, der ihr ganzes Verhalten beseelte; eine Richtung auf Gott, bey der jede freye Stunde zu Uebungen der Andacht benuzt wurde; die Gewohnheit endlich, durch Fasten und durch jedes zweckmässige Mittel der Ermunterung die Erhebung zu Gott zu befördern: das zeichnete sie so merklich aus, daß man sie schlechterdings nicht verkennen konnte. Wie war es auch anders möglich? Konnten sie so gelehrig gegen die Wahrheit, so voll Ehrfurcht gegen die Schrift seyn, wie wir sie gestern gefunden haben, ohne aus der Gesellschaft der Apostel allen nur möglichen Vortheil zu ziehen, ohne sich aus ihrem Unterrichte Schätze der Erkenntniß zu sammeln? Konnten sie so besorgt für das Heil ihres Geistes, und so bereitwillig seyn, es von Gott durch Christum anzunehmen, wie sie es nach unsrer gestrigen Bemerkung gleichfalls waren, ohne in den Rath Gottes immer tiefer einzudringen, ohne sich im Vertrauen auf Gott durch Christum immer mehr zu befestigen? Hätten sie endlich so muthig seyn können, Christum öffentlich zu bekennen, und so entschlossen, sich von allem zu trennen, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte, als sie es unstreitig waren, wenn sie sich nicht gern zur Ehre Christi versammelt, wenn sie ihre Gesinnungen gegen ihn nicht auch durch religiöse Handlungen ausgedrückt hätten. Die natürliche, die unausbleibliche Folge ihres Glaubens war es also, daß sie bey ihrem Verhalten und Leben so eifrig in frommen Uebungen waren.

An Spuren dieses Eifers fehlt es auch unter uns nicht ganz; mit Dankbarkeit gegen

Gott, und mit wahrer Freude kann ich dieß öffentlich äussern. Denn wer kann es läugnen, wenn er euch hier so zahlreich versammelt sieht, das Wort Gottes zu hören, daß auch ihr geneigt seyd, beständig zu bleiben in der Lehre der Apostel, und einmüthig beysammen zu seyn in dem Tempel; daß ihr kein Bedenken traget, eure Ehrfurcht gegen Jesum, und euern Glauben an ihn auch vor den Augen der Welt bemerklich zu machen. Aber unsre ersten christlichen Brüder waren auch eben so beständig im Gebet, und zwar nicht blos in den besondern und häuslichen, sondern auch in dem gemeinschaftlichen und öffentlichen. Ob euch die Kraft der Religion in euern Häusern zum Gebet beseelt, ob es euch Bedürfniß ist, euch täglich, entweder allein und in eurem stillen Gemach, oder in Gemeinschaft mit den Eurigen vor Gott zu äussern; ob ihr nicht müde werdet, nach der Vorschrift des Apostels Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu thun, und euch auf den Flügeln der Andacht zu Gott zu erheben: darüber kann ich nicht urtheilen; euer Gewissen mag den Ausspruch thun. Aber daß Vielen unter euch das öffentliche und gemeinschaftliche Gebet nicht ist, was es unsern ersten christlichen Brüdern war, das geben sie vor aller Augen zu erkennen. Denn eilen sie nicht fort aus unsern Versammlungen, so bald sich die Gemeine zum Gebet anschickt; entfernen sie sich nicht in eben den Augenblick, wo die wichtigste und heiligste Handlung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes, die gemeinschaftliche Demüthigung vor Gott, und das vereinigte Flehen zu

ihm, ihren Anfang nimmt? Mit welchem Befremden, mit welchem gerechten Unwillen würden unsre ältesten christlichen Brüder, die so eifrig waren im Gebet, euch betrachten, euch mit ihren Blicken verfolgen, ihr alle, die ihr euch trennet und wegeilet, wenn ihr durch die Macht der Andacht ein Geist mit der Gemeine werden, und euch zu Gott erheben solltet; welches Bedenken würden sie tragen, ächte Brüder in euch zu erkennen!

Doch ich wende mich wieder zu ihrem Bilde; und da fällt es sogleich in die Augen, bey ihrem Eifer in frommen Uebungen waren sie auch brüderlich in ihren Gesinnungen. Durch mehr als einen Ausdruck sucht Lukas in unserm Texte dieß bemerklich zu machen. Sie blieben beständig, sagt er gleich anfangs, in der Gemeinschaft; als zusammengehörig, als zu einem lebendigen Ganzen verknüpft, betrachteten sich alle Getaufte, und hielten es mit einander. Alle aber, fährt er fort, die glaubig worden waren, waren bey einander, und hielten alle Dinge gemein; nicht nur in einem genauen immerwährenden Umgange befanden sich also die ersten Bekenner des Evangelii; auch edelmüthig und mittheilend war dieser Umgang; sie dienten einander mit allem, was sie hatten. Sie waren täglich und stets bey einander im Tempel, sezt der Evangelist endlich noch hinzu, und brachen das Brod hin und her in den Häusern; nicht nur bey ihren frommen Uebungen schlossen sie sich herzlich an einander an, sie erquickten sich auch mit einander; auch durch vertrauliche Gastmale, die sie in ihr

ren Wohnungen einander gaben, nährten sie ein gegenseitiges Wohlwollen. Unterschieden sich die ersten Bekenner des Evangelii durch irgend etwas auffallend von allen übrigen Menschen, M. Z., so war es dieser Brudersinn; sie nannten sich nicht blos Brüder, sie liebten sich auch so; ein zarteres Band, als die Natur zwischen Brüdern geknüpft hat, umschlang ihre gefühlvollen gleichgestimmten Herzen; die Menge der Gläubigen, sagt Lukas im vierten Kapitel, war ein Herz und eine Seele; und mit Bewunderung betrachteten Juden und Heyden diesen Bund der Liebe; sie gestanden, er sey ohne Beyspiel; sie beneideten die Christen um das Glück einer so zarten, so wohlthätigen, so seligen Verbindung.

Aber wo soll ich ihn unter uns suchen, diesen Brudersinn der ersten Christen? Ich gebe es zu, eine Menge von Ursachen, warum sich unsre ersten christlichen Brüder so fest und innig an einander anschlossen, sind nicht mehr vorhanden. Seitdem das Christenthum herrschend geworden ist, seitdem sich ganze Völker zu demselben bekennen, ist jener engere Zusammenhang, der bey der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem Statt hatte, nicht mehr möglich; nicht einmal so nöthig ist er mehr, als er damals war, wo die Christen von allen Seiten her angefeindet und verfolgt wurden, und nothwendig zusammenhalten mußten, wenn sie nicht unterdrückt werden wollten. Aber ist Liebe, ist herzliches Wohlwollen nicht dennoch der bleibende eigenthümliche Geist der Religion, die wir bekennen? Ist es nicht zu allen Zeiten und bey allen Christen wahr, was der Apostel

sagt: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts? Seyd ihr also der wahren Gemeine Jesu nicht ganz fremde, wenn euer Herz kalt gegen die Menschen, wohl gar feindselig und grausam ist? Doch gesezt ihr seyd nicht ohne Wohlwollen und Liebe: ist Brudersinn und Bruderliebe in eurem Herzen? Seyd ihr gewohnt, den Umstand, daß Jemand ein Christ ist, etwas gelten zu lassen; betrachtet ihr jeden Christen als einen Menschen, der euch näher ist, als Andre; fühlet ihr die Verbindlichkeit, für ihn auch eben darum mehr zu thun, als für Andre? Oder ist euch dieses Verhältniß nichts? Setzet ihr wohl gar einen Vorzug darin, euch als Freunde aller Menschen ohne Unterschied, euch als Weltbürger zu zeigen, und besondre Verhältnisse nicht zu achten? Und diese Vernachlässigung aller Verhältnisse wäre erlaubt? Die Pflichten, die aus euern nächsten und heiligsten Verbindungen entspringen, giengen nicht allen andern vor? Es könnte euch mit eurer Liebe gegen die Menschheit überhaupt ein Ernst seyn, wenn ihr eure Brüder und Mitchristen nicht liebet? Als wir denn nun Zeit haben, das ist die Regel, die wahre Christen befolgen, als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.

Denn so handelten unsre ersten christlichen Brüder, M. Z., nicht blos in ihren Gesinnungen waren sie wohlwollend; sie waren auch edelmüthig in ihren Handlungen. Denn höret, wie weit ihr Gemeinsinn, wie weit ihre

Freygebigkeit gegen ihre Mitchristen gieng. Sie hielten alle Dinge gemein, sagt der Evangelist; ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie unter alle, nachdem Jedermann noth war. Ihr sehet hier den höchsten Grad der Wohlthätigkeit beschrieben, der in einer grossen Verbrüderung Statt finden kann. Fast alles Eigenthumsrecht hoben die Christen zu Jerusalem auf; freywillig, und aus reinem Eifer für das Wohl des Ganzen entsagten die Begüterten ihren Besitzungen, und überliessen sie der Gesellschaft; Jeder erhielt aus dem allgemeinen Schatze, so viel er nöthig hatte; und der Aermste befand sich mit dem Reichsten in gleichen Umständen. Welcher Edelmuth, M. Z., welche Macht der Liebe! Was Weltweise blos träumten, um ein Bild vollkommener Gleichheit und geselliger Glückseligkeit aufzustellen, das war durch die Kraft des Evangelii zu Jerusalem wirklich geworden. Es ist nicht möglich, freyer von aller Anhänglichkeit an die Güter der Erde, und williger zu jeder Aufopferung für die Brüder zu seyn, als es die ersten Christen zu Jerusalem waren.

Zu einem solchen Aufgebote alles Eigenthums, zu einer solchen Gemeinschaft aller Güter haben wir keine Verbindlichkeit, M. Z., dieß räume ich ein. Nicht einmal von den übrigen Gemeinen des christlichen Alterthums wurde diese Einrichtung der Gemeine zu Jerusalem nachgeahmt; und es würde sich leicht zeigen lassen, was unter den damaligen Umständen nicht nur möglich, sondern zu Jerusalem wegen des bevorstehenden Untergangs dieser Stadt und des ganzen jüdischen Reichs, sogar rathsam und

ver-

vernünftig war, das würde unter andern Umständen und in ganzen christlichen Staaten weder ausführbar seyn, noch wahren Nutzen gewähren. Aber soll der Sinn, soll der Edelmuth, soll die Uneigennützigkeit, die dieser Einrichtung zum Grunde lag, uns nicht desto mehr zum Muster dienen? Haben wir auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit unsern ersten christlichen Brüdern, wenn wir gar nicht daran denken, wohl zu thun und mitzutheilen? Behalte deine Habe, vermehre sie durch jedes rechtmässige Mittel, sammle sogar Schätze, wenn die Hand Gottes sie dir zuwirft. Aber wehe dir, wenn du vergissest, daß es Arme unter uns giebt; wenn du zu ihrer Versorgung wenig oder nichts beyträgst; wenn dich der dürftige Verwandte, der unschuldig Verarmte, der Nothleidende und Hungrige vergeblich um eine Unterstützung bittet; wenn du keinen Heller dazu anwendest, gemeinnützige Endzwecke zu befördern; wenn deinetwegen die wichtigsten Anstalten in Verfall gerathen, Kirchen und Schulen zu Grunde gehen, und die Zeiten der Finsterniß und Rohheit zurückkehren können; wenn du bey einem einzigen Gastmahl, und zur Befriedigung einer einzigen eigensinnigen Begierde oft mehr verschwendest, als du Jahre lang deinen leidenden Brüdern widmest. Du hast Rechenschaft abzulegen über die Verwendung deines Eigenthums, hast sie dem abzulegen, den du jetzt in seinen dürftigen Brüdern hungern und dürsten, Kummer und Blösse leiden lässest. Kann er dich, den Kargen, den Hartherzigen, den Fühllosen für den Seinen erkennen? Wird er dich nicht mit Unwillen und Verachtung von sich weisen?

Wird nicht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat?

Doch kehre wieder, ehrwürdiges rührendes Bild unsrer ersten christlichen Brüder, und erfülle uns mit angenehmern erhebendern Vorstellungen! Denn heiter, M. Z., bey allem Ernste, freundlich bey aller Hoheit ist dieses Bild nach der Beschreibung im Evangelio; unsre ersten christlichen Brüder waren, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, auch frölich in erlaubten Genüssen. Sie brachen das Brod, sagt er, hin und her in den Häusern, und nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Ein ganz eigner Sinn für geselliges Vergnügen herrschte also in der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem: daher sahen sich die Mitglieder derselben häufig bey vertraulichen Mahlzeiten; da überliessen sie sich einer anständigen Frölichkeit; und es war die Religion, es war ihr kindliches Vertrauen zu Gott durch Christum, es war die fromme Erinnerung an ihren Herrn, es war ihre anspruchslose Genügsamkeit, es war ihre herzliche Dankbarkeit für die Wohlthaten Gottes, was ihre Frölichkeit heiligte. Dieß war auch sehr natürlich. Sie wußten, wie sie mit Gott standen; sie hatten Friede mit Gott, wie Paulus es ausdrückt, durch unsern Herrn Jesum Christum und einen Zugang zur Gnade Gottes; durch diese Gnade wurden sie täglich besser, dem Willen Gottes gehorsamer, und in ihrem Innern zufriedner; warum hätten sie nicht die Speise nehmen und Gott loben sollen mit Freuden und

einfältigem Herzen? Es kam eine Zeit, M. Z., wo ein ganz andrer Geist in der Kirche Christi zu herrschen anfieng; ein Geist der Ungeselligkeit, der menschenfeindlichen Abgeschiedenheit, der finstern grausamen Selbstpeinigung; wo man nur dann fromm und vollkommen zu seyn glaubte, wenn man des Leibes nicht schonte, und dem Fleisch seine Ehre nicht that; und nie hat es unter den Christen an Menschen gefehlt, die einen frohen Genuß des Lebens für unverträglich mit der wahren Frömmigkeit hielten, und die Gottseligkeit mit Kopfhängerey, mit scheuer Aengstlichkeit, und mit knechtischer Furcht verwechselten. Unsre ersten christlichen Brüder sind unschuldig an diesen Verirrungen. Sie haben durch ihr Beyspiel bewiesen, daß Niemand heitrer seyn, Niemand seines Lebens froher werden, Niemand die Wohlthaten Gottes freudiger geniessen kann, als ein wahrer Christ.

Gegen den schädlichen Trübsinn, von welchem ich so eben gesprochen habe, und der so lange fälschlich für wahre Frömmigkeit gehalten wurde, brauche ich euch eben nicht zu warnen, M. Z., fast alle Spuren desselben haben sich unter uns verloren, und ein unverkennbarer Frohsinn ist an seine Stelle getreten. Aber haltet euch doch darum blos, weil ihr heiter und frölich seyd, und keinen Genuß des Lebens verschmähet, ja nicht für gleichgesinnt mit unsern ersten christlichen Brüdern. Ob ihr mit Danksagung geniesset; ob ihr euch keine Freude erlaubet, bey der ihr Gott nicht loben könntet; ob eure Heiterkeit die Wirkung eines guten Gewissens, und eines herzlichen Vertrauens zu

Gott durch Christum ist; ob ihr euch der unerlaubten und vergänglichen Lust der Welt ganz enthaltet: darauf kommt alles an. Im Herrn freuten sich unsre ersten christlichen Brüder; ihre Frölichkeit war die Frucht einer wahren Gottseligkeit und eines reinen gebesserten Sinnes. Wohl euch, wenn dieß auch euer Fall ist. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Bey den Gesinnungen, welche wir bisher an unsern ersten christlichen Brüdern wahrgenommen haben, mußten sie nothwendig auch unanstössig in ihrem Wandel für alle anders Gesinnte seyn. Es kam auch alle Seelen eine Furcht an, sagt Lukas in unserm Texte; mit einer Verwunderung, in die sich allerley Besorgnisse mischten, betrachtete Jedermann zu Jerusalem die sich bildende, die sich täglich mehrende Gemeine Jesu. Und wie natürlich waren diese Gefühle! Menschen, die sich mit brüderlicher Zärtlichkeit einander liebten, die sich edelmüthig für einander aufopferten, die durch ihre Tugenden ihr Zeitalter beschämten, die sich durch ihre Liebe zu Gott über alles Irdische emporschwangen, und die doch zugleich die thätigsten, nützlichsten und treuesten Bürger waren: solche Menschen, wer konnte sie sehen, ohne gerührt zu werden, ohne sich zu wahrer Achtung und stiller Bewunderung gleichsam genöthigt zu fühlen? Aber mußten diese unverkennbaren Vorzüge unsrer ersten christlichen Brüder, mußte dieser unwiderstehliche Reitz ihrer Tugend ihre Gegner und Feinde nicht auch besorgt machen? Mußten sie nicht fürchten,

eine solche Gesellschaft müsse nothwendig Beyfall finden, und sich vergrössern? Sahen sie ihre Furcht nicht auch bestätigt, da der Herr, wie Lukas am Schluß unsers Textes bemerkt, hinzuthat täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine? Aber wie unanstössig, wie einnehmend mußte der Wandel unsrer ersten christlichen Brüder seyn, M. Z., da er so wirkte, da er den Feinden selbst Achtung abnöthigte, da er alle Unbefangene für die gute Sache gewann, und sie gleichsam begeisterte!

Hier sehet ihr, M. Z., was es heißt, dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln. Es ist nicht möglich, daß die evangelische Wahrheit nicht Eindrücke machen, sich nicht als göttlich bewähren, nicht selbst ihren Gegnern ehrwürdig werden sollte, wenn ihre Bekenner die Kraft derselben in ihrem Verhalten zeigen, wenn sie mit der That, und in der Wahrheit sind, was sie seyn sollen. Wo liegt also die wahre Ursache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium, jener Verachtung gegen dasselbe, die in unsern Tagen immer mehr überhand nimmt? Sie liegt in uns, ich sage es ungern, aber ich muß es sagen, sie liegt in uns, die wir uns für Bekenner des Evangelii erklären, und die Gemeine Christi vorstellen wollen. Sind wir nicht unläugbar besser, als andre Menschen; haben wir im Gegentheil alle Fehler und Laster der Unchristen an uns; forscht man vergeblich nach einem Vorzug, den uns das Evangelium Jesu gegeben haben soll: kann man dann Achtung gegen dasselbe fassen; kann man es für eine Kraft Gottes halten, selig zu machen, alle die daran glauben; muß man nicht vielmehr den

Schluß ziehen, es sey der Mühe nicht werth, sich mit demselben einzulassen? Unsre ersten christlichen Brüder bewirkten durch ihren Wandel, daß der Name Christi gepriesen wurde unter Juden und Heiden. Soll er unsertwegen gelästert werden; wollen nicht auch wir endlich anfangen, unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen.

Zumal da uns das Beyspiel unsrer ersten christlichen Brüder gleichsam Bürgschaft dafür leistet, daß wir uns nicht vergeblich anstrengen; denn sie waren endlich ganz unläugbar geachtet von allen, die sie kannten. Sie hatten Gnade, rufft Lukas in unserm Texte, bey dem ganzen Volke. Welche Macht der Tugend, M. Z.! welche unwiderstehliche Gewalt einer wahren christlichen Frömmigkeit! Wie bald zogen die Bekenner des Gekreuzigten die Augen der Menge auf sich! Wie leicht lernte man sie unbefangen und mit Billigkeit beurtheilen! Wie schnell verwandelte sich diese Billigkeit in Achtung und Wohlwollen! Wie gern erquickte man sich an dem Anblick einer Rechtschaffenheit, von der man noch nichts Aehnliches gesehen hatte! Wie stark erklärte sich die Stimme des Volks, bey allem Haß, bey aller Erbitterung der Obrigkeit, für eine Gesellschaft, die ganz unläugbar ein höherer Geist beseelte, welche die Zierde, welche der Ruhm, welche die belebende Kraft des menschlichen Geschlechts zu werden anfieng!

Was sollen wir sagen, theure Erstlinge unter unsern Brüdern, ehrwürdige Vorgänger im

Glauben und in der Liebe, Zeugen unsers Herrn, die ihr ihn zuerst bekannt, zuerst geliebt, zuerst für ihn geblutet habt! Welcher himmlische Glanz umgiebt euer Bild; wie durchstralt es die Nacht der Jahrhunderte, und wie beschämt, wie verdunkelt fühlen wir uns durch eure dauernde nie verlöschende Herrlichkeit. Doch nein, wir zagen nicht; wir fassen Muth; wir sammeln unsre Kräfte; wir wollen euch folgen, euch nachstreben, euch ähnlich werden. Denn wir gehören zu euch, wir sind euch verwandt; Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Tauffe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns Allen. O immer inniger verknüpft mit der Gemeine, die du heiligst, die du dem Himmel weihest, Geist des Vaters und des Sohnes, immer inniger verknüpft mit dieser heiligen Gemeine laß uns alle werden; erfülle uns mit ihrem Glauben, mit ihrer Liebe, mit ihrer Hoffnung; und laß uns immer mächtiger fühlen, daß wir gekommen sind zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind. Vollende das gute Werk, das du in uns angefangen hast; und laß uns versiegelt seyn durch deine Kraft auf den Tag Jesu Christi; Amen.

XXI.

Am zweyten Bußtage.

Text: Joh. XII, v. 36.

Die Frage, ob wir, die wir zu Lehrern des Evangelii unter euch bestellt sind, M. Z., den Endzweck unsers Amtes und unsrer Bemühungen wirklich bey euch erreichen, oder ob wir uns vergeblich anstrengen und nichts ausrichten: diese wichtige Frage dringt sich uns nie stärker auf, und wird nie beunruhigender für uns, als an öffentlichen Bußtagen. Ueber den eigentlichen Zweck unsers Amtes kann kein Streit seyn. Daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernst werde; daß dieses seine Kraft an euerm Herzen beweise; daß es euch erleuchte, beßre, umschaffe, beruhige, und in ein glückliches Verhältniß mit Gott setze: das sollen wir befördern, daran sollen wir arbeiten, wir bitten und ermahnen an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Muß die Frage, ob uns unser Geschäft gelingt; ob es zu dieser Aussöhnung mit Gott, zu dieser Richtung eures Herzens auf Gott, zu diesem seligen Einverständnisse mit Gott bey euch gekommen ist, uns nicht beyfallen, uns nicht unruhig machen und ängstigen, so oft wir an Bußtagen unter euch auftreten? Tage einer strengen sorgfältigen Ab-

rechnung, welche wir über unsre wichtigsten Angelegenheiten mit uns selber halten sollen, sind diese Tage vermöge ihrer Bestimmung; wie er mit Gott stehe, und wessen er sich zu Gott zu versehen habe, darüber soll Jeder an demselben ins Klare zu kommen suchen. Je strenger wir nun uns selbst hierüber prüfen, je stärker wirs empfinden, wie viel dazu gehöre, ein wahrer Christ zu seyn: desto mehr müsset ihr uns beyfallen, denen wir in dieser wichtigen Sache behilflich seyn sollen; desto bekümmerter müssen wir um euer Heil werden, für welches wir zum Theil selbst verantwortlich sind; desto weniger können wir uns enthalten, wenn wir euch an solchen Tagen um uns her versammelt sehen, mit bangem Herzen zu fragen: den wie vielsten von diesen allen mag es doch ein Ernst mit seinem Christenthume seyn? bey dem wie vielsten mag die Predigt des Evangelii etwas ausgerichtet haben? der wie vielste mag durch die Bitte, durch die so oft wiederholte Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott, bewogen worden seyn, in sich zu gehen, und mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde?

Zu sehen, daß ihr euch nicht blos an feyerlichen Tagen, sondern auch gewöhnlich um uns her dränget, die Lehre des Evangelii zu hören; zu wissen, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung höret, und nicht unempfindlich bey unsern Vorstellungen bleibet; die Erfahrung zu machen, daß es euch gar nicht an Sinn für die Religion fehlt, daß ihr euch durch euern Eifer für die öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung Gottes insonderheit sogar auszeichnet: das alles kann uns, die wir euch vermittelst der

Religion nützlich werden sollen, nicht anders als tröstend und erfreulich seyn; und wir nehmen Gott zum Zeugen, wie oft wir uns eures Eifers im Stillen freuen, mit welcher dankbaren Rührung wir uns Glück zu demselben wünschen. Aber beruhigt, M. Br., über die Frage beruhigt, der wir uns heute schlechterdings nicht erwehren können, ob wir den Zweck unsers Amtes wirklich bey euch erreichen, sind wir durch alle diese Dinge noch lange nicht. Daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, auf euch zu wirken; daß es zu einer wahren Besserung eures Herzens, zu einem rechtschaffnen Wesen in Christo Jesu bey euch kommen kann: das ist alles, was wir aus jenen Umständen schliessen dürfen. Ob es wirklich dahin kommt; bey wie vielen unter euch wir etwas ausgerichtet haben; wie weit es Jeder von euch in der christlichen Vollkommenheit gebracht hat: darüber sagen uns jene Umstände schlechterdings nichts; gerade das, woran uns das Meiste gelegen ist, lassen sie unentschieden; und wir befinden uns in unsrer vorigen peinlichen Ungewißheit.

Es kann nicht fehlen, nicht blos veranlassen, sondern sogar treiben und nöthigen muß uns diese Ungewißheit, die Gelegenheit, welche dieser feyerliche Tag uns darbietet, desto begieriger zu ergreiffen, und uns wenigstens gegen alle Verantwortung zu sichern. Und dagegen sind wir gesichert, wir haben gethan, was uns oblag, und in unsrer Macht war, wir sind unschuldig an aller Blut, wenn wir euch laut, und vor dem Angesichte Gottes, und bey jeder schicklichen Veranlassung bezeugen, daß es mit dem äußerlichen Bekenntniß des Evangelii

nicht gethan ist; daß es lange nicht genug ist, blos Herr Herr zu Christo zu sprechen; daß es dabey bleibt, es sey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; unsre Seele haben wir gerettet, wenn wir nicht aufhören, euch zu ermahnen, zu bitten und zu beschwören, es mit dem Bekenntnisse des Evangelii zu einem wahren Ernste bey euch kommen zu lassen. Euch diese Bitte mit allem Nachdruck an das Herz zu legen; sie mit allen den Gründen zu unterstützen, welche sich dafür anführen lassen; euch zu zeigen, daß es doch schlechterdings nichts giebt, was euch wichtiger seyn müßte, als diese Angelegenheit: dieß soll mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Möge den Meisten von euch euer Gewissen das Zeugniß geben, daß es euch bereits ein Ernst mit der Sorge für euer Heil ist; wie ermunternd werden euch dann die Vorstellungen werden, die ich jezt zu machen habe, zu welchen Anstrengungen werden sie euern Eifer entflammen! Und die Leichtsinnigen, die Sorglosen, die Scheinheiligen, die Verblendeten unter uns, möge Er, in dessen Hand ihre Herzen sind, der allein das Fühllose rühren, und das Erstorbene beleben kann, seine Macht an ihnen beweisen, und diese Stunde eine Stunde des Heils und der Rettung für sie werden lassen. Um diese Gnade lasset uns alle gemeinschaftlich flehen in stiller Andacht.

Text: Joh. XII, v. 36.

Merkwürdige, bedeutungsvolle Worte habe ich euch jezt vorgelesen, M. Z. Sie sind die

Religion nützlich werden sollen, nicht anders als tröstend und erfreulich seyn; und wir nehmen Gott zum Zeugen, wie oft wir uns eures Eifers im Stillen freuen, mit welcher dankbaren Rührung wir uns Glück zu demselben wünschen. Aber beruhigt, M. Br., über die Frage beruhigt, der wir uns heute schlechterdings nicht erwehren können, ob wir den Zweck unsers Amtes wirklich bey euch erreichen, sind wir durch alle diese Dinge noch lange nicht. Daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, auf euch zu wirken; daß es zu einer wahren Besserung eures Herzens, zu einem rechtschaffnen Wesen in Christo Jesu bey euch kommen kann: das ist alles, was wir aus jenen Umständen schliessen dürfen. Ob es wirklich dahin kommt; bey wie vielen unter euch wir etwas ausgerichtet haben; wie weit es Jeder von euch in der christlichen Vollkommenheit gebracht hat: darüber sagen uns jene Umstände schlechterdings nichts; gerade das, woran uns das Meiste gelegen ist, lassen sie unentschieden; und wir befinden uns in unsrer vorigen peinlichen Ungewißheit.

Es kann nicht fehlen, nicht blos veranlassen, sondern sogar treiben und nöthigen muß uns diese Ungewißheit, die Gelegenheit, welche dieser feyerliche Tag uns darbietet, desto begieriger zu ergreiffen, und uns wenigstens gegen alle Verantwortung zu sichern. Und dagegen sind wir gesichert, wir haben gethan, was uns oblag, und in unsrer Macht war, wir sind unschuldig an aller Blut, wenn wir euch laut, und vor dem Angesichte Gottes, und bey jeder schicklichen Veranlassung bezeugen, daß es mit dem äußerlichen Bekenntniß des Evangelii

glückliche Geschöpfe werdet. Der Herr beschließt sein öffentliches Lehramt, wie er es angefangen hatte, mit dem Zuruf: ihr müsset von neuem geboren werden; mit der Ermahnung: thut Buße, und glaubet an das Evangelium.

Auch wir haben euch nichts anders zu sagen, M. Z., auch wir müssen die Worte: glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, zum Hauptinhalt unsrer Belehrungen, und zum Inbegriff unsrer Ermahnungen machen; wir würden unsre Pflicht vergessen, würden gar nicht verdienen, das christliche Lehramt unter euch zu führen, wenn wir einen andern Zweck haben könnten, als dazu beyzutragen, daß ihr Kinder des Lichts werdet. Aber freilich ist hierbey nichts weiter in unsrer Macht, als lehren, ermahnen, bitten; wir können nichts weiter thun, als euch die Gründe an das Herz legen, warum ihr an das Licht glauben, und demselben gehorsam werden sollet. Dieser Pflicht will ich mich also jezt entledigen; die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde, soll dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn.

Ueber den Sinn meiner Bitte können wir uns leicht verständigen, M. Z. Daß es uns mit dem Bekenntnisse des Evangelii darum noch kein Ernst ist, weil wir uns öffentlich für dasselbe erklären, weil wir es hochachten, und von seiner Göttlichkeit überzeugt sind, weil wir an allen den Uebungen Theil nehmen, welche es vorschreibt, dieß habe ich vorhin schon bemerklich gemacht. Aber ich muß jezt noch mehr

lezten, welche Jesus, unser Herr, öffentlich ausgesprochen hat; mit ihnen hat er seinen Unterricht, seine Ermahnungen an das Volk, und sein ganzes Lehramt unter demselben beschlossen und gleichsam versiegelt. Der Evangelist bemerkt dieß nach unserm Text ausdrücklich. Solches redete Jesus, sagt er, und gieng weg, und verbarg sich vor ihnen. Und wir wissen es aus dem Zusammenhange der Begebenheiten, seit diesen Worten hörte das Volk seine lehrende Stimme nie wieder; zwar erblickte es ihn wenige Tage nachher von neuem, aber vor seinem Richter und in Fesseln; und bald darauf war er am Kreuze auf ewig für dasselbe verstummt. Aber wie wichtig, fast möchte ich sagen, wie belastend war auch der Inhalt dieser Worte, und welchen Stachel mußten sie in den Gemüthern aller zurücklassen, die eines ernsthaften Nachdenkens fähig waren! Glaubet an das Licht, rief Jesus scheidend dem Volke zu, dieweil ihrs habt. So konnte man denn die Gelegenheit, ihn, das Licht der Welt zu hören, von ihm zu lernen, durch ihn gerettet und dem Verderben entrissen zu werden, verlieren; und es war nöthig, war dringend nöthig, sie auf der Stelle zu ergreiffen, und der Wahrheit ohne allen Aufschub gehorsam zu werden. Auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, sezt der Herr noch hinzu. Es ist keine Kleinigkeit, will er sagen, was bey euch geschehen muß, wenn euch geholfen werden soll. Kinder des Lichts müsset ihr werden; eine Verwandlung muß mit euch vorgehen, durch die ihr aus unwissenden und thörichten weise, aus sinnlichen und lasterhaften heilige, aus unzufriednen und elenden

können, es sey euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii ein wahrer Ernst. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet! Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.

Höret nun die Gründe, warum ich euch heute, und zwar heute auf das dringendste bitten muß, es zu diesem Ernste bey dem Bekenntniß des Evangelii ohne allen weitern Aufschub kommen zu lassen.

Fehlt euch nehmlich dieser Ernst, so ist das Bekenntniß des Evangelii ohne allen Nutzen, dieß ist mein erster Grund; Christen zu seyn, kann euch schlechterdings nichts helfen, wenn ihr nicht wahre Christen seyn wollet. Zwar äusserliche Vortheile von mancherley Art könnet ihr von dem Bekenntniß des Evangelii allerdings haben, wenn es auch blos mit dem Munde geschieht; ihr könnet dadurch mancherley bürgerliche Rechte erhalten, in glückliche Verbindungen kommen, und euch Achtung und Vertrauen erwerben; selbst auf die Belehrung eures Verstandes, auf die Anordnung eurer Sitten, auf eure ganze geistige Bildung, auf eure Zufriedenheit und Ruhe kann die Bekanntschaft mit dem Evangelio Jesu einen wohlthätigen Einfluß haben. Aber dessen ungeachtet behaupte ich, kommt es zu keinem wahren Ernste bey eurem Christenthum, so ist alles vergeblich, so habt ihr durch jene zufälligen Vortheile so viel, wie nichts gewonnen. Denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an

seiner Seele? Und an dieser müsset ihr Schaden nehmen, ihr müsset in einer andern Welt nothwendig unglücklich werden, wenn ihr durch die Kraft des Evangelii nicht gründlich gebessert werdet. Sind ohne eine solche Besserung nicht selbst die geistigen Vortheile, die euch das Evangelium verschafft, ein eitler Prunk, und ein Gepränge ohne Werth? Ist Christum lieb haben, nicht besser, denn alles Wissen? Ist es nicht der entscheidende Ausspruch des Apostels: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle? Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts? Anders kann es auch nicht seyn. Neue Menschen zu machen, unserm Geschlecht ein Leben aus Gott mitzutheilen, die Sünder zu Kindern Gottes umzuschaffen, und sie zur Aehnlichkeit mit ihrem Vater im Himmel zu führen, das war der grosse Zweck unsers Herrn. Daher sagte er auf das bestimmteste: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut: wollet ihr nicht Kraft und Nahrung für euern Geist von mir und meiner Lehre annehmen, so habt ihr kein Leben in euch. Daher rief er dem Volke noch scheidend zu: glaubet an das Licht, daß ihr des Lichtes Kinder seyd. So lang ihr also dieß noch nicht seyd, so lang ihr euch durch den Einfluß des Evangelii noch nicht umgeschaffen, und zu einem neuen sittlichen

Dasein

Daseyn beseelt fühlet, hat das Evangelium noch gar nichts bey euch ausgerichtet; es fehlt euch gerade das, was den Hauptzweck desselben ausmacht; Christus ist mit seinen höchsten Wohlthaten gleichsam noch gar nicht für euch vorhanden. Und muß es euch nicht sogar zum Schaden und zur grössern Verdammniß gereichen, wenn ihr das Licht kennet, und doch im Finstern bleibet; wenn ihr den Willen eures Herrn wisset, und doch keine Anstalten treffet, ihn zu erfüllen?

Aber ich muß noch mehr sagen. Sorget ihr nicht mit allem Eifer dafür, daß es euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde: so werdet ihr nach und nach in eine höchst gefährliche Sicherheit und Verblendung gerathen. Ich berühre hier eine Sache, M. Z., die eure höchste Aufmerksamkeit und eure ernsthafteste Beherzigung verdient. Eine ganz eigne, eine höchst gefährliche Wirkung bringt das äußre Bekenntniß des Evangelii bey unzähligen Menschen hervor. Wahrer Ernst ist es ihnen zwar mit diesem Bekenntniß nie gewesen; zu der grossen Veränderung, die das Evangelium bewirken soll, zu jener Wiedergeburt, durch die man ein durchaus neuer und beßrer Mensch wird, ist es nie bey ihnen gekommen; sie befinden sich noch ganz in dem Zustande des Verderbens, in der Sklaverey ihrer sündlichen Lüste. Aber das macht ihnen nicht die mindeste Sorge; ihrer Seele wegen sind sie ganz unbekümmert; sie halten sich wohl gar für gut, und sind stolz auf ihre Verfassung. Denn sind sie nicht Christen? sind sie nicht überzeugt, das Evangelium sey von Gott? Verabscheuen sie nicht den Leichtsinn und Un-

glauben derer, die es verwerfen? Beschäftigen sie sich nicht dagegen gern und viel mit demselben? Nehmen sie nicht Theil an dem gemeinschaftlichen Gottesdienst und an dem Abendmahle des Herrn? Ueberlassen sie sich nicht manchen andern Uebungen der Andacht? Wissen sie nicht aus Erfahrung, wie viele gute Gedanken, wie viele fromme Rührungen bey solchen Gelegenheiten in ihnen entstehen? Führen sie nicht noch überdieß einen ehrbaren von groben Lastern freyen Wandel? Und verrichten sie nicht auch manche gute That, manche Handlung der Wohlthätigkeit und des Edelmuthes? Und sie sollten nicht sagen dürfen: was fehlt uns noch? Sie sollten nicht Ursache haben, vollkommen mit sich zufrieden zu seyn? Hier sehet ihr, M. Z., hier sehet ihr jenen Zustand der Selbstgefälligkeit und der Verblendung, von dem der Herr sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß! So ist es wirklich. Hat man es zu einem wahren Ernst bey dem Bekenntnisse des Evangelii nie kommen lassen, sondern sich damit begnügt, nur äußerlich in einem guten Vernehmen mit demselben zu stehen: so hat man für das, was den wahren Christen ausmacht, noch gar kein Gefühl; man hat das Wesen der wahren Frömmigkeit nie in etwas anderm gesucht, als in einer mit frommen Rührungen verknüpften bürgerlichen Ehrbarkeit. Da man nun diese bey sich findet, und etwas Höheres nicht kennt: so ist man getrost, so glaubt man seines Heils gewiß zu seyn. Dieß ist die Sicherheit, die gefährliche seelenverderbliche Si-

herheit, in der unzählige Christen dahin leben; dieß ist die Ursache, warum sie zwar das Licht haben, und an dasselbe glauben, und doch die Kinder des Lichts werden. Und ich sage es euch frey heraus, habt ihr über euern Seelenzustand nie eine wahre Unruhe empfunden; ist es euch nie fühlbar geworden, daß es vor allen Dingen in eurem Innern anders werden muß; seyd ihr nie erschrocken über das Verderben eures Herzens und über die Macht des Bösen in eurer Natur; habt ihr, ergriffen von diesem Schrecken, von dieser Angst über euer Elend nie Hilfe gesucht: so fürchte ich, ihr befindet euch selbst in der Sicherheit, die ich vorhin beschrieben habe; befindet euch um so gewisser in derselben, je mehr Gutes ihr äusserlich bey euch wahrnehmet. Ich weiß deine Werke, ruft der Herr solchen Unglücklichen zu, daß du weder kalt noch warm bist; ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Nur Ein Mittel, M. Br., nur Ein Mittel giebt es, dieser schrecklichen Drohung, diesem Gerichte der Verwerfung zu entfliehen; es muß euch ein Ernst mit dem Bekenntnisse des Evangelii werden; nicht bloß haben müsset ihr das Licht, nicht bloß an daßelbe glauben; Kinder des Lichts, ganz neue dem Vater des Lichts ähnliche Geschöpfe, müsset ihr werden, das muß euer Bestreben seyn.

Und dieß um so mehr, da es so ungewiß ist, wie lang ihr die Wohlthat des Evangelii noch werdet benutzen können. Glaubet an das Licht, ruft der Herr in un-

serm Texte, dieweil ihrs habt. Welche Erinnerung, M. Br. Genommen, entrissen kann uns zwar der Herr selbst und die Wohlthat seines Evangelii, so lange wir leben, nicht werden, dieß ist gewiß; wir sind ihm geweiht, wir leben in Verbindungen, wo es ganz in unsrer Gewalt ist, von dem Evangelio Gebrauch zu machen, und es zu unserm Heil anzuwenden. Aber wie, wenn wir dem Evangelio entrissen werden, wenn wir die Umstände verlassen müssen, wo es auf uns wirken kann? Ist dieß der Fall nicht offenbar bey unserm Tode? Werden wir dem Wirkungskreise des Evangelii nicht ganz entrückt, so bald wir sterben? Ist die Zeit der Gnade, die Zeit, wo wir für das Heil unsers Geistes sorgen können und sollen, nicht zu Ende, so bald wir scheiden müssen? Das wird euer Schicksal nächstens seyn, ihr alle, die ihr schon auf hohen Stufen des Alters stehet; für euch, das müsset ihr euch selbst sagen, für euch hat die Zeit der Gnade nur noch Monate, Tage, Stunden; ist es euch also mit dem Bekenntnisse des Evangelii bis jezt noch kein Ernst geworden, wie kostbar, wie unendlich wichtig wird euch dann jeder Augenblick; wie müsset ihr eilen, eure Seele zu retten; in welcher Gefahr schwebet ihr, wenn ihr die Stimme Gottes nicht heute noch höret! Doch warum erinnere ich blos euch an eure Gefahr? Ist es bey euch, die ihr noch jung und stark, noch gesund und kraftvoll seyd, und auf eine lange Reihe von Jahren rechnen zu können glaubet, nicht eben so ungewiß, wie lang ihr das Licht noch haben werdet? Wie, ihr wollitet vergessen, wie hinfällig die mensch-

liche Natur ist, welche Gefahren ihr drohen, welche Unfälle sie treffen, welche Kleinigkeiten sie tödten können? Ihr wolltet vergessen, daß es kein Alter und kein Geschlecht, keinen Stand und kein Verhältniß giebt, das der Tod verschonte, wo man gegen seine Gewalt gesichert wäre; ihr wolltet vergessen, wie plötzlich er euch selbst ergreiffen kann, daß ihr nicht den morgenden Tag, nicht die nächste Stunde in eurer Gewalt habt. Mehr als Einer, ach mehr als Einer dürfte also unter uns seyn, M. Br., der heute seinen lezten Bußtag feyert, der die Stimme des Evangelii an dem nächsten Bußtage nicht mehr hören wird, der sie vielleicht schon heute zum lezten Male hört! Und wir wollten nicht in uns gehen? Wir wollten es uns nicht endlich einen Ernst mit unserm Christenthume werden lassen? Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils! Ob er nicht zu Ende für euch eilt, ob er nicht schnell vollends verschwunden seyn wird, dafür kann euch Niemand bürgen. Glaubet also an das Licht, dieweil ihrs noch habt!

Es kommt ein neuer, nicht weniger wichtiger Grund hinzu, M. Z. Ich muß euch nehmlich um so dringender bitten, es euch endlich mit dem Bekenntnisse des Evangelii einen wahren Ernst werden zu lassen, da zu diesem Ernste so unaussprechlich viel gehört. Wäre von einer Sache die Rede, die sich leicht abthun läßt, die auf einmal, und ohne sonderliche Mühe zu Stande gebracht werden kann: so würde ich schweigen; ich würde Bedenken tragen, euch zu beunruhigen, und mich mit so

grossem Nachdruck an euer Gewissen zu wenden. Aber erwäget es nur selbst, worauf es hier ankommt. Nichts Geringeres wird von uns gefordert, als daß wir Kinder des Lichts werden sollen. Glaubet ihr, das könne man in der Geschwindigkeit, ohne Anstrengung und Mühe, ohne Uebung und langwierige Kämpfe werden? Wie, ein Verstand, den tausend Vorurtheile und Irrthümer verfinstern, könnte anders als allmälig aufgehellt, und mit dem Lichte himmlischer Weisheit erfüllt werden? Ein Herz, das von schändlichen Lüsten verunreinigt, mit dem Unrathe der Sinnlichkeit befleckt, mit dem Gifte gefährlicher Laster gleichsam verpestet ist, könnte anders als nach und nach gereinigt und zu einem Wohnsitz ächter Tugend und Frömmigkeit umgebildet werden? Das neue Leben aus Gott, das bey einer wahren Sinnesänderung in uns entsteht, wäre anfangs nicht ein Funke, der nur schwach in uns glimmt, der mit der größten Sorgfalt genährt und angefacht werden muß, der nur nach und nach eine mächtige alles durchdringende Flamme werden kann? Und welches Ziel, M. Br., welches Ziel ist uns vorgesteckt, wenn wir Kinder des Lichts werden wollen! Können wir da mit unsern Bemühungen aufhören, sobald es uns beliebt? Steht es bey uns, wie weit wir im Guten fortschreiten wollen? Sind wir nicht an das erhabene Muster dessen gewiesen, der das Licht der Welt, und das Bild des unsichtbaren Gottes ist? Hat er uns nicht selbst die Vorschrift gegeben: ihr sollt vollkommen seyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist? Furcht und Er-

staunen muß uns ergreiffen, M. Br., wenn wir die Bahn ins Auge fassen, die wir vor uns haben, auf der wir emporklimmen sollen, die sich im Unendlichen verliert. Und wir wollten es verschieben, von einem Tage, von einem Jahre zum andern verschieben, sie zu betreten? Werden wir uns nicht immer weiter von ihr entfernen, je länger wir die Abwege der Sünde verfolgen? Wird uns der Uebergang zu ihr nicht immer schwerer werden, je tiefer wir uns in die Irrgänge des Lasters verlieren? Wird es uns zulezt, wenn unsre Verblendung immer grösser, unsre Verkehrtheit immer unverbesserlicher wird, nicht ganz unmöglich werden, sie zu betreten? Doch gesezt, es gelingt euch noch vor eurem Ende, sie anzutreten die Bahn des Heils und der christlichen Besserung: werdet ihr nach so langen Verirrungen, nach der traurigen Verschwendung eurer Kräfte im Dienste des Lasters, in den lezten wenigen Tagen und Stunden eures zu Ende eilenden Lebens noch Fortschritte auf derselben machen, werdet ihr nicht unendlich zurückbleiben, und in Ewigkeit nicht nachholen können, was einmal verabsäumt ist? Verlust, M. Br., und zwar ewig unersetzlicher Verlust ist jede Stunde des Aufschubs, den wir uns hier zu Schulden kommen lassen; und bleiben wir allzulang, und recht vorsäzlich Kinder der Finsterniß, kann unsre Verwandlung in Kinder des Lichts nicht endlich ganz unmöglich werden?

Doch abgesehen von allen diesen Betrachtungen, so muß ich euch, selbst eurer äusserlichen und bürgerlichen Vortheile wegen auf das dringendste bitten, es euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii einen Ernst werden zu lassen;

denn auch dem Vaterlande ist unendlich viel daran gelegen, daß es zu diesem Ernste bey euch komme. Mit Recht fordert das Vaterland an dem heutigen Tage eine besondre Rücksicht; es hat ihn dazu geheiligt, daß ihr seiner vor Gott eingedenk seyn, daß ihr euch als Bürger desselben betrachten, daß ihr die Umstände desselben zu Herzen nehmen sollet. Aber ihr sehet, M. Br., ihr sehet, wohin es in ganz Europa mit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist, in welchen mißlichen Umständen alle Völker und Reiche unsers Welttheiles sich befinden. Alle sind erschüttert von gewaltigen Stürmen; alle seufzen unter der Last schwerer Schicksale; in allen regt sich ein Geist der Unordnung und Selbstsucht; in allen herrscht ein Verderben der Sitten, das noch weit größre Uebel droht; fast nie war so viel Elend und Jammer mit so vielen Reitzungen zum Bösen, mit so vielen Gefahren für Sittlichkeit und Religion verknüpft, als jezt. Treuer, unerschütterlich treuer Bürger bedarf also das Vaterland jezt, wenn es sich auch nur erhalten soll. Aber wahrlich auf eure Treue kann es nicht eher mit Sicherheit rechnen, als bis es euch mit euerm Christenthum ein Ernst geworden ist; seyd ihr Gott treu, so werdet ihrs auch eurem Könige seyn. Standhafter, gegen alle Reitzungen zum Bösen verwahrter Bürger bedarf das Vaterland, wenn es nicht Unruhen und Auflösungen in seinem Innern befürchten soll. Aber wahrlich auf eure Standhaftigkeit kann es sich nicht eher verlassen, als bis ihr wahre Christen geworden seyd; ist die Macht des Bösen in eurem Innern gebrochen, so vermag es euch von

ussen nichts mehr über euch. Tugendhafter, Ordnung und Liebe, Heil und Segen in ihre Häuser bringender Bürger bedarf das Vaterland, wenn es sich wieder erholen, wenn es wieder glücklich werden soll. Aber wahrlich auch das könnet ihr nicht eher seyn, als bis ihr wahre Christen geworden seyd; gute Väter und Mütter, gute Söhne und Töchter, gute Mitglieder eurer Familien kann das Vaterland erst dann an euch haben, wenn es euch ein Ernst mit eurer Frömmigkeit geworden ist. Edelmüthiger, zu jeder Anstrengung, zu jedem Opfer bereitwilliger Bürger bedarf das Vaterland endlich, wenn es in den Stürmen der Zeit bestehen, und alle Gefahren glücklich überwinden will. Aber werdet ihr den Muth, werdet ihr die Kraft haben, dem Vaterland eure Bequemlichkeit, euer Vermögen, euer Leben zum Opfer zu bringen, wenn ihr nicht etwas Höheres kennet, als irdische Güter; wenn euch nicht jene Liebe beseelt, die nach dem Muster unsers Herrn auch das Leben für die Brüder läßt; wenn euch die Ehrfurcht vor Gott, und der Eifer, seinen Willen zu thun, nicht selbst die schwersten Pflichten erleichtert, wenn ihr nicht wahre Kinder des Lichts seyd? Lasset uns nur die Wahrheit gestehen, M. Z., so herabgesunken, so zerrüttet, so unglücklich, als sie es wirklich sind, könnten die Völker der Erde unmöglich seyn, wenn es nicht überall an wahrer Tugend und Frömmigkeit fehlte; der Unglaube, die Selbstsucht, die Sittenlosigkeit, die so fürchterlich überhand genommen haben, sind ganz unstreitig Hauptquellen des allgemeinen Jammers. Soll euer Vaterland sich erhalten, soll

es ein beßres Schicksal geniessen, wollet ihr wenigstens einzeln und an eurem Theile alles leisten, was zum Wohl desselben nöthig ist: so lasset es euch endlich einen Ernst mit eurer Frömmigkeit werden, und werdet Kinder des Lichts; und Gott wird mit uns seyn; ihr werdet so am besten für das Vaterland, und für euch selber sorgen.

Denn dieß ist eben der lezte Grund, warum ich euch so dringend bitte, es mit dem Bekenntnisse des Evangelii zu einem wahren Ernste kommen zu lassen; ihr könnet nehmlich nicht eher wirklich zufrieden und glücklich seyn, als bis ihr es dahin gebracht habt. Es kann seyn, daß ihr euch jezt wohl befindet, wenn ihr gleich nichts weniger seyd, als Kinder des Lichts. Aber erwäget es wohl, es giebt eine Zufriedenheit des Leichtsinns, der Sicherheit, der Verblendung, die sich nicht anders endigen kann, als mit eurem Verderben; es giebt ein Glück der Sinnlichkeit, der Zerstreuung, und der Lasterhaftigkeit, das sich über kurz oder lang in Elend und Jammer verwandelt. Wie ihr mit Gott stehet, müsset ihr wissen; Vertrauen zu Gott durch Christum müsset ihr haben, euer Gewissen muß beruhigt, und euer Herz unschuldig und rein seyn, ihr müsset euch das Zeugniß geben können, daß ihr alle eure Pflichten mit pünktlicher Treue erfüllet, Kinder des Lichts, daß ich es kurz sage, Kinder des Lichts müsset ihr seyn, wenn ihr einer wahren und dauerhaften Zufriedenheit theilhaftig werden wollet. Erst dann habt ihr nichts zu fürchten; erst dann brauchet ihr keinen Menschen zu scheuen; erst dann werdet ihr die Uebel

des Lebens gelassen ertragen; erst dann wird es euch im Leiden nie an Trost und Erquickung fehlen; erst dann könnet ihr alle Wohlthaten Gottes mit freudigem Herzen geniessen; und in der äussern Welt, erfolge in derselben was da will, ein Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu zum ewigen Leben. Und so nehme ich denn euch selbst, ich nehme Gott zum Zeugen, vor dessen Angesichte wir versammelt sind, ich habe euch jezt abermal Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt. Sehet wohl zu, was ihr thun wollet; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet; Amen.

XXII.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Apostelgesch. V. v. 34—42.

Nichts vergessen wir leichter, M. Z., als daß wir auf allen Seiten mit Geheimnissen, und zwar mit eben so wichtigen, als unergründlichen Geheimnissen, umringt sind. Davon, daß wir uns selbst ein Räthsel sind, will ich jezt gar nichts sagen; auch nicht eine von den unzähligen Fragen, die sich über die innere Beschaffenheit unsers Wesens, und über die mannichfaltigen Veränderungen desselben aufwerfen lassen, kann unser Scharfsinn hinlänglich beantworten; schon hier verliert sich alles in eine tiefe geheimnißvolle Dunkelheit. Aber die Natur um uns her, die sichtbare Welt mit allen ihren Erscheinungen und Wundern, ist sie etwas anders, als ein grosses unerklärliches Geheimniß? Wie würden wir erstaunen, in welche Verlegenheit würden, ich will nicht sagen, die Sonnen und Welten, die über unserm Haupte die unermeßlichen Räume der Himmels erfüllen, sondern selbst die gemeinsten Erscheinungen auf Erden, das Erwachen der Natur im Frühling, das Aufleben zahlloser thierischer Geschöpfe, das Wachsthum jeder Pflanze uns sezen, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, dieß alles zu sehen, wenn es nicht etwas alltägliches für uns gewor-

en wäre, das uns nicht weiter auffällt! In
er Menschenwelt ist es nicht anders. Be-
egnen uns nicht Unbegreiflichkeiten, wir mögen
ie Menschen selbst, und ihr unergründliches In-
eres, oder ihre Handlungen und Schicksale in
:rwägung ziehen? Vor unsern Augen kann sich
:was zutragen, und doch bleibt uns eine Menge
on Umständen dabey unerklärlich; was ander-
värts geschieht, was vor uns geschehen ist, die
anze Geschichte mit ihren Nachrichten, ist
ns vollends eine räthselhafte Erscheinung; mit
Mühe und Noth fassen wir eine Vorstellung
on den Begebenheiten im Allgemeinen; ihre
:ntstehung, ihr Zusammenhang, das dabey zum
Grunde liegende Triebwerk, die Verbreitung ih-
:r Wirkungen und Folgen in der sichtbaren
nd unsichtbaren Welt, können wir weder be-
reiffen noch erklären; hier liegt fast alles auß-
r unserm Gesichtskreis, und ist tiefes uner-
ründliches Geheimniß.

Sollte man nicht meinen, Geschöpfe, die
nter lauter Räthseln leben, die unaufhörlich an
hre Kurzsichtigkeit erinnert werden, die ihre Un-
vissenheit gestehen müssen, wenn sie über die ge-
neinsten Dinge Auskunft geben sollen; sollte
nan es nicht für entschieden halten, solche
Geschöpfe müßten in ihren Urtheilen und
Aussprüchen höchst vorsichtig und zau-
ernd seyn; sie müßten sich hüten, über irgend
was abzusprechen; sie müßten in den meisten
ällen kaum wagen, ihren Mund aufzuthun
nd eine Meynung zu äussern? Aber wie irrt
nan sich, wenn man uns eine solche Beschei-
enheit zutraut! Kann man schneller, kann man
dreiliger, kann man entscheidender und verwäg-

ner sich äussern, als die meisten Menschen sich zu äussern pflegen? Erklären wir uns nicht häuffig über Dinge, die wir weder erforscht haben, noch erforschen können, die wir gerade am wenigsten verstehen? Sollte man, nach der Zuversicht zu urtheilen, mit der wir absprechen, mit der wir sogar Parthey nehmen, und Maasregeln ergreiffen, nicht glauben, es gäbe kein Räthsel mehr für uns, Gott selbst habe seinen Rath uns aufgeschlossen, habe uns die Geheimnisse seiner Regierung enthüllt, und uns zu seinen Vertrauten gewählt?

Doch dieß ist es eben, was unsre Unbesonnenheit so tadelnswürdig und strafbar macht. Kein verworrenes Gemisch von Räthseln, kein zweckloser Wechsel unbegreiflicher Erscheinungen ist die Welt, in der wir leben; ein weiser, alles ordnender, alles umfassender Rathschluß Gottes wird hier ausgeführt; zu einem Werke, dessen Anfang sich in dem Abgrunde der Vergangenheit verliert, das stets und unaufhaltsam fortschreitet, das sich nie wieder endigen, sondern durch die Ewigkeit selbst verbreiten soll, gehört alles, was auf Erden geschieht, was sich insonderheit mit unserm Geschlechte zuträgt. Und doch sind wir, die wir von diesem unermeßlichen Werke nur etwas, nur hier und da eine Seite, nur hier und da eine Anlage, nur hier und da eine merkwürdige Abzweckung gewahr werden, kühn genug, zu loben oder zu tadeln, zu preisen oder zu lästern, Theil zu nehmen, oder Hindernisse in den Weg zu legen! Ist es zu verwundern, wenn wir einmal über das andre irren und beschämt werden; wenn wir einmal über das andre für un-

e Unvorsichtigkeit büssen müssen; wenn sie uns
ohl gar ins Verderben stürzt? Ist aber der
ath Gottes bey dem, was auf Erden geschieht,
mals verborgen und unbegreiflich gewesen, M.
dr., waren die Begebenheiten der Welt jemals
äthsel, die kein menschlicher Scharfsinn lösen,
eren Zweck und Erfolg keine menschliche Weis-
eit ergründen kann: so ist dieß jezt der
all; wir erfahren es täglich, die Gedanken
Gottes sind nicht unsre Gedanken, und
ine Wege nicht die unsrigen. Stilles
chten auf seinen Rath, die größte Bescheiden-
eit und Vorsicht im Urtheilen und Handeln ist
glich nie mehr Pflicht gewesen, als gleichfalls
zt, und ich glaube diese Stunde nicht zweck-
ässiger anwenden zu können, als wenn ich euch
eß anschaulich mache, als wenn ich euch zu
ner Bescheidenheit und Vorsicht ermuntere.
Möge er selbst uns Weisheit schenken, und diese
Stunde segnen. Wir demüthigen uns vor ihm
stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. V. v. 34—42.

Zu einer verhängnißvollen Zeit, wo eine
underbare Erscheinung nach der andern hervor-
t, wo die Umstände des Jüdischen Volks
mer bedenklicher wurden, wo sich unläugbar
es, nicht bloß in Palästina, sondern auch in
ganzen übrigen damals bekannten Welt zu
er grossen Veränderung, zu einer neuen Ord-
ng der Dinge anschickte: zu einer solchen Zeit
rde der Rath gegeben, den ihr jezt gehört
t. Nicht ohne Grund rechnete man die un-
ubliche Schnelligkeit, mit der die Apostel Jesu
Zahl seiner Anhänger vermehrten, und die

Wunder, welche sie in seinem Namen verrichteten, unter die auffallendsten und räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit; und der hohe Rath zu Jerusalem, der schon im Voraus wider Jesum und seine Sache eingenommen war, glaubte um so weniger dabey gleichgültig bleiben zu dürfen, da es bey den Unternehmungen der Apostel auf nichts Geringeres abgesehen zu seyn schien, als auf einen gänzlichen Umsturz der bisherigen kirchlichen Verfassung, als auf den Untergang der uralten, allen Israeliten heiligen, Mosaischen Religionseinrichtung. Unbegreiflich war es diesen Männern, daß Gott so etwas wollen oder begünstigen könne; sie glaubten vielmehr, Gewalt brauchen, und die Apostel unterdrücken zu müssen, bevor sie mehr Einfluß gewönnen. Gamaliel, der berühmte Lehrer Pauli, einer der weisesten Männer seines Volks, widerräth diese Maasregel in unserm Texte, und empfiehlt dagegen Behutsamkeit, vernünftiges Achten auf den Gang der Dinge, und ruhiges Abwarten dessen, was Gott vorhabe; und die Gründe, der er sich bedient, sind so stark, daß man ihm beytritt; daß man es für dießmal dabey bewenden läßt, die Apostel mit einer leichten Züchtigung, und mit dem Verbote zu entlassen, nicht weiter zu reden im Namen Jesu.

Wundern darf man sich nicht, daß der Rath Gamaliels so viel Eingang fand, und eine so grosse Wirkung hervorbrachte; er war des weisen Mannes würdig; war die Frucht gereifter Erfahrung und einer aufgeklärten Frömmigkeit; er enthält alles, was Pflicht und Klugheit unter solchen Umständen gebieten. Allein eben daher ist er auch anwendbar, so oft ähnliche

Um-

Umstände eintreten; eben daher ist er nie passender gewesen, als in unsern Zeiten. Das werde ich jezt klar zu machen suchen, M. Z., von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit werde ich nehmlich nach Anleitung desselben jezt sprechen. Zuerst wollen wir sehen, worinn dieses stille Achten auf den Rath Gottes, welches Gamaliel fordert, besteht. Sodann aber die Gründe erwägen, warum es bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit bewiesen werden soll.

Behutsamkeit, vernünftiges Abwarten des weitern Erfolgs, ruhiges partheiloses Zusehen, mit einem Worte, stilles Achten auf das, was Gott jezt vorhabe und thun wolle, macht Gamaliel im Evangelio dem Sanhedrin seines Volks in Absicht auf die Sache Jesu zur Pflicht; und wir dürfen das, was er darüber sagt, nur genauer erwägen, um alles zu finden, was zu diesem stillen Achten erforderlich ist.

Gamaliel nimmt es nehmlich zuerst für bekannt an, daß man räthselhaften Erscheinungen der Zeit die gebührende Aufmerksamkeit widme. Nicht mit einem Worte tadelt er es, daß der hohe Rath zu Jerusalem, dessen Mitglied er selbst war, von der wunderbaren Bewegung Kenntniß nimmt, welche die Apostel Jesu zu Jerusalem hervorgebracht hatten. Im Gegentheil würde er es haben tadeln müssen, wenn die höchste Behörde des Landes, wenn die Versammlung, welche die Oberaufsicht über die Angelegenheiten der Religion zu führen hatte, gleichgültig gegen eine Sache

gewesen wäre, die mit jedem Tage wichtiger, und für die bestehende kirchliche Verfassung bedenklicher wurde. Bringen also die ungewöhnlichen Begebenheiten unsrer Zeit; bringen die auffallenden Erscheinungen im Staat und in der Kirche, die sich überall zeigen; bringen die Stürme, welche alles erschüttern, und eine alte Verfassung nach der andern zertrümmern und umstürzen, bey euch eine ähnliche Wirkung hervor; ist es euch nicht möglich, sie unbeachtet zu lassen, und mit Gleichgültigkeit anzusehen; bemächtigen sie sich eurer Aufmerksamkeit so ganz, daß ihr immer wieder auf sie zurückkommet, daß sie euch gleichsam immer vorschweben, und eure ganze Seele beschäftigen: so ist euch dieß nicht bloß zu verzeihen: ihr habt recht, wenn ihr euch so verhaltet; es ist sagar Pflicht für euch, die Wunder und Räthsel eurer Zeit zu Herzen zu nehmen. Denn ist es nicht Gott, der sie veranstaltet und zuläßt? Sind sie nicht der Beweis, er sey im Begriff, wichtige Rathschlüsse auszuführen? Ist ihr Gang nicht so rasch, ihr Wechsel so wunderbar, ihre Verknüpfung so unerwartet, ihr Einfluß so ausgebreitet, daß es in die Augen fällt, nicht das Schicksal dieses oder jenes Volks, dieses oder jenes Reichs, sondern das Loos unsers Geschlechts, das Loos der Welt soll jezt entschieden werden? Wolltet ihr hier nicht aufmerksam werden: würdet ihr nicht thierischen Stumpfsinn, oder unerhörten Leichtsinn verrathen; würdet ihr nur den mindesten Anspruch auf vernünftige Ueberlegung und menschliches Gefühl machen können; würde es euch nicht insonderheit ganz an jener Besonnenheit, an jener weisen Umsicht fehlen, durch

die sich Christen ganz vorzüglich auszeichnen sollen? Es liegt in der Natur räthselhafter Erscheinungen, M. Z., daß sie auffallen und Nachdenken wecken; ihr ehret also den Rath Gottes, der zu euern Zeiten solche Erscheinungen hervortreten läßt, ihr beweiset die Ehrfurcht, die ihr seinen Veranstaltungen schuldig seyd, wenn ihr alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachtet.

Aber still, bemerket es wohl, still soll dieses Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit seyn; ihr sollet euch bey demselben alles voreiligen Absprechens enthalten. Dieß ist der Fehler, den Gamaliel im Evangelio an dem hohen Rathe zu Jerusalem tadelt. Für entschieden hielt es nehmlich diese Versammlung, nicht aus Gott, sondern ein Werk aus den Menschen sey die Sache Christi und die Unternehmung seiner Apostel; daher wollte sie sich gewaltsamer Mittel bedienen, und sich die Unterdrückung der Apostel und ihres ganzen Anhangs zum Geschäfte machen. Mit Recht giebt Gamaliel der Versammlung zu bedenken, darüber, ob man hier mit etwas bloß Menschlichem, oder mit einem Werke Gottes zu thun habe, lasse sich vor der Hand noch gar nichts bestimmen; den Erfolg müsse man abwarten; da werde sichs erst ausweisen, wie man von der Sache zu urtheilen habe. Wie wahr ist diese Bemerkung, M. Z., und wie wichtig ist sie! Räthselhaft kann eine Erscheinung der Zeit nur dann seyn, wenn sie etwas Zweydeutiges und Unbegreifliches an sich hat, wenn man gar sehr darüber streiten kann, ob sie nützlich oder schäd-

lich sey, ob man sie für Gottes oder Menschenwerk zu halten habe. So lang jene Zweydeutigkeit, jene Unbegreiflichkeit fortdauert, läßt sich vernünftiger Weise kein Urtheil fällen; man muß seinen Ausspruch aufschieben, bis sich alles mehr aufklärt und entwickelt; wer vor der Zeit abspricht, handelt unbesonnen, und ist in Gefahr, sich in einen Streit mit Gott selbst zu verwickeln. Denn was berechtiget euch, saget es selbst, über die wunderbaren Erfolge unsrer Zeit schon jezt eine bestimmte Meynung zu fassen, sie unbedingt zu billigen oder zu verwerfen, euch mit Hitze und Leidenschaft dafür oder dawider zu erklären? Ist Recht und Gewalt, ist Menschlichkeit und Härte, ist Gelingen und Mißlingen, ist Glück und Unglück nicht so wunderbar bey denselben gemischt, das sich schon darum keine sichre Entscheidung treffen läßt? Und wer ist euch, die ihr alles Alte in Schutz nehmet, und nichts geändert wissen wollet, Bürge, daß es nicht der Rath Gottes sey, alles neu zu machen, und eine andre Ordnung der Dinge entstehen zu lassen? Wer giebt euch, die ihr bloß für das Neue eifert, und das Heil der Welt in demselben erblicket, die Versicherung, daß ihr euch nicht irret, daß die Welt wirklich dabey gewinnen werde? Seyd ihr nicht beyderseits in Gefahr, von Vorurtheilen geblendet, und von euern Leidenschaften irre geführt zu werden? Ist es nicht weit vernünftiger, zur Zeit noch unentschieden zu bleiben, erst länger zu beobachten, erst mehr Gründe zu einem bestimmten Urtheil zu sammeln und dem Gang der Dinge, den Anstalten der göttlichen Regierung mit ehrfurchtsvoller Lehrbegierde zu folgen?

Allein noch weit nöthiger zu dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ist es, daß man sich alles unbefugte Einwirken untersage. Ich sage euch, ruft Gamaliel in unserm Texte, lasset ab von diesen Menschen, und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen; ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Der Schluß ist unwiderleglich, dessen Gamaliel sich hier bedient. Je räthselhafter eine Erscheinung der Zeit ist: desto ungewisser ist es, ob man sie für Menschenwerk, oder für ein Werk Gottes zu halten habe? Ist sie jenes, so ist euer Einwirken in jeder Hinsicht vergeblich; es wird untergehen, sagt Gamaliel. Wollet ihr euch also für eine solche Sache verwenden, so ist eure Anstrengung ohnehin umsonst; ihr werdet sie nicht retten, wenn ihr auch alles für sie aufopfert, denn sie streitet mit dem Willen Gottes. Eben so unnöthig ist es, wider sie zu handeln; ihr brauchet sie nicht zu bekämpfen, sie findet von selbst ihren Untergang. Liegt dagegen ein Werk Gottes in einer räthselhaften Erscheinung verborgen: streitet ihr dann, wenn ihr euch widersetzet, nicht wider Gott; unternehmet ihr, wenn ihr es dämpfen wollet, nicht etwas Unmögliches; muß euch euer Widerstand nicht zulezt nothwendig zur Schmach und zum Verderben gereichen? Und wollet ihr einem solchen Werke Gottes auch beförderlich zu werden suchen: dürfet ihr euch unbefugt und

ohne Beruf einmischen; wird euch Gott nicht auffordern, wenn er eurer bedarf; werdet ihr nicht mehr verderben als nützen, wenn ihr eurem blossen Gutdünken folget, und da thätig seyn wollet, wo ihr nicht hingehöret? Dränget ihr euch bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit zu einer Theilnehmung und Mitwirkung: so ist es nie die Pflicht, was euch treibt; denn hier habt ihr keine Pflicht. Eben so wenig ist es die Klugheit, was euch leitet; denn es ist unklug, an einer zweydeutigen Sache Theil zu nehmen. Euer Leichtsinn, euer Eigennutz, ein blinder Trieb, eine heftige Leidenschaft sezt euch folglich in Bewegung; und ihr könnet euch vorher sagen, wohin euch dieß führen wird; daß ihr von einer solchen Thätigkeit nichts anders erwarten könnet, als Schande und Verderben.

Aber soll man denn unter solchen Umständen gar nichts thun; soll man sich in Zeiten, wo alles in Bewegung ist, und oft die größten Anstrengungen bewiesen werden, einer schimpflichen Trägheit überlassen? Nichts weniger, als dieß, M. Z. Zu dem stillen Achten auf den Rath Gottes, bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit gehört vielmehr nothwendig noch, daß man sich mit verdoppeltem Eifer nach den ewigen Gesetzen des Rechts und der Sittlichkeit richte. Mag sich zutragen, was da will; mögen die Erscheinungen und Begebenheiten der Zeit noch so auffallend und räthselhaft werden: was Pflicht und Gewissen fordern, was den Vorschriften des Evangelii gemäs ist, darüber kann kein Streit seyn; hier gründet sich alles auf Gesetze, die ewig und unwandelbar sind, wie Gott. In Zeiten, wo

alles unsicher ist, und schwankt, wo die entgegengesezteſten Meynungen und Grundsätze herrschen, wo feindselige Kräfte mit einander kämpfen, wo die wildesten Leidenschaften gegen einander wüten, giebt es also schlechterdings nichts, woran ihr euch mit Gewißheit halten, wobey ihr vor Gott und Menschen bestehen könntet, als die Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit. Sie achtet, sie ehret, sie befolget also mit verdoppeltem Eifer. Euch in nichts zu mischen, euch schlechterdings mit nichts zu befassen, wozu ihr keinen Beruf habt, was euer Gewissen mißbilliget, was mit euern erweislichen Pflichten streitet: das sey euer vester unverbrüchlicher Entschluß. Dagegen bestrebet euch, je bedenklicher die Zeiten werden, je mehr alles in Unordnung und Verwirrung zu gerathen scheint, da, wo ihr stehet, und Einfluß habt, desto strenger auf Ordnung und Zucht zu halten; desto pünktlicher zu leisten, was ihr euern Familien, euern Aemtern, euern Mitbürgern, euerm König schuldig seyd; desto eifriger auszuführen, wozu euch euer Beruf, wozu euch das allgemeine Bedürfniß, wozu euch der Befehl eurer Obrigkeit, und der Drang der Umstände auffordern. Und was man euch auch vorspiegeln, wozu man euch auch anreizen mag, was man auch von euch mag erzwingen wollen: keinen Finger breit von eurer Pflicht abzuweichen, euch weder durch Furcht noch durch Hoffnung zu Unordnungen und Gewaltthätigkeiten hinreissen zu lassen, das sey euer unablässiges Bemühen. Wie viel werdet ihr zu thun haben, wenn ihr so verfahret! Wie getrost werdet ihr es bey einer so pflichtmässigen Geschäftigkeit abwarten können, daß

sich alles Dunkle aufhelle, alles Räthselhafte löse, alles Unbegreiffliche entwickle! Wie leicht wird es euch auf diese Art werden, auch in den verworrensten Zeiten und bey den bedenklichsten Umständen ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt!

Doch die Gründe, warum es nöthig ist, bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ein solches stilles Achten auf den Rath Gottes zu beweisen, wollte ich euch noch b sonders vorlegen. Höret sie also, diese Gründ. , und entscheidet dann selber. Ich behaupte nehmlich, das stille Achten auf den Rath Gottes, welches bisher beschrieben worden ist, sey bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit die vernünftigste, die gemeinnützigste, und die klügste Maasregel, die wir ergreiffen können; die Pflicht, die Liebe, und unsre eigne Wohlfahrt mache ein solches Verhalten nöthig. Es ist nicht schwer, dieß alles darzuthun.

Für die vernünftigste Maasregel erkläre ich das stille Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit; und zwar darum, weil es eben so sehr der unendlichen Weisheit und Grösse Gottes, als unsrer Kurzsichtigkeit und Schwachheit gemäs ist.

Den Unendlichen sehen wir handeln, M. Z., wenn wir die Begebenheiten der Welt betrachten; zu einem Werke des weisesten, des gerechtesten, des heiligsten Wesens gehören die Erscheinungen der Zeit, die wir vor Augen haben; und zwar zu einem Werke, bey welchem Absichten von der höchsten Wichtigkeit zum

Grunde liegen, das unser ganzes Geschlecht mit allen seinen Veränderungen umfaßt, das mit dem noch weit größrem Plane des unermeßlichen Ganzen zusammenhängt, das folglich auf Zeit und Ewigkeit, auf Himmel und Erde berechnet ist. Darf es uns Wunder nehmen, wenn wir bey einem Werke, das kein endlicher Verstand zu überschauen vermag, auf Räthsel stossen, wenn uns das Meiste bey demselben unbegreifflich ist? Soll uns aber sein Anblick nicht mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen, soll er uns nicht gleichsam den Mund verschliessen? Wir schweigen ehrwürdig still, wenn uns die Entwürfe eines grossen weisen Mannes dunkel sind; wir finden es vernünftig, bevor wir uns ein Urtheil erlauben, ihre weitere Entwicklung abzuwarten. Ueber die Anstalten des Unendlichen aber dürften wir uns ein Urtheil anmassen, noch ehe sie sich gehörig enthüllt haben; da dürften wir unbescheiden absprechen; da dürften wir wohl gar unbefugter Weise einwirken, und Widerstand leisten? Kann ruhiges Aufmerken, kann stilles Beobachten, kann geduldiges Abwarten des weitern Erfolgs irgendwo nöthiger, vernünftiger, pflichtmässiger seyn, als bey den Verfügungen dessen, dessen Gedanken nun einmal nicht unsre Gedanken sind, dessen Wege sich über die unsrigen eben so hoch erheben, als der Himmel über die Erde? Bleibt uns hier etwas andres übrig, als mit dem Apostel zu ruffen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreifflich sind seine Gerichte, und unerforsch-

lich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt; oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Erwäget noch besonders unsre Kurzsichtigkeit und Schwachheit. Wie leicht wir uns irren, wie schändlich wir die heiligsten Endzwecke und Anstalten Gottes verkennen, wie strafbar und unbesonnen wir uns dagegen empören können, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Denn sah der hohe Rath zu Jerusalem in der Sache Christi nicht etwas blos Menschliches, etwas Gefährliches, etwas auf alle Weise Verwerfliches? Würde er nicht schon damals Gewalt gebraucht, und Maasregeln der Verfolgung ergriffen haben, wenn Gamaliel nicht geruffen hätte, ists aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten? Welche Warnung, M. Br.! Schwer, unendlich schwer wird es uns in unzähligen Fällen, zu unterscheiden, was aus Gott ist. Bey unsrer Unwissenheit, bey unsern Vorurtheilen, bey unsern unordentlichen Wünschen und Begierden, bey der Verkehrtheit unsers Herzens und unsrer Gesinnungen kann uns gerade das Göttlichste in den Erscheinungen der Zeit verwerflich vorkommen, kann uns mißfallen, und unsern Unwillen reitzen. Und wir sollten uns nicht zurückhalten? wir sollten uns nicht alles Absprechen auf das strengste untersagen? wir sollten uns nicht hüten, durch voreiliges Handeln wider Gott zu streiten? wir sollten es nicht eingestehen, bey den räthselhaften Erscheinungen der Zeit bleibe uns schlechterdings nichts übrig, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes? diese

Maasregel sey die vernünftigste, welche wir hier nehmen können?

Doch sie ist auch die gemeinnützigste; denn bey einem stillen Achten auf den Rath Gottes werden wir weder etwas Gutes hindern, noch etwas Böses befördern.

Vereiteln, was Gott beschlossen hat und ausführen will, werden wir zwar durch alle unsre Widersetzlichkeit nicht, ists von Gott, ruft Gamaliel in unserm Texte, so könnet ihrs nicht dämpfen. Aber ist es nicht schon strafbar, das Gute, welches nach diesem Rathe geschehen soll, auch nur zu hindern, es in Schwierigkeiten zu verwickeln, dazu beyzutragen, daß es erst spät und nach mühevollen Kämpfen zu Stande kommen kann; werden wir nicht schon auf diese Art als Menschen erfunden, die wider Gott streiten? Und doch ist sie bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit gar nicht zu vermeiden, diese strafbare unbesonnene Widersetzlichkeit, wenn ihr euch bey solchen Umständen nicht zu einem stillen Achten auf den Rath Gottes gewöhnen wollet. Nur bey diesem könnet ihr nie in die Gefahr kommen, etwas Gutes zu hindern. Ihr werdet es nicht übersehen; denn ihr widmet den Erscheinungen der Zeit die gespannteste Aufmerksamkeit. Ihr werdet es nicht verkennen; denn ihr lasset euch Zeit zum Beobachten und Prüfen. Ihr werdet es nicht verschreyen; denn ihr enthaltet euch alles voreiligen Absprechens. Ihr werdet es nicht erschweren; denn ihr hütet euch vor allem unbefugten Einwirken. Bey der Ruhe und Besonnenheit, mit der ihr zusehet, wird es Zeit gewinnen, sich zu enthüllen, sich in seiner wah-

überlegtes Wort unglücklich machen? Ist Schweigen, ist gänzliches Verschliessen seiner Gedanken und Gefühle unter solchen Umständen nicht oft das einzige Mittel, wenigstens ruhig, wenigstens unangefochten zu bleiben? Nichts kann folglich in solchen Zeiten euer äußres Wohl mehr sichern und erhalten, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes. Dann entgeht eurer Aufmerksamkeit kein Vortheil, den euch Gott durch die Umstände zeigt; dann entfällt euch kein unvorsichtiges Wort, denn ihr seyd nicht gewohnt, voreilig abzusprechen; dann wird euch Niemand zu etwas Bösem verleiten, denn ihr enthaltet euch alles unbefugten Einwirkens; selbst eure Gegner werden euch achten und für tadellos erklären müssen, denn ihr beobachtet die Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit mit verdoppeltem Eifer; es wird wenigstens eure Schuld nicht seyn, wenn euch ein Unfall trift, ihr werdet euch keine Vorwürfe darüber zu machen haben.

Doch dieß ist eben der größte Vortheil, den ein stilles Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit uns verschafft; es ist das wirksamste Mittel zur Bewahrung eines guten Gewissens. Ohne ein gutes Gewissen, ohne das Bewußtseyn, pflichtmässig gedacht, empfunden und gehandelt zu haben, giebt es keine wahre Wohlfahrt; dieß kann ich als entschieden annehmen. Aber eben so gewiß ist es, ein solches Gewissen läßt sich bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ohne ein stilles Achten auf den Rath Gottes unmöglich bewahren. Nichts macht das Gewissen unruhiger, als aus Leichtsinn wichti

tet, unmöglich entschliessen können; und je unruhiger Andre werden, je leidenschaftlicher und gewaltthätiger sie zu Werke gehen, desto mehr werdet ihr euch mässigen und zurückhalten. Gar nicht in die Gefahr werdet ihr kommen, in Zeiten, wie die unsrigen sind, in böse Anschläge verwickelt zu werden, und euch an dem allgemeinen Besten zu versündigen, wenn ihr stille Beobachter dessen seyd, was Gott thut; wenn ihr euch in der Verwirrung und den Stürmen der Zeit desto vester an die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit haltet, und den Vorschriften des Evangelii folget.

Haltet euch versichert, daß ihr so auch die klügste Maasregel ergreiffet, daß ihr bey den räthselhaften Erscheinungen der Zeit am besten für euer äußres Wohl, und für die Bewahrung eines guten Gewissens sorget.

Aufmerksamkeit auf die Umstände, und ein besonnenes mit Scheu vor Gott verknüpftes Verhalten müsset ihr zu allen Zeiten beweisen, wenn es euch wohl gehen soll. Aber nie ist ein solches Verhalten nöthiger, nie ist es unentbehrlicher zu eurer Wohlfahrt, als bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit, als unter Umständen, wo gleichsam alles auf dem Spiele steht. Von einem unbefugten Einwirken, von einer wirksamen Theilnehmung an gefährlichen Anschlägen und Unternehmungen, will ich jezt gar nichts sagen; daß eine solche Unbesonnenheit fast ohne Ausnahme zum Verderben führt, ist bekannt. Aber kann euch bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit nicht schon ein unvorsichtiges Urtheil, eine unbedachtsame Aeusserung, ein un-

überlegtes Wort unglücklich machen? Ist Schweigen, ist gänzliches Verschliessen seiner Gedanken und Gefühle unter solchen Umständen nicht oft das einzige Mittel, wenigstens ruhig, wenigstens unangefochten zu bleiben? Nichts kann folglich in solchen Zeiten euer äussres Wohl mehr sichern und erhalten, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes. Dann entgeht eurer Aufmerksamkeit kein Vortheil, den euch Gott durch die Umstände zeigt; dann entfällt euch kein unvorsichtiges Wort, denn ihr seyd nicht gewohnt, voreilig abzusprechen; dann wird euch Niemand zu etwas Bösem verleiten, denn ihr enthaltet euch alles unbefugten Einwirkens; selbst eure Gegner werden euch achten und für tadellos erklären müssen, denn ihr beobachtet die Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit mit verdoppeltem Eifer; es wird wenigstens eure Schuld nicht seyn, wenn euch ein Unfall trift, ihr werdet euch keine Vorwürfe darüber zu machen haben.

Doch dieß ist eben der größte Vortheil, den ein stilles Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit uns verschafft; es ist das wirksamste Mittel zur Bewahrung eines guten Gewissens. Ohne ein gutes Gewissen, ohne das Bewußtseyn, pflichtmässig gedacht, empfunden und gehandelt zu haben, giebt es keine wahre Wohlfahrt; dieß kann ich als entschieden annehmen. Aber eben so gewiß ist es, ein solches Gewissen läßt sich bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ohne ein stilles Achten auf den Rath Gottes unmöglich bewahren. Nichts macht das Gewissen unruhiger, als aus Leichtsinn wichtige

Umstände vernachlässigt zu haben. Achtet ihr bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit mit stiller Ehrerbietung auf den Rath Gottes, so werdet ihr diesen Fehler nie machen; ihr beobachtet dann alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Nichts verlezt das Gewissen mehr, als wenn man sich, statt das Gute richtig zu beurtheilen, für etwas Böses erklärt hat. Auch das wird euch nicht begegnen, wenn ihr immer auf den Rath Gottes achtet; dann sprechet ihr nie unvorsichtig ab, und erlaubet euch nicht eher ein entscheidendes Urtheil, als bis ihr völlig im Klaren seyd. Nichts verwundet das Gewissen tiefer, als wenn man sogar wider Gott gestritten, und Böses befördert hat. Dieß wird euch vollends nicht möglich seyn, wenn ihr überall auf den Rath Gottes achtet; dann sind es die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit, wonach ihr euch richtet, dann vermeidet ihr alles, was mit dem bekannten Willen Gottes nicht bestehen kann. Daß euch in Zeiten einer allgemeinen Gährung und Verwirrung dessen ungeachtet Unfälle treffen, euch eben darum treffen können, weil ihr so streng auf Recht und Gerechtigkeit haltet, und keinen Theil an den herrschenden Lastern nehmet: wer müßte das nicht eingestehen? Aber ist euer Gewissen unverlezt, seyd ihr euch eurer guten Sache bewußt: werdet ihr dann nicht alles muthig und getrost ertragen; werdet nicht auch ihr, wie die gestäupten Apostel unsers Herrn in unserm Texte, fröhlich von dem Angesichte eurer Feinde und Beleidiger gehen können, weil ihr würdig gewesen seyd, für Sittlichkeit und Recht, für die Ehre Gottes und

eures Herrn Schmach zu leiden? Möchte mir das Glück Gamaliels zu Theil werden! Möchtet auch ihr dem zufallen, was ich euch nach seinem Rathe dießmal an das Herz gelegt habe! Möget ihr durch stilles Achten auf den Rath Gottes allen Gefahren dieser vergängnißvollen Zeit glücklich entgehen, und durch die Gnade Gottes das Ende eures Glaubens und eurer Treue, der Seelen Seligkeit davon bringen; Amen.

XXIII.

Am Tage Johannis des Täuffers.

Text: Apostelgesch. XIX, v. 1—7.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Ein ganz eignes Schicksal hat der ehrwürdige Mann gehabt, M. Z., dessen Andenken dieser festliche Tag gewidmet ist. Anspruchsloser und bescheidner, als er war, kann man unmöglich seyn. Laut und bey jeder Gelegenheit gab er es zu erkennen, er sey nichts weiter, als der Herold dessen, den sein Volk schon seit Jahrhunderten erwarte, und dem es allein Gehorsam schuldig sey. Der hohe Rath zu Jerusalem ließ ihn durch Abgeordnete öffentlich befragen, wer er sey, und wofür er sich erkläre? Ich bin nicht Christus, war seine Antwort; ich bin nicht Elias, ich bin kein Prophet; sondern die Stimme eines Predigers in der Wüste, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und kaum war er hervorgetreten, dieser von ihm angekündigte Herr: so zeigte er öffentlich auf ihn hin; so rief er: siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; so sagte er seinen Schülern: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; so wies er seine Jünger

von sich weg und zu Christo; wer die Braut hat, rief er mit freudiger Rührung, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme, dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Aber bey allen diesen freyen, offnen, bestimmten Erklärungen verstanden ihn Viele nicht. Es gab Menschen genug, die sich an ihn allein hiengen, und von dem, den er angekündigt hatte, nichts wissen wollten; die daher auch seinen Namen führten, und sich Jünger Johannis nannten. Und diese Menschen bildeten nach seinem Tode nicht nur eine eigne Parthey, die sich von den Bekennern Jesu ausdrücklich unterschied; sie hat sich sogar erhalten, diese Parthey, bis auf diesen Tag sich erhalten; seinem Willen und seinen Absichten ganz zuwider hat Johannes im Morgenlande noch immer verblendete Anhänger, die ihn Christo sogar vorziehen.

Nach dem Texte, welchen ich jezt erklären soll, fand Paulus, der Apostel Jesu, auf einer seiner Reisen eine Anzahl solcher Johannisjünger zu Ephesus; und man sieht aus dieser merkwürdigen Erzählung, was allen diesen Menschen fehlte, und wodurch sie sich von den Bekennern Jesu unterschieden. Auf halbem Wege waren sie stehen geblieben; statt von Johanne zu Christo fortzugehen, hielten sie sich blos an Jenen; statt den kennen zu lernen, dessen Herold Johannes war, wollten sie nur von diesem wissen; statt es über den Zweck der Sendung Johannis zu einer klaren Einsicht kommen zu lassen, begnügten sie sich mit einem blinden Eifer

ür seine Person, und verschmähten allen wei-
ern Unterricht. Wie nachtheilig dieser Stille-
tand in der Erkenntniß ihrer Besserung und Tu-
gend werden mußte, bedarf keiner Bemerkung;
auch hier standen sie stille; es blieb bey der Be-
obachtung gewisser Gebräuche und bey einer äus-
ern Ehrbarkeit; zu den rechtschaffnen Früch-
ten der Busse, auf die Johannes so ernstlich
gedrungen hatte, kam es nicht; hat irgend eine
Parthey ihren Meister nur halb verstanden; hat
rgend eine Sekte ihren Lehrer durch einen un-
verantwortlichen Stillestand im Guten Schande
gemacht, so ist es diese, so sind es die Johannis-
jünger aller Zeiten.

Wollte Gott, das traurige Stillestehen im
Guten könnte man blos diesen Menschen zum
Vorwurfe machen. Aber ist es unter den Chri-
sten nicht eben so gewöhnlich; ist es nicht der
Fehler unzähliger Bekenner Jesu; sind nicht Tau-
sende unter ihnen gegen allen Fortgang in der
wahren Vollkommenheit auf eine unbegreifliche
Art gleichgültig; verschwinden bey diesem Zau-
dern nicht die besten Tage ihres Lebens; und
werden sie nicht häufig vom Tode überrascht, be-
vor sie sich wieder in Bewegung gesezt haben?
Wir können diesen festlichen Tag nicht würdi-
ger feiern, M. Br., können das Andenken des
grossen Mannes, dem er heilig ist, nicht besser
ehren, als wenn wir über einen Fehler weiter
nachdenken, der so gefährlich ist, und wider den
Niemand mächtiger gezeugt hat, als Er. Nein,
feuriger kann man sein eignes Werk unmöglich
betreiben, rascher kann man auf seiner eignen
Bahn unmöglich fortschreiten, als Johannes.
Und wollte er nicht sein ganzes Volk in Bewe-

gung setzen, war es nicht sein rastloses Bestreben, alle Thäler, wie der Prophet sagt, zu erhöhen, alle Berge zu erniedrigen, alles Ungleiche eben, und alles Höckrichte unanstößig zu machen? Möge doch sein ehrwürdiges Bild uns jezt vor Augen schweben; möge sein Eifer uns erwärmen, und zu glücklichen Fortschritten ermuntern; möge Er, dessen Vorläufer und Herold er war, und der uns selbst ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, uns stärken zu dieser Nachfolge, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIX. v. 1—7.

So wenig wir auch von der Geschichte der zwölf Männer wissen, M. Z., von welchen in dem vorgelesenen Text die Rede ist: daß sie, nachdem sie die Taufe Johannis erhalten hatten, in der Erkenntniß und im Guten nicht weiter gekommen waren, sondern recht eigentlich Stillestand gemacht hatten, das ist unstreitig. Paulus findet sie so unwissend, so unbekannt mit Christo, welchem Johannes alle verpflichtet hatte, die er taufte; er findet sie überhaupt von allem, was sich seit dem Tode Johannis zugetragen hatte, so völlig ununterrichtet, daß er sie für Jünger, das heißt für Christen, gar nicht erkennen kann, sondern sie erst taufen läßt auf den Namen des Herrn Jesu. Natürlicher können wir also kaum veranlaßt werden über den Stillestand im Guten nachzudenken, als durch dieses merkwürdige Beyspiel. Hier werden wir nehmlich zuerst am besten lernen kön-

nen, was dieser Stillestand ist, und wie er sich zu äußern pflegt. Ein weiteres Nachdenken über unsern Text wird uns auch auf die vornehmsten Ursachen führen, welche den Stillestand im Guten hervorbringen, und die zu allen Zeiten dieselben sind. Hieraus werden endlich gewisse Folgen für unser Verhalten fliessen, welche die größte Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Beherzigung verdienen. Lasset uns dieser Ordnung bey unserm Nachdenken folgen.

Von Menschen, die noch völlig roh und sorglos sind, die noch gar keinen Anfang zu ihrer Besserung gemacht haben, kann hier die Rede nicht seyn, M. Z. Schon betreten muß man die Bahn des Guten haben, es müssen schon Schritte auf derselben geschehen seyn, wenn ein Stillestand möglich seyn soll. Besorgt um ihr Heil waren die zwölf Männer in unserm Text allerdings gewesen, sonst würde der Unterricht Johannis keinen Eindruck auf sie gemacht haben, sie würden nicht dadurch bewogen worden seyn, sich taufen zu lassen. Denn eine Taufe der Busse war die Taufe Johannis, wie Paulus sagt, und zugleich eine Verpflichtung, Christo gehorsam zu werden, der nach Johanne kommen sollte. Eine neue Lebensbahn betrat also Jeder, der sich von Johanne taufen ließ; er machte sich anheischig, ein beßrer Mensch zu werden, und sich nach den Anstalten zu richten, welche Gott durch Christum treffen würde. Aber erkaltet, das ist offenbar, erkaltet waren die guten Vorsätze, welche die Männer in unserm Texte bey ihrer Taufe gehabt hatten; sie waren in eine Gleichgültigkeit und Trägheit

gerathen, bey der sie sich um das, was sie versprochen hatten, nicht weiter bekümmerten; statt immer fortzuschreiten auf der angetretenen Bahn, standen sie still, und thaten für ihre wichtigsten Angelegenheiten gar nichts. Das unterlaßne Bestreben, in der Erkenntniß Gottes und Christi, in der Besserung des Herzens, und in jeder Art von christlicher Vollkommenheit zu wachsen, ist also der Stillestand im Guten. Fasset jeden Punkt besonders ins Auge.

Wie sehr es die zwölf Jünger in unserm Texte nach ihrer Taufe unterlassen hatten, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen, ist am Tage. Sie wissen nichts von allem, was sich seit ihrer Taufe zugetragen hatte. Gar nicht weiter gefragt hatten sie nach dem, der nach Johanne kommen sollte; sonst hätten sie längst von Johanne zu Christo übergehen, und Jünger Christi werden müssen. Eben so wenig wissen sie von den Vorzügen, welche mit dem Bekenntniß Christi verknüpft waren, von den ausserordentlichen Gaben des Geistes, welche den Christen der damaligen Zeit mitgetheilt wurden. Wir haben auch nie gehört, antworten sie dem Apostel, ob ein heiliger Geist sey. Sie stehen also noch da, wo sie bey ihrer Taufe gewesen waren, ohne auch nur einen Schritt vorwärts gethan zu haben. Möchte ich doch nicht sagen müssen: sehet hier das wahre, das treffende Bild unzähliger Christen! Auch in ihrem Leben giebt es einen Zeitpunkt, wo ihre Aufmerksamkeit auf die Religion recht geflissentlich geweckt, wo sie in derselben unterrichtet wurden, wo sie wenigstens die

Anfangsgründe der christlichen Lehre gefaßt, wo sie vielleicht sehr gute Einsichten von derselben erlangt, und die Bahn der Erkenntniß und Wahrheit mit grosser Munterkeit betreten hatten. Aber sehet zu, ob sie fortgeschritten, ob sie seit jener Zeit weiter gekommen sind? Aelter werdet ihr sie finden, werdet wahrnehmen, sie sind aus Kindern Jünglinge, Männer, wohl gar Greise geworden. Aber sobald ihr fraget, ob sie von Gott und göttlichen Dingen nun auch mehr wissen, als ehemals; ob ihre Einsichten nach und nach klärer, richtiger und vollständiger geworden sind; ob sie über die wichtigsten Erscheinungen im Reiche Gottes, und den gegenwärtigen Zustand desselben Rede und Antwort geben können; ob sie sich insonderheit Erfahrungen in geistlichen Dingen gesammelt, und wahre christliche Weisheit gewonnen haben: so wird es euch gehen, wie Pauls in unserm Texte; mit Erstaunen werdet ihr gewahr werden, daß sie überall zurück sind; bey den bekanntesten Dingen werden sie euch antworten: wir haben noch nie gehört, daß sie da sind. Und ist dieses Zurückbleiben, dieser Stillestand in der Erkenntniß, bey dem grossen Hauffen nicht sogar die Regel? Muß man es nicht für eine Ausnahme, für eine angenehme Ueberraschung halten, wenn man irgendwo auf Jemand stößt, der fortgeschritten, dem es mit dem Wachsthum in der Erkenntniß ein Ernst gewesen ist? Ach wie oft sehen sich die Lehrer des Evangelii, wenn sie von den wichtigsten Wahrheiten sprechen wollen, genöthigt, sich die Worte des Apostels zuzueignen: d a v o n h ä t t e n w i r w o h l v i e l z u r e d e n; a b e r e s i s t s c h w e r, w e i l i h r s o u n v e r s t ä n-

dig seyd; und die ihr solltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Wem es sein Gewissen sagt, es sey ihm nie Angelegenheit und Zweck gewesen, seine Religionserkenntniß zu erweitern und zu berichtigen; wer sich blos mit dem begnügt hat, was etwa gelegentlich und zufälliger Weise von den Wahrheiten der Religion in seine Seele kam; wer sich gar nicht erinnern kann, daß ihm etwas von diesen Wahrheiten deutlicher, wichtiger, ermunternder geworden wäre, als es ihm sonst war: der hat Stillestand gemacht; der ist offenbar nicht weiter gekommen; der hat vom Glück zu sagen, wenn er noch da ist, wo er ehemals gewesen war.

Doch der Stillestand im Guten ist eben so oft ein unterlassenes Bestreben, in der Besserung des Herzens zu wachsen. Daß es die Jünger Johannis in unserm Texte auch daran hatten fehlen lassen, ist unstreitig. Wäre es ihnen um die Erfüllung der Pflichten zu thun gewesen, welche sie bey ihrer Taufe übernommen hatten; hätten sie nach dem, welchem Johannes angekündigt hatte, nicht mit dem größten Eifer fragen, hätten sie ihm nicht schon längst huldigen, und im Geist und Sinne wahrer Christen handeln müssen? Aber mit einer Trägheit, die aus eigner Bewegung keinen Schritt thut, lebten sie sorglos dahin, und erwarteten vom Zufall, was sie sich selbst hätten geben, wozu die Pflicht sie hätte treiben sollen. Aber freilich nichts ist gewöhnlicher, nichts ist unserm trägen und

verderbten Herzen natürlicher, als diese Art des Stillestandes. Es kostet Mühe, es ist Anstrengung, Fleiß und Selbstüberwindung nöthig, wenn man seine Unarten und Laster ablegen, wenn man besser werden, wenn man es in der Ausübung seiner Pflichten zu einer gewissen Fertigkeit bringen, wenn man wahre christliche Tugend erlangen will. Ihr werdet es wissen, es giebt Zeitpunkte, wo wir die Nothwendigkeit, andres Sinnes zu werden, unwiderstehlich fühlen; wo wir den besten Willen haben, es uns einen Ernst mit dieser Sinnesänderung werden zu lassen; wo wir die redlichsten Vorsätze fassen, die feurigsten Gelübde thun, und mit grossem Eifer einen wirklichen Anfang machen. Aber ist es euch nicht eben so bekannt, müsset ihrs nicht mit Wehmuth und Beschämung gestehen, daß dieser schöne Eifer bald wieder erkaltet, daß wir mit unsern Anstrengungen bald wieder nachlassen, daß wir nach einigen Wochen, oft schon nach einigen Tagen und Stunden, genau wieder da sind, wo wir gewesen sind, bey unsrer vorigen Unthätigkeit? Ist das innre und geistige Leben unzähliger Christen etwas anders, als ein solches Nachlassen nach kurzen Anstrengungen, als ein solches Spiel mit guten Vorsätzen und Anfängen, als ein solches Stillestehen nach einigen kraftlosen, zu nichts führenden Bewegungen? Giebt es nicht Unglückliche, bey welchen es nicht einmal zu dergleichen Versuchen kommt; die vest und unbeweglich stille stehen; die es nicht weiter bringen wollen; die gar nicht gesonnen sind, über die bürgerliche Ehrbarkeit, bey der sie sich wohlgefallen, über das müssige Verlassen auf Christum und sein Verdienst, bey wel-

chem sie nichts fürchten zu dürfen glauben, über die Scheinheiligkeit und Heucheley, durch die sie sogar Aufsehen machen, hinauszugehen? Wie klein, M. Br., wie klein ist die Anzahl der Entschloßnen, der Muthigen und Standhaften, die den schmalen Weg, welcher zum Leben führt, nicht blos betreten, sondern auch auf demselben fortschreiten, und keine Schwierigkeiten scheuen, und immer weiter bringen, und immer höher klimmen! Aber Unbeständige, die bald wieder andre Entschliessungen fassen, Schwache, die sich durch jedes Hinderniß aufhalten lassen, Träge, die nachlässig zu ihrem vorigen Standpunkte zurückkehren, findet ihr überall; nichts ist gewöhnlicher als Stillestand in der Besserung des Herzens.

Und so ist es denn von selbst klar, daß dieser Stillestand auch ein unterlassenes Bestreben ist, in jeder Art der christlichen Vollkommenheit zu wachsen. Habt ihr den heiligen Geist empfangen, fragt der Apostel die Jünger Johannis in unserm Texte. Ausserordentliche Gaben, wunderbare Fähigkeiten, eine Art von äusserm Schmuck, und von höherer Beglaubigung, war damals mit dem Bekenntnisse des Evangelii verknüpft; an diesen Vorzügen, die man den heiligen Geist nannte, erkannte man die Christen als Menschen, die unter einem besondern Einflusse Gottes standen. Natürlich mußten diese Gaben Männern fehlen, die es bisher bey der Taufe Johannis hatten bewenden lassen, und zum feierlichen Bekenntniß Christi erst noch geweiht werden mußten. Jezt finden sie gar nicht mehr Statt, jene ungewöhnlichen Geistesgaben; das

Evangelium bedarf dieser Beglaubigung nicht mehr. Aber denket nicht, daß die wahre christliche Besserung nicht noch immer auch äußre Vorzüge, nicht noch immer einen zwar natürlichen, aber darum nicht weniger wichtigen Schmuck habe, durch welchen sie gleichsam anschaulich wird. Auch durch sein regelmässiges Verhalten, auch durch sein menschenfreundliches Benehmen, auch durch seine geselligen Tugenden, auch durch seine Gleichmüthigkeit und Fassung, auch durch seine Umsicht und Klugheit, auch durch seine Bescheidenheit und Mässigung zeichnet sich der gebesserte Christ aus; was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohl lautet, das sehet ihr ihn üben; ist etwan eine Tugend, wie der Apostel sagt, ist etwan ein Lob, dem strebt er nach, das sucht er zu verdienen. Seyd ihr also gleichgültig gegen diese Vorzüge, vernachlässiget ihr euer Aeußres auf irgend eine Art, werdet ihr nicht immer achtungswerther und liebenswürdiger, zieret ihr die Lehre unsers Herrn nicht in allen Stücken: so ist euer Stillestand im Guten entschieden, so macht auch die Besserung eures Herzens keine Fortschritte. Würdet ihr innerlich besser, würde euer Eifer, recht zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen, wirksamer; so müßte sich dieß nothwendig auch äusserlich zeigen; jene besondern Gaben, jene mächtigen Reitze, jene himmlische Würde, welche der christlichen Tugend eigen sind, müßten auch an euch sichtbar werden; es ist das sichre Merkmal einer herrschenden Trägheit, eines traurigen Stillestandes im Guten, wenn ihr

nicht unaufhörlich in jeder christlichen Vollkommenheit zunehmet.

Aber woher dieses Stillestehen im Guten? Woher diese Nachläßigkeit in der wichtigsten Sache, für die ein vernünftiges Wesen zu sorgen hat? Auch auf die vornehmsten Ursachen dieses Fehlers führt uns unser Text.

Er läßt uns nehmlich sogleich die Bemerkung machen, daß es fast immer ein schwacher Anfang im Guten ist, was ein baldiges Stillestehen in demselben zur Folge hat. Menschen, die zwar angeregt von ihrem Gewissen, und gerührt von den dringenden Vorstellungen Johannis, sich hatten tauffen lassen, aber ohne sich von dem Endzweck dieser Taufe gehörig zu unterrichten, ohne die Verpflichtung zu Herzen zu nehmen, die mit derselben verknüpft war, solche Menschen waren die zwölf Männer in unserm Texte. Darf man sich wundern, daß ein so schwacher, ein so unbedeutender Anfang keine Folgen hatte; daß es ihnen gar nicht beyfiel, von dem, was inzwischen geschehen war, Kenntniß zu nehmen; daß sie, mit der blossen Taufe zufrieden, übrigens blieben, was sie waren? Sehet hier eine der gewöhnlichsten Ursachen des Stillestandes im Guten. War es gleich anfangs nichts weiter, als eine aufsteigende gute Regung, als eine flüchtige fromme Rührung, als ein rascher mit Lebhaftigkeit gefaßter Vorsatz, als eine unwillkührliche, von eurem Gewissen, oder von der Macht der Umstände euch abgedrungene Entschliessung, was eure Besserung veranlaßte, was euch bewog, einige Schritte in derselben zu

hun: so kann es nicht fehlen, ihr wert t nachlassen und wieder stille stehen, so bald sich die Umstände ändern, so bald an die Stelle der vorigen Bewegung Ruhe, oder wohl gar eine entgegengesezte Regung tritt. Bey einem solchen Anfang im Guten ist es euch noch gar nicht klar geworden, wieviel zu einer wahren Besserung gehört; ihr habt euch zu einer Sache entschlossen, die ihr noch nicht genug kennet, zu der es euch an Kraft fehlt, die ihr noch nicht einmal mit ganzer Seele billigen und wollen könnet. Werdet ihr also nicht nachlassen, so bald sich eine Schwierigkeit zeigt? Wird euer Eifer nicht von selbst erkalten? Wird euch nicht jede mächtige Begierde zum Gegentheil fortreissen? Sehet nur zurück auf die unzählbaren Entschliessungen, die ihr gefaßt, und wieder aufgegeben habt, auf die unzähligen Versuche, euch zu bessern, die alle mißlungen sind. Ihr werdet finden, wahrer Ernst war es euch mit keinem derselben; sie waren gewöhnlich die Frucht zufälliger Veranlassungen; nur die Oberfläche eures Herzens war berührt, nicht der Grund desselben erschüttert; schwache Anfänge im Guten können nie eine andre Folge haben, als baldiges Stillestehen.

Hiezu kommt häufig die **Macht nachtheiliger Umstände.** Die Geschichte der zwölf Männer, von welchen unser Text redet, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewiß, durch ein besonderes Schicksal müssen sie aus **Palästina** entfernt, und nach **Ephesus** geführt worden seyn; sie müssen unter Umständen gelebt haben, wo sie von dem, was sich mit Johanne und

Christo zugetragen hatte, wenig oder nichts erfahren konnten; sie müssen sich in einer Abgeschiedenheit befunden haben, wo ihnen nicht einmal die Entstehung der christlichen Kirche bekannt worden war; sonst hätten sie dem Apostel unmöglich antworten können: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey. Wenn es diese Menschen bey solchen Hindernissen nicht weiter brachten, wenn sie noch ganz da standen, wo Johannes sie gelassen hatte: so kann dieß nicht befremden; und daher eben die Gelindigkeit, mit der Paulus sie behandelt, daher die Sanftmuth, mit der er sie zurechte weiset. Zuviel, M. Br., viel zuviel vermögen die äussern Umstände über uns, als daß sie unserer Besserung, unserm Fortschritt im Guten, nicht unaufhörlich schädlich werden sollten. Du kannst glücklich, ernstlich, mit redlichem Eifer angefangen haben, andres Sinnes zu werden, und für dein Heil zu sorgen. Aber du mußt Geschäfte übernehmen, die deine ganze Sorgfalt fordern; es treten Begebenheiten ein, die deine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; du wirst in Verbindungen verwickelt, die dir eine andre Richtung geben; du erfährst Schicksale, die dich entweder auf eine angenehme Art zerstreuen, oder dich niederschlagen und verdrossen machen: und verschwunden sind deine guten Vorsätze; du bist viel zu sehr von aussen beschäftigt, als daß du die heilsame Veränderung in deinem Innern mit Eifer fortsetzen könntest; sie geräth ins Stocken, und steht endlich stille. Die traurige Geschichte unzähliger Menschen beschreibe ich euch hier, M. Z. Bey Tausenden ist es mehr als einmal zu einem wahren Anfang im Guten gekommen;

mehr als einmal hat sich die Kraft Gottes mächtig an ihrem Herzen bewiesen. Aber es war die Macht nachtheiliger Umstände, die alles wieder vereitelte, die oft schon die ersten Fortschritte hinderte, die es wohl gar bis an ihr Ende zu keiner gründlichen Besserung kommen ließ.

Aber Niemand wage es, mit dieser schädlichen Gewalt sich zu entschuldigen, wenn ihm sein eignes Gewissen einen Stillestand im Guten zum Vorwurfe macht; **eigne Nachlässigkeit ist und bleibt die Hauptursache desselben**, mehr und weniger sind wir allezeit selbst Schuld daran, wenn wir in unsrer Besserung zurück bleiben. Mag doch die nächste Ursache dieses Zurückbleibens darinn liegen, daß ein schwacher Anfang im Guten gemacht wurde. Ist es nicht unsre Schuld, daß dieser Anfang nicht ernstlicher war; würde nicht sogleich mehr geschehen seyn, wenn wir der wirksamen Gnade Gottes mehr Folge geleistet hätten? Mögen doch die äussern Umstände für unser Fortschreiten im Guten noch so nachtheilig, mögen sie sogar verführerisch für uns gewesen seyn: zwingend waren sie nicht; es war in unsrer Macht, ihnen Widerstand zu leisten; sogar zu unsrer Besserung, zu unserm Wachsthum im Guten hätten wir sie anwenden können, wenn wir gewollt hätten; das können wir nicht läugnen, das sagt uns unser Gewissen. Haben wir daher nicht oft sogar Mühe, wenn wir unser Stillestehen im Guten beschönigen sollen? Ist es nicht in den meisten Fällen am Tage, weit hätten wir es in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Besserung unsers Herzens und in jeder Art von Vollkommenheit bringen können, wenn wir gewollt, und den nä-

thigen Fleiß bewiesen hätten? Waren die Umstände unserm Fortschritt im Guten nicht oft so günstig, wurden wir durch alles, was uns umgab, nicht oft so mächtig angeregt und ermuntert, daß wir nur hätten folgen dürfen, um weiter zu kommen, daß unser Stillestehen ganz unläugbar uns allein zur Last fällt? Gar nicht in Anspruch würde uns unser Gewissen nehmen können, wenn wir im Guten zurück bleiben; nicht verantwortlich würden wir uns für ein solches Stillestehen fühlen, wenn es nicht allezeit, und zwar vornehmlich, das Werk unsrer Nachlässigkeit wäre.

Die Folgen, welche aus dem bisher Gesagten für unser Verhalten fliessen, bieten sich von selbst dar.

Man kann den traurigsten Stillestand im Guten gemacht haben, ohne es zu fühlen, ohne unruhig darüber zu seyn, dieß sehet ihr aus dem Beyspiele der Jünger Johannis in unserm Texte. Diese Männer waren getrost; sie verliessen sich darauf, daß sie getauft seyen, und nannten sich Jünger. Aber wie viel ihnen fehle, wie unglaublich sie zurückgeblieben waren, daß gerade die Hauptsache noch zu thun übrig sey, das merkten sie nicht einmal; Paulus mußte sie erst zur Besinnung, und zum Gefühl ihres traurigen Zustandes bringen. Kann bey solchen Umständen irgend etwas nöthiger seyn, als Prüfung, M. Z., als strenge unpartheiische Untersuchung unsrer eignen Verfassung? Denn können wir nicht eben so verblendet seyn? Kann es nicht auch uns sicher machen, daß wir wenigstens Anfänge im

Guten

Guten bey uns wahrnehmen? Können die äus-
sern Umstände nicht auch uns nachtheilig wer-
den, und uns in eine Zerstreuung stürzen, bey
der wir die Angelegenheiten unsers Geistes ganz
vergessen? Ist uns nur einigermassen um unser
Heil zu thun, wollen wir uns nicht muthwillig
ins Verderben stürzen: so müssen wir uns dar-
über befragen, ob wir in der Erkenntniß Gottes
und Christi weiter kommen, oder nicht; ob die
Liebe zum Guten bey uns zu oder abnimmt; ob
sich die Vorzüge wahrer Christen bey uns meh-
ren oder mindern? An Auffoderungen zu dieser
Prüfung kann es euch nicht fehlen. Die Stim-
me des Evangelii wird oft mächtig zu eurem
Gewissen sprechen, und euer Nachdenken über
euern Zustand wecken. Und die Führungen Got-
tes, die Schicksale, die ihr erfahret, die Ver-
änderungen, die sich um euch her zutragen,
selbst die Drangsale und Gefahren der Zeit,
müssen sie euch nicht veranlassen, doch einmal
ernstlich zu untersuchen, wie ihr mit Gott ste-
het, und ob ihr hoffen dürfet, ihm wohl zu
gefallen?

Eine solche Prüfung ist um so nöthiger,
da jedes Stillestehen im Guten ei-
gentlich Rückgang und Verfall ist;
auch diese Folge des vorhin Gesagten ist un-
läugbar. Es würde schädlich genug seyn, das
Stillestehen im Guten, wenn es auch blosses
Zurückbleiben wäre. Denn nachholen, das
sehet ihr, wieder gut machen und ersetzen, was
durch träges Zaudern verabsäumt wird, das
könnet ihr in Ewigkeit nicht; die Zeit ver-
schwindet, indem ihr stille stehet, und von den
verlohrnen Stunden kehrt keine zurück. Aber

was mehr als dieß alles ist, was euch zur sor-
fältigsten Vermeidung alles Stillestandes i
Guten bewegen muß: ein wahres Still-
stehen giebt es in sittlichen Ding
eigentlich gar nicht; was man so nenn
was man gewöhnlich dafür hält, ist Rückgan
und Verschlimmerung, ist trauriger u
aufhaltsamer Verfall. Ihr könnet euc
wenn ihr in der Erkenntniß nicht zugenomm
habt, freilich mit dem Gedanken schmeichel
daß ihr doch das noch wisset, was man euch i
eurer Jugend beygebracht hat. Aber versuch
es einmal, ob ihr euch noch so erklären könne
wie damals? Mit Erstaunen werdet ihr g
wahr werden, wie viel euch entgangen ist, w
dunkel eure Begriffe geworden sind, welche Ve
wirrung in denselben herrscht, welche Lücken si
überall finden, wie viele Ausdrücke euch fehlen
mit Beschämung werdet ihr gestehen müsse
daß ihr selbst der Anfangsgründe nicht meh
mächtig seyd. Ihr könnet euch, wenn ihr ei
Zeit lang an eurer Besserung gearbeitet hab
viel Stärke im Guten zutrauen, und euch ei
grosse Gewalt über eure unordentlichen Neigu
gen verschaft zu haben glauben. Aber ich sa
es euch frey heraus, bleibet ihr nicht in täg
cher Uebung, vermehret ihr eure sittlich
Kräfte nicht unaufhörlich: so seyd ihr sch
zurückgekommen; nur eine Gelegenheit zum B
sen darf sich finden, die Neigungen eures H
zens dürfen nur gereizt werden; ihr wer
es bald fühlen, wie schwach ihr geworden s
ihr werdet hingerissen werden und fallen. W
haben hier keine Wahl, M. Br., entwe
fortschreiten, unablässig weiter dringen, und

hörlich weiser, besser und vollkommner müssen wir werden; oder wir gehen rückwärts, fangen an zu sinken, fallen immer tiefer, stürzen immer schneller, und verlieren alles, was wir errungen haben.

Und so bleibt uns denn drittens nichts weiter übrig, als im Vertrauen auf einen höhern Beystand uns von aller Trägheit loszureissen. Denn jeder Augenblick, den wir mit unschlüssigem Zaudern zubringen, ist Verlust, ewig unersetzlicher Verlust. Auf der Stelle wollen wir uns also entschliessen, von nun an mit allem Eifer daran zu arbeiten, daß unsre Erkenntniß immer reicher und fruchtbarer, unsre Besserung immer gründlicher und ausreichender, unser Verhalten immer gemeinnütziger und vollkommener werde; der Sinn des Apostels: nicht daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreiffen möchte, muß auch unser Sinn werden. Und warum sollten wir ihn nicht annehmen, diesen edlen immer weiter strebenden Sinn? Da Paulus die Hände auf sie legte, heißt es von den zwölf Männern in unserm Texte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Ihr sehet hier, was denen zu Theil wird, die sich losreissen von ihrer Trägheit, denen es ein Ernst wird, Fortschritte im Guten zu machen. Mag euch immerhin nichts Ausserordentliches mehr widerfahren: der Geist, der über diese Männer kam, ist noch immer geschäftig; und was ihr bedürfet, Unterstützung und Kraft, Richtung und Leitung, Ermunterung und Trost,

das wird er euch noch immer gewähren; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Vergessen lasset uns also, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, das davornen ist; lasset uns jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unter uns vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn; Amen.







